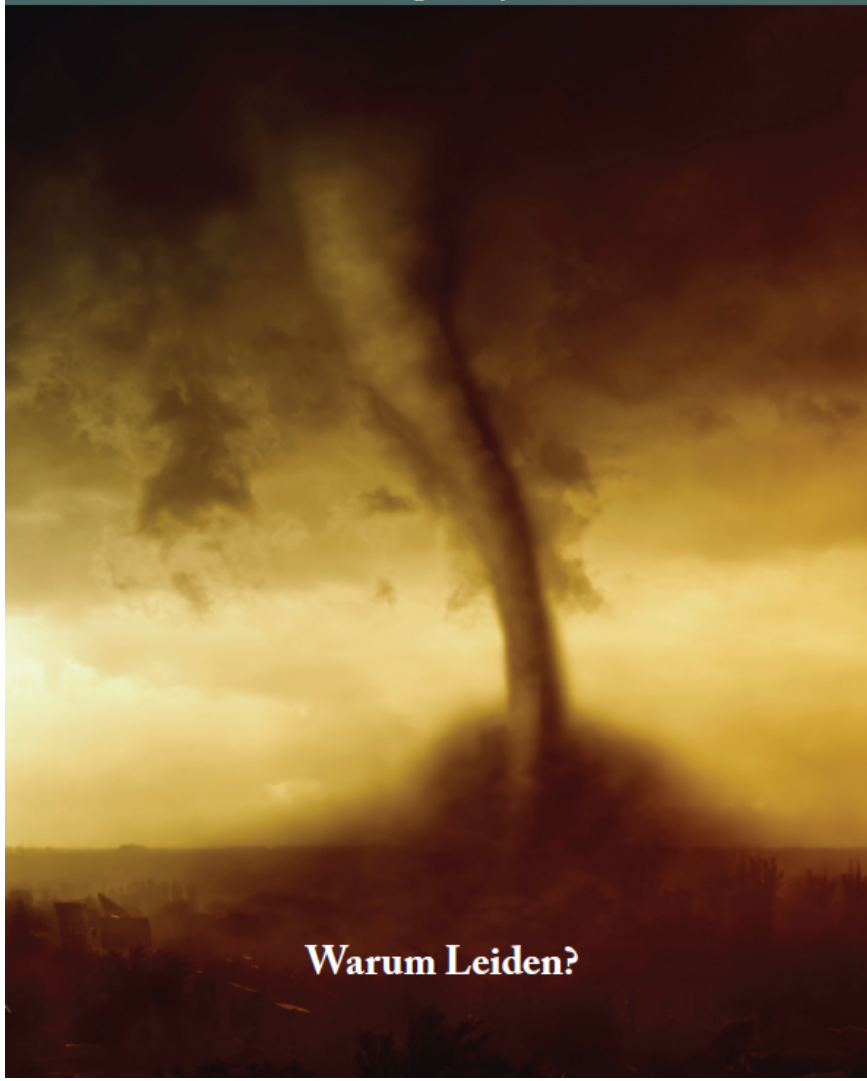
Hiob
Ausgelegt & angewandt 18

Ger de Koning & Tony Jonathan



Warum Leiden?

Das Buch Hiob

Ausgelegt & angewandt

Das Buch Hiob

Ausgelegt & angewandt

Warum Leiden?

Ger de Koning

© Ger de Koning & Tony Jonathan 2020
Übersetzung: Markus Sauerwald 2022
Umschlaggestaltung: Theis-Jan Goudswaard

Inhalt

Textgebrauch **14**

Bibelübersetzung 14
Hinweise 14

Abkürzungen der Bibelbücher **15**

Das Alte Testament 15
Das Neue Testament 16

Vorwort **17**

Das Buch Hiob **19**

Einleitung 19

Hiob 1 **29**

Einleitung 29
Hiob 1,1–3 | Die Gottesfurcht und der Wohlstand Hiobs 29
Hiob 1,4.5 | Hiob und seine Kinder 31
Hiob 1,6–8 | Der HERR weist den Satan auf Hiob hin 34
Hiob 1,9–12 | Der Satan fordert den HERRN heraus 37
Hiob 1,13–19 | Hiob verliert seinen Besitz und seine Kinder 39
Hiob 1,20–22 | Hiobs Reaktion auf seinen Verlust 43

Hiob 2 **45**

Hiob 2,1–3 | Der HERR weist Satan erneut auf Hiob hin 45
Hiob 2,4–8 | Der Satan fordert den HERRN erneut heraus 46
Hiob 2,9.10 | Hiob und seine Frau 47
Hiob 2,11–13 | Krankenbesuch von drei Freunden 49

Hiob 3 **53**

Einleitung 53
Hiob 3,1–10 | Wäre ich doch nie geboren! 53
Hiob 3,11–19 | Wäre ich doch als Baby gestorben! 57
Hiob 3,20–26 | Welchen Sinn hat ein Dasein wie meines? 59

Hiob 4 **62**

Einleitung 62
Hiob 4,1–5 | Eliphas wirft Hiob seine Verzweiflung vor 64
Hiob 4,6–11 | Gottes Gunst für den Gerechten 66
Hiob 4,12–21 | Vision von Gottes Größe und Heiligkeit 69

Hiob 5 **73**

Hiob 5,1–5 | Erfahrung der Wege Gottes 73
Hiob 5,6–11 | Ermahnung an Hiob, Gott zu suchen 75
Hiob 5,12–16 | Gottes Triumph über das Böse 77
Hiob 5,17–27 | Der Gebrauch von Züchtigung 78

Hiob 6 **82**

Einleitung 82
Hiob 6,1–7 | Die Schwere seines Leides 82
Hiob 6,8–13 | Das Verlangen von Gott getötet zu werden 85
Hiob 6,14–23 | Die Nutzlosigkeit seiner Freunde 87
Hiob 6,24–30 | Hiob fordert dazu heraus ihn zu prüfen 90

Hiob 7 **93**

Hiob 7,1–10 | Die Kurzlebigkeit des Lebens 93
Hiob 7,11–19 | Gott ist sein Feind 96
Hiob 7,20.21 | Sein Appell im Blick auf die Sünde 98

Hiob 8 **100**

Einleitung 100
Hiob 8,1.2 | Bildad macht Hiob Vorwürfe 101
Hiob 8,3–7 | Ist Gott ungerecht? 102
Hiob 8,8–10 | Das Licht der Geschichte 104
Hiob 8,11–19 | Der Tag des Bösen 105
Hiob 8,20–22 | Göttliche Vergeltung für den Vollkommenen 107

Hiob 9 **109**

Einleitung 109
Hiob 9,1–4 | Gegen Gott kommt keiner an 109
Hiob 9,5–9 | Gottes unwiderstehliche Kraft 110
Hiob 9,10–24 | Gottes Unzugänglichkeit und richterliches Handeln 112

Hiob 9,25–28 | Hiobs Klage 117
Hiob 9,29–35 | Hiobs Verlangen nach einem Schiedsmann 118

Hiob 10 **121**

Einleitung 121
Hiob 10,1–17 | Hiobs weitere Klagen gegen Gott 121
Hiob 10,18–22 | Hiobs Verlangen nach dem Tod 126

Hiob 11 **128**

Einleitung 128
Hiob 11,1–6 | Vorwurf des Wortschwalls Hiobs 128
Hiob 11,7–9 | Gottes Erhabenheit und Hiobs Begrenztheit 131
Hiob 11,10–12 | Vor Ihm liegen alle Dinge offen 132
Hiob 11,13.14 | Aufruf zur Umkehr 133
Hiob 11,15–20 | Der friedliche Ausgang 134

Hiob 12 **137**

Einleitung 137
Hiob 12,1–6 | Hiob fühlt sich verachtet 137
Hiob 12,7–13 | Hiob verweist auf Zeugen 139
Hiob 12,14–25 | Hiob beschreibt die Macht Gottes 141

Hiob 13 **146**

Hiob 13,1–5 | Die Freunde sind falsche Zeugen für Gott 146
Hiob 13,6–12 | Die Freunde sind nicht unparteiisch 148
Hiob 13,13–19 | Hiob wird seine Sache bei Gott vorbringen 151
Hiob 13,20–23 | Hiob bittet Gott, seine Einstellung zu ändern 152
Hiob 13,24–28 | Hiob nimmt seine Klage wieder auf 154

Hiob 14 **156**

Hiob 14,1.2 | Die Kürze des Lebens 156
Hiob 14,3–6 | Gott bestimmt die Lebenszeit 156
Hiob 14,7–12 | Hiob sieht seine Situation als hoffnungslos an 157
Hiob 14,13–17 | Doch noch eine vage Hoffnung? 159
Hiob 14,18–22 | Der stärkste Mensch hat keine Chance gegen Gott 160

Hiob 15 **162**

Einleitung 162

Hiob 15,1–6 | Hiob wird von seinem eigenen Mund verdammt 162
Hiob 15,7–13 | Ist Hiob besser oder weiser als andere? 164
Hiob 15,14–16 | Die Heiligkeit Gottes 166
Hiob 15,17–24 | Die Erfahrung des Gottlosen 167
Hiob 15,25–35 | Die Vergeltung 169

Hiob 16 **173**

Einleitung 173
Hiob 16,1–5 | Hiob rügt seine Freunde wegen ihrer Härte 173
Hiob 16,6–14 | Gottes Zorn und sein Gebrauch des Menschen 174
Hiob 16,15–22 | Hiob appelliert an Gott 177

Hiob 17 **180**

Hiob 17,1–12 | Die Erfahrung bitteren Leids 180
Hiob 17,13–16 | Die düstere Aussicht auf die Grube 185

Hiob 18 **186**

Einleitung 186
Hiob 18,1–3 | Neue Vorwürfe 186
Hiob 18,4–7 | Das sichere Schicksal der Gottlosen 187
Hiob 18,8–10 | In die Falle getappt 189
Hiob 18,11–15 | Angst, Krankheit und Tod 190
Hiob 18,16–20 | Wurzel und Zweige verdorren 191
Hiob 18,21 | Bildads Schlussfolgerung 192

Hiob 19 **194**

Einleitung 194
Hiob 19,1–6 | Wie lange machen die Freunde noch so weiter? 194
Hiob 19,7–12 | Von Gott verstoßen und verlassen 196
Hiob 19,13–20 | Von den Menschen verachtet 198
Hiob 19,21–24 | Die flehentliche Bitte um Mitleid 201
Hiob 19,25–27 | Der Triumph des Glaubens 202
Hiob 19,28.29 | Eine ernste Warnung 205

Hiob 20 **206**

Einleitung 206
Hiob 20,1–6 | Die Freude des Gottlosen ist kurz 206
Hiob 20,7–11 | Er wird schnell vergehen 208

Hiob 20,12–16 | Der Gottlose vergiftet sich selbst 209
Hiob 20,17–21 | Früherer Wohlstand nützt nichts 210
Hiob 20,22–25 | Vergeltung 211
Hiob 20,26–28 | Der Zorn bleibt 212
Hiob 20,29 | Die Schlussfolgerung Zophars 213

Hiob 21 **214**

Einleitung 214
Hiob 21,1–6 | Die Ernsthaftigkeit seiner Antwort 214
Hiob 21,7–16 | Die Wohlfahrt der Gottlosen 216
Hiob 21,17–21 | Das Gericht wird nicht immer sofort sichtbar 219
Hiob 21,22–26 | Menschen leben und sterben verschieden 220
Hiob 21,27–31 | Hiob beschuldigt die Freunde 222
Hiob 21,32.33 | Das Ende im Tod 224
Hiob 21,34 | Schlussfolgerung 225

Hiob 22 **226**

Einleitung 226
Hiob 22,1–5 | Die Größe von Hiobs Sünden 226
Hiob 22,6–11 | Die direkte Anklage 228
Hiob 22,12–14 | Bei Gott ist alles bekannt 230
Hiob 22,15–18 | Der Weg der Gottlosen 232
Hiob 22,19.20 | Ihr gerechtes Gericht 233
Hiob 22,21–25 | Letzter Aufruf zur Umkehr 233
Hiob 22,26–30 | Vorstellung einer herrlichen Zukunft 235

Hiob 23 **238**

Hiob 23,1–9 | Hiob will seine Sache Gott vorlegen 238
Hiob 23,10–12 | Hiob verweist auf seine Gerechtigkeit 240
Hiob 23,13–17 | Angst vor Gott 241

Hiob 24 **243**

Hiob 24,1–12 | Gott rechnet es nicht als Ungebühr an 243
Hiob 24,13–17 | Finsternis umgibt die Sünde 246
Hiob 24,18–20 | Das Ende der Sünder 248
Hiob 24,21–25 | Gott scheint die Gottlosen zu beschützen 249

Hiob 25 **252**

Hiob 25,1–3 | Die Größe Gottes 252

Hiob 25,4–6 | Die Nichtigkeit des Menschen 253

Hiob 26 **255**

Einleitung 255
Hiob 26,1–4 | Die Eitelkeit der Worte Bildads 255
Hiob 26,5.6 | Gott herrscht über die Tiefen 256
Hiob 26,7–13 | Gott regiert über das Universum 256
Hiob 26,14 | Es gibt noch viel mehr 259

Hiob 27 **260**

Einleitung 260
Hiob 27,1–6 | Hiob hält an seiner Gerechtigkeit fest 260
Hiob 27,7–12 | Gegensatz zum Charakter eines Gottlosen 262
Hiob 27,13–18 | Das sichere Los der Gottlosen 263
Hiob 27,19–23 | Weggefegt in seiner Gottlosigkeit 264

Hiob 28 **266**

Einleitung 266
Hiob 28,1–6 | Die Schätze der Erde 266
Hiob 28,7–11 | Die verborgenen Schätze 267
Hiob 28,12–14 | Nicht von der Natur offenbart 268
Hiob 28,15–19 | Ihr unbezahlbarer und unvergleichlicher Wert 269
Hiob 28,20–22 | Die Weisheit ist nicht sichtbar und nicht hörbar 270
Hiob 28,23–27 | Die Weisheit gehört Gott 271
Hiob 28,28 | Die Offenbarung 272

Hiob 29 **274**

Einleitung 274
Hiob 29,1–6 | Häuslicher Wohlstand 274
Hiob 29,7–10 | Sein Ansehen außerhalb des Haus 276
Hiob 29,11–17 | Seine Wohltaten segneten ihn 276
Hiob 29,18–20 | Aussicht auf bleibenden Wohlstand 278
Hiob 29,21–25 | Ein Tröster der Geprüften 280

Hiob 30 **283**

Einleitung 283
Hiob 30,1–8 | Seine schrecklichen Spötter 283
Hiob 30,9–15 | Ihre Verachtung 286

Hiob 30,16–19 | Seine Leiden 288
Hiob 30,20–23 | Keine Hilfe von Gott 289
Hiob 30,24–27 | Der Triumpf des Elenden 291
Hiob 30,28–31 | Ganz unten 292

Hiob 31 **293**

Einleitung 293
Hiob 31,1–4 | Ein Bund mit den Augen 294
Hiob 31,5–8 | Lügen und Betrug 296
Hiob 31,9–12 | Ehebruch 296
Hiob 31,13–15 | Ungerechtigkeit 298
Hiob 31,16–23 | Ausbeutung der Schwachen 299
Hiob 31,24–28 | Habsucht und Abgötterei 301
Hiob 31,29–32 | Schadenfreude und Mangel an Gastfreundschaft 303
Hiob 31,33.34 | Scheinheiligkeit 304
Hiob 31,35–37 | Hiob fordert Gott heraus 304
Hiob 31,38–40 | Missbrauch der Ländereien 306

Hiob 32 **308**

Einleitung 308
Hiob 32,1–5 | Der Zorn Elihus 309
Hiob 32,6–10 | Gründe für sein Schweigen 312
Hiob 32,11–13 | Das Scheitern der Freunde 313
Hiob 32,14–22 | Warum er reden muss 314

Hiob 33 **318**

Hiob 33,1–7 | Elihu fordert Hiob auf ihm zuzuhören 318
Hiob 33,8–13 | Gott ist größer als Hiob 319
Hiob 33,14–22 | In einer Weise redet Gott und in zweien 321
Hiob 33,23–30 | Gottes Gesandter und sein Werk 324
Hiob 33,31–33 | Elihu will Hiob Weisheit lehren 327

Hiob 34 **329**

Einleitung 329
Hiob 34,1–4 | Der Appell an weise Menschen 329
Hiob 34,5–9 | Hiob hat Gott beschuldigt 330
Hiob 34,10–15 | Gott verdreht nicht das Recht 332
Hiob 34,16–22 | Gott ist groß, unparteiisch und allwissend 334

Hiob 34,23–30 | Gott richtet 336
Hiob 34,31–37 | Hiob hat nicht mit Erkenntnis gesprochen 338

Hiob 35 **342**

Hiob 35,1–8 | Gott braucht von niemandem etwas 342
Hiob 35,9–13 | Warum Gott manchmal nicht antwortet 344
Hiob 35,14–16 | Lernen zu warten 345

Hiob 36 **348**

Einleitung 348
Hiob 36,1–4 | Noch mehr Worte für Gott 348
Hiob 36,5–7 | Gott verachtet niemand 349
Hiob 36,8–15 | Das Ziel des Elends 351
Hiob 36,16–21 | Die Anwendung auf Hiob 353
Hiob 36,22–25 | Erhebe Gottes Tun! 355
Hiob 36,26–29 | Gott ist groß und wir begreifen Ihn nicht 356
Hiob 36,30–33 | Gott spricht in Blitz und Donner 357

Hiob 37 **359**

Einleitung 359
Hiob 37,1–4 | Das Getöse der Stimme Gottes 359
Hiob 37,5–13 | Gott tut große Dinge 360
Hiob 37,14–24 | Die Schlussworte Elihus an Hiob 365

Hiob 38 **370**

Einleitung 370
Hiob 38,1–3 | Gott antwortet Hiob 371
Hiob 38,4–7 | Die Fundamente der Erde 373
Hiob 38,8–11 | Die Grenzen des Meeres 375
Hiob 38,12–15 | Tag und Nacht 377
Hiob 38,16–18 | Ungekannte Tiefen und Breiten 379
Hiob 38,19–21 | Woher kommt das Licht? 381
Hiob 38,22–30 | Das Wetter 382
Hiob 38,31–33 | Die Gestirne 385
Hiob 38,34–38 | Die Wolken und die Kontrolle darüber 387
Hiob 38,39–41 | Die Löwen und der Rabe 388

Hiob 39 **390**

Einleitung 390

Hiob 39,1–4 | Die Steinböcke und die Hirschkühe 391
Hiob 39,5–8 | Der Wildesel und der Wildling 392
Hiob 39,9–12 | Der Wildochs 393
Hiob 39,13–18 | Die Straußhenne 394
Hiob 39,19–25 | Das Pferd 397
Hiob 39,26–30| Der Habicht und der Adler 399

Hiob 40 **401**

Hiob 40,1–5 | Hiob demütigt sich 401
Hiob 40,6–14 | Gott fährt fort mit Hiob 403
Hiob 40,15–24 | Der Behemot 407
Hiob 40,25–32 | Der Leviatan 411

Hiob 41 **415**

Hiob 41,1–26 | Der Leviatan (Fortsetzung) 415

Hiob 42 **423**

Hiob 42,1–6 | Hiob bereut 423
Hiob 42,7–9 | Das Gebet Hiobs für seine Freunde 424
Hiob 42,10–17 | Das gesegnete Ende Hiobs 427

Deutsche Publikationen **431**

Textgebrauch

Bibelübersetzung

© Bibeltext: Elberfelder Übersetzung (Edition CSV Hückeswagen),

© Christliche Schriftenverbreitung, Hückeswagen, alle Rechte vorbehalten, www.csv-bibel.de

Hinweise

Der Text des Buches Hiob wird jeweils zu Beginn eines Abschnitts zitiert. Dem Leser wird geraten, die angegebenen Schriftstellen selbst in der Bibel aufzusuchen.

Eckige Klammern [ ] kennzeichnen Textabschnitte, die im Grundtext nicht vorhanden sind, aber aus sprachlichen Gründen im deutschen Text hinzugefügt wurden.

Abkürzungen der Bibelbücher

Das Alte Testament

Thora
1Mo – Das erste Buch Mose
2Mo – Das zweite Buch Mose
3Mo – Das dritte Buch Mose
4Mo – Das vierte Buch Mose
5Mo – Das fünfte Buch Mose
Historische Bücher
Jos – Das Buch Josua
Ri – Das Buch der Richter
Rt – Das Buch Ruth
1Sam – Das erste Buch Samuel
2Sam – Das zweite Buch Samuel
1Kön – Das erste Buch der Könige
2Kön – Das zweite Buch der Könige
1Chr – Das erste Buch Chronika
2Chr – Das zweite Buch Chronika
Esra – Das Buch Esra
Neh – Das Buch Nehemia
Est – Das Buch Esther
Poetische Bücher
Hiob – Das Buch Hiob
Ps – Die Psalmen
Spr – Die Sprüche
Pred – Der Prediger
Hld – Das Hohelied / Das Lied der Lieder
Prophetische Bücher
Jes – Der Prophet Jesaja
Jer – Der Prophet Jeremia
Klgl – Die Klagelieder
Hes – Der Prophet Hesekiel
Dan – Der Prophet Daniel
Hos – Der Prophet Hosea
Joel – Der Prophet Joel
Amos – Der Prophet Amos

Obad – Der Prophet Obadja
Jona – Der Prophet Jona
Mich – Der Prophet Micha
Nah – Der Prophet Nahum
Hab – Der Prophet Habakuk
Zeph – Der Prophet Zephanja
Hag – Der Prophet Haggai
Sach – Der Prophet Sacharja
Mal – Der Prophet Maleachi

Das Neue Testament

Mt – Das Evangelium nach Matthäus
Mk – Das Evangelium nach Markus
Lk – Das Evangelium nach Lukas
Joh – Das Evangelium nach Johannes
Apg – Die Apostelgeschichte
Röm – Der Brief an die Römer
1Kor – Der erste Brief an die Korinther
2Kor – Der zweite Brief an die Korinther
Gal – Der Brief an die Galater
Eph – Der Brief an die Epheser
Phil – Der Brief an die Philipper
Kol – Der Brief an die Kolosser
1Thes – Der erste Brief an die Thessalonicher
2Thes – Der zweite Brief an die Thessalonicher
1Tim – Der erste Brief an Timotheus
2Tim – Der zweite Brief an Timotheus
Tit – Der Brief an Titus
Phlm – Der Brief an Philemon
Heb – Der Brief an die Hebräer
Jak – Der Brief des Jakobus
1Pet – Der erste Brief des Petrus
2Pet – Der zweite Brief des Petrus
1Joh – Der erste Brief des Johannes
2Joh – Der zweite Brief des Johannes
3Joh – Der dritte Brief des Johannes
Jud – Der Brief des Judas
Off – Die Offenbarung

Vorwort

Die Autoren des Kommentars zum Buch Hiob sind zutiefst beeindruckt von diesem Buch. Das darin beschriebene intensive Leiden Hiobs und sein Ringen mit Gott darüber haben uns tief berührt. Wir haben uns bei den Unterhaltungen, die Hiob und seine Freunde darüber führten, als Anwesende gefühlt.

Wir sind Zeuge von Gesprächen im Himmel zwischen Gott und Satan über Hiob geworden, von denen Hiob nichts wusste. Wir haben aufmerksam den gutgemeinten Aussagen von Hiobs Freunden über Gott und Hiobs Reaktion darauf zugehört. In seiner Reaktion spricht Hiob nicht nur über, sondern auch *zu* Gott. Einige Aussagen von Hiob haben wir mit angehaltenem Atem zugehört. Wie kann er es wagen, das zu sagen? Es dämmerte uns, dass dies Aussagen eines Mannes sind, der von einem beispiellosen und aussichtslosen Leiden bis zum Äußersten gequält wurde, und dass er keine Erklärung für dieses Leiden finden kann. Der Einzige, der ihm das sagen kann, ist der, der es über ihn gebracht hat. Deshalb stürmt er auf Gott los.

Beeindruckend ist das Schweigen Gottes während all der Fragen, die Hiob zum Himmel schleudert. Gott lässt sich nicht provozieren und gleichzeitig gibt Er Hiob den Raum, alle seine Fragen zu stellen und seinen tiefen Zweifeln an Gottes Gerechtigkeit Luft zu machen. All diese Fragen und Zweifel zeigen, dass er Gott nicht loslässt, sondern sich an Ihn festklammert.

Als die Gespräche zwischen Hiob und seinen Freunden ins Stocken geraten sind, meldet sich ein vierter Freund. Auch er richtet das Wort an Hiob, aber er tut dies in einem anderen Ton als die drei anderen. Elihu, der vierte Freund, tritt als Vermittler zwischen Hiob und Gott auf. Elihus Beitrag ist die Vorbereitung für das Reden Gottes zu Hiob. Hiob reagiert nicht auf das, was Elihu sagt.

Das Erscheinen Gottes an Hiob hat auch einen tiefen Eindruck auf uns gemacht. Gott präsentiert vor dem Auge Hiobs einige seiner Schöpfungswerke. Er zeigt auch, wie Er alles lenkt und dass Er Hiob darüber keine

Rechenschaft schuldet. Schließlich ist er Gott! Gott legt keine Rechenschaft über seine Regierung ab. Hiob erhält keine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Leidens. Wir auch nicht. Wenn Dinge in unserem Leben passieren, die wir nicht begreifen, möchte Er uns lehren, darauf zu vertrauen, dass Er die vollständige Kontrolle über alles hat und die Kontrolle über unser Leben nicht verloren hat.

Hiob ist sich der Größe Gottes und seiner eigenen Kleinheit zutiefst bewusst geworden. Dieses Bewusstsein hat sich auch bei uns eingestellt. Wir hoffen, dass dies kein vorübergehendes Bewusstsein sein wird. Es ist unser Gebet, dass auch der Leser den gleichen Eindruck erhält.

Ger de Koning / Tony Jonathan

Middelburg / Arnheim, März 2016 / Übersetzung Februar 2022

Das Buch Hiob

Einleitung

Das Buch Hiob ist Teil der „heiligen Schriften“ (2Tim 3,15). Daher ist es ein göttliches Buch. Sie „ist von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu jedem guten Werk völlig geschickt“ (2Tim 3,16.17).

Das Buch Hiob gehört zum Alten Testament. Das ist etwas Besonderes, denn während das Alte Testament einen deutlich jüdischen Charakter hat, hat dieses Buch ausnahmsweise nicht diesen Charakter. Wir können dies mit dem Jakobusbrief im Neuen Testament vergleichen, einem Brief, der ausnahmsweise im Neuen Testament einen deutlich jüdischen Charakter hat.

Dass dieses Buch keinen jüdischen Charakter trägt, ist verständlich, wenn man bedenkt, dass es sich um das wahrscheinlich älteste geschriebene Buch des Alten Testaments handelt. Es gibt klare Hinweise darauf, dass es in der Zeit der Patriarchen geschrieben wurde, Jahre bevor Israel als Volk entstanden ist. Darüber hinaus geht das Thema dieses Buches über das Volk Israel hinaus, denn es behandelt ein Problem, das die ganze Menschheit betrifft, nämlich das Problem des Leidens.

Das Alte Testament lässt sich in drei Teile gliedern, nämlich in das Gesetz, die Propheten und die Schriften (vgl. Lk 24,44). Dies ist bis heute die gängige jüdische Einteilung des Tenach, das ist das Alten Testament. Das Gesetz belehrt uns über Gottes Gedanken. In den Propheten hören wir, wie Gott zu seinem Volk spricht. Die Schriften beschreiben die Erfahrung des gläubigen Menschen in dieser Welt.

Das Buch Hiob gehört zu den Schriften. Während die Psalmen als das charakteristischste Buch der Schriften von den Erfahrungen Christi und der Seinen in dieser Welt sprechen, spricht das Buch Hiob als nicht-jüdisches Buch von den Erfahrungen eines gläubigen Menschen in Bezug auf das Leiden in dieser Welt. Dies kommt bereits im Namen Hiob zum Ausdruck

– sowohl der Titel als auch der Namen der Hauptperson des Buches. Dieser Name bedeutet „wo ist (mein) Vater“. Diese Bedeutung passt gut zum Thema des Buches. Hiob fragt sich, wo Gott im Leiden ist.

In diesem Buch geht es um die intensiven und tiefen Erfahrungen des einzelnen Menschen. Darin entdecken wir die absolute Nichtigkeit des Menschen im Feuer des Leidens, inmitten des Raubes seines Besitzes, des Verlustes seiner Liebsten und der feurigen Pfeile der Reaktionen seiner Freunde, die mitten durch seine Seele dringen. Schlussendlich und zutiefst werden wir Zeuge von Hiobs Kampf mit seiner eigenen Gerechtigkeit und seinem Unverständnis für Gottes Weg mit ihm.

Als Hiob diesen Tiefpunkt seines Kampfes erreicht hat, kommt ein „Ausleger“ und führt ihn auf einen höheren Boden, wo er die Stimme Gottes hören kann. In der Begegnung mit Gott selbst lernt er sich selbst, aber vor allem Gott kennen. Das gibt ihm schließlich durch das Leiden hindurch Frieden in seine Seele. Dann kommt erneut der überfließende Segen Gottes und er kann auch als Fürbitter ein Segen für seine Freunde sein.

Das sind Lektionen aus dem Buch Hiob, die auch wir als Gläubige, die im modernen 21. Jahrhundert leben, noch lernen müssen, um, wie oben zitiert, „zu jedem guten Werk völlig geschickt“ zu sein (2Tim 3,17).

Auf der Grundlage der Schrift gibt es keinen Zweifel an der historischen Richtigkeit des Buches Hiob. Sein Name wird zweimal im Alten Testament (Hes 14,14.20) und einmal im Neuen Testament (Jak 5,11) erwähnt. In Hesekiel 14 wird er vom HERRN zusammen mit Noah und Daniel als jemand vorgestellt, der persönlich ein Gerechter ist. Der Grund ist der Zustand Israels, der so schlecht geworden ist, dass selbst wenn diese drei Männer zu dieser Zeit in Israel gelebt hätten, sie nur ihr eigenes Leben gerettet hätten und nicht Israel als Nation.

Der Jakobusbrief stellt Hiob als ein Beispiel für das Ausharren dar. Dort sehen wir, wie das Ende seiner Geschichte „das Ende [des] Herrn“ ist, was bedeutet, dass der Herr sein Ziel mit ihm erreicht hat. Wir sehen dort auch, dass wir aus seiner Geschichte lernen können, „dass der Herr voll innigen Mitgefühls und barmherzig ist“ (Jak 5,11). Durch all das Leid hindurch hat Hiob den HERRN auf besondere Weise persönlich kennengelernt (Hiob 42,5).

Möglicherweise ist Moses der Autor dieses Buches – so der Talmud; die Schriftrollen vom Toten Meer weisen in die gleiche Richtung – und es wurde vor dem 1. Buch Mose geschrieben. Wenn dem so ist, dann ist Hiob das älteste Buch der Bibel mit dem Thema „Leiden". Alte Ausleger vermuten, dass Mose dieses Buch in Midian schrieb, wo er einige Zeit als Schafhirte tätig war (2Mo 2,15–25; 3,1). Er wird es dann in der Absicht geschrieben haben, sein leidendes Volk in Ägypten in seinen Nöten zu trösten und beizustehen und ihre Augen auf den letztendlichen Segen zu richten, den Gott für sein Volk bereithält, so wie Er letztlich auch Hiob segnet.

Hiob lebt in Uz, einem Gebiet der Edomiter (Klgl 4,21). Die Septuaginta, die griechische Übersetzung des Alten Testaments, identifiziert Hiob mit Jobab, einem König von Edom (1Mo 36,33).

Hiob muss vor Mose gelebt haben. In Psalm 90 spricht Mose über das Alter der Menschen. Dort sagt er, dass dies, wie es auch heute die Regel ist, siebzig bis achtzig Jahre beträgt (Ps 90,10a). Hiob hingegen erreicht ein erzväterliches Alter von über zweihundert Jahren. Wir können dies daran erkennen, dass er vor seinem Leiden zehn erwachsene Kinder hat, während er nach seinem Leiden noch 140 Jahre lebt (Hiob 42,16).

Ein weiteres Indiz ist, dass es sich bei den in diesem Buch erwähnten Opfern um Brandopfer handelt, auch im Fall einer Sünde (Hiob 1,5; 42,8). Die Unterscheidung bei den Opfern wurde erst durch die Gesetze vom Sinai (3. Mose 1–6) gegeben. Brandopfer finden wir auch immer wieder im ersten Buch Mose. Auch der Name „HERR" wird relativ wenig erwähnt, während der Name „Gott" häufig vorkommt.

Hiob gehört zu den heidnischen Völkern, er gehört nicht zu Israel. Doch Gott spricht mit ihm in einer Weise, wie Er es nicht einmal mit einem Abraham tat. Dieses Buch drückt den großen Wert aus, den ein einzelner Mensch für Gott hat, wobei es kein Ansehen der Person bei Gott gibt. Das Buch Hiob beweist, dass dieses Interesse an einem einzelnen Menschen nicht ein nachträglicher Gedanke Gottes ist, als Israel seinen Weg verdorben hatte, sondern dass Gottes Interesse von Anfang an jedem einzelnen Menschen gilt, ohne Unterschied. Es ist daher für den Juden mit dem Buch Hiob in seiner Bibel unmöglich zu sagen, dass jemand aus den Nationen vor Gott nichts zählt.

Das Buch Hiob ist eines der beiden tragischsten Bücher der Bibel. Das andere Buch ist das Buch der Klagelieder. Auch dieses Buch hat das Leiden als Hauptthema. Der Unterschied besteht darin, dass es in den Klageliedern um das Leiden eines ganzen Volkes geht, während es im Buch Hiob um das Leiden einer einzelnen Person geht.

Das Buch Hiob gibt Einsicht in das Rätsel des Leidens, das Gott in seiner Regierung über jemanden bringt, ohne dieses Rätsel selbst zu lösen. Was wir jedoch sehen, worüber wir Einsicht gewinnen, ist „das Ende [des] Herrn“ (Jak 5,11), oder die Absicht, die der Herr damit hat. Es geht um Fragen wie:

1. Warum leiden gottesfürchtige Gläubige?

2. Wenn Gott Liebe ist – und das ist Er! – warum lässt Er es zu, dass die Seinen von Widrigkeiten betroffen sind?

3. Wie ist das Leiden der Gerechten mit der Gerechtigkeit Gottes vereinbar?

Wie wir oben gesehen haben, zeigt uns das Buch das Ringen des nichtigen Menschen mit dem großen Problem des Leidens. Es erlaubt uns auch einen Blick hinter die Kulissen, in den Thronsaal der Herrschaft des großen, souveränen Gottes der Ewigkeit. Er ist am Leiden seiner Geschöpfe im Allgemeinen und jedes einzelnen Menschen im Besonderen involviert. Das Buch wendet sich an alle, die im Leiden sind. Petrus antwortet in seinem ersten Brief auf die Frage nach dem Zweck des Leidens, der darin besteht, „damit die Bewährung eures Glaubens, viel kostbarer als [die des] Goldes, das vergeht, aber durch Feuer erprobt wird, befunden werde zu Lob und Herrlichkeit und Ehre in [der] Offenbarung Jesu Christi“ (1Pet 1,7).

Es ist nicht nötig, eine lange Geschichte über das Wohlergehen von Hiob zu erzählen. Nur wenige Verse sind seinem Wohlstand gewidmet, der als Hintergrund für alles dient, was ihm widerfährt. Im Gegensatz zu den wenigen Worten über seinen Wohlstand hat der Heilige Geist es für gut befunden, uns im Detail über alles zu berichten, was während seiner Prüfungen geschieht. Er hielt dies zum Nutzen aller Kinder Gottes bis zum Ende der Zeit für sinnvoll.

Hiob ist das überragende Beispiel für den Glauben eines Mannes inmitten von überwältigendem Leiden. Wir sehen einen Menschen, der die Lektion des eigenen Nichts-Seins lernt, im heftigen Feuer schwerster Prüfung durch Raub, Verlust und Krankheit, der es auch noch mit der starren Philosophie und den harten Angriffen seiner Freunde aufnehmen muss. Außerdem lernt er seinen eigenen Stolz, seine eigene Rechtschaffenheit und seinen Unglauben kennen. Bis ein „Ausleger", Elihu, zu Wort kommt, der ihn an den Punkt bringt, an dem er auf Gott hört und die Lektion aller Jahrhunderte lehrt, dass nur Gott allein Gott ist und dass in dieser Erkenntnis sein Segen und der eines jeden Menschen liegt.

Das große Problem, das in diesem Buch angesprochen wird, ist die Regierung Gottes, die nicht direkt wie bei Israel, sondern indirekt, durch Vorsehung, besteht. Eine direkte Regierung bedeutet, dass Gott das Böse eines Menschen direkt bestraft und gute Taten direkt belohnt. Eine indirekte Regierung, eine Regierung in der Vorsehung, bedeutet, dass es scheint, dass man ungestraft Böses tun kann und dass gute Taten unbelohnt bleiben.

Hiobs Freunde – aber auch Hiob selbst – verstehen nichts von der Regierung Gottes. Sie gehen von einer direkten Regierung Gottes aus. Sie behaupten, dass Hiob wohl gesündigt haben *muss*, sonst würde er nicht so sehr zu leiden haben. Eine oberflächliche Betrachtung des Lebens kann dazu führen, dass man gemäß dem Ausmaß der begangenen Sünden zu leiden hat. Die Reaktion von Hiob ist ebenfalls nicht richtig. Auch er versteht die Regierung Gottes nicht. Er erklärt, dass er unschuldig ist und dass Gott ihn zu Unrecht leiden lässt.

Obwohl Hiob nicht mit seinen Lippen sündigt, offenbaren die Gespräche mit seinen Freunden, was in seinem Herzen ist. Obwohl die Freunde die Regierung Gottes nicht verstehen, sagen sie doch viele wahre Dinge über diese Regierung für andere Fälle. Die Frage, die für Hiob und seine Freunde im Hintergrund aufkommt und die sie zu ihren Aussagen bringt, ist diese: Wie kann Gott sowohl gut als auch souverän sein, wenn man sich das Leiden der Unschuldigen und den Wohlstand der Übeltäter ansieht?

Es war schon immer schwierig zu erklären, warum die Gottlosen „vor dem Wind segeln" können, während die Gottesfürchtigen so oft von Unterdrückung heimgesucht werden. Diese Schwierigkeit verschwindet, wenn wir

uns vor Augen halten, dass wir unter einer *indirekten* Regierung Gottes leben. Wie bereits gesagt wurde, bestraft Gott in einer *direkten* Regierung das Böse unmittelbar und belohnt das Gute unmittelbar. In einer *indirekten* Regierung wird das Böse nicht direkt bestraft, obwohl die Strafe sicher kommt, und das Gute wird nicht direkt belohnt, obwohl die Belohnung sicher kommt.

In Psalm 73 hatte Asaf die gleichen Fragen, bis er „hineinging in die Heiligtümer Gottes“ (Ps 73,17). Ebenso finden Hiobs Fragen ein Ende, als er sagt: „Mit dem Gehör des Ohres hatte ich von dir gehört, aber nun hat mein Auge dich gesehen“ (Hiob 42,5b).

Die Gesprächsrunden und die „Hauptakteure“

Es gibt drei Dialoge oder Gesprächsrunden zwischen Hiob und seinen Freunden (Hiob 4–27) und drei Monologe: von Hiob, Elihu und Gott (Hiob 29–41). Die Dialoge und Monologe werden durch eine Rede Hiobs über Weisheit (Hiob 28) getrennt.

Die „Hauptfiguren“ im Buch sind nach Hiob seine drei Freunde und Elihu. Nachdem diese fünf Menschen gesprochen haben, spricht Gott. Er spricht nicht als Jemand, der nach den Versuchen der Freunde und Elihus einen letzten Versuch unternimmt, Hiob zu überzeugen. Er kann mit keinem der Vorredner verglichen werden. Er ist Gott und spricht als Gott. Als Hiob ihm von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, verachtet er sich selbst und zeigt Reue.

Von denen, die ab Hiob 3 zu Wort kommen, können wir einleitend einige Merkmale nennen:

1. Eliphas ist der erste, der auf Hiobs Äußerungen des Elends reagiert. Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass Eliphas ein Edomiter ist. Es ist die Rede von einem Eliphas, der der erstgeborene Sohn von Esau ist. Dieser hat einen Sohn namens Teman (1Mo 36,4.15). Verschiedene Propheten erwähnen Teman als einen Ort oder eine Region in Edom (Jer 49,7.20; Hes 25,13; Amos 1,12; Obad 1,8.9).

a. Offenbar ist Eliphas der älteste der drei Freunde, denn er spricht zuerst. Er wird auch am Ende des Buches von Gott als der Wortführer der Drei angesprochen (Hiob 42,7). In seinen Reden zeigt er einen breiteren Geist

als die anderen, indem er Hiob als einen gottesfürchtigen Mann akzeptiert, der aber in die Irre gegangen ist. Obwohl er einen Mangel an Mitgefühl zeigt, ist er der Einzige der drei, der doch wenigstens ein gewisses Maß an Mitgefühl und Respekt zeigt.

b. In seinen Reaktionen auf Hiobs Worte scheint es, dass er alles aus seiner persönlichen Erfahrung heraus betrachtet. Wir hören dies in den Worten „so wie ich es gesehen habe“ (Hiob 4,8). Er als der Älteste repräsentiert „die alte Garde“.

2. Bildad ist der zweite. Er wird weiter in keinem anderen Buch des Alten Testaments erwähnt. Er betrachtet Hiobs Ringen über die Gerechtigkeit Gottes als Lästerung. Er nutzt seine Gelehrsamkeit, sein Wissen und die Tradition der alten Weisheiten, um zu beweisen, dass Hiobs Familienmitglieder erhalten haben, was sie verdient haben, und er warnt Hiob vor dem gleichen Schicksal.

Bildad beurteilt die Situation Hiobs von der Tradition und der Autorität des Alters her. Wir hören das in seiner Aufforderung an Hiob: „Denn befrage doch das vorige Geschlecht, und richte deinen Sinn auf das, was ihre Väter erforscht haben“ (Hiob 8,8). Er repräsentiert das mittlere Alter.

3. Zophar, der dritte, ist der sarkastischste der Freunde. Seine Botschaft ist, dass Hiob sich bekehren muss, sonst wird er einen grässlichen Tod sterben, wie ihn Übeltäter verdient haben.

Zophar betrachtet Hiob aus dem Blickwinkel von Gesetz und Religion. Er sagt zu Hiob: „Wenn Frevel in deiner Hand ist, so entferne ihn, und lass Unrecht nicht in deinen Zelten wohnen –, ja, dann wirst du dein Angesicht erheben ohne Makel und wirst unerschütterlich sein und dich nicht fürchten“ (Hiob 11,14.15). Er ist von seinem eigenen scharfen Urteil überzeugt, „so ist es und nicht anders“ (Hiob 11; 20).

4. Hiob, in seinen Versuchen, sich wegen der Verdächtigungen und negativen Urteile seiner Freunde zu verteidigen, beschuldigt Gott indirekt der Ungerechtigkeit (Hiob 10,7.8).

5. Elihu ist jünger als die drei Freunde und hält sich deshalb aus der Diskussion heraus und wartet, bis sie alle ausgeredet haben (Hiob 32,4–6).

Er ist ein Typus von Christus als dem Mittler. Er spricht für Gott (Hiob 33,4.5).

6. Als alle Redner schweigen, ergreift *Gott* das Wort. Er zeigt Hiob seine göttliche Weisheit und seine Macht in der Natur. Demgegenüber sieht Hiob, wie völlig unbedeutend er ist.

Einteilung des Buches Hiob

I. Einleitung (Hiob 1–2)

--A. Hiobs Wohlstand (Hiob 1,1–5)

--B. Hiobs Prüfung (Hiob 1,6–Hiob 2,13)

----1. Satans Anklage gegen Hiob (Hiob 1,6–12)

----2. Hiob bleibt standhaft trotz dem Verlust von Familie und Besitz (Hiob 1,13–22)

----3. Satans weitere Anschuldigungen (Hiob 2,1–6)

----4. Hiob bleibt standhaft in seinem persönlichen Leiden (Hiob 2,7–10)

----5. Die Ankunft von Hiobs Freunden (Hiob 2,11–13)

II. Die Dialoge (Zwiegespräche) oder die Streitgespräche (Hiob 3–27)

--A. Hiobs Eröffnungsklage (Hiob 3)

--B. Die erste Gesprächsrunde (Hiob 4–14)

----1. Eliphas (Hiob 4.5)

----2. Hiobs Antwort (Hiob 6.7)

----3. Bildad (Hiob 8)

----4. Hiobs Antwort (Hiob 9.10)

----5. Zophar (Hiob 11)

----6. Hiobs Antwort (Hiob 12–14)

--C. Die zweite Gesprächsrunde (Hiob 15–21)

----1. Eliphas (Hiob 15)

----2. Hiobs Antwort (Hiob 16.17)

----3. Bildad (Hiob 18)

----4. Hiobs Antwort (Hiob 19)

----5. Zophar (Hiob 20)

----6. Hiobs Antwort (Hiob 21)

--D. Die dritte Gesprächsrunde (Hiob 22–26)

----1. Eliphas (Hiob 22)

----2. Hiobs Antwort (Hiob 23.24)

----3. Bildad (Hiob 25)

----4. Hiobs Antwort (Hiob 26)

--E. Hiobs Abschlussrede an seine Freunde (Hiob 27)

III. Zwischenkapitel über Weisheit (Hiob 28)

IV. Die Monologe (Hiob 29–41)

--A. Hiobs abschließende Reden (Hiob 29–31)

----1. Hiobs frühere Ehre und Segen (Hiob 29)

----2. Hiobs aktuelle Unehre und Leiden (Hiob 30)

----3. Hiobs letzte Erklärung der Unschuld (Hiob 31)

--B. Elihus Ansprachen (Hiob 32–37)

----1. Einleitung (Hiob 32,1–5)

----2. Erste Ansprache: Teil 1 (Hiob 32,6–22)

----3. Erste Ansprache: Teil 2 (Hiob 33)

----4. Zweite Ansprache (Hiob 34)

----5. Dritte Ansprache (Hiob 35)

----6. Vierte Ansprache (Hiob 36.37)

--C. Gott spricht zu Hiob (Hiob 38,1–Hiob 41,25)

----1. Die erste Rede Gottes (Hiob 38,1–Hiob 40,2)

----2. Hiob demütigt sich (Hiob 40,3–5)

----3. Die zweite Rede Gottes (Hiob 40,6–Hiob 41,25)

V. Hiob bereut (Hiob 42,1–6)

VI. Der Abschluss (Hiob 42,7–17)

--A. Gott spricht Recht (Hiob 42,7–9)

--B. Wiederherstellung des Wohlstands von Hiob (Hiob 42,10–17)

Zusammengefasst ist das Buch folgendermaßen aufgebaut:

1. Hiob 1 und 2

Die historische Einführung, die Hiobs Frömmigkeit und Wohlstand enthält und sein Leiden durch Satan, der seinen Besitz, seine Familie und seine Gesundheit zerstört.

2. Hiob 3–31

Der Streit zwischen Hiob und seinen drei Freunden. Er offenbart die Sinnlosigkeit des menschlichen Denkens in Bezug auf

a. das Erklären der Wege Gottes in den Katastrophen, die über einen Menschen kommen;

b die tief verwurzelte Selbstgerechtigkeit des menschlichen Herzens.

3. Hiob 32–37

Das Zeugnis von Elihu über Gottes Eigenschaften der Heiligkeit und Barmherzigkeit.

4. Hiob 38–42,6

Das Zeugnis von Gott selbst aus der Schöpfung, durch das Hiob geprüft wird und was ihn in den Staub bringt.

5. Hiob 42,7–17

„Das Ende des Herrn“ (Jak 5,11), d. h. das Ergebnis von Gottes Wegen mit Hiob, der ihn wiederherstellt und ihm einen größeren Segen gibt, als er verloren hat.

Hiob 1

Einleitung

Sowohl die Einleitung des Buches (Hiob 1.2) als auch der Schluss des Buches (Hiob 42,7–17) haben den Charakter einer Erzählung, während die Gespräche dazwischen poetisch sind. Das Rätsel des Leidens wird manchmal mit einer Stickerei verglichen. Die Erzählung zeigt uns die Oberseite der Stickerei, wie das Leiden vom Himmel aus, von Gott, gesehen wird. Die Gespräche in Gedichtform zeigen uns die Unterseite, die irdische Seite des Leidens, die Versuche der Menschen, die Regierung Gottes in Bezug auf das Leiden zu verstehen.

Hiob 1,1–3 | Die Gottesfurcht und der Wohlstand Hiobs

> *1 Es war ein Mann im Land Uz, sein Name war Hiob; und dieser Mann war vollkommen und rechtschaffen und gottesfürchtig und das Böse meidend. 2 Und es wurden ihm sieben Söhne und drei Töchter geboren. 3 Und sein Besitz bestand [aus] 7000 Schafen und 3000 Kamelen und 500 Joch Rindern und 500 Eselinnen und in sehr vielem Gesinde. Und dieser Mann war größer als alle Söhne des Ostens.*

In diesen Versen erfahren wir etwas über die Heimat, den Namen, den hohen Stand, die Familie, den Besitz und das Ansehen der Hauptperson des Buches. Der Heilige Geist tut dies, um zu zeigen, was ihm alles genommen wird. Wir sehen, von welch großer Höhe er hinuntergeworfen wird und wie enorm groß die Schmerzen sind, die ein solcher Sturz verursacht.

Das Buch beginnt mit den Worten „es war ein Mann“ (Vers 1). Unter den vielen Menschen, die in der Zeit leben, in der sich die Ereignisse des Buches abspielen, gibt es einen Mann, auf den das Scheinwerferlicht gerichtet wird. Dieser Mann lebt „im Land Uz“ und wird „Hiob“ genannt. So wie Gott weiß, wo dieser Mann wohnt und wie er heißt, so weiß er das von jedem Menschen – siehe zum Beispiel Saulus (Apg 9,11) und Simon Petrus (Apg 10,5.6). Niemand kann sich in der Menge vor Gott verstecken. Für Ihn gibt es auch keine namenlose Masse, sondern Er kümmert sich um

jeden Menschen persönlich, Er hat Aufmerksamkeit für jeden Menschen persönlich.

Möglicherweise ist Hiob, wie bereits in der Einleitung angedeutet, ein König von Edom (Jobab, 1Mo 36,33). Falls ja, ist sein Titel hier nicht aufgeführt. Es geht nicht um seine Stellung in der Gesellschaft, sondern um seinen Platz als Mensch in der Schöpfung, gegenüber seinem Schöpfer, gegenüber Gott.

Über Hiob gibt es mehr zu sagen, als dass er ein Mann ist, der in Uz lebt und Hiob genannt wird. Dies sind äußere Merkmale. Es gibt auch Merkmale dieses Mannes, die deutlich machen, dass er mit Gott in Verbindung steht und so lebt, dass er Gottes Herz erfreut (Apg 10,34b.35). Dies sind innere Merkmale. Diese Eigenschaften sind auch in seinem Leben sichtbar, aber sie stammen aus seinem Inneren, seinem Herzen. Die Tugenden, die über ihn berichtet werden, stammen nicht aus seinem eigenen Mund, sondern sind das Zeugnis des Heiligen Geistes. Gott wiederholt dieses Zeugnis – und bestätigt es damit – gegenüber Satan (Hiob 1,8).

1. Er ist in erster Linie „vollkommen“, d. h. innerlich vollkommen, aufrichtig. Hiob steht gerecht vor Gott. Das bleibt so inmitten des Leidens, durch die Anklagen der drei Freunde und das Schweigen Gottes hindurch.

2. In direktem Zusammenhang damit wird von ihm gesagt, dass er „rechtschaffen“ ist. Dies bezieht sich auf sein Zeugnis gegenüber seiner Umgebung. Er ist kein Heuchler, kein Schauspieler. „Rechtschaffen“ bedeutet so viel wie „aufrichtige Wege gehen“. „Gottesfürchtig“ ist innerlich. „Das Böse meidend“ ist die Auswirkung davon. Hiob hat einen ausgeglichenen Charakter.

[Dies spiegelt sich in den Zahlen in Vers 2 wider: seine *sieben* Söhne und seine *drei* Töchter. Die Zahl Sieben ist die Zahl der Vollkommenheit und die Zahl Drei hat mit Offenbarung und Zeugnis zu tun. Vergleiche auch die siebentausend Schafe und dreitausend Kamele in Vers 3].

3. Die innere Seite (vollkommen) und die äußere Seite (rechtschaffen) finden sich auch in den beiden folgenden Merkmalen wieder. Das dritte Merkmal, „gottesfürchtig“, ist innerlich. Sein inneres Wesen ist auf Gott ausgerichtet. In seinem Herzen herrscht Ehrfurcht vor Ihm. Im weiteren

Verlauf des Buches sagt er: „Die Furcht des HERRN ist Weisheit“ (Hiob 28,28a).

4. Das vierte Merkmal, „das Böse meidend“, ist äußerlich und weist auf eine Lebenseinstellung hin, die eine Folge seiner Gottesfurcht ist. Auch das bestätigt Hiob, wenn er sagt: „Und vom Bösen weichen ist Verstand“ (Hiob 28,28b).

All dies bedeutet jedoch nicht, dass er ohne Sünde ist (Pred 7,20). Dies wird im Lauf des Buches deutlich.

Nachdem uns erzählt wurde, in welcher Beziehung Hiob zu Gott stand, werden Hiobs Segnungen in seiner Familie erwähnt (Vers 2). Er hat sieben Söhne und drei Töchter. Hiob betrachtet seine Kinder als Geschenke von Gott (Vers 21).

Nach seiner Beziehung zu Gott und dem Segen in seiner Familie wird sein Reichtum aufgeführt (Vers 3). Dies geschieht in Begriffen, die auch den Reichtum der Patriarchen beschreiben (1. Mose 12.13). Gott hat den Segen für Abraham, Isaak und Jakob vorgesehen, aber Er kann in seiner Gnade noch weiter gehen und auch andere segnen, obwohl sie keinen Anteil an dem Bund haben, den Er mit den Patriarchen geschlossen hat. Gottes Gnade kann nicht eingeschränkt werden, sie ist nicht begrenzt.

Wir sehen bei Hiob, dass Gottesfurcht und Wohlstand Hand in Hand gehen. Das ist keine Selbstverständlichkeit. Menschen, denen es gut geht, sind oft Menschen, die Gott loslassen. Das ist bei Hiob nicht der Fall.

Hiob 1,4.5 | Hiob und seine Kinder

> *4 Und seine Söhne gingen hin und machten im Haus eines jeden ein Gastmahl an seinem Tag; und sie sandten hin und luden ihre drei Schwestern ein, um mit ihnen zu essen und zu trinken. 5 Und es geschah, wenn die Tage des Gastmahls vorüber waren, so sandte Hiob hin und heiligte sie; und er stand frühmorgens auf und opferte Brandopfer nach ihrer aller Zahl; denn Hiob sprach: Vielleicht haben meine Kinder gesündigt und sich in ihrem Herzen von Gott losgesagt. So tat Hiob allezeit.*

Neben der Tatsache, dass Hiob mit vielen Kindern gesegnet ist, ist er auch mit einer guten Bindung der Kinder untereinander gesegnet. Kinder sind

ein Segen. Es ist ein zusätzlicher Segen, wenn sich die Kinder auch untereinander gut verstehen. Wenn die Kinder aus dem Haus sind, ist es in manchen Familien üblich, z. B. jedes Jahr einen Familientag zu veranstalten. Es ist ein großes Privileg, wenn dann alle Kinder kommen und sich gerne wiedersehen.

Die Söhne Hiobs veranstalten regelmäßig und abwechselnd ein Mahl, zu dem auch die Schwestern eingeladen werden (Vers 4). Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, dass es sich bei solchen Mahlzeiten um Schwelgereien und Trinkgelage handelt. Es ist unwahrscheinlich, dass unerlaubte Dinge passieren. Hiob hat seine Kinder zur Selbständigkeit erzogen und ihnen beigebracht, gute Entscheidungen zu treffen. Es scheint auch, dass Hiob dabei nicht anwesend ist. Das macht ihn nicht eifersüchtig oder verbittert. Es ist gut, dass Eltern ihren Kindern ermöglichen, sich zu treffen, ohne dass sie immer dabei sind.

Obwohl Hiob nicht zu den Mahlzeiten eingeladen war, verbot er sie nicht, sondern erlaubte sie. Das bedeutet nicht, dass er sie für zu gut hält, um falsche Dinge zu tun oder falsche Entscheidungen zu treffen. Dies wird deutlich, „wenn die Tage des Gastmahls vorüber waren“ (Vers 5). Dann ruft er sie zu sich und heiligt sie. Zu diesem Zweck steht er früh am Morgen auf und bringt sie alle unter die Kraft des Brandopfers, das er für jeden von ihnen bringt. Er tut dies, weil er es für möglich hält, dass seine Kinder „sich in ihrem Herzen von Gott losgesagt“ haben. Dies ist keine einmalige Aktion seinerseits, sondern er tut dies „allezeit“.

Wir sehen in Hiob den besorgten Vater. Er erkennt, dass Segen und Sättigung die Gefahr sind, dass sich seine Kinder in ihrem Herzen von Gott „lossagen“ oder Ihn verleugnen (Spr 30,9a). Sich von Gott zu lossagen, bedeutet, dass sie sich von Ihm lösen und sich von Ihm und seiner Autorität zurückziehen. Leicht können Wohlstand und Feiern uns vergessen lassen, dass wir von Gott abhängig sind. Das sind auch Gegebenheiten, in denen man manchmal zu Aussagen oder Handlungen neigt, zu denen man unter normalen Umständen nicht kommt.

Obwohl Hiob bei den von seinen Kindern organisierten Mahlzeiten nicht anwesend ist, ist er eng in sie eingebunden. Er ist im Geiste bei ihnen und lebt gedanklich bei ihnen. Er tut dies nicht als stolzer Vater, sondern als ein

Vater, der die geistlichen Gefahren kennt, denen seine Kinder ausgesetzt sind, besonders bei Familientreffen. Dort lässt man sich am leichtesten gehen. Die Tatsache, dass er seine Kinder kennt und die geistlichen Gefahren erkennt, zeigt, dass er auch sich selbst kennt. Er ist ein Vater, der erkennt, dass seine Kinder die gleiche sündige Natur haben, die er selbst hat.

Vater Hiob handelt, wie die Erzväter, wie ein Priester in seiner Familie. Er steht „er stand frühmorgens auf", was bedeutet, dass er sich mit der der Darbringung des Opfers beeilt. Er sorgt dafür, dass die Kinder dabei sind. Alles deutet darauf hin, dass seine Kinder keinerlei Einwände erheben. Sie kommen und Hiob heiligt sie. Das bedeutet, dass er seine Kinder aufs Neue dem HERRN weiht. Das bedeutet auch, dass er sich nach ihrem Verhalten während der Festmähler erkundigt. Wenn sie etwas getan oder gesagt haben, was nicht richtig ist, können sie es bekennen. Auf diese Weise sind sie wieder heilig, d. h. in Übereinstimmung mit Gott. Dann bringt er für jeden von ihnen ein Brandopfer, was aus neutestamentlicher Sicht bedeutet, dass er sie auf das Fundament des Opfers Christi stellt.

Hiob kennt seine Kinder und hält sie nicht für zu gut, um zu sündigen. Dabei schaut er nicht nur auf das äußere Verhalten. Er schaut tiefer. Vielleicht haben sie sich immer gut benommen, aber in ihrem Herzen ist eine Abweichung von Gott entstanden. Deshalb will er sie heiligen und für sie das Opfer darbringen. Hiob ist der besorgte Vater, der sich aktiv für das geistliche Wohl seiner Kinder einsetzt. Er ist durchdrungen von dem, was Salomo später als Spruch niederschrieb, dass aus dem „Herzen … die Ausgänge des Lebens sind" (Spr 4,23).

Schauen wir auch so auf unsere Kinder (wenn wir welche haben), und liegt uns die Gesinnung ihrer Herzen auch so am Herzen? Ist das für uns wichtiger als ihre Schulergebnisse oder andere Leistungen? Bestimmt das auch unseren Umgang mit Gott und mit ihnen?

Hiob erkennt, dass seine Kinder vor Gott nur dann wohlgefällig sind, wenn er sie Ihm in der Annehmlichkeit des Opfers vorstellt. Wir wissen, dass Gott in diesem Opfer auf das Werk seines Sohnes am Kreuz von Golgatha vorausschaut. Hiob appelliert gewissermaßen für seine Kinder an dieses Opfer. Dass sie seine Kinder sind, die Kinder des gottesfürchtigen und besonders gesegneten Hiob, hat für ihn keine Bedeutung. Im Gegen-

teil, weil sie seine Kinder sind, sind sie Sünder und Gottes Gericht ruht auf ihnen (Hiob 14,3.4). Wir sollten uns dessen auch in Bezug auf unsere Kinder bewusst sein.

Hiob 1,6–8 | Der HERR weist den Satan auf Hiob hin

> *6 Und es geschah eines Tages, da kamen die Söhne Gottes, um sich vor den HERRN zu stellen; und auch der Satan kam in ihrer Mitte. 7 Und der HERR sprach zum Satan: Woher kommst du? Und der Satan antwortete dem HERRN und sprach: Vom Durchstreifen der Erde und vom Umherwandeln auf ihr. 8 Und der HERR sprach zum Satan: Hast du Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn seinesgleichen ist kein Mann auf der Erde, vollkommen und rechtschaffen, gottesfürchtig und das Böse meidend.*

Von der Erde in den Versen 1–5 geht es nun in den Himmel (Vers 6; vgl. 1Kön 22,19; Jes 6,1). In Hiob 1 und 2 finden wir mehrmals einen Szenenwechsel. Mal sind wir auf der Erde, mal sind wir im Himmel. Weil uns ein Blick in den Himmel vergönnt wird – das heißt, in den Teil des Himmels, zu dem der Satan noch Zugang hat –, erfahren wir, dass das Leiden Hiobs – und der Gläubigen im Allgemeinen – mit einem Kampf in den himmlischen Örtern zusammenhängt. Wir werden Teilhaber eines Gesprächs im Himmel zwischen dem HERRN und Satan über Hiob, in dem der HERR dem Satan erlaubt, Hiob zu prüfen. Hiob selbst weiß von diesem ganzen Gespräch nichts.

Wir Christen wissen aus dem Neuen Testament, dass wir seit der Himmelfahrt des Herrn Jesus einen geöffneten Himmel haben (siehe zum Beispiel den Hebräerbrief). Dieses Gespräch gibt uns Licht über Ereignisse auf der Erde, die uns sonst ein Geheimnis bleiben würden. Es macht uns deutlich, was der Hintergrund für alles ist, was auf der Erde geschieht, ob es nun das Leben eines Menschen betrifft oder ob es um Völker geht. Was auf der Erde geschieht, wird vom Himmel aus bestimmt. Im Himmel wird beschlossen, was auf der Erde geschieht. Die Freunde Hiobs und Hiob selbst irren, weil sie das Herz Gottes nicht kennen. Sie versuchen die Geschehnisse auf der Erde zu erklären, ohne Kenntnis über ihren himmlischen Ursprung zu haben.

„Eines Tages, da kamen die Söhne Gottes, um sich vor den HERRN zu stellen.“ Der Satan ist in ihrer Mitte. Wir sehen hier, dass der Satan Zugang zum Thronsaal Gottes hat. Satan ist „der Fürst der Gewalt der Luft“ (Eph 2,2), über die gefallenen Engel. Wenn er im Thronsaal ist, ist er immer da als „der Verkläger unserer Brüder“ (Off 12,10; Sach 3,1). Die Engel werden hier „Söhne Gottes“ genannt (so die Septuaginta, Hiob 38,7; 1Mo 6,1.2), denn Gott ist „der Vater der Geister“ (Heb 12,9), was bedeutet, dass Er sie geschaffen hat, sie sind aus Ihm hervorgegangen. Diese Engel kommen, „um sich vor den HERRN zu stellen“. Sie kommen, weil sie von Ihm aufgefordert wurden, Ihm Rechenschaft über ihr Tun abzulegen. Sie sind als Untergebene da (vgl. 1Kön 22,19–22; Dan 7,9–14; Ps 89,8). Die Diener müssen stehen (1Kön 22,19), eine Haltung, die anzeigt, dass sie bereit stehen um zu dienen.

Es geht weiter um den HERRN und den Satan. Die Engel sind Kulisse. Sie stehen dabei und müssen zuhören. Der HERR beginnt zu sprechen, nicht der Satan. Wen Er zu sich ruft, muss respektvoll warten, bis Er das Wort ergreift. Der HERR fragt den Satan, woher er kommt (Vers 7). Es ist klar, dass es sich nicht um eine Diskussion zwischen gleichberechtigten Personen handelt. Der Satan muss antworten, einfach weil der HERR ihn etwas fragt. Er ist Ihm völlig unterworfen, so wie das ganze Universum Ihm unterworfen ist und Ihm gehorchen muss. Und wie die Menschen können sie Ihn nicht vollständig sehen, denn niemand kann Gott jemals sehen (1Tim 6,16). Sogar die Seraphim bedecken ihr Gesicht, wenn sie den Namen des dreimal heiligen Gottes ausrufen (Jes 6,2.3).

Der Satan hasst Gott, muss aber trotzdem tun, was Gott sagt, und antworten. Gott kennt die Antwort zwar, aber Er möchte dass wir sie auch kennen. Mit der Frage „Woher kommst du?“ fordert Gott Satan auf, Rechenschaft über sein Tun abzulegen. Die Antwort zeigt, dass Satan ein ruheloser Wanderer ist, was auch bedeutet, dass er nicht allgegenwärtig ist, was Gott hingegen sehr wohl ist. Sein Umherirren auf der Erde bedeutet nichts Gutes. Er wandert auf der Erde herum, um zu sehen, wem er Böses antun kann. Der Gläubige darf wissen, dass die Augen des HERRN auch über die Erde ziehen, dann aber, um ihn zu stärken (2Chr 16,9; Sach 4,10).

Der Satan wird hier ausnahmsweise sprechend erwähnt. Das kommt in der Bibel nicht sehr oft vor, obwohl wir viel über ihn lesen. Dreimal lesen

wir, dass er etwas sagt: hier in Hiob zum HERRN, in 1. Mose 3 zu Eva im Paradies (1Mo 3,1–5) und in Matthäus 4 und in der Parallelstelle in Lukas 4 zu dem Herrn Jesus in der Wüste (Mt 4,1–3.5.9; Lk 4,1–3.6.9–11).

Indem wir den Satan im Paradies zu Eva und in der Wüste zu dem Herrn Jesus reden hören, sehen wir, dass es sich um außerordentlich wichtige Situationen handelt. Bei Eva war er erfolgreich, wodurch die Sünde in die Welt kam. Bei dem Herrn Jesus hatte er keinen Erfolg, wodurch das Werk der Erlösung vollbracht werden konnte. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, welche enormen Interessen auf dem Spiel stehen, wenn er auch in der Geschichte von Hiob als Redender vorgestellt wird. Wird es ihm gelingen, Hiob dazu zu bringen, sich von Gott zu loszusagen, d. h. Ihn zu verfluchen, oder nicht?

Nicht Satan, sondern der HERR lenkt dann die Aufmerksamkeit Satans auf Hiob: „Hast du Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob?“ (Vers 8). Die Initiative für alles, was Hiob widerfährt, kommt von Gott und nicht vom Satan. Gott weiß, was sein Diener Hiob braucht. Wenn Er Satan fragt, ob er Acht auf Hiob gehabt hat, dann deshalb, weil Er selbst auf Hiob Acht gegeben hat. Und sein Zeugnis ist noch größer als das, was in Vers 1 geschrieben steht. Gott sagt hier von Hiob: „Seinesgleichen ist kein Mann auf der Erde.“ Dies geschieht nicht, um Hiob zu loben, sondern ist das Ergebnis seiner Verbindung mit Gott. Sicherlich muss gerade das Hiob zu einem besonderen Ziel des Satans gemacht haben.

Satan kann nichts gegen das Zeugnis Gottes über Hiob vorbringen. Gott gibt dieses Zeugnis für einen bestimmten Zweck. Zu diesem Zweck will Er auch Satan benutzen. Der Satan – der zwar sehr listig ist, aber nichts von den Absichten Gottes weiß – ist nur ein Instrument, um die Absichten der Gnade Gottes zu erfüllen. Gott hält alles unter seiner Kontrolle, nichts entgleitet seiner Hand. Alles läuft nach seinem Plan. Das kann uns ein Trost sein in allen Situationen, in denen wir uns als Spielball des Bösen fühlen. Am Anfang steht Gott, nicht der Böse. Er bestimmt auch das Ende und nicht der Böse. Zwischen dem Anfang und dem Ende liegt ein Weg, der ebenfalls von Gott und nicht vom Bösen bestimmt wird.

Hiob ist ein Diener des HERRN. Er gehört nicht zum Bundesvolk Gottes, sondern er hat seinen eigenen, einzigartigen „Bund“, seine eigene Bezie-

hung, mit dem HERRN und der HERR mit ihm. Zweimal nennt der HERR Hiob „mein Knecht“ (Hiob 1,8; 2,3). Und am Ende des Buches nennt Er ihn immer noch so (Hiob 42,7.8). Was immer auch zwischen dem Anfang und dem Ende geschieht, Hiob kommt am Ende als ein treuer Knecht zum Vorschein.

Hiob 1,9–12 | Der Satan fordert den HERRN heraus

> *9 Und der Satan antwortete dem HERRN und sprach: Ist es umsonst, dass Hiob Gott fürchtet? 10 Hast nicht du selbst ihn und sein Haus und alles, was er hat, ringsum eingezäunt? Du hast das Werk seiner Hände gesegnet, und sein Besitz hat sich im Land ausgebreitet. 11 Aber strecke einmal deine Hand aus und taste alles an, was er hat, ob er sich nicht offen von dir lossagen wird. 12 Da sprach der HERR zum Satan: Siehe, alles, was er hat, ist in deiner Hand; nur nach ihm strecke deine Hand nicht aus. Und der Satan ging vom Angesicht des HERRN weg.*

Der Satan muss antworten. Er tut dies mit der ganzen unverbesserlichen Verkommenheit seiner bösen Natur. Er hasst nicht nur Gott, sondern alle, die nach dem Willen Gottes leben. Er kann es nicht ertragen, wenn jemand von Gott gelobt wird, weil er selbst gelobt werden möchte. Wir sehen das bei Saul in seinem Verhalten gegenüber David. Saul ist auch eifersüchtig auf die Ehre, die David vom Volk erhält, während er selbst nicht so viel Ehre bekommt (1Sam 18,6–9).

Der Satan kann Hiobs Frömmigkeit nicht leugnen. Was er jedoch tun kann, ist, als „der Verkläger unserer Brüder“ (Off 12,10) zu unterstellen, dass Hiobs Frömmigkeit nicht echt, sondern vorgetäuscht ist. Mit seiner Frage „Ist es umsonst, dass Hiob Gott fürchtet?“ (Vers 9), drückt er die Behauptung aus, dass Hiob gute Gründe hat, Gott zu fürchten. Hiob fürchtet Gott, nicht aufgrund dessen, wer Gott ist, sondern nur wegen der Vorteile, die sich daraus ergeben (Vers 10). „Guck doch mal“, sagt er zu Gott, „was Du Hiob alles gegeben hast: Schutz für seine Familie und alles, was er hat; Gedeihen in allem, was er tut; sein Gebiet vergrößert sich ständig. Es ist doch ganz logisch, dass er dich fürchtet.“

Dann kommt der Satan mit einem Vorschlag (Vers 11), der ebenfalls sein durch und durch verdorbenes Wesen und seine schlaue Hinterlist zeigt

(2Kor 11,3.14; Eph 6,11). Er fordert Gott heraus, seine Hand gegen Hiob auszustrecken und ihm alles wegzunehmen, womit Er ihn gesegnet hat. Es ist bemerkenswert, dass der Satan Gott nicht fragt, ob Gott *ihm erlauben* will, alles von Hiob zu nehmen. Auch der Satan weiß, dass alles in Gottes Hand liegt. *Gott* muss seine Hand gegen Hiob wenden, um ihm alles wegzunehmen. Hiob sagt später zu Recht: „Der HERR hat gegeben, und der HERR hat genommen" (Hiob 1,21b).

Der Satan sagt sozusagen: „Nimm all diese Vorteile einfach mal weg, dann werden wir schon sehen, was dabei herauskommt!" Er unterstellt, dass Hiob sich von Gott lossagt und Ihn direkt ins Gesicht verflucht, wenn er alles verliert. Der Satan unterstellt, dass Hiobs Hingabe das Resultat von Gottes Segen ist. Dies zeigt, dass er nicht allwissend ist, was Gott allerdings ist. Der Satan stellt sowohl die Aufrichtigkeit Hiobs als auch die Gerechtigkeit Gottes, die Er zeigt, indem Er ihn segnet, in Frage.

Wir sehen dies in den Hauptfiguren des Buches widergespiegelt:

1. Die Freunde Hiobs stellen seine Aufrichtigkeit in Frage. Sie sind sich sicher, dass er im Geheimen gesündigt hat, es aber nicht zugeben will.

2. Hiob kann, weil er unschuldig leidet, nicht verstehen, wie Gott ihn so leiden lassen kann. Er zweifelt daher an der Gerechtigkeit Gottes.

Die große Frage im Buch Hiob ist, ob Hiob Gott verfluchen wird oder nicht. Der Satan will all das Leid in unserem Leben benutzen, um uns von Gott zu trennen, während Gott das Leid benutzen will, damit wir Ihn und uns selbst besser kennen lernen. Der Satan will, dass es uns durch Leid schlechter geht, während Gott will, dass es uns dadurch besser geht. Wenn Hiob sich von Gott lossagen würde, – so denkt der Satan – dann wäre nicht Hiob der Verlierer, sondern Gott. Doch Gott sieht in Hiob, was Satan nicht sieht: Ausharren.

Gott erlaubt dem Satan, Hiob heimzusuchen (Vers 12). Er gibt alles was Hiob hat in die Hand des Satans, was zeigt, dass Satan nicht *allmächtig* ist, Gott hingegen schon. Es ist bemerkenswert, dass der Satan in Vers 11 davon spricht, dass *Gott seine Hand* gegen Hiob ausstreckt, und dass Gott nun dem Satan erlaubt, seine Hand gegen Hiob auszustrecken. Dies zeigt, dass die Hand Gottes über der Hand des Satans steht. Wir nehmen also

das Leid nicht aus „zweiter Hand“ an, nämlich von Satan, sondern aus „erster Hand“, nämlich von Gott.

Gleichzeitig bestimmt Gott die Grenze für die Handlungen des Satans. Er sagt auch, dass er seine Hand nicht gegen Hiob selbst ausstrecken darf. Der Satan wird diese Grenze daher auch nicht um einen Millimeter überschreiten. Ohne Gott, den Vater, fällt kein Sperling auf die Erde, und selbst die Haare auf unserem Haupt sind alle gezählt (Mt 10,29–31).

Der Satan geht „vom Angesicht des HERRN weg“, wie es von Kain heißt (1Mo 4,16), zufrieden mit dem, was er tun kann und was er schnell tun wird (vgl. Lk 22,31.32). Wir sehen hier, dass im Himmel Entscheidungen getroffen werden, deren Folgen im Geschehen auf der Erde sichtbar werden.

Hiob 1,13–19 | Hiob verliert seinen Besitz und seine Kinder

> *13 Und es geschah eines Tages, als seine Söhne und seine Töchter im Haus ihres erstgeborenen Bruders aßen und Wein tranken, 14 da kam ein Bote zu Hiob und sprach: Die Rinder pflügten, und die Eselinnen weideten neben ihnen, 15 da fielen Sabäer ein und nahmen sie weg und erschlugen die Knechte mit der Schärfe des Schwertes; und ich bin entkommen, nur ich allein, um es dir zu berichten. 16 Dieser redete noch, da kam ein anderer und sprach: Feuer Gottes ist vom Himmel gefallen und hat das Kleinvieh und die Knechte verbrannt und sie verzehrt; und ich bin entkommen, nur ich allein, um es dir zu berichten. 17 Dieser redete noch, da kam ein anderer und sprach: [Die] Chaldäer haben drei Abteilungen gebildet und sind über die Kamele hergefallen und haben sie weggenommen, und die Knechte haben sie mit der Schärfe des Schwertes erschlagen; und ich bin entkommen, nur ich allein, um es dir zu berichten. 18 Während dieser [noch] redete, da kam ein anderer und sprach: Deine Söhne und deine Töchter aßen und tranken Wein im Haus ihres erstgeborenen Bruders; 19 und siehe, ein starker Wind kam von jenseits der Wüste her und stieß an die vier Ecken des Hauses, und es fiel auf die jungen Leute, und sie starben; und ich bin entkommen, nur ich allein, um es dir zu berichten.*

Aus dem Himmel kehren wir wieder auf die Erde zurück. Es kommt der Tag (Vers 13), an dem Hiobs Leben von Katastrophen heimgesucht wird. Es ist ein „böser Tag“ (Eph 6,13), ein Tag, der in seinem Inhalt anschließt an

den Tag, an dem die Söhne Gottes vor dem HERRN erschienen sind (Vers 6). Satan hat es eilig, sein böses Werk auszuführen, aber er weiß auch, den richtigen Moment abzuwarten. Bei den Katastrophen, die in Hiobs Leben auftreten, hören oder sehen wir nichts von Satan selbst, und doch sind die Katastrophen sein Werk.

Der Tag, der anbricht, an dem Satan seine bösen Absichten ausführen wird, wurde von ihm sorgfältig ausgewählt. Es ist ein Tag, an dem Hiobs Kinder wieder einmal alle zusammen sind, um zu essen und zu trinken (vgl. Vers 4). Hiob wird sich wieder reich gesegnet gefühlt haben, sie so beisammen zu wissen und sich auch der geistlichen Gefahren eines solchen Treffens bewusst gewesen sein (vgl. Vers 5). Das führt wie immer dazu, dass er Fürbitte für seine Kinder tut. Er freut sich darauf, sie wieder zu heiligen und für jeden von ihnen ein Brandopfer zu bringen, wenn sie ihr Mahl beendet haben.

Hiob wird in seinen gottesfürchtigen Überlegungen in der Gegenwart Gottes grausam gestört durch einen Boten, der ihm eine Schreckensbotschaft überbringt (Vers 14). Der Bote berichtet ihm von einem Unglück, das über ihn gekommen ist. Er erzählt von den Rindern, die pflügen – was uns sagt, dass es Herbst ist – und den Eseln, die friedlich neben ihnen grasen und nicht umherirren. Die Knechte haben sich um sie gekümmert. Alles spricht von Sorgfalt und Verantwortung für die Arbeiten.

Es gibt keine Unachtsamkeit oder Nachlässigkeit, doch in diese Szene der Ruhe und des Friedens dringt eine raue Räuberbande von Sabäern ein. Sie plündern Vieh und Esel und töten die Knechte (Vers 15). Es zeigt, dass unsere Vorsicht und Wachsamkeit nicht verhindern kann, dass uns Katastrophen treffen (vgl. Ps 127,1). Das kann durchaus auch dann passieren, wenn wir verantwortungsvoll mit unserem Besitz umgehen.

Diese erste Katastrophe trifft Hiob in einem der Beweise seines Wohlstands (Vers 3). Es sind die Mittel, mit denen er Wohlstand erlangt hat (Spr 14,4). Nur einer derjenigen, die treu über diese Mittel wachen, bleibt verschont. Das liegt nicht daran, dass er „Glück“ hatte, dass das Unglück ihn nicht getroffen hat. Er wird verschont, damit er als ein Augenzeuge Hiob detailliert berichten kann, was er gesehen hat. Dieser Diener erfuhr es nicht vom Hörensagen.

Während der Zeuge seinen Bericht über die Katastrophe noch nicht beendet hat, trifft ein zweiter Bote ein (Vers 16). Die Geschwindigkeit, mit der Satan handelt, zeigt seinen bösen Wunsch, Hiob zu überwältigen und ihn mit Kummer zu überladen. Hiob hat keine Chance, den Schock über die Katastrophe, die ihn getroffen hat, zu verarbeiten und sich davon zu erholen. Katastrophen werden immer schwerer zu ertragen, je schneller sie aufeinander folgen.

Der Knecht, der kommt, um Hiob von der zweiten Katastrophe zu berichten, ist auch der Einzige, der ihr nur knapp entkommen ist, und auch mit der Absicht, Hiob als Augenzeuge davon zu berichten. Diese zweite Katastrophe wird nicht durch eine Räuberbande verursacht, wie die erste, sondern durch „Feuer Gottes … vom Himmel".

Der entflohene Knecht spricht von „Feuer Gottes vom Himmel". Er weiß genauso wenig wie Hiob, dass der Satan dahinter steckt. Satan ist der Herrscher über die Macht der Luft und hat von Gott die Erlaubnis erhalten, dieses Feuer gegen Hiob einzusetzen. Das Feuer hat Hiobs Schafe getroffen und damit einen weiteren Beleg für seinen Wohlstand vernichtet (Vers 3), ebenso wie die Knechte, die sich um sie kümmerten, bis auf diesen einen.

Die Vertilgung der Schafe trifft Hiob in seiner Quelle für Kleidung und Nahrung. Das Feuer Gottes spricht von seinem Gericht. Es erinnert an das, was mit Sodom und Gomorra geschieht (1Mo 19,24) und mit den Männern von König Ahasja, die Elia gefangen nehmen müssen (2Kön 1,9–12).

Der entkommene Knecht hat seinen Bericht von den Schrecken die das Feuer Gottes verursacht hat noch nicht beendet, da kommt ein anderer Bote herbeigeeilt (Vers 17). Er fällt seinem Vorgänger ins Wort, um Hiob über eine weitere Katastrophe zu informieren, die ihn heimgesucht hat. Bei dieser Katastrophe, der dritten, spielt der Mensch wieder eine Rolle. Dieses Mal sind es die Chaldäer. Sie haben die 3000 Kamele, die Hiob besitzt, geraubt (Vers 3) und die Knechte mit dem Schwert getötet. Um diese riesige Menge an Kamelen zu rauben, hatten sich die Chaldäer in drei Gruppen aufgeteilt. Mit diesem Verlust wird Hiob in seinem Handelswohlstand getroffen. Wieder wird einer der Diener verschont, um Hiob berichten zu können.

Hiob bekommt auch jetzt keine Gelegenheit, über das Geschehene nachzudenken, denn ohne eine Pause, noch während der dritte Bote berichtet, meldet sich ein vierter Bote. Auch dieser beginnt sofort zu erzählen, was passiert ist. Er erzählt Hiob von seinen Söhnen und Töchtern, die „im Haus ihres erstgeborenen Bruders“, aßen und tranken, und wie plötzlich ein heftiger Sturmwind von Osten heraufkam – „von jenseits der Wüste her“ –, der von allen Seiten an das Haus stieß und es zum Einsturz brachte, was den Tod aller seiner Kinder zur Folge hatte (Verse 18.19).

Die vierte und letzte Katastrophe ist, wie die zweite, wieder eine Naturkatastrophe, die von Satan verursacht wird. Wieder sehen wir, dass der Oberste über die Macht der Luft – obwohl unter der Erlaubnis Gottes – natürliche Elemente gegen einen der Diener Gottes einsetzt. Wir sehen dies auch im Fall des Sturms auf dem See, der vom Herrn Jesus gescholten wird (Mk 4,39). Der Herr schilt diesen Sturm, weil er von Satan entfesselt wurde mit der Absicht, Ihn und die Seinen zu zerstören. Der Herr schilt keine Taten Gottes.

Diese letzte Katastrophe ist auch die schlimmste. Alle Kinder Hiobs kommen um. Der Einzige, der entkommen ist, ist ein Diener, um Hiob die Unheilsbotschaft zu überbringen. Hiob betete immer für seine Kinder, sie hatten auch ein gutes Verhältnis zueinander, und doch sterben sie alle – „die jungen Leute“ – einen vorzeitigen Tod, plötzlich und gleichzeitig.

Es ist hart, dass Bildad in seiner ersten Rede andeutet, dass ihr Tod die Folge von begangenen Sünden ist (Hiob 8,4). Dieses harte Urteil beweist, dass er wenig Gefühl hat. Wer hat schon jemals, wie Hiob, zehn Kinder an ein und demselben Tag begraben und stand an den Gräbern seiner zehn Kinder? Ein für uns unergründliches Leid muss sein Herz geplagt haben.

Die Nachrichten von den Katastrophen erreichen Hiob in einer nie dagewesenen Schlagzahl. Das Elend türmt sich in kürzester Zeit zu beispiellosen Höhen auf. Die Katastrophen folgen nicht nur pausenlos aufeinander, sondern sie greifen ineinander, denn der eine hat noch nicht ausgesprochen da beginnt der andere bereits zu erzählen. Während Hiob dem letzten Teil des Berichts über eine Katastrophe zuhört, dringt eine andere Katastrophe in den noch laufenden Bericht ein. Die Katastrophen verstärken sich gegenseitig. Die Last ist unerträglich.

Hiob 1,20–22 | Hiobs Reaktion auf seinen Verlust

> *20 Da stand Hiob auf und zerriss sein Gewand und schor sein Haupt; und er fiel zur Erde nieder und betete an. 21 Und er sprach: Nackt bin ich aus meiner Mutter Leib gekommen, und nackt werde ich dahin zurückkehren; der HERR hat gegeben, und der HERR hat genommen, der Name des HERRN sei gepriesen! 22 Bei all diesem sündigte Hiob nicht und schrieb Gott nichts Ungereimtes zu.*

Hiobs Reaktion zeigt seine tiefe Trauer und seinen intensiven Kummer, aber auch seine Hingabe (Vers 20). Er erhebt sich, um sein äußeres Gewand zu zerreißen und sein Haupt zu scheren als Zeichen seiner Trauer und seines Kummers (vgl. 1Mo 37,34; Jos 7,6; Esra 9,3.5). Dann fällt er zu Boden, nicht um zu verzweifeln, sondern um sich in Anbetung vor dem HERRN niederzuwerfen. Von einem Moment auf den anderen ist Hiob von Glück und Wohlstand in Kummer und Armut gestürzt. Aber er kippt nicht von der Liebe zu Gott in die Verfluchung Gottes um.

Die Reaktion eines Menschen auf ein Unglück, das ihn trifft, offenbart, welcher Geist oder welche Gesinnung in ihm ist (Vers 21). Hiob vergaß nicht, Gott zu ehren, als er in Wohlstand lebte. Jetzt, wo er im Elend ist, prägt ihn diese Gesinnung weiterhin. Hiob erkennt an, dass er alles, was er besaß, von Gott erhalten hat. Er erkennt auch das Recht Gottes an, zurückzunehmen, was er gegeben hat (vgl. Spr 5,14; 1Tim 6,7).

Hiob sagt nicht: „Der HERR hat gegeben, die Sabäer haben genommen“, oder: „Der HERR hat mich reich gemacht und der Teufel hat mich arm gemacht.“ Wir neigen dazu, bei den äußeren Ursachen unserer Schwierigkeiten stehen zu bleiben. Hiob tut das nicht. Er schaut weder auf die Sabäer noch auf den Sturm. Er erkennt, dass die Hand Gottes dies alles regiert – nur erkennt er noch nicht, dass es eine liebevolle Hand ist.

Die Art und Weise, wie Hiob diesen Verlust akzeptiert, bringt Satan ins Unrecht. Hiobs Reaktion macht deutlich, dass seine Frömmigkeit nicht selbstsüchtig war. Seine Frömmigkeit bleibt bestehen, auch jetzt, wo ihm alles genommen wurde, und er gibt sein Vertrauen auf Gott nicht auf. Satan wollte einen Keil zwischen Hiob und Gott treiben. Die Folge ist, dass Hiob näher zu Gott getrieben wird. Anstatt sich von Gott loszusagen, preist Hiob Ihn.

Das Böse aus der Hand des Herrn anzunehmen ist etwas anderes als zu sagen, dass der Herr das Böse verursacht hat. Was Hiob sagt, gibt keinen Grund für die Annahme, dass Gott der Urheber des Bösen, sein Ursprung ist, was suggeriert, dass das Böse von Ihm kommt. In Ihm ist „keine Finsternis“ (1Joh 1,5) und er verführt niemanden zum Bösen (Jak 1,13). Es bedeutet aber doch, dass der HERR in seiner unergründlichen Weisheit es erlaubt hat, weil es in seinen Plan passt.

Die Aussage von Hiob „der HERR hat gegeben, und der HERR hat genommen, der Name des HERRN sei gepriesen!“, ist seit jeher ein Trostwort für viele Gläubige geworden, die liebe Angehörige entbehren mussten. Es bedarf jedoch der Gnade, es im Glauben nachzusprechen. Es darf nicht zu einer inhaltsleeren Worthülse werden, zu einem Wort, das man rein rational oder aus dumpfer Resignation nachspricht.

Dass Gott den Menschen mit der Möglichkeit zu sündigen geschaffen hat, bedeutet nicht, dass Er das Prinzip der Sünde von sich aus in den Menschen gelegt hat. Wenn es heißt, dass er Unglück schafft (Jes 45,7), hat das mit der Bestrafung der Sünde zu tun. In diesem Zusammenhang ist es auch gut, ein Wort aus Amos zu zitieren: „Oder geschieht ein Unglück in der Stadt, und der HERR hätte es nicht bewirkt?“ (Amos 3,6b). Es ist immer, und besonders hier, notwendig, den Zusammenhang mit den umgebenden Versen zu sehen. Dann wird klar, dass Gott nicht der Urheber, der Autor der Sünde ist. Das Übel hat hier einen strafenden Charakter. Die Vorstellung, Gott würde Sünde wirken, ist in jeder Hinsicht völlig fehl am Platze.

Der Schlussvers (Vers 22) bezeugt, dass Hiob nicht mit seinen Lippen sündigt. Er ist nicht sündlos, wie er selbst auch sehr wohl weiß (Hiob 9,20), aber er begeht nicht die Sünde, Gott Ungereimtes zuzuschreiben. Wenn wir Dinge nicht in Einklang bringen können, bedeutet das nicht, dass sie unvereinbar sind. Hiob versteht Gottes Handeln nicht, aber er zieht Gott auch nicht dafür zur Verantwortung. Später wird er dies aber tun.

Hiob 2

Hiob 2,1–3 | Der HERR weist Satan erneut auf Hiob hin

> *1 Und es geschah eines Tages, da kamen die Söhne Gottes, um sich vor den HERRN zu stellen; und auch der Satan kam in ihrer Mitte, um sich vor den HERRN zu stellen. 2 Und der HERR sprach zum Satan: Woher kommst du? Und der Satan antwortete dem HERRN und sprach: Vom Durchstreifen der Erde und vom Umherwandeln auf ihr. 3 Und der HERR sprach zum Satan: Hast du Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn seinesgleichen ist kein Mann auf der Erde, vollkommen und rechtschaffen, gottesfürchtig und das Böse meidend; und noch hält er fest an seiner Vollkommenheit, obwohl du mich gegen ihn gereizt hast, ihn ohne Ursache zu verschlingen.*

Nun, da Hiob all seinen Besitz und alle seine Kinder verloren hat, wechselt die Szene von der Erde zurück in den Himmel (Vers 1). Wieder gibt es einen Tag, an dem der HERR die Engel, darunter auch den Satan, zu sich ruft (Hiob 1,6). Diesmal wird Satan auch gesondert erwähnt „und auch der Satan kam in ihrer Mitte, um sich vor den HERRN zu stellen“. Nachdem er die erste Runde verloren hat, wird er für die zweite Runde aufgerufen.

Wieder beginnt der HERR zu sprechen und richtet das Wort an Satan, wieder mit der Frage, woher er komme (Vers 2; Hiob 1,7a). Die Antwort des Satans ist die gleiche wie beim letzten Mal (Hiob 1,7b). Auch das Zeugnis über Hiob ist so, wie es in Hiob 1 gegeben wurde (Vers 3; Hiob 1,1.8). Zum dritten Mal wird dieses Zeugnis gehört, aber dieses Mal ist es ein Zeugnis, das mit dem Glanz einer durchgestandenen Prüfung umgeben ist. Trotz des großen Elends, in das Hiob gestürzt ist, bezeugt der HERR dem Satan, dass Hiob an seiner Gottesfurcht festhält. Hiob wurde wohl niedergeworfen, kam aber nicht um (2Kor 4,9).

Dabei bezeugt der HERR weiterhin, dass es in Hiob keinen Grund gab, ihm dies anzutun. Die Worte „obwohl du mich gegen ihn gereizt hast, ihn ohne Ursache zu verschlingen“, bekräftigen, dass es nicht nur Satan war, der Hiob beraubte, sondern dass der HERR die Kontrolle hat und Satan benutzt, um sein Ziel zu erreichen. Der HERR benutzt hier die Worte

„ohne Ursache“. Satan hatte zuvor gesagt, dass Hiob den HERRN nicht „umsonst“ fürchtet (Hiob 1,9). Damit will Er sagen, dass Satan mit seiner Behauptung, Hiob diene Ihm nur wegen des Nutzens, den es ihm einbringen würde, falsch lag.

Hiob 2,4–8 | Der Satan fordert den HERRN erneut heraus

> *4 Und der Satan antwortete dem HERRN und sprach: Haut um Haut, ja, alles, was der Mensch hat, gibt er für sein Leben. 5 Aber strecke einmal deine Hand aus und taste sein Gebein und sein Fleisch an, ob er sich nicht offen von dir lossagen wird. 6 Und der HERR sprach zum Satan: Siehe, er ist in deiner Hand; nur verschone sein Leben. 7 Und der Satan ging vom Angesicht des HERRN weg, und er schlug Hiob mit bösen Geschwüren, von seiner Fußsohle bis zu seinem Scheitel. 8 Und er nahm eine Tonscherbe, um sich damit zu schaben; und er saß mitten in der Asche.*

Der Satan gibt nicht auf. Er wird niemals aufgeben, solange er die Möglichkeit erhält, sein verderbliches Werk zu tun. Das zeigt sich in seiner Reaktion auf das, was der HERR über Hiob und die Aktionen des Satans sagt (Vers 4). Er kommt nicht, um seine Niederlage einzugestehen, sondern sinnt auf neue Schlechtigkeit. In seiner Bosheit wird er immer neue Gründe suchen, um Gottes Kinder von Gott zu trennen und sie ins Verderben zu stürzen. Er kann nicht anders, als nach seiner unveränderlichen Niedertracht zu handeln.

Er widerspricht Gott und sagt, dass Hiob noch nicht bis zum Äußersten versucht worden ist. Alle bisherigen Prüfungen haben seinen Besitz und seine Kinder betroffen, aber nicht ihn persönlich. Satan behauptet, dass Hiob bereit ist, die Haut eines anderen – seine Beziehung zu Gott – aufzugeben, um seine eigene Haut zu retten. Ließe der HERR Hiob Schmerzen und Qualen am eigenen Leib spüren, dann würde Hiob Ihn wirklich verfluchen (Vers 5).

Der HERR gibt dem Satan die Erlaubnis, mit Hiob zu tun, was er will, aber Hiobs Leben muss verschont bleiben (Vers 6). Der HERR bestimmt die Grenze. Satan darf sie nicht überschreiten und tut es auch nicht. Das macht die Prüfung übrigens nicht kleiner, sondern größer. Der Tod würde der Tortur ein Ende setzen und damit ihre Schmerzhaftigkeit verkürzen.

Wie sehr sehnte sich Hiob inmitten des Leidens nach dem Tod! Die Tatsache, dass er sein Leben behält, ermöglicht es Gott, sein Ziel mit ihm zu erreichen.

Der Satan geht weg, um hier höchstpersönlich sein verderbliches Werk zu tun. Danach hören wir in diesem Buch nichts mehr von ihm. Mit dieser schrecklichen Aktion verschwindet er aus der Geschichte. Gott braucht ihn nicht mehr. Der Satan tut, was ihm erlaubt ist. Er schlägt Hiob mit einer Krankheit, mit der Gott droht, Israel zu schlagen, wenn das Volk ihm untreu ist (Vers 7; 5Mo 28,27.35).

Wenn der Satan sein Unwesen treiben darf, macht er keine halben Sachen. Er schlägt Hiob in einer Weise, dass Hiob alle persönliche Genugtuung und Würde verliert. Er hat alles verloren: seinen Besitz, seine Kinder, sein Ansehen und nun auch seine Gesundheit. Alles, was Hiob auf der Erde bleibt, sind unerträgliche geistliche und körperliche Schmerzen. Er ist von Kopf bis Fuß mit Wunden bedeckt, auf denen auch Maden wachsen (Hiob 7,5). Sein Atem stinkt (Hiob 19,17). Er ist bis auf die Haut über den Knochen abgemagert (Hiob 19,20) und leidet unter fürchterlichen Schmerzen (Hiob 30,17). Seine Kräfte sind durch hohes Fieber zerrüttet (Hiob 30,30). Er wird von Ängsten gequält (Hiob 6,4) und leidet unter Schlaflosigkeit (Hiob 7,4), und wenn er schläft, hat er Albträume (Hiob 7,14).

Hiob geht zu einem Aschehaufen, möglicherweise außerhalb der Zivilisation, wo er in der Einsamkeit inmitten des Staubs sitzt und eine Topfscherbe nimmt, um sich zu kratzen (Vers 8). Aber der Tiefpunkt ist noch immer nicht erreicht.

Hiob 2,9.10 | Hiob und seine Frau

> *9 Da sprach seine Frau zu ihm: Hältst du noch fest an deiner Vollkommenheit? Sage dich los von Gott und stirb! 10 Und er sprach zu ihr: Du redest, wie eine der Törinnen redet. Wir sollten das Gute von Gott annehmen, und das Böse sollten wir nicht auch annehmen?*

Während Hiob in größtes Elend und Kummer gestürzt ist, erscheint seine Frau auf der Bildfläche. Sie beginnt zu ihm zu sprechen (Vers 9), aber nicht, um ihn zu ermutigen. Im Gegenteil, sie wendet sich gegen ihn. Zuerst wirft sie ihm vor, noch an seiner Vollkommenheit oder Frömmigkeit

festzuhalten. Wie kann er das tun? Es ist doch verrückt, inmitten all des Elends auf Gott zu vertrauen? Ein Gott, der jemandem, der Ihm so treu dient, solches Leid zufügt, ist keiner Berücksichtigung würdig. Wenn du dich auf Ihn verlässt, wirst du doch nur mit Elend überschüttet.

Damit ist die Qual der Prüfung komplett. Sie, die ihm eine Hilfe sein soll, wie es ihr bestimmt ist (1Mo 2,18), versagt in der Prüfung. Es scheint, dass sie die Vollkommenheit Hiobs nicht geteilt hat. Jetzt, wo seine Vollkommenheit auf die Probe gestellt wird und er, wie auch sie, alles verloren hat, macht es für sie keinen Sinn mehr, auf Gott zu vertrauen. Für sie kann Gott verschwinden. Sie hat ihr Vertrauen in Gott aufgegeben.

Das Ergebnis ist, dass sie ihren Mann nicht mehr ehrt. Von ihren Gefühlen mitgerissen, drängt sie ihn, sich von Gott zu loszusagen und sein Leben zu beenden. In dem Vorschlag, den sie Hiob macht, spricht sie die gleichen Worte aus wie Satan und wird so zu seinem Sprachrohr. Dies ist eine Versuchung für Hiob, die die vorherige noch übertrifft. Hätte Hiob auf seine Frau gehört, wäre Satan – der Ankläger – doch noch siegreich aus diesem Kampf hervorgegangen.

Hiob antwortet seiner Frau. Er sagt ihr, dass sie redet „wie eine der Törinnen redet“ (Vers 10). Hiob nennt seine Frau nicht eine Törin. Sie ist seine Frau und er liebt sie, aber er muss sie zurechtweisen. Er sagt ihr, dass sie so spricht, wie es törichte Frauen tun. Ein Tor ist jemand, der von Gott nichts wissen will, der die Existenz Gottes leugnet, denn „der Tor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott!“ (Ps 14,1; 53,2; 1Sam 25,25). Hiob nimmt alles aus der Hand Gottes an, obwohl er nicht versteht, warum das alles notwendig ist. Er spricht von „wir“, wenn es darum geht, aus der Hand Gottes anzunehmen, was ihm und auch ihr widerfährt – es sind auch ihre Kinder und Hiob ist ihr Mann.

„Bei all diesem sündigte Hiob nicht mit seinen Lippen.“ Kein rebellierendes Wort kommt aus seinem Mund. Hiob bekennt mit seinem Mund, dass der HERR tötet und lebendig macht (5Mo 32,39; 1Sam 2,6), dass Er verwundet und heilt (Hiob 5,18). Zum zweiten Mal widerlegt Hiobs Antwort die Lüge, die Satan über ihn ausgesprochen hat.

Wenn das Buch hier geendet hätte, wäre Gottes großes Ziel für Hiobs Leben nicht erreicht worden. Wir wären auch nicht in der Lage, die Lektio-

nen zu lernen, die wir jetzt lernen können. Das Buch wäre eine Anklage gegen all die „Warums“, die wir haben mögen, wenn das Leben schwer für uns ist. Immerhin hätte es jemanden gegeben, der trotz all des Leids, das ihn betroffen hat, Gott nichts Ungereimtes zugeschrieben hat – nämlich Hiob. Deshalb ist es von großer Bedeutung, dass Hiob später, als er anfängt, über alles nachzudenken, mit seinen „Warums“ herauskommt und bittere Vorwürfe in Richtung Gott äußert. Zu diesem Zeitpunkt aber ist der Satan bereits von der Bildfläche verschwunden. Wie gesagt, hören wir nach dem zweiten Kapitel nichts mehr von ihm.

Hiob 2,11–13 | Krankenbesuch von drei Freunden

> *11 Und die drei Freunde Hiobs hörten all dieses Unglück, das über ihn gekommen war; und sie kamen, jeder aus seinem Ort: Eliphas, der Temaniter, und Bildad, der Schuchiter, und Zophar, der Naamatiter; und sie verabredeten sich miteinander, zu kommen, um ihm ihr Beileid zu bezeugen und ihn zu trösten. 12 Und sie erhoben ihre Augen von fern und erkannten ihn nicht; da erhoben sie ihre Stimme und weinten, und sie zerrissen jeder sein Gewand und streuten Staub auf ihre Häupter himmelwärts. 13 Und sie saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte; und keiner redete ein Wort zu ihm, denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.*

Mit der Ankunft der drei Freunde beginnt das Buch erst richtig. Als „die drei Freunde Hiobs hörten all dieses Unglück, das über ihn gekommen war“, das im Vorangegangenen beschrieben wurde, veranlasst sie das, ihn zu besuchen (Vers 11; vgl. Spr 17,17). Mehrere Monate vergehen, bevor sie bei ihm sind (Hiob 7,3). Die drei Freunde werden namentlich erwähnt und auch ihre Herkunft bzw. ihr Hintergrund.

„Eliphas, der Temaniter“, wird als erstes erwähnt. Teman ist ein Gebiet in Edom, das für seine Weisheit sprichwörtlich ist (Jer 49,7). Dieser Eliphas könnte der älteste Sohn von Esau sein (1Mo 36,10–11). In jedem Fall ist er ein Edomiter. Er ist der älteste und wichtigste der Freunde. In den Dialogen, die nach sieben Tagen beginnen, ist er der erste, der das Wort ergreift. Er beginnt die Gesprächsrunden und ist in jeder Gesprächsrunde der Erste. Die anderen Freunde unterstützen ihn mit ihren eigenen Argumenten. Gott wendet sich auch an ihn, als Er ihnen seinen Zorn über die Redeweise der Freunde kundtut (Hiob 42,7).

„Bildad, der Schuchiter“, wird als zweiter erwähnt. Auch in den folgenden Gesprächsrunden ist er immer der Zweite. Schuch oder Schuach ist nicht weit von Teman entfernt, denn Bildad und Eliphas vereinbaren, zu Hiob zu gehen. Bildad ist höchstwahrscheinlich ein Nachkomme von Abraham und Ketura, durch Schuach, ihren jüngsten Sohn (1Mo 25,1.2).

Hiobs dritter Freund ist „Zophar, der Naamatiter“. Naamah ist ein Nomadenstamm aus Zentralarabien. Zophar übernimmt immer den dritten Dialog mit Hiob. Auch er wird in der Nähe der beiden anderen Freunde gewohnt haben, denn auch er ist in die Verabredung, Hiob zu besuchen, einbezogen.

Das Motiv der Freunde ist, Hiob „ihr Beileid zu bezeugen und ihn zu trösten.“ Uz (wo Hiob wohnt) und Teman (wo Eliphas herkommt) sind in Edom, Schuach (wo Bildad herkommt) ist an der Grenze von Edom, und Naamah (wo Zophar herkommt) ist ein wenig weiter weg. Es wird einige Zeit verstrichen sein, bis sie die Nachricht von den Katastrophen hören, die Hiob heimgesucht haben. Dann gingen sie zu ihm, eine Reise, die auch einige Zeit in Anspruch nimmt. Als sie einige Monate später bei Hiob ankommen und ihn in der Ferne sehen, erkennen sie ihn nicht.

Wie groß muss Hiobs Leiden sein und durch wie viele Schrecken muss er schon gegangen sein, sowohl körperlich als auch geistlich, dass die Freunde ihn nicht erkennen (Vers 12). Sein zerrissenes Gewand und sein geschorenes Haupt offenbaren in ihrer ganzen Abscheulichkeit die eiternden Wunden, die seinen ganzen Körper bedecken. Sie nahmen diesen abscheulichen Anblick sieben Tage lang tief in sich auf.

Im Fall von Naomi sehen wir zum Beispiel auch, dass die Zeit der Prüfung sie offenbar unkenntlich gemacht hat. Als sie nach Bethlehem zurückkehrt, sagen die Leute über sie: „Ist das Naomi?“ (Rt 1,19). Naomi ist gezeichnet von der Not, die sie in ihrem Leben erfahren hat. Nur spielt in ihrem Fall auch der Lauf der Zeit eine Rolle. Dies ist bei Hiob nicht der Fall. Von einem Moment auf den anderen wurde er von einem wohlhabenden Mann zu einem menschlichen Wrack. Hiob hat alle Prüfungen ertragen. Dennoch bleibt er krank. Das liegt daran, dass Gott ihm jetzt noch etwas beibringen will.

In den Monaten, die zwischen den Katastrophen, die ihm widerfahren sind, und dem Besuch seiner Freunde vergangen sind, wird Hiob auch über die Bedeutung dessen, was ihm widerfahren ist, nachgedacht haben. In diesem Zustand treffen ihn die Freunde an. Worüber Hiob nachgedacht hat und was die Freunde sehen, wird ihre Gespräche prägen.

Den Freunden mangelt es nicht an echtem Mitgefühl und Sympathie (Vers 13). Als sie ihn sehen, „erhoben sie ihre Stimme und weinten". Sie unterdrücken ihre Gefühle nicht, anders als wir es wohl manchmal tun. Sein Elend berührt sie tief. Wie Hiob „zerrissen sie jeder sein Gewand". Jeder Freund ist persönlich betroffen. Als weiteren Ausdruck der Traurigkeit streuen sie „Staub auf ihre Häupter himmelwärts".

So sitzen sie „mit ihm auf der Erde". Die Worte „mit ihm" zeigen, dass sie wirklich für ihn da sind, um seinen Kummer zu teilen. Sie sitzen „sieben Tage und sieben Nächte" bei ihm (vgl. 1Mo 50,10; 1Sam 31,13). Die ganze Zeit über sagen sie kein einziges Wort. Sie machen keinen flüchtigen Besuch an einem Krankenbett. Sie haben ein Auge für seinen großen Kummer, sie sehen, „dass der Schmerz sehr groß war".

Der Mensch von heute wendet oft den Blick ab, wenn er Leid sieht. Damit möchte er nicht konfrontiert werden. Das Leben soll schön und attraktiv sein. Wo ist diese Art von Mitgefühl und Anteilnahme wie die von Hiobs Freunden heute zu finden? Ist sie bei uns, den Kindern Gottes, vorhanden, oder laufen wir auch lieber vor ihr weg oder machen einen großen Bogen darum? Hiobs Freunde bleiben bei ihm, oder wie es hier heißt, „mit ihm". Sie ertragen den schrecklichen Anblick und den ekelerregenden Gestank seiner eiternden Wunden. Gibt es noch solche Freunde? Wo sind sie? Wer kann sich mit ihnen vergleichen? Dass sie später falsch über ihren Freund sprechen, ist eine andere Sache, ändert aber nichts an dem Beispiel, das sie hier geben.

Die Freunde werden auf dem Weg und während dieser sieben Tage über Hiobs Leiden und dessen Ursache nachgedacht haben. Sie vertreten die Auffassung, dass Hiob angesichts seines immensen Leidens wohl sehr arg gesündigt haben muss. Ihr großer Fehler ist, dass sie, jeder auf seine Weise, an der erdachten Theorie festhalten, dass Gott, weil Er gerecht ist, niemals unverdientes Leid verursacht. Sie können sich das Leiden nicht als etwas

anderes als Vergeltung vorstellen. Wie anders, reicher und tiefer sind die Absichten Gottes mit dem Leiden, das Er über die Seinen zulässt, als ihre strengen und harten Theorien. Das Mitgefühl der Freunde zeigt, dass alle menschliche Hilfe letztlich zu kurz greift. Gott ist unser wahrer und letztlich einziger Helfer (Ps 60,13; 146,3; Jes 2,22).

Leider denkt Hiob in die gleiche Richtung. Auch er kann den Gedanken nicht loswerden, dass Gott ihn durch Leiden bestrafen will. Weil er sich keines Bösen bewusst ist, kommt er dazu, Gott der Ungerechtigkeit zu beschuldigen und beginnt, Ihn als seinen Feind anzusehen. Seine größte Not ist nicht der Verlust von allem, sondern die Erfahrung, dass Gott sich gegen ihn gewendet hat. Das ist auch zugleich ein Beweis dafür, dass er sich nicht von Gott lossagt, sondern Ihn vermisst. Gott wird Hiob dazu bringen, die richtigen Gedanken über Ihn zu bekommen. Er wird ihm zeigen, dass der eigentliche Zweck allen Leids darin besteht, Ihn besser kennenzulernen und zu erkennen, dass für denjenigen, „die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken“ (Röm 8,28).

Es gibt jedoch einige wesentliche Unterschiede zwischen Hiob und seinen Freunden:

1. Die Freunde haben nicht gelitten – Hiob ist ein durch Leiden verzweifelter Gläubiger.

2. Die Worte der Freunde sind ruhig, wohlüberlegt – Hiobs Worte sind oft heftig und tief emotional.

3. Die Freunde sind felsenfest von der Wahrheit ihrer Behauptungen überzeugt, sie verteidigen Gott und warnen und verurteilen Hiob – Hiob kämpft verzweifelt und sucht nach dem Sinn seines Leidens.

4. Die Worte der Freunde zeigen, dass sie ein gewisses Maß an Wissen über Gott haben, aber dass ihnen die wahre Gemeinschaft mit Gott fehlt – bei Hiob sehen wir neben Äußerungen der Rebellion, für die er später Buße tut, auch Äußerungen des großen Glaubens an und Vertrauens auf Gott.

5. Die Freunde sprechen nicht *mit* Gott, sie sprechen nur *von* ihm, sie philosophieren und theologisieren, aber nie sprechen sie zu Ihm – Hiob ist vollkommen klar und transparent, er will ehrlich zu Gott sein, er sagt Ihm alles, alle seine Gefühle des Zweifels und der Angst.

Hiob 3

Einleitung

Hier beginnt der größte und in vielerlei Hinsicht komplizierteste Teil des Buches. Es enthält eine Vielzahl von Argumentationen, Anschuldigungen, Verdächtigungen, Verneinungen, teilweise richtige Theorien, Philosophien und Theologie. Hier sehen wir einen Lichtblick des Glaubens und der Hoffnung. Alles, was gesagt wird, geschieht in brillanter poetischer Sprache, oft unter Verwendung wunderschöner orientalischer Bildsprache. Dies steht im Gegensatz zum Anfang und zum Ende des Buches (Hiob 1.2; 42,7–17). Diese beiden Abschnitte sind als Poesie, als Erzählung geschrieben.

Die Klage Hiobs in diesem Kapitel ist der Anfang dieses großen Abschnitts. Wir können dieses Kapitel in drei etwa gleich große Teile unterteilen:

1. Hiob verflucht den Tag seiner Geburt (Verse 1–10);

2. Hiob verwünscht die Tatsache, dass er als Baby am Leben gehalten wurde (Verse 11–19);

3. Hiob verwünscht, dass er noch weiterleben muss (Verse 20–26).

Hiob 3,1–10 | Wäre ich doch nie geboren!

> *1 Danach tat Hiob seinen Mund auf und verfluchte seinen Tag. 2 Und Hiob hob an und sprach:*
> *3 Es verschwinde der Tag, an dem ich geboren wurde, und die Nacht, die sprach: Ein Knabe ist empfangen! 4 Jener Tag sei Finsternis! Nicht frage Gott nach ihm droben, und nicht erglänze über ihm das Licht! 5 Finsternis und Todesschatten mögen ihn einlösen, Gewölk sich über ihm lagern, Tagesverfinsterungen ihn schrecken! 6 Jene Nacht – Dunkel ergreife sie; sie freue sich nicht unter den Tagen des Jahres, in die Zahl der Monate komme sie nicht! 7 Siehe, jene Nacht sei unfruchtbar, es trete kein Jubel in sie ein! 8 Verwünschen mögen sie die Verflucher des Tages, die fähig sind, den Leviatan aufzureizen! 9 Verfinstert seien die Sterne ihrer Dämmerung; sie harre auf Licht, und da sei keines; und nicht schaue sie die Wimpern der Morgenröte! 10 Denn sie hat die*

> *Pforte meines Mutterschoßes nicht verschlossen und Mühsal nicht verborgen vor meinen Augen.*

„Danach“ (Vers 1) meint nach all den vorangegangenen Tagen und Ereignissen, bis hin zu den vergangenen sieben Tagen, die seine Freunde schweigend bei ihm sitzen. Doch während der Stille stehen die Gedanken nicht still. Das wird deutlich, wenn Hiob und dann die Freunde den Mund aufmachen.

Hiobs Geduld ist erschöpft; er kann nicht länger schweigen. Er sieht keine Hoffnung auf Erleichterung oder Trost in seinem Schicksal. Er hält es nicht mehr aus und bricht zusammen. Seine ersten Worte sind Worte des Fluches. Dieser Fluch betrifft seinen Geburtstag (vgl. Jer 20,14–18). Sein Fluch betrifft nicht Gott! Er sagt sich nicht von Gott los, sondern hält sich durch alles hindurch an Ihm fest. Wer mit jemandem ringt, ist gleichzeitig eng mit dieser Person verbunden (vgl. 1Mo 32,25). Wer mit jemandem ringt, will ihn nicht verlieren, sondern ihn überwinden.

Es ist oft so, dass eine Person eine große Tortur durchsteht, aber zusammenbricht, wenn sich im Lauf der Zeit der Schmerz der Situation durchsetzt. Gerade überwältigende Ereignisse geben uns manchmal eine übermenschliche Kraft, den Schock zu ertragen. Aber wenn nach dem Schock die Stille kommt, beginnt oft der Kampf.

Hiob ist der erste, der das Schweigen bricht (Vers 2). Er ergreift das Wort, um eine Antwort auf die Situation zu geben, in der er sich befindet. Der geistliche Ton in Hiobs Leben ändert sich hier dramatisch. Der Mann der Geduld und des Glaubens versinkt in einen Zustand der Verzweiflung und geistlicher Depression. Dies ist ein Zustand, der so oft das Hauptproblem für diejenigen ist, die schwere und langwierige körperliche Krankheiten oder Schwächen ertragen müssen.

Es ist denkbar, dass die Veränderung in Hiobs Verhalten auf einen Sinneswandel in Bezug auf Gott zurückzuführen ist. Das Wort „Gott“ ist hier zum ersten Mal der Singular *Eloah* statt des üblichen *Elohim* (Gott im Plural). Dies zeigt die Fragezeichen, die Hiob hier über Gott hat. Zunächst sah Hiob Ihn als den wohlwollenden Verwalter und Beherrscher der Elemente. Aber es scheint, dass Hiob, im Verlauf der andauernden Prüfung, begann, an Gottes Gerechtigkeit und Güte zu zweifeln.

Es fühlt sich für ihn so an, als sei er in den Händen einer Justiz, die ihn für etwas leiden lässt, was er nicht getan hat, ohne dass es einen Weg gibt, dem zu entkommen. Das lässt ihn verzweifeln, und so wünscht er sich, er wäre nie geboren worden. [Der Einzige, von dem jemals gesagt wurde, dass es besser wäre, wenn er nicht geboren worden wäre – und zwar vom Herrn Jesus selbst – ist Judas, der Verräter des Herrn (Mt 26,24.25)].

Solange seine Leiden äußerlich oder physisch sind, ist Hiob ruhig; aber als Zweifel an Gott in sein Herz dringen, bricht er zusammen. Doch auch hier erringt Satan keinen Sieg, denn Hiob sagt sich nie von Gott los. Er verflucht zwar seinen Geburtstag, aber nicht Gott. Er hofft weiterhin auf Gott, egal wie sehr er an dem verzweifelt, was Gott ihm angetan hat (Hiob 13,15a).

Dieses Kapitel ist eine Quelle des Trostes für diejenigen, die in ähnlicher Weise geprüft werden, wenn sie sehen, dass sogar ein großer Mann wie Hiob einen solchen Kampf mit dem Glauben haben kann. Gott zieht es vor, dass wir selbst in Momenten tiefster Niedergeschlagenheit ehrlich zu Ihm sprechen, anstatt uns in schwammigen, realitätsfernen Klischees auszudrücken.

Wir müssen dabei auch an Folgendes denken. In Hiob haben wir ein Beispiel für beispielloses Leiden, und wir können aus seiner Geschichte Trost schöpfen, wenn uns etwas Schlimmes widerfährt. Hiob hatte kein solches Vorbild. Er musste es ganz allein mit Gott ausfechten. Auch dieser Aspekt macht ihn einzigartig.

Nur der Herr Jesus überragt Hiob. Er ist durch alle Leiden hindurchgegangen, die ein Mensch erleiden kann. Dabei war Er nie widerspenstig, denn Er übergab alles dem, der gerecht richtet (1Pet 2,23). Darüber hinaus hat Er auch Leiden durchgemacht, die nur Ihn betreffen konnten, und das ist das stellvertretende Leiden wegen der Sünde.

In einer entsetzlichen Klage schüttet Hiob sein Herz über seine Geburt aus (Vers 3). Es ist ein wilder Ausbruch eines aufgestauten und unaufhaltsamen Stroms von Gefühlen. Die Bombe explodiert. Er wünscht sich, er wäre nicht geboren worden, oder besser noch, er wünschte, dieser Tag und dieser Moment hätten überhaupt nicht existiert. Der Tag, der jedes Jahr ein Gedenktag ist, muss aus dem Kalender verschwinden. Es muss ein Tag

werden, der nie war, denn mit diesem Tag ist keine Freude verbunden, sondern tiefes Leid. Neben dem Tag, an dem er geboren wurde, erwähnt er auch die Nacht neun Monate zuvor, in der er gezeugt wurde. Dies wird später in den Versen 6–9 weiter erläutert.

Dieser Tag muss ein schwarzer Fleck im Kalender sein (Vers 4). Kein Mensch sollte in der Lage sein, diesen zu entdecken. Und Gott, für den die Dunkelheit hell wie der Tag ist, braucht nicht danach fragen. Er sollte sich auch nicht von seinem erhabenen Aufenthaltsort aus darum kümmern, scheint Hiob ihm vorzuschlagen. Dieser Tag muss in der Dunkelheit verschwinden, als ob er nie existiert hätte. Kein einziger Lichtstrahl sollte darauf fallen, denn es ist kein Lichtstrahl mit diesem Tag verbunden. Wir können auch an die Dunkelheit in 1. Mose 1 denken, als Gott die Erschaffung des Lichts begann (1Mo 1,3). Damit will Hiob Gott bitten, den Schöpfungsakt seiner Geburt rückgängig zu machen.

Dieser Tag sollte von der Dunkelheit und dem Schatten des Todes beansprucht werden (Vers 5). Da gehört sein Geburtstag hin und nicht in das Land des Lichts und des Lebens. Die Sonne darf nicht darüber scheinen; deshalb wünscht sich Hiob, dass Wolken über diesem Tag liegen. Dieser Tag wird als eine Person dargestellt, die durch plötzliche Finsternisse erschreckt wird.

Auch die Nacht muss von der Finsternis – dem Schatten des Todes (Hiob 10,21.22) – weggenommen werden (Vers 6). Die Nacht muss Nacht bleiben und darf kein Tageslicht kommen sehen. Die Freude über das Tageslicht seiner Geburt ist unerwünscht und unangebracht. Es gibt überhaupt keinen Grund zur Freude über seine Geburt. Die Nacht muss unfruchtbar bleiben und sich nicht mit dem Tageslicht des Lebens vereinen; der Tag muss aus den Tagen des Monats verschwinden.

Die Nacht seiner Empfängnis muss unfruchtbar sein (Vers 7). Das Freudenlied über seine Geburt, „ein Knabe ist empfangen!“ (vgl. Vers 3) – an die größere Freudenbekundungen geknüpft waren als an die Geburt eines Mädchens –, ist völlig fehl am Platz. Die freudigen Ausrufe müssen verstummen, denn es gibt keinen Grund, sich über die Geburt eines Menschen zu freuen, der von einem so schrecklichen Unglück heimgesucht wurde, obwohl es keinen erkennbaren Grund dafür gibt.

Der Tag seiner Geburt ist ihm so schrecklich, dass er nicht nur selbst den Fluch über ihn ausspricht, sondern auch alle aufruft, diesen Tag zu verfluchen, die fluchen können, die es zu ihrem Beruf gemacht haben, wie ein Bileam (Vers 8; 4Mo 22,5.6). Ein Gläubiger sollte nicht die Hilfe eines Beschwörers in Anspruch nehmen. Wir müssen uns hier vorstellen, dass Hiobs Not so groß ist, dass er sozusagen die Hilfe von Beschwörern annehmen würde.

Diese Beschwörer werden als diejenigen beschrieben, die in der Lage sind, Leviatan aufzuwecken. Dieser Leviatan, ein zerstörerisches Seeungeheuer (Jes 27,1), wäre dann in der Lage, die Schöpfung so zu stören, dass die Nacht von Hiobs Empfängnis und der Tag von Hiobs Geburt zunichte gemacht würden.

Nicht einmal ein Zwielicht der Sterne sollte zu sehen sein, denn das Einzige, was zu diesem Tag passt, ist völlige Finsternis (Vers 9). Deshalb muss das Zwielicht der Sterne, bei dem es doch nicht ganz dunkel ist, verdunkelt werden. Die Nacht mag zwar auf das Licht warten, aber es wird nicht kommen. In schöner Sprache spricht Hiob vom Anbruch eines neuen Tages als vom Öffnen der „Wimpern der Morgenröte“. Damit kann er auch das neugeborene Leben meinen, das seine Augen in einer neuen Welt öffnet.

Hiob wurde geboren, weil der Mutterschoß nicht verschlossen blieb, denn die Türen des Schoßes, in dem er war, sind geöffnet worden (Vers 10). Dadurch ist es dazu gekommen, dass die Schwierigkeiten, in denen er sich jetzt befindet, nicht vor seinen Augen verborgen waren, sondern er sich ihnen nun stellen muss. Er sieht das Leben nicht mehr als Geschenk Gottes und in Beziehung zu Ihm, sondern er misst den Wert seines Lebens nun nach dem Elend, in dem er sich befindet.

Hiob 3,11–19 | Wäre ich doch als Baby gestorben!

> *11 Warum starb ich nicht von Mutterleib an, kam aus dem Schoß hervor und verschied? 12 Weshalb kamen Knie mir entgegen, und wozu Brüste, dass ich sog? 13 Denn jetzt würde ich liegen und rasten, ich würde schlafen; dann hätte ich Ruhe – 14 mit Königen und Ratgebern der Erde, die sich verödete Plätze erbauten, 15 oder mit Fürsten, die Gold hatten, die ihre Häuser mit Silber füllten; 16 oder, wie eine verborgene Fehlgeburt, wäre ich nicht da, wie Kinder,*

> *die das Licht nicht erblickt haben. 17 Dort lassen die Gottlosen ab vom Toben, und dort ruhen die an Kraft Erschöpften, 18 rasten die Gefangenen allesamt, hören nicht die Stimme des Treibers. 19 Der Kleine und der Große, dort sind sie gleich, und der Knecht ist frei von seinem Herrn.*

In Vers 11 stellt Hiob Gott die erste „Warum-Frage“. Weitere „Warum-Fragen“ folgen (Hiob 3,12.20; 7,20.21; 10,18; 13,14.24; 21,7; 24,1). Auf keine von ihnen antwortet Gott Hiob, denn Er ist Gott, aber Er macht Hiob auch keine Vorwürfe deswegen.

Gott sieht die Zeit als bereits gegenwärtig an, in der sich alle „Warum-Fragen“ in Lobpreisung verwandelt haben. Dann wird Hiob und werden wir sehen, dass jeder Tag, der glückliche und der traurige, da war, weil Er es wollte. Und sein Wille ist gut. Dann werden wir Ihn sozusagen rückwirkend für jeden Tag loben, der uns auf der Erde geschenkt wurde.

In den Versen 1–10 hat sich Hiob den Tag seiner Geburt verwünscht. Seine Geburt konnte er jedoch nicht verhindern. „Aber“, ruft er aus, „warum bin ich nicht gleich bei der Geburt gestorben, indem ich den Geist aufgab, als ich aus dem Mutterleib kam?“ (vgl. 1Mo 49,33). Jeden liebevollen Dienst nach seiner Geburt, die Pflege des Säuglings Hiob, sieht er als grausamen Akt an.

Hiob verabscheut den lieblichen Anblick einer Mutter, die ein neugeborenes Kind liebevoll auf ihre Knie nimmt und ihm die Brust gibt (Vers 12). Diese Knie oder der Schoß, auf dem er lag und verwöhnt wurde und durch den er getragen wurde (1Mo 50,23; Jes 66,12), und die Brüste, die ihn nährten, sorgten dafür, dass er jetzt so viel Elend erlebt. Hätten sie dies nicht getan, wäre er zumindest gestorben.

Hiob zieht den Tod dem Leben vor. Verglichen mit seiner jetzigen Existenz ist der Tod für ihn ein beneidenswertes Schicksal. Um die Vorteile dieser Situation zu beschreiben, verwendet er vier Formulierungen (Vers 13). Er würde

„liegen“
„rasten“
„schlafen“
„Ruhe haben“.

„Liegen“ vermittelt den Gedanken an wohltuende Ruhe. „Rasten“ bedeutet, weder in Schwierigkeiten zu sein noch Angst zu haben, dass sie kommen. „Schlafen“ bedeutet nicht nur Ruhe, sondern auch, keine Ahnung zu haben, dass sich irgendwo eine Gefahr zusammenbrauen könnte. Er würde dann „Ruhe haben“, anstatt die gegenwärtige Misere zu erleben.

Er stellt sich das Totenreich als einen Aufenthaltsort vor, an dem er mit Königen und Ratgebern zusammen ist, die so mächtig waren, dass sie Städte wieder aufbauten, um ihre Namen am Leben zu erhalten (Vers 14). Er sieht sich auch mit Fürsten, Menschen, die im Leben erfolgreich waren und Gold und Silber im Überfluss hatten (Vers 15).

Eine andere Möglichkeit wäre, dass er nicht da ist, wie eine Fehlgeburt, wie ein kleines Kind, das nie das Licht der Welt erblickt hat (Vers 16; Pred 6,3–5; Ps 58,9). Auf jeden Fall gibt es Ruhe im Totenreich, sowohl für die Gottlosen als auch für die, die erschöpft sind (Vers 17). Dort gibt es auch Ruhe für die Gefangenen (Vers 18). Sie müssen keine Zwangsarbeit mehr verrichten. Sie hören dort nicht die Stimme des Sklaventreibers. Im Totenreich gibt es keinen Unterschied zwischen Groß und Klein, Alt und Jung, Vornehmen und Verachteten (Vers 19). Auch der Sklave ist frei.

Für Hiob ist das Totenreich die Befreiung von allem Elend, Unruhe und Gebundenheit. Aber Hiob sucht im Tod, was nur Gott geben kann. Was Hiob in diesen Versen über das Reich der Toten sagt, ist nur äußerlich so. Der Herr Jesus zeigt, wie es wirklich ist und dass es im Totenreich einen Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen gibt (Lk 16,22.23).

Hiob 3,20–26 | Welchen Sinn hat ein Dasein wie meines?

> *20 Warum gibt er dem Mühseligen Licht, und Leben denen, die bitterer Seele sind; 21 die auf den Tod harren, und er ist nicht da, und die nach ihm graben, mehr als nach verborgenen Schätzen; 22 die sich freuen bis zum Jubel, Wonne haben, wenn sie das Grab finden – 23 dem Mann, dessen Weg verborgen ist und den Gott eingeschlossen hat ringsum? 24 Denn vor meinem Brot kommt mein Seufzen, und wie Wasser ergießt sich mein Gestöhn. 25 Denn ich fürchtete einen Schrecken, und er traf mich, und wovor mir bangte, das kam über mich. 26 Ich war nicht ruhig, und ich rastete nicht und ruhte nicht, da kam das Toben.*

Hiob kann den Tag seiner Geburt nicht auslöschen (Verse 1–10) und kann seine Geburt nicht ungeschehen machen (Verse 11–19). Es bleibt die Frage, welchen Sinn sein Leben hat, jetzt, wo er sich in einem solchen Elend befindet. Er fragt sich, warum Gott Menschen leben lässt, die lieber sterben würden. Darum geht es in den Versen 20–26. Eine solche Frage ist ihm wahrscheinlich nicht in den Sinn gekommen, als er wohlhabend war. Er maß den Wert seines Lebens an seinen Umständen, nicht an Gottes Absicht. Tun wir das nicht auch oft?

Hiob ist ein Elender und zählt sich selbst zu denen „die bitterer Seele sind" (Vers 20). Er spricht im Plural: *die bitterer* Seele sind. Es ist eine Kategorie von Menschen, die sich nach dem Tod sehnen (Vers 21). Der Tod ist für sie das Ende all ihrer körperlichen Leiden und all der Bitterkeit ihrer Seele, aber der Tod lässt sich nicht blicken.

Dann werden sie den Tod suchen, sie werden nach ihm graben, das heißt, sie werden ihn mit der größten Anstrengung suchen, weil sie darauf bedacht sind, ihn zu finden. Sie werden mit noch größerem Eifer danach suchen, als sie es bei der Suche nach verborgenen Schätzen tun würden. Selbst wenn sie noch so viele verborgene Schätze finden, wissen sie, dass der größte Schatz sie nicht von ihrem Leid und ihrer Bitterkeit erlösen kann. Ihrer Meinung nach kann das nur der Tod tun. Deshalb freuen sie sich „bis zum Jubel", wenn sie das Grab finden (Vers 22). Dann haben sie endlich Ruhe.

Hiob sieht nicht, wie sein Weg weitergehen soll (Vers 23). In seiner Verzweiflung fragt er, warum Gott jemandem das Licht des Lebens gibt, der nicht weiß, wie er weiterleben soll, welchen Weg er gehen soll. Bei all seinen Kämpfen deutet nichts darauf hin, dass er sein Leben selbst in die Hand nehmen und Selbstmord begehen möchte. Das war keine Option für Hiob. Selbstmord bedeutet, dass alle Hoffnung und Sicht auf Gott verloren ist. Das ist bei Hiob nicht der Fall. Im Gegenteil, er ist in ein leidenschaftliches Gespräch mit Gott verwickelt, d. h., er drückt alles aus, was er in seinem Herzen an Unverständnis darüber empfindet, was Gott mit ihm hat geschehen lassen.

Hiob beschuldigt sogar Gott, ihm den Weg zu versperren (vgl. Klgl 3,9). Für Hiob ist es so, als ob der Gott, der ihn und seinen Besitz zuerst von

allen Seiten beschützt und damit vor allem Bösen abgeschirmt hat (Hiob 1,10), ihn nun mitten in alles Böse stellt und ihn so abschirmt, dass er ihm nicht entkommen kann, ihm keinen Ausweg gibt (vgl. Klgl 3,2–7). Wenn wir uns in einer solchen Situation befinden und auch keinen Ausweg sehen, möchte Gott, dass wir unseren Blick auf den einzigen Ausweg richten, der immer offen bleibt: den Weg nach oben (2Kor 4,8b).

Für Hiob ist Gott der Verursacher des Übels, das ihn befallen hat, und nicht Satan. Nirgends spricht Hiob von Satan als dem Urheber seiner Katastrophen. Er hat nicht, wie wir, hinter die Kulissen geschaut und weiß nichts von dem Tun des Satans. Er denkt nicht an diese Möglichkeit. Er denkt nur an Gott, auch bei seinen weiteren Kämpfen. Dies ist ein Merkmal wahrer Gottesfurcht.

Er weiß, dass Gott ihm zuerst Brot gegeben hat (Vers 24). Es ist nichts mehr davon übrig. Alles wurde ihm weggenommen. Das Einzige, was ihm etwas Erleichterung verschafft, ist das Seufzen. Er hat auch kein Wasser. Sein Wehklagen hat dessen Platz eingenommen. Es zeigt auch an, dass die Schmerzen wie ein nicht endender Strom über ihn hinwegfließen.

In Vers 25 sehen wir, dass Hiob während all des Wohlstands, den er genoss, dennoch auch von der Angst geplagt wurde, dass sein Wohlstand eines Tages weggenommen werden könnte. Er hatte Furcht vor einer Katastrophe. Eine große Anzahl von Katastrophen kam über ihn in all ihrer Heftigkeit. Schon in seinem Wohlstand hatte Hiob keine Ruhe und Sicherheit. Und die hat er jetzt schon gar nicht mehr (Vers 26). Die Stille ist verflogen. Er war schon vorher nicht ruhig, aber jetzt hat der innere Aufruhr solche Ausmaße angenommen, dass es ihn zur Verzweiflung treibt.

Hiob 4

Einleitung

Hiobs Ausbruch in Hiob 3 gibt Anlass zu den folgenden drei Gesprächsrunden zwischen Hiob und seinen Freunden. Die Freunde sprechen immer in der gleichen Reihenfolge, möglicherweise nach dem Alter: zuerst Eliphas, dann Bildad und schließlich Zophar. Es handelt sich jedes Mal um Wort und Gegenwort:

1. zunächst eine Beurteilung und *Verurteilung* seitens der Freunde,

2. worauf eine *Selbstrechtfertigung* von Seiten Hiobs folgt,

und das in immer stärkerer Aussagen.

In all dem steckt etwas wahrhaft Menschliches. Wir müssen lernen, wie viel Weisheit und Vorsicht wir brauchen, wenn wir Menschen auf etwas ansprechen wollen, das wir wahrnehmen. Die Freunde haben nicht das, was der Herr Jesus hat – und was auch Hiob nach dem Zeugnis von Eliphas hatte (Hiob 4,3.4) –, nämlich die Fähigkeit, „den Müden durch ein Wort aufzurichten“ (Jes 50,4). Im Gegenteil, sie machen Hiobs Kummer nur noch größer. Sie wissen nicht, „wie gut … ein Wort zu seiner Zeit“ ist (Spr 15,23b).

Es ist auch klar, dass die Freunde Hiob nicht so ansehen, wie Gott ihn ansieht. Immerhin hat Gott wiederholt von Hiobs Vollkommenheit gesprochen. Die Freunde betrachten Hiob als Menschen, die nur das ansehen, was vor ihren Augen ist, und das mit ihrem Wissen über Gott verbinden, also mit ihrer eigenen „Theologie“ darüber, wie Gott ist. Sie beurteilen die Situation nicht aus ihrer Beziehung zu Gott heraus.

Ihre Einschätzung zeigt, dass sie Hiob nicht kennen und dass sie Gott nicht kennen. Sie suchen nach der Ursache des Leidens ohne Kenntnis von Gott und Hiob. Sie sehen hinter dem Leid nur die strafende Hand Gottes. Die erziehende Hand Gottes kennen sie nicht. Es zeigt auch, dass sie sich selbst nicht kennen. Durch all ihre Unwissenheit fügen sie Hiobs Leiden noch weiteren Schmerz hinzu, anstatt ihn in seinem Leiden zu trösten.

Worum es in den Disputen immer wieder geht, ist die Frage der drei Freunde, ob Hiob wirklich ein aufrichtiger Mann ist oder ob er doch ein Heuchler ist. Es ist in der Tat die gleiche Frage, die Satan Gott in Hiob 1 und Hiob 2 stellt (Hiob 1,9; 2,4.5).

Allgemein lässt sich zu den Diskussionsrunden noch folgendes sagen:

1. In der ersten Gesprächsrunde (Hiob 4–14) belehren die Freunde Hiob über den strafenden Charakter des Leidens; Hiob antwortet darauf in Verzweiflung.

--a. Eliphas beschreibt seine eigene Erfahrung mit der Größe und Gerechtigkeit Gottes.

--b. Bildad hält Hiob die Tradition vor, dass Leiden eine Vergeltung ist.

--c. Zophar hält an dem Dogma fest, dass Leiden die Folge von begangenen Sünden ist.

Obwohl die Freunde vom gleichen Prinzip ausgehen, haben sie jeweils unterschiedliche Merkmale:

--1. Eliphas zeichnet sich durch Würde, seine Berufung auf Gott und die eindringliche Bitte aus, dass man ihm zuhört.

--2. Bildad appelliert an den gesunden Menschenverstand und die Lektionen der Geschichte.

--3. Zophar zeichnet sich durch dogmatische Strenge und Ungestüm aus, mit denen er die (angeblichen) Sünden Hiobs anprangert und die Verkündung des sicheren Gerichts, das darüber kommen wird.

2. In der zweiten Gesprächsrunde (Hiob 15–21) äußern die Freunde Verdächtigungen und Anschuldigungen; Hiob geht von Verzweiflung zu Hoffnung.

3. In der dritten Gesprächsrunde (Hiob 22–26), bringt Hiob seine Freunde zum Schweigen. Aber das Rätsel des Leidens bleibt.

Eine Hauptursache für den Unterschied zwischen den Reden der Freunde und Hiobs Reden ist der Unterschied in ihrer Beziehung zu Gott. Hiob ist entschlossen, absolut ehrlich gegenüber Gott zu sein. Er erzählt Gott alles, jede Träne, jede Verzweiflung. Es geht ihm um die Aufrechterhaltung seiner Beziehung zu Gott. Die Freunde hingegen erzählen Gott nichts. Sie

sprechen nur über Ihn, nie *mit* Ihm. Sie sprechen nicht aus einer Beziehung *zu* Gott heraus, sondern bringen ihre Theorien über Gott zum Ausdruck, Theorien, an denen sie krampfhaft als an einem starren Dogma festhalten. Hiob bittet auch nirgends um die Wiederherstellung seines Wohlstandes. Was für ihn zählt, ist seine Beziehung zu Gott und die Beziehung Gottes zu ihm.

In den Streitigkeiten, die die drei Freunde mit Hiob führen, sehen wir, dass sie auf demselben Prinzip beruhen, nämlich dass alles Leiden immer einen strafenden und niemals einen erzieherischen Charakter hat und dass das Leiden mit der Gerechtigkeit Gottes zu tun hat. In ihrem Denken gibt es keinen Platz für die Liebe Gottes im Zusammenhang mit dem Leiden. Sie verkennen, dass beides – Gerechtigkeit und Liebe – auf seinen Wegen immer zusammengehört. Wenn man das Leiden so betrachtet wie sie das tun, wird der Unterschied zwischen dem Leiden, das der Gerechte erleidet, und dem Leiden, das das Teil der Gottlosen ist, nicht beachtet.

Einteilung der ersten Ansprache von Eliphas (Hiob 4–5)

1. Hiobs Verzweiflung wird ihm vorgeworfen (Hiob 4,1–5)
2. Gottes Gunst für die Gerechten (Hiob 4,6–11)
3. Vision von Gottes Größe und Heiligkeit (Hiob 4,12–21)
4. Erfahrung von Wegen Gottes (Hiob 5,1–5)
5. Ermahnung an Hiob, Gott zu suchen (Hiob 5,6–11)
6. Gottes Triumph über das Böse (Hiob 5,12–16)
7. Die Anwendung der Züchtigung (Hiob 5,17–27)

Hiob 4,1–5 | Eliphas wirft Hiob seine Verzweiflung vor

> *1 Und Eliphas, der Temaniter, antwortete und sprach:*
> *2 Wenn man ein Wort an dich versucht, wird es dich verdrießen? Doch die Worte zurückhalten, wer könnte es? 3 Siehe, du hast viele unterwiesen, und erschlaffte Hände stärktest du; 4 den Strauchelnden richteten deine Worte auf, und sinkende Knie hast du befestigt. 5 Doch nun kommt es an dich, und es verdrießt dich; es erreicht dich, und du bist bestürzt.*

Eliphas, der Temaniter, glaubt nach dem, was Hiob gesagt hat, nicht mehr länger schweigen zu können und verpflichtet zu sein, zu sprechen (Vers 1). Er fühlt sich veranlasst, das Wort zu ergreifen und Hiob zu antworten, überrascht von dessen heftiger Reaktion auf sein Leiden. Er ist der Hauptwortführer der drei Freunde. In jeder Gesprächsrunde ist er der Erste, der die Initiative ergreift und spricht. Wir sehen am Ende des Buches, dass der HERR ihn als Hauptverantwortlichen anspricht und sein Zorn gegen ihn entbrennt (Hiob 42,7).

Mit Eliphas' Antwort beginnt eine Reihe von Dialogen, in denen auf immer schmerzhaftere Weise auf die Wunden gedrückt wird, die in Hiobs Inneren geschlagen sind. Die Freunde meinen, immer auf Hiobs Klagen eingehen zu müssen, was wiederum eine Reaktion bei Hiob hervorruft.

Eliphas meint, für die Ehre Gottes eintreten zu müssen, weil sie in seinen Augen durch das, was Hiob sagt, verletzt wird. Allerdings bringt sein Reden Hiob nicht dazu, dass er von Gott beeindruckt wird. Warum ist das so? Eliphas hat eine zu enge Sicht der Ehre Gottes, als ob sie nur durch die Ausübung absoluter Gerechtigkeit im Angesicht des Bösen aufrechterhalten werden kann, wobei er auch glaubt, dass Ursache und Wirkung von Menschen berechnet werden können.

Die ersten Worte, die Eliphas spricht, zeigen, dass er sich bewusst ist, dass seine Worte und die seiner beiden Freunde Hiob verletzen werden, und zwar so sehr, dass er annimmt, dass sie Hiob verdrießen werden (Vers 2). Es ist ein merkwürdiger Anfang für einen, der doch gekommen ist, um zu trösten (Hiob 2,11). Aber, so rechtfertigt er sich selbst, er kann es nicht anders. Er muss wohl sprechen.

Er beginnt sofort damit, dass er Hiob darauf hinweist, dass er zuvor andere, die mit Widrigkeiten konfrontiert waren, gelehrt hatte, wie sie damit umzugehen hatten (Vers 3). Durch diese Ermutigungen gab er denen, die litten, Kraft; er stärkte ihre „erschlafften Hände". Seine Worte haben „den Strauchelnden" wieder aufgerichtet (Vers 4). Hiob – anders als seine Freunde, wie wir sehen werden – wusste, wie man zur rechten Zeit ein Wort zu den Müden spricht. Dies ermöglichte es den Müden, wieder weiterzuziehen.

Aber nun schaue dir Hiob an, jetzt, wo er selbst im Elend steckt (Vers 5). Jetzt ist von all den Ratschlägen, die er anderen gegeben hat, nichts mehr übrig. Er bricht unter dem Unglück zusammen, das über ihn hereingebrochen ist. Jetzt, wo ihn das Schicksal ereilt hat, ist er ganz klein. Wo sind denn nun die aufbauenden Worte, die er für andere hatte? Eliphas meint, dass man erwarten könnte, dass Hiob, der in der Vergangenheit andere, die in Bedrängnis waren, zu ermutigen wusste, nun die Worte, die er einst sprach, an sich selbst richten würde (vgl. Lk 4,23).

Was Eliphas sagt, ist teilweise wahr, aber der Grund liegt nicht nur in den Katastrophen, die Hiob heimsuchten. Die Ursache liegt tiefer, nämlich in Hiobs Annahme, dass Gott sein Widersacher ist (Hiob 3,20.23). In dem, was Eliphas sagt, ist auch ein Vorwurf enthalten. Der Vorwurf lautet, dass Hiob, nachdem er einen anderen gelehrt hat, sich selbst nicht lehrt (Röm 2,21).

Wir vermissen ein Wort des Trostes in den Worten dieses Freundes. Die Gnade lehrt uns, mit denen zu weinen, die weinen, und mit den Betrübten mitzufühlen (Röm 12,15). Hiob tat in diesen Fällen, wozu der Schreiber des Hebräerbriefs die hebräischen Gläubigen auffordert (Heb 12,12.13). Hierin können wir Hiob nachfolgen. Er nahm sich Zeit dafür, obwohl er ein vielbeschäftigter Mann gewesen sein muss.

Hiob 4,6–11 | Gottes Gunst für den Gerechten

> *6 Ist nicht deine Gottesfurcht deine Zuversicht und die Vollkommenheit deiner Wege deine Hoffnung? 7 Erinnere dich doch: Wer ist als Unschuldiger umgekommen, und wo sind Rechtschaffene vertilgt worden? 8 So wie ich es gesehen habe: Die Unheil pflügen und Mühsal säen, ernten es. 9 Durch den Odem Gottes kommen sie um, und durch den Hauch seiner Nase vergehen sie. 10 Das Brüllen des Löwen und die Stimme des Brüllers [sind verstummt], und die Zähne der jungen Löwen sind ausgebrochen; 11 der Löwe kommt um aus Mangel an Raub, und die Jungen der Löwin werden zerstreut.*

Eliphas spricht Hiob auf seine Gottesfurcht an (Vers 6). War das nicht seine „Zuversicht“, sein Vertrauen? Wo ist dieses Vertrauen jetzt? Er deutet an, dass mit diesem Vertrauen in Gott etwas nicht stimmt, denn sonst würde Hiob nicht so in Sack und Asche sitzen. Er weiß, dass Hiob Gott fürchte-

te, aber davon ist in seiner Reaktion auf die Katastrophen, die ihn trafen, nichts zu sehen, so urteilt er. Tatsächlich sagt Eliphas das Gleiche wie Satan, der ebenfalls behauptet hat, dass Hiob Gott nur wegen seines Wohlstands den er hatte fürchtete (Hiob 1,9).

Und dann die Aufrichtigkeit von Hiobs Wegen. Basierte seine Hoffnung nicht auch darauf, dass ihm nichts Schlimmes zustoßen würde? Auch hier sehen wir eine verschleierte Anschuldigung, dass mit Hiob nicht alles in Ordnung ist. Er fürchtete Gott und war ehrlich im Umgang mit den Menschen, und doch passierte ihm all dieses Böse.

Ohne Hiob direkt eines Mangels an Gottesfurcht zu beschuldigen, gibt Eliphas Hiob etwas zu bedenken, das eine Unterstellung in diese Richtung beinhaltet. In jeder seiner Reden spricht Eliphas von Hiobs Gottesfurcht (Hiob 4,6; 15,4; 22,4), die er verdeckt in Frage stellt. Aber Hiob ringt nicht mit der Frage: „Bin ich gottesfürchtig und vollkommen?“ Die Frage, mit der er ringt, ist diese: „Warum handelt Gott auf diese Weise mit einem so gottesfürchtigen und vollkommenen Menschen, wie ich es doch bin?“

Eliphas sieht das jedoch nicht. Für ihn ist die Sache viel einfacher. Hiob sollte mal untersuchen, ob jemals ein Unschuldiger umgekommen ist und ob die Gerechten jemals ausgerottet worden sind (Vers 7). Er lehrt Hiob die Lektion, dass Gott keine Katastrophe über die Gerechten kommen lässt und dass das Böse nur den Bösen trifft, egal wie mächtig er ist. Aber Eliphas vergisst zum Beispiel Abel. Abel wurde gerade deshalb ermordet, weil er wegen des Opfers, das er brachte, besser war als sein Bruder (1Mo 4,3–8; vgl. Jes 57,1; Pred 9,2; Mt 23,35; Hiob 11,36–38). Auch widerspricht das Urteil von Eliphas über Hiob dem Urteil, das Gott über Hiob gesprochen hat (Hiob 1,8; 2,3).

Der Maßstab, den Eliphas bei seiner Beurteilung von Hiobs Situation anlegt, ist der seiner eigenen Erfahrung und Wahrnehmung und nicht der der göttlichen Offenbarung, dessen, was Gott zeigt. Gott kann sich ihm auch nicht offenbaren, denn er hat seine eigene Vorstellung davon, wer Gott ist. Dieser Maßstab – die eigene Vorstellung davon, wer Gott ist – wird auch vom modernen Menschen angelegt. Für den Menschen, auch den sogenannten christlichen Menschen, ist nicht das, was Gott in seinem Wort offenbart, normativ und bestimmend, sondern das, was er „fühlt“

und „sieht“. Hier sehen wir ein Beispiel für *Religion* anstelle einer *Relation* mit Gott, für Theologie, oder auch „Gottesgelehrtheit“ anstelle von „von Gott gelehrt zu sein“ (Jes 54,13).

Die Grundlage für Eliphas' Argumentation ist das Gesetz von Säen und Ernten (Vers 8; Gal 6,8 ; Spr 22,8a ; Hos 8,7a). Das kann er beobachten und beurteilen. Sein Urteil stützt sich nicht auf die Schrift, sondern auf seine eigene Erfahrung. Die Gesetzmäßigkeit, die er beobachtet, ist vorhanden, funktioniert aber nicht immer auf eine für uns logisch erklärbare Weise. Das ist jedoch die Art, wie Eliphas damit umgeht. Er macht es zu einer starren, absoluten Gesetzmäßigkeit ohne Ausnahme. Dabei stützt er sich auf das, was er beobachtet hat.

Er sieht, dass Menschen leiden, weil sie sündigen. Was sie ernten, wird durch das bestimmt, was sie säen. Hiob erntet Leid, dann muss er Sünde gesät haben. In der Tat ist die Prämisse des Arguments der drei Freunde: Wer ist jemals unschuldig umgekommen? Wir sehen dies in Eliphas' weiterer Anschuldigung in der dritten Gesprächsrunde verstärkt, wo er diesen Ausgangspunkt mit eiserner Logik ausführt (Hiob 22,1–11).

Er stellt fest, dass Hiob „durch den Odem Gottes … und durch den Hauch seiner Nase“ umkommt (Vers 9). Mit „dem Odem Gottes“ ist sein Gericht gemeint. Der Odem kann mit einem heißen, brennenden Wind verglichen werden, der über ein Kornfeld zieht und die Ernte verdorren und verloren gehen lässt (vgl. 2Thes 2,8). „Den Hauch seiner Nase“ deutet auf Gottes Zorn und Grimm über die Sünde hin (vgl. 2Sam 22,16; Apg 9,1).

In den Versen 10 und 11 gibt Eliphas eine Illustration eines Ungerechten. Er vergleicht ihn mit einem brüllenden Löwen und seine Stimme mit der eines jungen Löwen. Aber der gemachte Eindruck hat keine Wirkung, wenn es darum geht, eine Katastrophe abzuwenden. Wenn die Katastrophe eintritt, ist von seinem imposanten Brüllen und Knurren nichts mehr übrig. Von den ehemals so imposanten Ungerechten ist nichts mehr übrig.

Im Hebräischen werden acht verschiedene Namen für Löwen verwendet. Sie werden alle verwendet, um das Mächtige dieses Tieres anzuzeigen. Hier wird beschrieben, dass ihnen auch die zerstörende und zerreißende Kraft, die sie besitzen, irgendwann genommen wird, sodass sie jede Bedrohung verlieren. Auch für die Zukunft bleibt keine Bedrohung, denn der

Löwe kommt um und die Jungen werden zerstreut. So geht der Ungerechte zugrunde und ebenso seine Kinder. Laut Eliphas ist dies eine wichtige Lektion für Hiob.

Hiob 4,12–21 | Vision von Gottes Größe und Heiligkeit

> *12 Und zu mir gelangte verstohlen ein Wort, und mein Ohr vernahm ein Geflüster davon. 13 In Gedanken, die Nachtgesichte hervorrufen, wenn tiefer Schlaf die Menschen befällt, 14 kam Schauer über mich und Beben und durchschauerte alle meine Gebeine; 15 und ein Geist zog vor meinem Angesicht vorüber, das Haar meines Leibes starrte empor. 16 Da stand einer – ich erkannte sein Aussehen nicht –, eine Gestalt war vor meinen Augen, ein Säuseln und eine Stimme hörte ich: 17 Sollte ein Mensch gerechter sein als Gott, oder ein Mann reiner als der, der ihn gemacht hat? 18 Siehe, auf seine Knechte vertraut er nicht, und seinen Engeln legt er Irrtum zur Last: 19 wie viel mehr denen, die in Lehmhäusern wohnen, deren Grund im Staub ist! Wie Motten werden sie zertreten. 20 Vom Morgen bis zum Abend werden sie zerschmettert; ohne dass man es beachtet, kommen sie um für immer. 21 Ist es nicht so? Wird ihr Zeltstrick an ihnen weggerissen, so sterben sie, und nicht in Weisheit.*

Um seine Behauptungen aus Vers 6 weiter zu untermauern – dass der Segen auf Gottesfurcht und Aufrichtigkeit folgt – kommt Eliphas mit einem Wort, das ihm in einer Vision gebracht wurde (Vers 12). Es ist wieder ein Appell an seine eigene Erfahrung und Wahrnehmung. In Vers 8 spricht er von dem Auge, was er gesehen hat; jetzt spricht er von „meinem Ohr“, was er gehört hat. Die Art und Weise, wie er dies tut, hat etwas Geheimnisvolles oder gar Mystisches. Es erinnert ein wenig an die Arbeitsweise falscher Propheten und Irrlehrer und an das Vorgehen Satans, der sich „als Engel des Lichts“ (2Kor 11,14) präsentiert. Es ist ihm „verstohlen“ gebracht worden und sein Ohr hat „ein Geflüster“ davon vernommen. Es ist vage und für andere nicht überprüfbar.

Eliphas will Hiob noch mehr mit dem Gehörten beeindrucken, indem er ihm erzählt, wie beeindruckt er selbst von dem Wort ist, das ihm zugetragen wurde (Vers 13). Es ist eine Anmerkung, die der Manipulation gleichkommt. Wenn jemand etwas aus dem Wort Gottes weitergeben will, ist es nicht notwendig, dass er zuerst darauf hinweist, was es bei ihm bewirkt hat. Wenn der Redner dies mit großem Nachdruck tut, besteht eine große

Chance, dass er und seine Erfahrungen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken. Dann hat sich die Aufmerksamkeit auf subtile Weise von Gottes Wort auf den Sprecher verlagert.

Solche vagen Botschaften werden auch in der Christenheit zu Gehör gebracht. In manchen Kreisen hört man regelmäßig die Aussage „So spricht der Herr“, und dann folgt etwas, was die Hörer nicht in Zweifel ziehen dürfen. Oder es wird etwas weitergegeben, was der Herr angeblich jemandem klargemacht hat und was jeder im guten Glauben an den Redner – und nicht an das Wort Gottes! – annehmen und akzeptieren muss. Wir haben das ganze Wort Gottes als Prüfstein, und durch ihn muss die Wahrheit einer Aussage bestätigt werden, und wenn nicht, muss sie verworfen werden.

Eliphas verwendet Ausdrücke die von großer Beredsamkeit zeugen, die aber keinen einzigen Beweis für die Wahrheit seiner Behauptungen liefern. Er spricht von beängstigenden Gedanken an die Visionen in der Nacht. Es ist die Zeit, „wenn tiefer Schlaf die Menschen befällt“. Der Ausdruck „tiefer Schlaf“ wird manchmal mit übernatürlichen Erfahrungen in Verbindung gebracht (1Mo 15,12; Hiob 33,15).

Er spricht auch von „Schauer“ und „Beben“, das über ihn kam und alle seine Gebeine durchschauerte (Vers 14). Auch dies deutet auf eine übernatürliche Erfahrung hin. Er scheint zu sagen: „Hiob, was bei mir Ehrfurcht hervorgerufen hat, soll es auch bei dir tun. Du kannst das nicht einfach so ignorieren.“

Nachdem Eliphas so sein Erleben und seine Gefühle geschildert hat, erzählt er, was er gesehen hat: „Ein Geist zog vor meinem Angesicht vorüber“ (Vers 15). Wieder erzählt er von den Gefühlen, die dies bei ihm auslöste: „das Haar meines Leibes starrte empor“, d. h., er hatte eine Gänsehaut vor lauter Angst oder wegen des übernatürlichen Charakters des Gesehenen. Dann blieb der Geist stehen (Vers 16). Eliphas sah nichts Vertrautes in der Gestalt des Geistes. Er sah nur seine Umrisse vor seinen Augen. Dann herrscht für einige Zeit Stille, so als ob erst das richtige geistige Klima vorhanden sein muss, um die Botschaft zu hören und zu verstehen. Wir dürfen in solchen Fällen wohl zu Gott beten, um die Gabe der Unter-

scheidung der Geister zu erhalten (1Kor 12,10; 1Joh 4,1). Die hat Eliphas nicht ...

Der Geist stellt die Frage, ob ein (sterblicher) Mensch – und das wird Eliphas in seinen Gedanken auf Hiob anwenden – gerechter sein kann als Gott (Vers 17). Dann stellt er die Frage, ob ein Mann – das wendet er gedanklich wieder auf Hiob an – reiner als sein Schöpfer sein könne. Bei beiden Fragen handelt es sich um Fragen, bei denen die Antwort in der Frage enthalten ist. Natürlich ist ein sterblicher Mensch nicht gerechter als Gott, und natürlich ist ein Mann nicht reiner als sein Schöpfer.

Eliphas spricht hier unwiderlegbare Wahrheiten aus, aber was nützt das Hiob? In jedem Fall wird es den Bedürfnissen des leidenden Hiob nicht gerecht. Es liegt keinerlei Trost für Hiob darin. Übrigens, wenn es wahr ist, dass alle Menschen vor Gott unrein sind und es keinen Gerechten vor Ihm gibt – und es ist wahr! –, dann würde Eliphas neben Hiob vor Gott Platz nehmen müssen. So weit wird er nicht kommen.

Übrigens wird diese Frage im Neuen Testament beantwortet. Im Brief an die Römer lesen wir über die Grundlage, auf der ein Mensch vor Gott gerecht und vor seinem Schöpfer rein sein kann. Diese Grundlage, so lehrt uns der Brief, liegt im Glauben an Christus und sein vollbrachtes Werk am Kreuz.

In diesem Gesicht wird der Mensch – und er meint Hiob – dann mit Gottes „Knechten“ und „seinen Engeln“ verglichen (Vers 18). Seine Knechte sind Menschen, die Ihn kennen und Ihm dienen und sein Wort an andere weitergeben. Seine Engel sind heilige Wesen, die immer in Gottes Gegenwart sind. Aber auch sie sind nicht vollkommen. Seine Knechte haben zuweilen gesündigt, und Gott hat auch bei dem erhabensten Engel Irrtum gefunden (Hes 28,15) und ihn und seine Anhänger dafür gerichtet. Ihm entgeht nichts, was an denen, die im Himmel wohnen, Ungerechtigkeit ist.

Das Gleiche gilt in noch stärkerem Maße für diejenigen, die mit der Erde verbunden sind (Vers 19). Eliphas sagt bildlich, dass der Mensch in einem hinfälligen, leicht zerbrechlichen Lehmhaus wohnt, dessen Fundament in völlig kraftlosen Staub ist. Mit dem Lehmhaus meint er den Körper des Menschen (1Mo 2,7). Paulus nennt den Körper „ein irdenes Gefäß“ (2Kor 4,7).

Seine Fragilität und Zerbrechlichkeit wird durch den Vergleich mit dem Zertreten einer Motte anschaulich dargestellt. Wie Motten zertreten werden, so werden die Menschen „vom Morgen bis zum Abend … zerschmettert“ (Vers 20). Es deutet auf die Kürze des menschlichen Lebens hin. Er wird sozusagen am Morgen geboren, und am Abend ist er nicht mehr da. Es ist so alltäglich, dass es von der breiten Masse unbemerkt bleibt, wenn ein Mensch stirbt.

Wenn ein Mensch stirbt, wird der Zeltstrick seines Lebens, mit dem er an die Erde gebunden war, „weggerissen“ (Vers 21; vgl. Pred 12,6.7a). Auch hier hören wir eine schöne Bildsprache, nämlich die des Abbruchs eines Zeltes, das mit Zeltschnüren am Boden befestigt wurde (vgl. Jes 38,12). Paulus vergleicht den physischen Tod mit dem „Abbruch“ „unseres irdischen Zeltes, in dem wir wohnen“ (2Kor 5,1).

So stirbt ein Mensch, „und nicht in Weisheit“, womit Eliphas meint, dass er als gottloser Mensch stirbt und das vor seiner Zeit. Wenn ein Leben plötzlich abgeschnitten wird, ist das für ihn der Beweis, dass es ein gottloses Leben gewesen sein muss. Ein solcher Mensch ist einer, der in seinem vergänglichen und kurzen Leben keine Weisheit erworben hat. Auch hier hören wir einen Vorwurf an Hiob, dass es ihm an Weisheit über Gott mangelt.

Hiob 5

Hiob 5,1–5 | Erfahrung der Wege Gottes

> *1 Ruf doch, ob einer da ist, der dir antwortet! Und an welchen der Heiligen willst du dich wenden? 2 Denn den Narren erwürgt der Unmut, und den Einfältigen tötet der Eifer. 3 Ich sah den Narren Wurzel schlagen, und sogleich verwünschte ich seine Wohnung. 4 Fern blieben seine Kinder vom Glück; und sie wurden im Tor zertreten, und kein Erretter war da. 5 Seine Ernte verzehrte der Hungrige, und bis aus den Dornenhecken nahm er sie weg; und nach ihrem Vermögen schnappte die Schlinge.*

Eliphas ist sich seiner Ansicht über den „Fall Hiob" sicher. Er fordert Hiob auf, jemanden als Zeugen aufzurufen, um sein (Hiobs) Recht zu bestätigen (Vers 1). In Hiob 3 erhob Hiob eine Klage gegen Gott. Diesen Vorwurf will Eliphas in diesem Kapitel widerlegen. Der Ruf ist hier nicht ein Ruf nach Hilfe, sondern ein Ruf nach Gerechtigkeit. Gibt es irgendjemand „von den Heiligen", an den sich Hiob wenden kann, der ähnliches Leid wie er ertragen musste? Aber, wie man aus Eliphas' Herausforderung entnehmen kann, gibt es keinen solchen Heiligen, denn so geht Gott nicht mit gottesfürchtigen Menschen um (vgl. Ps 9,11b; 37,25). Deshalb muss Hiob dieses Leiden sich selbst zuschreiben. Alles Rufen Hiobs in Hiob 3 ist vergeblich gewesen. Außerdem schwingt mit, dass alle Heiligen die gleiche Meinung darüber haben wie Eliphas und dass Hiob deshalb mit seiner Sichtweise auf sein Leiden allein ist.

Hiobs Zorn (Vers 2) gegen die göttliche Gesetzmäßigkeit – dass derjenige, der Sünde sät, Strafe erntet – ist nach Eliphas' Ansicht mehr als sinnlos, er ist schädlich. Eliphas drückt es so aus: der Narr und der Einfältige – das ist Hiob, weil er mit Eliphas Logik nicht einverstanden ist – wird zornig und eifersüchtig. Er wehrt sich gegen das Urteil, aber diese Reaktion wird ihn schließlich umbringen und in den Tod treiben.

Ja, das alles ist kein Hirngespinst von Eliphas; er hat es mit eigenen Augen gesehen (Vers 3). Er hat gesehen, wie ein Narr Wurzeln schlug, d. h. gedieh. Wiederum argumentiert Eliphas aus seiner eigenen, reichen Erfah-

rung, was er gesehen und gehört hat (Hiob 4,8.12), aber nicht aus dem, was Gott ihm gezeigt und hat hören lassen, denn dafür ist er nicht offen. Den Fluch, den er unmittelbar nach seiner Beobachtung über die Wohnung des Narren ausspricht, spricht er aus, weil er vermutet, dass der Wohlstand eines Narren durch Betrug erlangt wurde. Es ist eine weitere verschleierte Anspielung auf den Wohlstand Hiobs, zu dem er angesichts des Elends, in dem er sich jetzt befindet, auf unehrliche Weise gekommen sein muss.

Aufgrund seiner Beobachtungen spielt Eliphas in Vers 4 in verdeckter Weise auf das an, was mit Hiobs Kindern geschah. Der Narr dient Gott nicht und deshalb werden auch seine Kinder leiden. Sie sind weit entfernt vom Heil wegen der Torheit ihres Vaters, der nicht mit Gott rechnet. Rettung aus einer Situation der Not kann nur bei Gott gefunden werden. Aber was willst du machen, wenn du nicht mit Gott rechnest? Auch „im Tor“, dem Ort, an dem Recht gesprochen wird, gibt es niemanden, der sie rettet, niemanden, der für sie eintritt. Statt der Erlösung werden sie zertreten.

Etwas Gefühlloseres als diese Anspielung auf die Kinder Hiobs hätte Eliphas kaum äußern können. Er sitzt einem Mann gegenüber, der seinen gesamten Besitz, seine Gesundheit und darüber hinaus alle seine Kinder verloren hat, und er weiß nichts Besseres zu sagen, als dass die Kinder eines Narren vom Unglück zermalmt wurden. Hüten wir uns vor solch beispiellosen, unsensiblen Anspielungen auf einen, der in tiefstem Elend ist.

Als nächstes spricht Eliphas vom Besitz des Narren (Vers 5). Der Narr wird sich auch nicht an seinen Besitztümern erfreuen können, denn auch diese werden ihm weggenommen werden. Hungrige Menschen werden kommen, um ihn auszuplündern und aufzufressen, was er für sich und seine Familie vorgesehen hat. Selbst wenn zwischen den Dornen etwas Essbares gewachsen ist, ist es nicht für den Narren, sondern für den Hungrigen. Der Narr wird allein zurückbleiben, ohne Kinder und ohne Besitz und Nahrung.

Die Argumentation von Eliphas ist allerdings sehr durchsichtig. Ohne den Namen Hiob zu erwähnen, ist es für den Zuhörer klar, dass er mit dem Narren Hiob meint.

Hiob 5,6–11 | Ermahnung an Hiob, Gott zu suchen

> *6 Denn nicht aus dem Staub geht Unheil hervor, und nicht sprosst Mühsal aus dem Erdboden; 7 sondern der Mensch ist zur Mühsal geboren, wie die Funken sich erheben im Flug. 8 Ich jedoch würde Gott suchen und Gott meine Sache vorlegen, 9 der Großes und Unerforschliches tut, Wunder ohne Zahl, 10 der Regen gibt auf die Fläche der Erde und Wasser sendet auf die Fläche der Flur, 11 um Niedrige in die Höhe zu setzen; und Trauernde steigen empor zum Glück.*

Eliphas kehrt zu seinem Thema des allgemeinen Prinzips von Saat und Ernte zurück (Vers 6; Hiob 4,8). Was über der Erde zum Vorschein kommt, ist das Ergebnis dessen, was gesät worden ist. Kummer und Sorgen sind keine Einzelerscheinungen. Es ist kein Zufall, dass eine Person von ihnen betroffen ist. Sobald ein Mensch geboren ist, ist Mühsal sein Teil. Seine Schwierigkeiten kommen nicht aus dem Nichts. Deshalb darf Hiob nach der Theologie von Eliphas sein Leiden nicht dem Zufall oder dem Pech oder etwas Ähnlichem zuschreiben. Hiob soll nach einer negativen Ursache für seine negativen Erfahrungen suchen. Es soll, nach Eliphas' Argumentation, eine Sünde hinter Hiobs Leiden stecken.

Eliphas sieht aber auch, dass Leiden ein Teil unserer irdischen Existenz ist. „Der Mensch ist zur Mühsal geboren" (Vers 7). Diese Beobachtung ist richtig. Da er unter der Sünde geboren wurde, kann nichts als Mühsal sein Teil sein. Wir sündigen, weil wir Sünder sind, und wir müssen die Konsequenzen tragen (1Mo 3,17–19). Diese Folgen sind alles andere als angenehm. Wir dürfen wissen, dass der Herr Jesus gesagt hat: „Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben" (Mt 11,28). Wir dürfen uns auch die Ermahnung zu Herzen nehmen, dass der Herr die züchtigt, die er liebt (Heb 12,5–11; Off 3,19).

Eliphas' Rat an Hiob ist, Gott zu suchen und Ihm seine Situation darzulegen (Vers 8). Es ist gut, Menschen daran zu erinnern, ihre Anliegen vor Gott zu bringen, im Vertrauen darauf, dass Er am besten weiß, was richtig ist (Ps 62,9; 1Pet 5,7). Aber in diesem Fall, wo Hiob vorgeworfen wird, dass sein Leiden verborgenen Sünden geschuldet ist, ruft ein solcher Rat nur Widerstand hervor. Das hat auch damit zu tun, dass Eliphas sagt, was er selbst tun würde, wenn er Hiob wäre. Wenn er Hiob wäre, würde er von

niemandem Hilfe erwarten (Vers 1) und würde seine Worte direkt an Gott richten und ihn sicher nicht anklagen.

Aber Eliphas ist nicht Hiob und schon gar nicht in Hiobs Umständen. Was weiß er schon von Hiobs enormem Verlust und tiefem Kummer und dessen großer Frage nach dem Warum? Es ist immer gefährlich zu sagen, was man tun würde, wenn man in den Schuhen des anderen stecken würde, weil man nicht weiß, wie man reagieren würde, wenn das, was dem anderen passiert ist, wirklich einem selbst passiert.

Um seinem Argument mehr Gewicht zu verleihen, beschreibt Eliphas die Größe Gottes mit den Worten von Vers 9. Gott, „der Großes und Unerforschliches tut". Deshalb dauert es eine Ewigkeit, mehr und mehr von seiner Größe zu sehen und Ihn mehr und mehr dafür zu bewundern. Eliphas sagt dies, um Hiob zu zeigen, dass er Gottes Handeln doch nicht berechnen kann. Er soll mal am besten seinen richtigen Platz vor Ihm, dem Allmächtigen und Unergründlichen, einnehmen, indem er seine Schuld anerkennt und seine Rebellion gegen Ihn bekennt.

Wenn Eliphas selbst den wahren Worten, die er über Gott sagt, Glauben schenken würde, hätte er geschwiegen und selbst Gott gesucht. Gott ist „der Gott, der Wunder tut" (Ps 77,15). Eliphas stellt Hiob die Größe Gottes vor Augen, damit Hiob sieht, wie groß Gott ist und wie klein er selbst ist. Eliphas sieht nicht, dass Gott damit beschäftigt ist, auch in Hiobs Leben Wunder zu wirken. Er ist blind für die Wunder Gottes in seiner Regierung, Wunder, über die wir nur staunen können. Eliphas sagt zu Hiob, dass er, Hiob, nicht versteht, wie Gott mit ihm umgeht, dass aber er, Eliphas, sehr wohl versteht, wie Gott mit Hiob umgeht.

In den Versen 10 und 11 erwähnt Eliphas einige dieser unergründlichen Dinge und Wunder, die Gottes Herrschaft und Macht zeigen. Er weist auf den Regen hin, den Gott gibt (Vers 10). Gott schickt Regen und Wasser zum Segen. Wir betrachten Regen oft als etwas Gewöhnliches, aber wenn wir genau betrachten, wie er zustande kommt und was er bewirkt, sehen wir, dass er ein großes Werk der Macht und Güte Gottes ist (Mt 5,45; Apg 14,17). Es ist ein Werk in der Natur zum Wohl der Erde und der Felder.

So wirkt Gott in der menschlichen Welt. Er kümmert sich um die Niedrigen oder Niedergebeugten und Traurigen (Vers 11). Den Niedrigen gibt

Er einen hohen Platz (Lk 1,52b). Er hat auch einen besonderen Platz für die Trauernden. Er bringt sie „empor zum Glück“. Wenn Hiob diese Haltung gegenüber Gott einnähme, würde er erleben, was Eliphas ihm erzählt.

Hiob 5,12–16 | Gottes Triumph über das Böse

> *12 Der zunichtemacht die Pläne der Listigen, und ihre Hände führen das Ausgeklügelte nicht aus, 13 der die Weisen fängt in ihrer List; und der Rat der Verdrehten überstürzt sich. 14 Am Tag stoßen sie auf Finsternis, und am Mittag tappen sie umher wie bei Nacht. 15 Und er rettet vom Schwert [und] von ihrem Mund und aus der Hand des Starken den Armen. 16 So wird dem Geringen Hoffnung, und die Ungerechtigkeit verschließt ihren Mund.*

Die Wahrheit der Verse 12 und 13 wird von Paulus besonders hervorgehoben. In der Tat zitiert er diese Verse im ersten Brief an die Korinther (1Kor 3,19). Der Apostel will damit den Korinthern ihr fleischliches Vertrauen auf menschliche Weisheit nehmen. Was Eliphas sagt, ist sicher richtig, auch wenn Gott sicher nicht immer alle Pläne aller schlauen Menschen durchkreuzt. Auf jeden Fall ist es falsch, diese Wahrheit auf Hiob und seine Umstände anzuwenden. Hiob hatte keine schlauen Pläne; deshalb konnten sie von Gott nicht vereitelt werden (Vers 12; vgl. Neh 4,15; Esra 7,1–10). Gott fängt zwar tatsächlich die Weisen in ihrer eigenen List, aber Hiob ist kein verschlagener Mann, dessen Rat Gott misslingen ließ (Vers 13).

Nicht Eliphas’ Verstand mit seinen menschlichen Schlussfolgerungen weiß die Wahrheit richtig anzuwenden, sondern ein Herz, das die Wahrheit liebt und in Gemeinschaft mit Gott lebt. Letzteres fehlt Eliphas. Hiob befindet sich zwar am helllichten Tag in der Finsternis (Vers 14), aber nicht aus Gründen, die Eliphas unterstellt. Hiob tappt in der Nacht herum und sieht keinen Weg für seinen Fuß, aber das liegt nicht daran, dass er sich von Gott abgewandt hat.

Im Gegensatz zu den Verdrehten hilft Gott den Armen. Wenn Hiob nur den Platz eines armen Menschen einnehmen würde, würde Gott ihn von denen befreien, die ihn mit ihren Worten und falschen Anschuldigungen verletzen und die Macht über ihn ausüben (Vers 15). Auch hier ist Eliphas sich nicht bewusst, dass er selbst so jemand ist. Diejenigen, die sich auf Gottes Seite stellen, so Eliphas weiter, haben Hoffnung, denn ihnen ge-

hört der Sieg über das Böse (Vers 16). Was Eliphas hier nicht ahnt, ist, dass Hiob dies tatsächlich erleben wird, wenn er sich am Ende des Buches an Gott wendet.

Hiob 5,17–27 | Der Gebrauch von Züchtigung

> *17 Siehe, glückselig der Mensch, den Gott straft! So verwirf denn nicht die Züchtigung des Allmächtigen. 18 Denn er bereitet Schmerz und verbindet, er zerschlägt, und seine Hände heilen. 19 In sechs Bedrängnissen wird er dich retten, und in sieben wird dich kein Unglück antasten. 20 In Hungersnot erlöst er dich vom Tod und im Kampf von der Gewalt des Schwertes. 21 Vor der Geißel der Zunge wirst du geborgen sein, und du wirst dich nicht fürchten vor der Verwüstung, wenn sie kommt. 22 Über Verwüstung und Hunger wirst du lachen, und vor den Tieren der Erde wirst du dich nicht fürchten; 23 denn dein Bund wird mit den Steinen des Feldes sein, und die Tiere des Feldes werden Frieden mit dir haben. 24 Und du wirst erfahren, dass dein Zelt in Frieden ist, und überschaust du deine Wohnung, so wirst du nichts vermissen; 25 und du wirst erfahren, dass deine Nachkommen zahlreich sein werden und deine Sprösslinge wie das Kraut der Erde. 26 Du wirst in Rüstigkeit in das Grab kommen, wie der Garbenhaufen eingebracht wird zu seiner Zeit. 27 Siehe, dies haben wir erforscht, so ist es; höre es, und du, merke es dir!*

Im Schlussteil dieser ersten Rede von Eliphas erhalten wir wieder in schöner Sprache wunderbare Unterweisung über Gott und sein Handeln mit dem Menschen. Nur wird sie von Eliphas falsch angewendet, weil er sie auf die falsche Person anwendet.

Eliphas spricht davon, dass Gott den Menschen straft und züchtigt – damit meint er Hiob. Dennoch nennt er diesen Menschen „glückselig“ (Vers 17; Ps 94,12). Was er hier sagen will, ist, dass die Züchtigung oder Bestrafung so wichtige Vorteile hat, dass wir uns ihr unterwerfen sollten, ohne uns darüber zu beschweren. Was Eliphas entgeht, ist, dass Gott jemanden züchtigen kann, ohne dies notwendigerweise als Ausdruck seines Unmuts über diese Person zu tun. Züchtigung weist auf das Vorhandensein einer Beziehung hin. Gott will diese Beziehung durch Züchtigung verbessern (Hiob 12,5.6.10; Spr 3,11.12).

Eliphas sieht die Züchtigung durch Gott als Beweis dafür, dass es etwas Sündiges in Hiobs Leben gibt. Er fordert Hiob auf, auf diese Strafe zu hören und sie nicht abzulehnen, sondern auf sie zu reagieren. Hiob muss wissen, dass die Schmerzen und Wunden, die er hat, ihm vom Allmächtigen zugefügt wurden (Vers 18). Sie kommen von Ihm. Hiob darf auch wissen, dass derselbe Allmächtige zu verbinden vermag und dass seine Hände heilen. Die Rettung wird von derselben Hand kommen, die auch schlägt (vgl. Hos 6,1).

Zum ersten Mal spricht Eliphas Hiob nicht in verschleiernden Begriffen an, sondern spricht ihn direkt mit „dich“ an. Wir können die „sechs Bedrängnisse“ (Vers 19), die Hiob quälten, wie folgt anwenden: drei an seinem Besitz, das vierte an seinen Kindern, das fünfte an seiner Gesundheit, das sechste an seiner Frau. Es gibt eine siebte Bedrängnis. Diese erkennen wir in seinen Freunden. Wie bei den sechs vorhergehenden Plagen müssen wir auch hier erkennen, dass das Kommen der Freunde von Gott angeordnet wurde. Ihr Beitrag zu Hiobs Leiden müssen wir als von Gott kommend ansehen. Gott hat auch seine Absicht mit ihren Handlungen in seiner Erziehung von Hiob. Er will sie dazu gebrauchen, dass Hiob durch sie sich selbst erkennt.

Vielleicht können wir auch Folgendes über diese Zahlen sagen. Sechs ist die Zahl der Mühsal des Menschen, sieben ist die Zahl der Vollkommenheit. Das führt zu dem Gedanken, dass auf die Mühsal des Menschen die Ruhe bei Gott folgt.

Eliphas stellt Hiob weitere Segnungen in Aussicht, die ihm zuteil werden, wenn er die Strafe des Allmächtigen annimmt. Zum Beispiel wird Gott ihn dann nicht den Hungertod sterben lassen, sondern ihn davon erlösen (Vers 20). Er wird auch nicht getötet, wenn ein Krieg gegen ihn geführt wird. Wenn er auf Gott vertraut, wird Gott ihn in Zeiten von Hungersnot und Krieg beschützen.

Gott wird auch dafür sorgen, dass sein Ruf nicht durch lästerliche Verleumdungen von bösen Zungen befleckt wird (Vers 21). Er wird dies tun, indem Er dafür sorgt, dass die Wahrheit die Lügen und Verleumdungen entlarvt. Er wird auch keine Angst vor einer drohenden Verwüstung haben müssen, wie er sie jetzt erlebt hat. Wenn eine solche Verwüstung

kommt, wird er sicher und glücklich sein. Er wird über sie sogar lachen (Vers 22), was bedeutet, dass er sie nicht ernst nehmen wird, weil sie keine Bedrohung für ihn darstellen.

Das Gleiche gilt für die wilden Tiere, mit denen immer gerechnet werden muss. Er braucht nicht zu befürchten, dass diese Tiere ihn angreifen werden. Sie werden auch keine Schäden an seiner Ernte verursachen.

Es wird keine Steine auf seinem Land geben, die seinen Weg unpassierbar machen oder den Weizen am Aufgehen hindern (Vers 23; 2Kön 3,19; Jes 5,2; 62,10). Er wird in Frieden mit den wilden Tieren leben. Eine solche Harmonie zwischen Mensch und Tier wird im Friedensreich eine Realität sein (Jes 11,6–9). Alle Elemente der Natur, die gegen den Menschen sein können, werden dann mit dem Gerechten zusammenarbeiten.

Auch in seiner Wohnung wird Frieden herrschen (Vers 24). Wenn er unterwegs ist, muss er sich keine Sorgen darüber machen, was zu Hause passiert. Die Pflege seines Hauses und alles, was geschieht, alles hat er perfekt geregelt. Gott wird sich darum kümmern für jemanden, der auf Ihn vertraut. Das Gleiche gilt für seine Nachkommen (Vers 25). Sie werden zahlreich und wohlhabend sein (Ps 128,1.3).

Schließlich weist Eliphas auf das lange Leben hin, das das Teil dessen ist, der auf Gott vertraut (Vers 26). Er wird alt werden und nicht mitten im Leben durch eine Krankheit oder einen durch Sünde verursachten Unfall vorzeitig aus dem Leben gerissen werden. Er wird erst dann aus dem Leben genommen, wenn er es vollständig genossen hat und die Frucht der Gerechtigkeit in seinem Leben gereift ist. Eliphas vergleicht es mit einem „Garbenhaufen“, der erst eingebracht wird, wenn das Getreide reif ist. Weizen wird nicht geschnitten, solange er noch grün ist, sondern erst, wenn er goldgelb ist.

Von dem ganzen Bild, das Eliphas skizziert, ist bei Hiob nichts zu erkennen. Es muss also etwas mit ihm nicht in Ordnung sein. Deshalb schließt Eliphas seine erste Rede an Hiob ab, indem er noch einmal nachdrücklich auf die Nachforschungen hinweist, die er und seine Freunde über Ursache und Wirkung der Sünde angestellt haben (Vers 27). Wieder hören wir, dass er sich auf seine Beobachtung stützt: Sie haben es „erforscht“. Das Ergebnis seiner Untersuchung und das seiner Freunde lässt keinen Raum für

Diskussionen, denn „so ist es“. Es ist die Entschiedenheit von jemandem, der sagt: „Ich habe die Wahrheit, und ich allein.“

Eliphas ähnelt hier jemandem, der einmal wegen einer sehr ungesunden Auslegung der Heiligen Schrift angesprochen wurde. Die Antwort dieser Person war: „Wir haben viel Zeit in diese Auslegung gesteckt und sie sicherlich nicht auf die leichte Schulter genommen.“ Eine solche Antwort erstickt jede Kritik. Es bedeutet, dass du von ihrer Forschung beeindruckt sein musst und dass du aufgrund dessen das Ergebnis, die Auslegung, annehmen musst. Ein solches Vorgehen ist natürlich verwerflich. Jemand, der eine solche Haltung einnimmt, disqualifiziert sichselbst als zuverlässiger Ausleger der Schrift.

Eliphas sagt etwas Ähnliches zu Hiob. Hiob möge weise genug sein, die Ergebnisse ihrer Untersuchung zu akzeptieren und davon zu profitieren. Dagegen vorzugehen ist natürlich sehr dumm. Das hieße nämlich, ihre „gediegene“ Recherche achtlos beiseitezuschieben. Das wäre sehr widerspenstig. Es ist das Beruhigende: „Einfach auf uns hören und alles wird gut.“ Ein solches Reagieren auf die Notlage, in der sich jemand befindet, nennen wir heute „Manipulieren“. Hiob lässt sich jedoch nicht manipulieren, wie die beiden folgenden Kapitel zeigen.

Die Haltung von Eliphas und seinen Freunden am Anfang kann ein Vorbild für uns sein. Sie halten zunächst eine Schweigezeit von sieben Tagen ein, also eine ganze Woche. Aber als sie zu sprechen beginnen, sehen wir, dass Hiobs persönliches Leid gegen eine hohe Mauer des Unverständnisses stößt. Eliphas kommt mit harter Kritik (Hiob 4,1–11), mit wasserdichten theologischen Argumenten (Hiob 4,17; 5,7), mit persönlicher Erfahrung – einer Vision, die er zu Unrecht Gott zuschreibt (Hiob 4,12–21). Er spricht mit einer solchen Überzeugung von seiner eigenen Richtigkeit, dass er Hiob herausfordert, sich einfach selbst an Gott zu wenden; dann wird er von Gott dasselbe hören, was er von ihm gehört hat (Hiob 5,8). Schließlich, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, erklärt Eliphas in seinem Hochmut als Allwissender – als ob er selbst Gott wäre – sein eigenes Recht, indem er sagt: „So ist es“ (Vers 27).

Hiob 6

Einleitung

In seinen Antworten geht Hiob immer auf den Vorredner ein, aber es ist klar, dass er in der Haltung eines jeden von ihnen etwas Gemeinsames erkennt. Er antwortet den Freunden daher immer zusammen – er spricht von „ihr“ – und nicht jedem einzeln.

Die Ähnlichkeit zwischen Hiobs erster Antwort hier und seiner Klage in Hiob 3 ist bemerkenswert. In seiner Antwort an Eliphas ist er jedoch beherrschter. Zudem geht er auf mehrere Punkte ein. Aber die Bürde ist die gleiche und auch hier drückt er seine Sehnsucht nach dem Tod aus. Es gibt keinen Hauch von Hoffnung.

Diese erste Antwort, die Hiob 6 und 7 umfasst, besteht aus zwei Teilen. In Hiob 6 wendet er sich an seine Freunde, wobei er zunächst eine allgemeine Klage vorbringt (Verse 1–13), ohne jedoch die drei Freunde direkt anzusprechen. In Hiob 7 spricht er zu Gott. Die Antwort kann wie folgt unterteilt werden:

1. Die Schwere und Realität seiner Leiden (Hiob 6,1–7).
2. Der Wunsch, von Gott getötet zu werden (Hiob 6,8–13).
3. Die Nutzlosigkeit seiner Freunde (Hiob 6,14–23).
4. Er fordert die Freunde heraus, ihn zu prüfen (Hiob 6,24–30).
5. Die Vergänglichkeit des Lebens (Hiob 7,1–11).
6. Gott ist sein Feind (Hiob 7,12–19).
7. Sein Appell im Hinblick auf die Sünde (Hiob 7,20.21).

Hiob 6,1–7 | Die Schwere seines Leides

> *1 Und Hiob antwortete und sprach:*
> *2 O dass mein Kummer doch gewogen würde und man mein Missgeschick auf die Waagschale legte allzumal! 3 Denn dann würde es schwerer sein als der Sand der Meere; darum sind unbesonnen meine Worte. 4 Denn die Pfeile des*

> *Allmächtigen sind in mir, ihr Gift trinkt mein Geist; die Schrecken Gottes stellen sich in Schlachtordnung gegen mich auf. 5 Schreit ein Wildesel beim Gras, oder brüllt ein Rind bei seinem Futter? 6 Wird Fades, Salzloses gegessen? Oder ist Geschmack im Eiweiß? 7 Was meine Seele sich weigerte anzurühren, das ist wie meine ekle Speise.*

Trotz all des Verdachts, der hinter Eliphas' korrekten Worten stand, ließ Hiob ihn ausreden und unterbrach ihn nicht. Als Eliphas zum Ende seiner Ansprache gekommen ist und versichert, dass nichts dagegen gesagt werden kann, zeigt sich, dass Hiob alles andere als überzeugt ist. Hiobs Antwort wird mit den Worten „und Hiob antwortete" eingeleitet (Vers 1). Mit diesen Worten beginnt Hiobs Widerlegung der Rede von jeweils einem der Freunde jedes Mal. Hiob antwortet, obwohl er Eliphas in seiner Antwort hier nicht direkt anspricht.

Eliphas hat Hiob vorgeworfen, dass er seinem Leiden erlegen ist (Hiob 4,5). Als Antwort darauf bittet Hiob darum, dass sein Kummer einmal genau abgewogen, d. h. ernst genommen werden würde (Vers 2). Eliphas sagt es so leicht, aber ihm wurde nicht das angetan, was Hiob angetan wurde. Ein schweres, nicht mit Gewichten zu bezifferndes Maß an Elend ist über ihn gekommen. Er ist darunter begraben worden. Ein Elend nach dem anderen wurde über ihn ausgeschüttet. Es war an der Zeit, alles zusammen in eine Waagschale zu legen. Das Bild hier zeigt eine Waage mit zwei Skalen. Auf einem von ihnen sind das Elend und die Leiden Hiobs aufgetürmt. Hiob repräsentiert das große gemeinsame Gewicht von ihnen.

All sein angesammeltes Elend ist schwerer als der Sand der Meere (Vers 3). Ist es da ein Wunder, dass die Schwere seines Leidens ihn zu unbedachten Äußerungen verleitet hat? Es klingt wie eine Entschuldigung, denn er hat keine falschen oder unbesonnenen Aussagen gemacht.

Aber ist es nicht so, dass dies jedem passieren kann, der großes Leid ertragen muss? Wir werden lernen müssen, solche gedankenlosen Aussagen zu verstehen und nicht unsere kalten Urteile über sie zu fällen. Gleichzeitig können wir an einen Mann denken, der ebenfalls sehr gelitten hat, aber der davon als „das schnell vorübergehende Leichte unserer Trübsal" spricht. Er konnte dies tun, weil er als Gegenleistung „ein über jedes Maß hinausgehendes, ewiges Gewicht von Herrlichkeit" sah (2Kor 4,17). Paulus, denn

er sagt dies, sah über den Umständen den verherrlichten Herrn. Diesen kannte Hiob nicht. Für den Herrn Jesus gilt das noch mehr, dass er auf die vor Ihm liegende Freude blickte (Heb 12,2).

Es gibt etwas, das für Hiob noch schwerer wiegt als das körperliche Leiden, und das ist das Bewusstsein, dass es die Pfeile Gottes, „des Allmächtigen", sind, die ihn treffen (Vers 4; vgl. Hiob 16,12.13). Pfeile verursachen heftige, stechende Schmerzen. Er fühlt sich als Zielscheibe des Allmächtigen, dem niemand gewachsen ist. Dies ist das erste Mal, dass Hiob in seiner Rede Gott für sein Leiden verantwortlich macht (Hiob 7,11–21; 9,13–35; 13,15–28).

Es gibt für ihn keine andere Möglichkeit, als mit seinem Geist „ihr Gift zu trinken". So erlebt er, was Gott mit ihm macht. Gott ist sein Feind, der das Elend, das über ihn gekommen ist, wie ein geordnetes Heer gegen ihn aufstellt. Was kann er dagegen tun? Gott ist so mächtig, so geschickt im Aufstellen seiner Schrecken. Dagegen gibt es keinen Widerstand.

Wir wissen, dass diese Sicht von Gott durch Hiob nicht richtig ist, aber Hiob weiß auch nicht, was wir wissen dürfen und können (Jak 1,2; 2Kor 4,16–18). Er kennt Gott nicht als seinen liebenden Vater. Denn obwohl wir das wissen, vergessen wir es manchmal auch. Wenn unsere Umstände unser Blickfeld ausfüllen, können wir uns nicht über sie erheben. Nur wenn wir unseren Blick auf den verherrlichten Christus und das liebende Herz des Vaters richten können, ist es möglich, sich in der Trübsal zu rühmen (Röm 5,3).

In bildreicher Sprache weist Hiob darauf hin, was manche Tiere beim Fressen von sich geben, oder besser gesagt, was sie beim Fressen nicht von sich geben. Ein Tier – ein „Wildesel" oder ein „Rind" –, dem gutes Futter gegeben wird, ist zufrieden, man hört es nicht (Vers 5). Hiob hingegen bekommt auf dem Tisch seines Lebens Katastrophen serviert, und zwar in einer sehr vielfältigen Zusammensetzung. Wie konnte er davon zufrieden „essen" und ruhig sein! Ekelhafte Speise isst man nicht ohne Murren. Hiob konnte weder sein Leiden noch die Worte seiner Freunde als angenehme Nahrung betrachten. Wenn es leckeres Essen wäre, würde er sich nicht beschweren.

Doch was ihm aufgetischt wird, ist ein außerordentlich geschmackloses Menü (Vers 6). „Eiweiß“ kann auch als „eklig schmeckender Schleim einer bestimmten Pflanze“ übersetzt werden. Es ist in keinster Weise angenehm. Es fehlen Zutaten, die es schmackhaft und genießbar machen würden. Er weigert sich, es anzurühren, geschweige denn, es zu essen (Vers 7). Allein der Anblick macht ihn krank. Hiob weigert sich einfach, ein solches Leben zu führen.

Hiob spricht hier nicht die Sprache des Glaubens, d. h. des Vertrauens im Glauben, wie wir es z. B. bei Paulus sehen. Paulus war zufrieden mit dem, was ihm an Schmähungen und Leiden für Christus widerfuhr (2Kor 12,10). Hiob braucht Licht und muss lernen, Gott zu vertrauen, auch dort, wo er Ihn nicht verstehen kann. Auch für uns, zumindest für die meisten von uns, gilt, dass wir dies lernen müssen.

Hiob 6,8–13 | Das Verlangen von Gott getötet zu werden

> *8 O dass doch meine Bitte einträfe und Gott mein Verlangen gewährte, 9 dass es Gott gefiele, mich zu zermalmen, dass er seine Hand losmachte und mich vernichtete! 10 So würde noch mein Trost sein, und ich würde frohlocken in schonungsloser Pein, dass ich die Worte des Heiligen nicht verleugnet habe. 11 Was ist meine Kraft, dass ich ausharren, und was mein Ende, dass ich mich gedulden sollte? 12 Ist Kraft der Steine meine Kraft, oder ist mein Fleisch aus Erz? 13 Ist es nicht so, dass keine Hilfe in mir und [jede] Kraft aus mir vertrieben ist?*

Hiob hat nur eine einzige Bitte an Gott. Er hat nur einen Wunsch, den er sich von Gott erfüllen lassen möchte, und nur eine Hoffnung, die er von Gott erfüllt haben möchte (Vers 8). Es ist nicht sein Wunsch und seine Hoffnung, dass Gott ihm alles zurückgibt, was er verloren hat, sondern dass Gott ihn aus dem Leben herausholt. Für ihn hat das Leben keinen Sinn mehr. Gott kann ihm seine Güte zeigen, indem Er ihn nicht weiterleben lässt, sondern ihn zermalmt (Vers 9). Wenn Gott ihn nur loslassen würde, indem Er seine Hand von ihm zurückzieht, wäre das das Ende seines Lebens. Ein solches Handeln Gottes würde er sehr zu schätzen wissen. Aus allem geht hervor, dass Selbstmord für diesen gottesfürchtigen Mann nie eine Option war.

Wie getröstet würde er sein (Vers 10). Ja, wenn Gott ihn nicht verschonte, sondern ihm das Leben nähme, würde ihm das in all seinem Kummer so viel Kraft geben, dass er vor Freude jubeln würde. Er hat auch keine Angst vor dem Tod, denn er hat „die Worte des Heiligen nicht verleugnet". Hiob hörte Worte von Gott. Schließlich lebte er in Gemeinschaft mit Ihm. Er lebte auch nach dem, was Gott ihm mitteilte. Er hat immer beachtet, was Er gesagt hat, und ist sich keiner Übertretung eines seiner Gebote bewusst. Dennoch erleidet er dieses Schicksal. So rechtfertigt er sich selbst, während er in verschleiernden Worten die Gerechtigkeit Gottes in Frage stellt.

Hiob sagt nicht zu viel, wenn er sagt, dass er die Worte Gottes nicht verleugnet hat. Aber es scheint, dass er es als eine Leistung von sich selbst sieht und nicht als etwas, das er aus Gnade sagen kann. Paulus sagt auch, dass er sich keiner Sache bewusst ist, aber er rühmt sich auch nicht damit. Er fügt hinzu, dass er dadurch nicht gerechtfertigt ist (1Kor 4,4).

Hiob spürt, dass Gott seinen Wunsch zu sterben nicht erfüllt. Das macht ihn kraftlos, und zwar so kraftlos, dass er keine Hoffnung mehr hat, keine Aussicht mehr (Vers 11). Indirekt ist dies eine Antwort auf die Ermahnung von Eliphas, der ihm sagte, er solle vor allem Hoffnung haben (Hiob 5,16). Aber das Leben hat für ihn absolut keinen Sinn mehr. Er hat kein Ziel mehr in seinem Leben, das ihm eine Perspektive geben würde, sich darauf zu freuen, noch ein bisschen länger zu leben.

Gott gibt Hiob nicht, wonach er sich so sehr sehnt, weil er andere Gedanken über Hiobs Leben hat. Wir sehen das auch bei Elia, der auch einmal den Wunsch äußerte, sterben zu dürfen (1Kön 19,4). Gott erfüllte Elia seinen Wunsch nicht, weil er andere, höhere Gedanken über sein Lebensende hatte (2Kön 2,1.11). In gleicher Weise hat Gott andere, höhere Gedanken über das Ende von Hiobs Leben.

Wenn Gott andere Gedanken hat, sind das immer bessere und segensreichere Gedanken. Auch wir können Gott danken, dass Er uns nicht immer das gibt, was wir uns wünschen oder gewünscht haben. Das tun wir, wenn wir sehen, dass Gottes Liebe größer ist und über die Kurzsichtigkeit hinausschaut, mit der wir die Dinge betrachten, die uns widerfahren.

Hiob kann nicht verstehen, dass Gott ihm eine so schwere Last auferlegt. Sicherlich hat er nicht „die Kraft der Steine", oder (Vers 12)? Sein Geist ist

gebrochen. Und sein Fleisch ist doch auch nicht „aus Erz"? Das kann man ja an seinen eiternden Wunden sehen. Er ist nur ein gewöhnlicher Mensch aus Fleisch und Blut. Nur Gott kann die Kraft geben, dieses Elend zu ertragen. Allerdings sieht er Gott nicht als Helfer in seinem Leiden, sondern als dessen Verursacher. Wir dürfen als Christen wissen, dass Gott uns mit Kraft an dem inneren Menschen stärken will. Nach dem Vorbild des Paulus dürfen wir darum beten, für uns selbst und füreinander (Eph 3,16).

Hiob sieht in sich selbst keine Hilfe mehr (Vers 13). Die innere, geistliche Kraft, die er einst hatte, hat ihn verlassen. Auch die Weisheit, die er einst besaß, ist verschwunden. An Gott kann er sich nicht wenden, denn er ist gegen ihn, zumindest empfindet er es so. Dann wird er auf sich selbst zurückgeworfen. Auch in ihm selbst gibt es nichts, woran er sich festhalten kann, etwas, das ihm den Mut zum Weiterleben geben würde. Damit bleiben seine Freunde übrig. Aber auch sie enttäuschen ihn sehr, wie wir in den folgenden Versen hören.

Hiob 6,14–23 | Die Nutzlosigkeit seiner Freunde

> *14 Dem Verzagten gebührt Milde von seinem Freund, sonst wird er die Furcht des Allmächtigen verlassen. 15 Meine Brüder haben sich trügerisch erwiesen wie ein Wildbach, wie das Bett der Wildbäche, die hinschwinden, 16 die trübe sind von Eis, in denen der Schnee sich birgt. 17 Zur Zeit, wenn sie erwärmt werden, versiegen sie; wenn es heiß wird, sind sie von ihrer Stelle verschwunden. 18 Es schlängeln sich die Pfade ihres Laufes, ziehen hinauf in die Öde und verlieren sich. 19 Es blickten hin die Karawanen Temas, die Reisezüge Schebas hofften auf sie: 20 Sie wurden beschämt, weil sie [auf sie] vertraut hatten, sie kamen hin und wurden zuschanden. 21 Denn jetzt seid ihr zu nichts geworden; ihr seht einen Schrecken und fürchtet euch. 22 Habe ich etwa gesagt: Gebt mir und macht mir ein Geschenk von eurem Vermögen 23 und befreit mich aus der Hand des Bedrängers und erlöst mich aus der Hand der Gewalttätigen?*

Hiob ist in Bedrängnis und hat allen Mut verloren. Das ist eine Situation, in der er dringend die Hilfe seiner Freunde braucht. Barmherzigkeit ist eine Verpflichtung gegenüber allen, die in Not sind. Er sagt seinen Freunden, dass er verzweifelt ist und deshalb Milde (Mitleid, Treue, Loyalität) von ihnen erwartet (Vers 14). Wenn sie dies nicht tun, geben sie damit die Furcht vor dem Allmächtigen auf. Wer einem Bruder in Not nicht hilft,

verachtet ihn in Wirklichkeit und sündigt (vgl. Spr 14,21a). Es ist keine brüderliche Liebe in ihm, aber auch keine Ehrfurcht vor Gott, dem Allmächtigen. Man kann nicht einmal von einer Beziehung zu Gott sprechen (vgl. 1Joh 3,17).

In Vers 14 spricht Hiob von einem „Freund“ und in Vers 15 von „meinen Brüdern“ (vgl. 2Sam 1,26). Auch in Sprüche 17 sind diese beiden Namen miteinander verbunden: „Der Freund liebt zu aller Zeit, und als Bruder für die Bedrängnis wird er geboren“ (Spr 17,17). Leider trifft dies nicht auf Hiobs Freunde zu. Hiob befindet sich in einer Phase seines Lebens, in der er herzliche Freundschaft mehr denn je gebrauchen kann. Mit einem Freund besteht ein Band des Vertrauens. Mit einem Freund kannst du die tiefsten Gefühle deines Herzens teilen, denn er wird dich verstehen oder dir zumindest keine Vorwürfe für die Dinge machen, die du mit ihm teilst.

Hiob ist in großer Not, aber die Freunde zeigen kein Zeichen der warmherzigen Verwandtschaft mit Hiob, die für brüderliche Liebe charakteristisch ist. Zwar machten sie sich die Mühe, ihn zu besuchen (Hiob 2,11), und sie schwiegen eine Woche lang, beeindruckt von Hiobs großem Leiden. Und doch zeigt Eliphas in seiner Rede wenig Verständnis für das Leiden Hiobs. Im Gegenteil: Die drei Freunde überschütten Hiob mit heftigen Vorwürfen. Das liegt daran, dass sie sein Leiden auf Sünden zurückführen, die er begangen haben muss. Sie stehen nicht neben ihm, sondern ihm gegenüber. Sie lassen ihn in jeder Hinsicht im Regen stehen und verstärken seine Pein durch ihre kaltblütige Einschätzung seiner Situation und ihre gefühllosen Mutmaßungen über seine Sünden.

Der Herr Jesus zeigte sich als der wahre Freund seiner Jünger. Seine Liebe war immer da. Er liebte sie bis ans Ende (Joh 13,1). Er bewies seine große Liebe zu seinen Freunden, indem Er sein Leben für sie hingab (Joh 15,13). Er nannte sie Freunde, weil Er ihnen alles offenbarte, was Er vom Vater gehört hatte (Joh 15,15).

Er bezeichnet seine Jünger auch als seine Brüder (Joh 20,17). Wir nennen Ihn nicht „Bruder“ – so wird Er nirgendwo in der Schrift genannt –, aber Er ist der wahre Bruder, der „seinen Brüdern in allem gleich wurde“, um ihnen in ihrer Not helfen zu können (Heb 2,17). Er verhielt sich nicht wie Hiobs Freunde, sondern nahm Anteil an der Not der Seinen (Jes 63,9).

Hiob spricht im Plural, „Brüder“, obwohl nur Eliphas gesprochen hat, und antwortet auf das, was dieser gesagt hat. Dass Hiob die Freunde gemeinsam anspricht, wird daran liegen, dass das, was Eliphas gesagt hat, sicherlich auch im Namen der anderen Freunde geschehen ist (Hiob 5,27). Vielleicht nickten sie zustimmend zu den Worten ihres Freundes oder machten zustimmende Geräusche.

Hiob ist zutiefst enttäuscht von seinen Freunden. Er hatte von ihnen etwas Erquickung erwartet, wie ein müder und durstiger Reisender von Wadis in der Wüste erwartet, die fließende Bäche mit Regen- oder Schmelzwasser sind (Vers 16). Als er erschöpft hinfällt, um diese Erfrischung zu sich zu nehmen, erweisen sie sich als vertrocknet (Vers 17). Sie haben einen anderen Lauf genommen und sind in alle Richtungen gegangen, wo die Hitze der Sonne sie verzehrt hat, ohne etwas für die Durstigen übrig zu lassen (Vers 18). Das war die enttäuschende Erfahrung der Karawanen Temas und der Reisenden Schebas (Verse 19.20). Hoffnungsvoll gingen sie zu den Bächen, aber wie beschämt wurde ihr Vertrauen. Wie enttäuschend ist ihre Feststellung, als sie zum Bach kommen, dass es kein Wasser gibt.

Der Vergleich mit dem, was er von seinen Freunden, seinen Brüdern, erwartete, ist eindeutig. Ihre Freundschaft in den Tagen seines Wohlstands schien verheißungsvoll zu sein, aber jetzt, wo er in der Hitze der Prüfung steckt, lassen sie ihn im Stich. Er beschimpft seine Freunde und sagt, dass sie für ihn wie ausgetrocknete Bäche für Reisende geworden sind (Vers 21). Er macht kein Hehl daraus, wie er sie sieht: „Denn jetzt seid ihr [für mich] zu nichts geworden!“ Er deutet ihnen an, dass sie seine Bestürzung sehen, aber nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen.

Daraus können wir sicherlich lernen, dass wir nicht einmal unseren besten Freund zwischen uns und Gott stellen sollten. Wir dürfen wissen, dass der Herr Jesus als Hoherpriester Hilfe zur rechten Zeit gibt (Heb 4,16). Doch es ist leicht reden, wenn man selbst nicht in Not ist. Aber hat der Herr uns nicht auch andere um uns herum gegeben, gerade für die Zeiten, in denen wir alleine nicht zurechtkommen? Ist es immer falsch, die Hilfe eines anderen in Anspruch zu nehmen? Nein, das ist es nicht. Was uns jedoch enttäuschen wird, ist, dass wir von der anderen Person erwarten, dass sie auf eine Weise hilft, wie es nur Gott kann. Es ist auch nicht richtig, von anderen Hilfe zu *fordern*.

Hiob hat keine Hilfe gefordert. Er sagte ihnen nicht, dass sie ihm etwas geben sollten, irgendetwas, um seinen Verlust, wenn auch nur geringfügig, auszugleichen (Vers 22). Er erhebt keinen Anspruch auf ein Geschenk aus ihrem Vermögen. Auch hat er sie nicht um Hilfe gebeten, um aus der Hand des Bedrängers und Gewalttäters zu entkommen (Vers 23). Hier scheint er sich auf Gott zu beziehen. Alles, was er erwartet hat, ist Mitleid und das ist nicht gekommen. Dies ist in der Tat sehr enttäuschend. Die Nichterfüllung von berechtigten Erwartungen verursacht viel Schmerz.

Hiob 6,24–30 | Hiob fordert dazu heraus ihn zu prüfen

> *24 Belehrt mich, und ich will schweigen; und gebt mir zu erkennen, worin ich geirrt habe. 25 Wie eindringlich sind richtige Worte! Aber was tadelt der Tadel, der von euch kommt? 26 Gedenkt ihr, Reden zu tadeln? Für den Wind sind ja die Worte eines Verzweifelnden! 27 Sogar den Verwaisten würdet ihr verlosen, und über euren Freund einen Handel abschließen. 28 Und nun, lasst es euch gefallen, auf mich hinzublicken: Euch ins Angesicht werde ich doch nicht etwa lügen. 29 Kehrt doch um, es geschehe kein Unrecht; ja, kehrt noch um, [denn] um meine Gerechtigkeit handelt es sich! 30 Ist Unrecht auf meiner Zunge, oder sollte mein Gaumen Frevelhaftes nicht unterscheiden?*

Wenn sie ihn nur von einer Sünde überzeugen könnten, die er begangen hatte (Vers 24)! Alles, was er von ihnen wissen will, ist, ob er irgendein Fehlverhalten begangen hat und deshalb, wie sie behaupten, dieses Unglück über sich gebracht hat. Hiobs Plädoyer ist, dass er ein freies Gewissen hat und sich deshalb gegen die falschen Anschuldigungen der Freunde verteidigt.

Er bittet sie, ihm klarzumachen, was er falsch gemacht hat, denn das ist es, was sie ihm vorwerfen. Hiob präsentiert sich hier in einer offenen, transparenten und verletzlichen Weise. In neutestamentlicher Sprache ist Hiob bereit, sich von den drei Freunden die Füße waschen zu lassen. Eliphas – und durch ihn auch die beiden anderen Freunde – hat eine Reihe von Anschuldigungen erhoben, ohne jedoch etwas zu beweisen. Die sollen ihr Bestes geben, um ihre Anschuldigungen zu belegen.

Wahre Freundschaft zeigt sich auch darin, dass man auf die Sünde hinweist, sodass man sie bekennen kann und der Weg frei wird für die Ge-

meinschaft mit Gott und dem anderen. Die vage Anspielung auf die Sünde ist ein Trick des Teufels, mit dem er viel Unfrieden stiftet. Wir dürfen niemanden der Sünde beschuldigen, es sei denn, wir hätten klare Beweise für die Schuld.

Mit einem gewissen Sarkasmus sagt Hiob, dass die Freunde „eindringliche Worte“ sprechen, die er auch „richtig“ nennt (Vers 25). Dass sie sarkastisch gemeint sind, wird in der nächsten Zeile deutlich. Dort sagt er, dass ihre tadelnden Worte überhaupt nichts bedeuten. Sie denken sich einfach Dinge aus, ohne wirklich zu wissen, was sie sagen (Vers 26). Ihre Worte haben keine Substanz und keine Grundlage, während sie selbst denken, sie seien richtig. Andererseits betrachten sie die Worte des gequälten Hiob als Wind, als flüchtig, ohne Inhalt, während sie doch aus großer Verzweiflung gesprochen werden. Sie hörten nicht wirklich auf Hiobs klagende Worte, ignorierten seine Seelenqualen, nahmen den Schrei seines Herzens nicht ernst.

Paulus schreibt, dass auch er verzweifelt war, dass er und andere mit ihm „am Leben verzweifelten“ (2Kor 1,8). Allerdings waren die Umstände, um die es ging, anders als die, in denen sich Hiob befand. Der Hauptunterschied zwischen Hiob und Paulus ist jedoch, dass Hiob sowohl am Leben als auch an Gott verzweifelte, während dies bei Paulus nicht der Fall war. Paulus verzweifelte nicht an Gott, sondern vertraute auf den, „der die Toten auferweckt, der uns von so großem Tod errettet hat und errettet, auf den wir unsere Hoffnung gesetzt haben, dass er uns auch ferner erretten wird“ (2Kor 1,9.10).

Noch einmal rastet Hiob gegen seine Freunde aus. Er nennt sie jetzt die unbarmherzigsten Menschen, die er sich vorstellen kann. Er sieht sie dazu imstande, ein wehrloses Waisenkind zu verlosen, um Geld zu verdienen (Vers 27). Sie würden auch nicht zögern, ihren Freund zu verkaufen. Hiob ist so enttäuscht von ihnen, dass er ihnen Dinge vorwirft, die nicht wahr sind, aber seinem Empfinden nach sind sie es. Er ist völlig frustriert von ihrer Unbarmherzigkeit und ihrem Mangel an Mitgefühl. Seinen Ausbruch kann man nicht schönreden, aber wohl verstehen, wenn man liest, was seine Freunde zu ihm sagen.

Dann besinnt er sich etwas und bittet sie, doch mal genau hinzugucken, das heißt, um wenigstens etwas Verständnis für ihn aufzubringen (Vers 28). Er hält sie doch nicht für Narren, indem er ihnen ins Gesicht lügt? Er ist wirklich mit den Nerven am Ende und kann sich keinen Grund dafür vorstellen. Er ruft sie zur Umkehr auf, womit er meint, dass sie ihre Meinung über ihn und die Ursache seines Leidens korrigieren sollen (Vers 29). Mit ihrem Urteil über ihn und die Ursache seines Leidens begehen sie Unrecht. Er ist wirklich in seinem Recht. Seine „Gerechtigkeit“ ist immer noch da. Daher sollen sie umkehren.

Hiob argumentiert, dass nicht er sich geirrt hat, sondern dass sie sich geirrt haben. Auf seiner Zunge ist kein Unrecht (Vers 30). Er hat kein einziges lügnerisches Wort gesprochen. Er suggeriert sogar, dass sein Gaumen schon sehr fein unterscheiden kann, ob er durch eigenes Verschulden in dieses Elend geraten sei. Hiob betont, dass er ehrlich und aufrichtig ist. Er behauptet, dass er immer noch gerecht und aufrichtig ist, dass er vollkommen in der Lage ist, seine eigene Situation zu beurteilen, und dass sein Gewissen vollkommen rein und unbelastet von jeder uneingestandenen Sünde ist.

Hiob rühmt sich hier fälschlicherweise, dass er in seinen Worten untadelig ist. Er vergisst, dass er nicht vollkommen ist. Es gibt nur einen, der sagen konnte: „Wer von euch überführt mich der Sünde?“ (Joh 8,46a).

Hiob 7

Hiob 7,1–10 | Die Kurzlebigkeit des Lebens

> *1 Hat der Mensch nicht einen harten Dienst auf der Erde, und sind seine Tage nicht wie die Tage eines Tagelöhners? 2 Wie ein Knecht, der sich nach dem Schatten sehnt, und wie ein Tagelöhner, der auf seinen Lohn harrt, 3 so sind mir zuteil geworden Monate der Nichtigkeit und Nächte der Mühsal mir zugezählt. 4 Wenn ich mich niederlege, so spreche ich: Wann werde ich aufstehen? Und der Abend dehnt sich, und ich werde des Umherwerfens satt bis zur Dämmerung. 5 Mein Fleisch ist bekleidet mit Gewürm und Erdkrusten, meine Haut zieht sich zusammen und eitert. 6 Meine Tage gleiten schneller dahin als ein Weberschiffchen und schwinden ohne Hoffnung. 7 Gedenke, dass mein Leben ein Hauch ist! Nicht wird mein Auge das Glück wieder sehen. 8 Nicht mehr wird mich schauen das Auge des mich Sehenden; [richtest du] deine Augen auf mich, so bin ich nicht mehr. 9 Die Wolke schwindet und fährt dahin; so steigt, wer in den Scheol hinabfährt, nicht [wieder] herauf. 10 Nicht mehr kehrt er zurück zu seinem Haus, und seine Stätte erkennt ihn nicht mehr.*

Hier setzt Hiob seine Antwort an Eliphas fort. Er fährt fort, seine ungestümen Äußerungen der Verzweiflung zu rechtfertigen. Die Worte in diesem Kapitel bilden eine Klage, die einen allgemeinen Charakter hat, aber in Anwesenheit der drei Freunde geäußert wird. Später richtet er seine Klage an Gott. Deshalb nimmt Hiobs Rede an Vehemenz zu. Hiob weiß wie kein anderer Sterblicher auf der Erde, dass er einen harten Dienst zu tun hat (Vers 1). Leben heißt für jeden Menschen hart zu dienen.

Das hebräische Wort für „Dienst“, *tsava*, bedeutete ursprünglich harten militärischen Dienst; später bekam es die Bedeutung von harter Arbeit im Allgemeinen. Für manche ist der Dienst heftiger als für andere, aber der harte Dienst ist da. Für den Christen gilt das immer, denn er steht im Kriegsdienst und hat als Soldat Jesu Christi einen harten Kampf zu führen (2Tim 2,3). Im Fall von Hiob ist der Dienst so hart, dass er sich danach sehnt, ihn zu beenden. Jeder Tag ist für ihn ein Tag harter Arbeit, wie für einen Tagelöhner.

Hiob fühlt sich wie ein Knecht, der in der brennenden Sonne arbeiten muss und sich nach dem Schatten des Abends sehnt (Vers 2). Er will der Hitze der Prüfungen entkommen. Wie ein Tagelöhner, für den der Tag nicht schnell genug vorbei sein kann, weil er am Ende seinen Lohn ausbezahlt bekommt, sehnt sich Hiob danach, dass der Tag des Elends zu Ende ist.

Dieser Tag des Elends dauert schon seit Monaten an (Vers 3). Es sind „Monate der Nichtigkeit". Die Tage der Krankheit Hiobs sind nicht nur Tage des Elends, sondern auch Tage, an denen alle Mühen nichts bewirken. Dadurch entsteht das Gefühl von Ziellosigkeit, Sinnlosigkeit und Leere. Für Gott ist das nicht so. Wir müssen lernen, zu akzeptieren, dass Gott einen Sinn für unser Leben hat, auch wenn wir unserer Meinung nach unsere Tage in Nichtigkeit verbringen.

Auch in den Nächten ist Hiob nicht vom Elend befreit, denn es sind „Nächte der Mühsal". Er fühlt die Mühe die ganze Zeit. Diese Nächte sind ihm „zugezählt", ähnlich wie die Monate der Nichtigkeit, die ihm „zuteil geworden" sind. Was dir zuteil wird, bekommst du. So wie deinen Anteil. Für beides musste Hiob nichts tun. Es scheint, dass er diese Worte benutzt, um anzuzeigen, dass er die Nichtigkeit und die Mühe nicht verdient hat.

Normalerweise erholst du dich, indem du schläfst. Ein guter Schlaf ist erfrischend und gibt uns neue Kraft. Schlaf kann auch eine heilende Wirkung haben (Joh 11,12), aber auch diese Wirkung ist Hiob nicht beschieden (Vers 4). Wenn er schlafen gehen will, weiß er, dass es wieder eine lange Nacht voller Mühen werden wird. Deshalb sehnt er sich gleich danach, wieder aufzustehen. Aber wenn er aufsteht, denkt er darüber nach, wie lange der Tag noch dauern wird, bevor Gott es wieder Abend werden lässt. Bis zur Dämmerung wird er den ganzen Tag über von Unruhe erfüllt sein (vgl. 5Mo 28,67). Was für eine Quälerei! Nirgends Ruhe und niemals Ruhe!

Die Unruhe, die seinen Geist quält, wird von furchtbaren körperlichen Leiden begleitet (Vers 5). Dazu kommt, dass er furchtbar aussieht. Überall auf seiner Haut sind Maden. Auf seinen Wunden befindet sich nicht der gewöhnliche Schorf der Heilung, sondern ein Schorf aus Staub, der die Wunde nur noch schmutziger und die Schmerzen noch stärker macht. Seine Haut ist aufgespalten, rissig, und überall ist der Eiter.

Die Tage, die vergangen sind, sind immer schneller vergangen, als wir es wahrgenommen haben, ob es nun Tage des Wohlstands oder Tage des Unglücks sind (Vers 6). Die Tage, die hinter uns liegen, sind mit der Geschwindigkeit „eines Weberschiffchens“ vorbeigeflogen (vgl. Jak 4,14b; 1Pet 1,24). Der Tag, den wir erleben, und die Tage, die vor uns liegen, dauern immer länger, als uns lieb ist, wenn es Tage mit hoffnungslosem Schmerz und Kummer sind.

Hiob appelliert in Vers 7 an Gott, daran zu denken, dass sein Leben „ein Hauch“ ist (vgl. Ps 78,39). Er sagt dies ohne jede Hoffnung, dass Gott dies tun wird. Er rechnet nicht damit, dass sein Auge noch jemals das Gute sehen wird. Auch wird ihn niemand mehr sehen von denen, die ihn jetzt noch sehen (Vers 8). Sie werden ihn nicht mehr wahrnehmen, denn er wird nicht mehr sein. Er hat keine Hoffnung, dass Gott jemals seine Augen zum Guten von ihm abwenden wird.

Hiob fühlt sich wie eine Wolke, auch mit „Nebel“ oder „Dunst“ zu übersetzen, die man einen Moment lang sieht und dann aus dem Blickfeld verschwindet oder sich auflöst (Vers 9). So ist es, sagt er, mit jemandem, der ins Totenreich hinabsteigt. Er verschwindet aus dem Blickfeld und nichts bleibt von ihm übrig. Er wird nie wieder ins Leben auf die Erde zurückkehren. Das soll nicht heißen, dass Hiob nicht an die Auferstehung glaubt, sondern dass das Leben auf der Erde für ihn vorbei ist und dass andere ihn dort auch nicht mehr sehen werden, wenn er von der Erde verschwunden ist.

Was ihn bei diesem Gedanken am meisten quält, ist, dass er nie wieder an den vertrauten Ort seiner Wohnung zurückkehren wird und dass seine vertraute Umgebung ihn nicht mehr sehen wird (Vers 10). Das gewohnte Straßenbild ist für ihn verschwunden und er ist aus dem gewohnten Straßenbild verschwunden. Sie werden seine Erscheinung nicht mehr sehen, seinen Schritt oder seine Stimme nicht mehr hören. So ist das mit dem Tod. Es macht Schluss mit allem, was man auf der Erde kennt und schätzt. Diejenigen, die zurückbleiben, werden ohne ihn auskommen müssen. Das Altvertraute kehrt nie wieder zurück.

Das sind die Gedanken von jemandem, der von Fragen nach dem Warum dessen, was ihm widerfährt, gequält wird. Aber der Gläubige darf wissen,

dass er an einen besseren Ort geht, wohin unzählige Gläubige vor ihm gegangen sind. Vor allem darf er wissen, dass der Tod ihn zum Herrn Jesus bringt, ins Paradies, wo es bei weitem am schönsten ist (Lk 23,43 ; Phil 1,23).

Hiob 7,11–19 | Gott ist sein Feind

> *11 [So] will auch ich meinen Mund nicht zurückhalten, will reden in der Bedrängnis meines Geistes, will klagen in der Bitterkeit meiner Seele. 12 Bin ich ein Meer oder ein Seeungeheuer, dass du eine Wache gegen mich aufstellst? 13 Wenn ich sage: Trösten wird mich mein Bett, mein Lager wird tragen helfen meine Klage, 14 so erschreckst du mich mit Träumen, und durch Gesichte ängstigst du mich, 15 so dass meine Seele Erstickung vorzieht, den Tod lieber [wählt] als meine Gebeine. 16 Ich verachte [es] – nicht ewig werde ich [ja] leben: Lass ab von mir, denn ein Hauch sind meine Tage! 17 Was ist der Mensch, dass du ihn hochhältst und dass du dein Herz auf ihn richtest 18 und alle Morgen ihn heimsuchst, alle Augenblicke ihn prüfst? 19 Wie lange willst du nicht von mir wegblicken, nicht von mir ablassen, bis ich meinen Speichel verschlucke?*

Ab Vers 11 gibt es sozusagen ein plötzliches Aufleben bei Hiob. Nach seinen Worten in den Versen 1–10 über die Nichtigkeit und Leere des Lebens flammt sein Widerstand gegen das Schicksal, das Gott ihm zugedacht hat, auf, und er fordert Gott gleichsam vor Gericht heraus. Er zieht Ihn zur Rechenschaft.

Er kann nicht schweigen über das, was Gott ihm angetan hat; er wird nicht darüber schweigen (Vers 11). Die Verzweiflung seines Geistes sucht nach einem Ausweg. Er findet sie, indem er klagt, indem er die Bitterkeit seiner Seele ausdrückt. Er kann den Gedanken nicht verkraften, dass er bald zu Grabe getragen wird und damit den Verlust von allem, was ihm lieb und teuer ist.

Er schreit zu Gott, ob er für ihn ein Meer oder ein Seeungeheuer ist (Vers 12). Sieht Gott ihn so? Gott stellt einen Schutz um ihn herum auf, als wäre er ein tobendes Meer oder ein alles verschlingendes Seeungeheuer. Er hat das Gefühl, dass Gott alles in seiner Macht Stehende tut, um ihn in Schach zu halten, damit er anderen keinen Schaden zufügt.

Er sagt Gott, dass er versucht, Trost auf seinem Schlafplatz zu finden (Vers 13) und sagt damit, dass er kein wütendes Meer oder ein Seeungeheuer ist. Er sucht auch seinen Schlafplatz auf, um seine Klagen zu unterdrücken. Er ist jemand, der Trost und Unterstützung braucht, er sehnt sich einfach nach Frieden und Sicherheit. Wie kann Gott dann denken, dass er wie das Meer oder ein Seeungeheuer gebändigt werden müsste?

Außerdem stört Gott ihn durch Träume und ängstigt ihn durch Visionen oder Gesichte, wenn er versucht, Ruhe zu finden (Vers 14). Auch Eliphas hatte Visionen (Hiob 4,14–21) und sah darin die Größe Gottes. Hiob erlebt nur Albträume und sieht nur die Schrecken Gottes in seinem Traum.

Aufgrund all seiner Qualen erlebt Hiob Gott als Feind, während er doch ein starkes Bedürfnis nach einem Freund hat. Hiob beschuldigt Gott, sein Leben so unerträglich zu machen, dass er es vorziehe, durch Ersticken zu sterben (Vers 15). Schließlich hat das Leben überhaupt keinen Sinn mehr. Es besteht aus einer Abfolge von Elendszuständen, die ununterbrochen jeden Tag und jede Nacht zu spüren sind. Dann ist es doch wohl klar, dass er lieber tot als lebendig wäre?

Er verachtet das Leben, wie es jetzt ist (Vers 16). Es ist zu einer schweren Last geworden und hat nichts Anziehendes mehr. Es ist ein tröstlicher Gedanke für ihn, dass er nicht ewig, nicht immer, in diesem Elend auf der Erde leben wird. An sich ist das ein Gedanke, der auch dem Christen Ruhe und Trost gibt, wenn er in Not ist. Viele Christen leben auf der Erde, als ob sie für immer hier bleiben würden. Sie haben nicht den Wunsch, die Erde zu verlassen, um sie gegen den Himmel einzutauschen, weil sie es hier so sehr genießen.

Was für Hiob eine Flucht ist, ist für den hingegebenen Christen ein Wunsch. Hiob will das Elend loswerden. Der Christ erwartet die Freude. Hiob schaut auf das Hier und Jetzt, der Christ schaut auf die Zukunft.

Hiob fleht Gott an, ihn in Ruhe zu lassen. Seine Tage sind ein einziger Seufzer, sie vergehen in Windeseile, aber Gott gönnt ihm in der wenigen Zeit, die er hat, keine Ruhe. Und er braucht gerade jetzt dringend Ruhe. Hier weiß Hiob nicht, worum er bittet, und glücklicherweise antwortet Gott nicht auf sein Flehen. Wenn Gott ihn wirklich in Ruhe lassen würde, würde er seine Hände von ihm nehmen. Das würde wirklich endlose

Unruhe bedeuten. Wenn Gott einen Menschen sich selbst überlässt, ist er hoffnungslos verloren.

Noch einmal fragt Hiob Gott in seiner Verzweiflung, warum Er den kümmerlichen Menschen für so wertvoll hält, dass Er sich mit ihm beschäftigt (Vers 17). Warum nimmt sich der große Gott der Ewigkeit die Zeit und Mühe, ihn jeden Morgen aufzusuchen und ihn mit Plagen und Schmerzen zu prüfen (Vers 18)? Das ist doch verschwendete Zeit und Mühe, denn es nützt Ihm in keiner Weise, Er hat keinen Nutzen davon. Hiob meint hier zweifelsohne sich selbst. Ungeduldig fragt er, warum Gott Freude daran hat, einen Menschen wie ihn jeden Tag so zu quälen und zu peinigen.

Die Antwort auf die verzweifelte Frage der Verse 17 und 18 wird auf brillante Weise in Psalm 8 durch die Vorstellung von Christus, dem Menschensohn, dem letzten Adam, gegeben (Ps 8,4–7). Der Wert des Menschen für Gott wird in dem Menschen Christus Jesus gesehen. Jede Prüfung, mit der Er einen der Seinen besucht, soll ihn diesem einzigartigen Menschen ähnlicher machen.

Hiob fragt Gott, wie lange Er wohl mit seinen Prüfungen weitermachen wird, bevor Er aufhört, ihn zu beachten, und seinen Blick auf etwas anderes richtet (Vers 19). Wie lange wird er noch das Ziel aller Pfeile Gottes sein müssen? Hiob hat das Gefühl, dass Gott nur ihn ständig im Visier hat, um ihn zu treffen. Gott gibt ihm so wenig Ruhe, dass er nicht einmal dazu kommt, seinen Speichel zu schlucken. Das Schlucken von Speichel nimmt nicht viel Zeit in Anspruch, es ist in einem Augenblick erledigt. Selbst diese kurze Zeit der Ruhe wird ihm von Gott nicht geschenkt, so jedenfalls empfindet es Hiob.

Hiob 7,20.21 | Sein Appell im Blick auf die Sünde

> *20 Habe ich gesündigt, was tat ich dir an, du Beobachter der Menschen? Warum hast du mich dir zum Angriffspunkt gesetzt, dass ich mir selbst zur Last geworden bin? 21 Und warum vergibst du nicht meine Übertretung und lässt nicht vorübergehen meine Ungerechtigkeit? Denn nun werde ich mich in den Staub legen, und suchst du nach mir, so bin ich nicht mehr.*

Hier spricht Hiob fragend von seiner Sünde (Vers 20). Es handelt sich nicht um ein Bekenntnis. Hiob hat noch einen langen Weg vor sich, bevor er zu

dem Bekenntnis kommt, das er am Ende des Buches ablegt (Hiob 40,3–5; 42,6). Angenommen, er hätte gesündigt, was sollte er dann tun? Es handelt sich nicht um eine Frage des überzeugten Gewissens, sondern darum, Gott zur Rechenschaft zu ziehen. Wer kann Ihm widerstehen? Wenn Er nach Sünde beim Menschen sucht, wird Er sie immer finden.

„Beobachter der Menschen“ ist ein Name, der darauf hinweist, dass Gott sich um die Menschen kümmert und sie bewacht oder vor Bösem beschützt (Jes 27,3; Ps 12,8; 31,24). Hiob verwendet diesen Namen jedoch nicht in diesem Sinn, sondern in einem missbilligenden Sinn. Er sieht in Gott jemanden, der ihn immer bewacht und ihn nie in Ruhe lässt. Er ist Gottes Zielscheibe und wie trifft Gott ihn! Nicht ein Pfeil liegt daneben, jeder Pfeil ist ein Treffer. Gott hat es auf ihn abgesehen. Er schüttet seinen ganzen Unmut über ihn aus.

Hiob fühlt, dass er sich selbst zur Last geworden ist. Dies ist die schwerste Last, die ein Mensch zu tragen bekommen kann. Wir können die Last eines anderen tragen, aber es gibt niemanden, der unser eigenes Ich als Last übernehmen kann. Jeder kennt zutiefst nur seine eigene Not. Es gibt keine größere Befreiung als die von uns selbst, von unserem eigenen Ich.

In Vers 20 spricht Hiob über seine (mögliche) Sünde. In Vers 21 fragt er, warum Gott ihm seine Übertretung nicht vergibt, wenn er bereits gesündigt hat. Er fragt auch, warum Gott seine Schuld nicht wegnimmt. Als Begründung gibt er an, dass er sowieso im Staub liegen wird. Dann ist er nicht mehr da.

Hiob ist verzweifelt. Warum kann Gott ihm nicht vergeben, anstatt mit seiner strafenden Hand fortzufahren? Hiob hat das Bedürfnis, erlöst zu werden. Wenn Gott in der Lage ist, zu vergeben und zu erlösen, warum straft er ihn dann weiterhin? Schließlich nützt es Gott nichts, wenn Er ihn weiter bestraft, denn er wird sowieso sterben und im Staub liegen (Hiob 3,13). Dann wird Gott ihn gar nicht mehr sehen, auch wenn Er ihn noch so ernsthaft sucht.

Obwohl Hiob hier zu menschlich über Gott spricht, hören wir doch wieder seine Sehnsucht nach Gott. Er will Gott nicht loslassen und er erwartet auch, dass Gott ihn nicht loslässt, sondern ihn sucht.

Hiob 8

Einleitung

Die erste Rede von Bildad enthält einige wichtige (negative) Lektionen über die menschliche Natur im Allgemeinen und die Eigenschaften von „Helfern“ im Besonderen. Bildad hört Hiobs' Worte mit seinen Ohren, aber er hört nicht mit seinem Herzen. Bildads Haltung muss im Licht von Hiobs Bitte um Barmherzigkeit in Hiob 6 gesehen werden. Alle Menschen brauchen Barmherzigkeit in den alltäglichsten Situationen, umso mehr Hiob in seinem außergewöhnlichen Leiden. Wiederholt bezeichnet Hiob sich als hilflos (Hiob 6,13) und verzweifelt (Hiob 6,14,26), als einen Mann, der das Mitleid seiner Freunde braucht.

Jeder, der den Tag seiner Geburt verflucht und den Tod dem Leben vorzieht, braucht Hilfe. Seine drei Freunde sind zwar zu diesem Zweck gekommen, aber es kommt nichts dabei heraus. Aufgrund ihrer Haltung beginnt Hiob sie eher als Teil seines Problems zu sehen, als dass sie eine Lösung anbieten.

Es ist kaum zu glauben, dass sein Freund Bildad ihm so unsensibel antwortet. Da ist nicht nur die Gleichgültigkeit gegenüber Hiobs Zustand, sondern auch eine gewisse Arroganz. Zum Beispiel deutet er an, dass Hiobs Kinder bekommen haben, was sie verdient haben (Vers 4) und dass Hiob auf dem besten Weg ist, das gleiche Schicksal zu erleiden (Vers 5). Die Lektion, die es zu lernen gilt, ist, dass es solche Menschen auf der Welt gibt. Sie tun ihren „Dienst“ an den Menschen unter dem Deckmantel, dass sie besondere Freunde Gottes sind. Und wir, von Natur aus, sind nicht besser. Wenn der Herr uns nicht bewahrt, können wir wie Bildad sein, geschäftsmäßig, scharf und arrogant gegenüber denen, die in großer Not sind.

Die Lektionen, die wir von Hiobs Freunden über das Helfen lernen, sind negativ, aber die drei Freunde sind nicht gleich. Es gibt einen Unterschied zwischen ihnen. Das Buch stellt drei Helfer statt einem vor, denn jeder hat seine eigene Herangehensweise und Botschaft für Hiob. Eliphas hat an-

fangs ein gewisses Mitgefühl für Hiobs Notlage, verliert aber später auch die Geduld (Hiob 22). Die anderen beiden sind distanzierter und stehen über ihm. Keiner von ihnen ist in der Lage, Hiob vorbehaltlos zu akzeptieren.

Sicherlich ist Hiob ein hartnäckiger „Patient", aber sie sind nicht in der Lage, sich auf ihn einzulassen. Ihre Ratschläge mögen gut gemeint sein, haben aber den Effekt, dass Hiob ihnen gegenüber noch hartnäckiger wird und sich ihnen gegenüber stets noch mehr widersetzt. Zweifellos ist ein großer Teil des Problems ihr akademisches Beharren auf der Ansicht – die sie sich weigern zu ändern –, dass Sünde Leiden bringt und umgekehrt, dass Leiden beweist, dass Sünde vorliegt.

Eine wichtige Lektion, die man aus diesem Buch lernen kann, ist, dass Seelsorger und Hirtendienst leistende nicht in einem Elfenbeinturm sitzen sollten. Sie müssen in der Lage sein, zuzuhören, mitzuleiden und die Aufrichtigkeit der Persönlichkeit der Person, der sie helfen wollen, zu respektieren. Sie müssen auch immer bedenken, dass sie möglicherweise kein vollständiges Verständnis für das Wesen des Problems haben. Auch hier gilt, dass unser Verständnis begrenzt und unser Wissen lückenhaft und damit unvollkommen ist (1Kor 13,9).

Hiob 8,1.2 | Bildad macht Hiob Vorwürfe

> *1 Und Bildad, der Schuchiter, antwortete und sprach:*
> *2 Bis wann willst du solche [Dinge] reden, und sollen die Worte deines Mundes ungestümer Wind sein?*

Bildad, der Schuchiter – wahrscheinlich ein Nachkomme Schuach, eines Sohnes Abrahams (1Mo 25,1.2) – ergreift das Wort, um Hiob zu antworten (Vers 1). Er geht von der gleichen Grundidee aus wie Eliphas, nur ist sein Ton härter und schärfer. Eliphas beginnt fragend (Hiob 4,2), aber Bildad nimmt sofort eine verurteilende Haltung ein (Vers 2). Er nimmt voll ins Visier, was Hiob Eliphas geantwortet hat und will ihn sofort zum Schweigen bringen. Hiob erlebt Gott als Gegner und Bildad will die Gerechtigkeit Gottes verteidigen. Vielleicht ist das auch der Grund für seine Vehemenz und seinen scharfen Ton.

Wie lange wird Hiob noch solchen Unsinn verbreiten? Er soll sofort damit aufhören. Die Worte Hiobs sind außerdem nicht mal vernünftig. Er beklagte sich, dass die drei Freunde seine Worte für Wind, d. h. für sinnlos hielten (Hiob 6,26). Bildad gibt den Ball zurück. Er bekräftigt Hiobs Einschätzung und bezeichnet Hiobs Worte nun als ungestümen Wind. Damit sagt er, dass Hiobs Worte nicht nur nichts sind, „Wind", sondern dass sie auch aufgeblasen sind (vgl. Hiob 15,2). Bildad bewertet Hiobs Hilfeschreie als, wie wir sagen würden, „viel Geschrei um nichts".

Hiob 8,3–7 | Ist Gott ungerecht?

> *3 Wird Gott das Recht beugen, oder wird der Allmächtige beugen die Gerechtigkeit? 4 Wenn deine Kinder gegen ihn gesündigt haben, so gab er sie ihrer Übertretung preis. 5 Wenn du Gott eifrig suchst und zu dem Allmächtigen um Gnade flehst, 6 wenn du lauter und rechtschaffen bist, ja, dann wird er zu deinen Gunsten aufwachen und die Wohnung deiner Gerechtigkeit wiederherstellen; 7 und dein Anfang wird gering erscheinen, aber dein Ende sehr groß werden.*

Hiob sollte gut zuhören, scheint Bildad zu sagen. Um Hiob wachzurütteln, eröffnet Bildad seine Argumentation in Frageform mit einer theologischen Wahrheit, die fest steht wie ein Haus (Vers 3). Es scheint, als würde er seinen Vorfahren Abraham zitieren (1Mo 18,25). Natürlich beugt Gott nicht das Recht und der Allmächtige beugt nicht die Gerechtigkeit. Deshalb, Hiob, ist das, was dir widerfährt, nichts anderes als Gottes Gesetz, das seinen Lauf nimmt, und der Allmächtige übt seine Gerechtigkeit aus, und zwar deshalb, weil du gesündigt hast.

In Vers 4 unterstellt Bildad sogar, dass Hiobs Kinder an ihrem Untergang selbst schuld sind, weil sie gesündigt haben (vgl. Ps 55,24). Dieser Vorwurf muss für die Gefühle eines Vaters herzzerreißend sein, der bei seinen Kindern keine Anzeichen für eine solche Schlechtigkeit gefunden hat und der sorgfältig über ihr geistliches Wohlergehen gewacht hat (Hiob 1,5). Es ist, als ob Bildad zu ihm sagen würde: „Deine Gebete waren nutzlos. Gott hat deine Kinder nicht retten wollen."

„Außerdem", fährt Bildad fort, „wirst du selbst gut daran tun, Gott ernsthaft zu suchen und den Allmächtigen um Gnade anzuflehen" (Vers 5). Das

war es, was Eliphas Hiob zuvor auch bereits geraten hatte (Hiob 5,8). Gott zu suchen ist ein guter Rat. Wer wird das bestreiten? In diesem Fall enthält dieser Rat jedoch die klare Annahme, dass Hiob selbst auch gesündigt hatte. Der Herr Jesus spricht von Ursache und Wirkung im Zusammenhang mit Katastrophen, die Menschen heimsuchen, anders als Bildad und vielleicht auch als wir es manchmal tun (Lk 13,1–5).

Außer Gott zu suchen und den Allmächtigen um Gnade anzuflehen, muss Hiob laut Bildad auch „lauter und rechtschaffen" werden (Vers 6). Auch hier hören wir den Unterton des Vorwurfs, dass Hiob das nicht ist. Bildad geht von Hiobs Situation aus. Hiob hat immer so getan, als wäre er lauter und rechtschaffen, aber das war alles Heuchelei. Das geht aus den Katastrophen die Gott über ihn brachte doch überdeutlich hervor?! Mit seiner Beurteilung, vor allem aber mit seiner Verurteilung Hiobs, wendet sich Bildad gegen das Zeugnis, das Gott selbst von Hiob gegeben hat (Hiob 1,1.8; 2,3). Der Mensch, der nur nach dem urteilt, was er mit seinen Augen wahrnimmt (1Sam 16,7), kommt immer in Konflikt mit Gottes Beurteilung.

Bildad argumentiert weiter und verspricht Hiob, dass Gott sicher um seinetwillen „aufwachen" wird, wenn er „umkehrt". Damit meint er, dass Gott um seinetwillen wieder aktiv wird und beginnt, zu seinem Wohl zu wirken. Jetzt ist es so, als ob Gott seine Hände von Hiob zurückgezogen hat und ihn nicht beachtet. Wenn Hiob zeigt, dass er seine Lektion gelernt hat – aber natürlich die Lektion, die ihm Bildad erteilt –, wird sich das ändern.

Gott, so Bildads Logik, wird „die Wohnung deiner Gerechtigkeit wiederherstellen". Dies impliziert die Annahme, dass Hiobs Wohnung eine Wohnung der Gottlosigkeit geworden war. Der frühere Wohlstand wird, wenn Hiob Buße tut, wieder zurückkehren. Seine Kinder und Knechte werden in Frieden leben und er wird wieder reich an Vieh sein. Es werde sogar so sein, dass das, was er hatte – und Hiob war einer der reichsten Männer im Osten (Hiob 1,3) – klein und unbedeutend erscheinen würde im Vergleich zu dem, was er bekommen wird (Vers 7).

Was Bildad sagt, wird in der Tat in Erfüllung gehen (Hiob 42,12), aber auf eine ganz andere Weise, als er andeutet. Bildad argumentiert aus dem Gedanken von Leistung und Gegenleistung. Hiob wird nicht für seine Lau-

terkeit gesegnet, auch nicht für ein Bekenntnis zu einem vermeintlichen Übel. Er empfängt den Segen, nicht weil er ihn verdient hat, sondern weil Gott ihn ihm in Gnade schenkt.

Hiob 8,8–10 | Das Licht der Geschichte

> *8 Denn befrage doch das vorige Geschlecht, und richte deinen Sinn auf das, was ihre Väter erforscht haben. 9 (Denn wir sind von gestern und wissen nichts, denn ein Schatten sind unsere Tage auf der Erde.) 10 Werden jene dich nicht belehren, es dir sagen und Worte aus ihrem Herzen hervorbringen?*

Während Eliphas sich auf seine eigenen Erfahrungen verlässt, verlässt sich Bildad auf die Tradition. Seine Behauptungen stammen aus den Weisheiten der Vergangenheit, aus den Überlieferungen der Väter (Vers 8). Darüber kann man in ihren Geschichten und Sprüchen lesen. Dann wird Hiob sehen, dass seine Argumente richtig sind, denn so hat es in der Vergangenheit funktioniert. Der Mensch lebt zu kurz, um Weisheit zu erlangen, und deshalb muss er sich auf die Weisheit der Vorfahren stützen.

Zumindest ist das die Interpretation von Bildad. Seine These ist, dass die gesammelten und überlieferten Erkenntnisse der Vorfahren das lehren, was er behauptet. Nur ein Narr würde das bestreiten. Dann hat man alle vorherigen Generationen gegen sich. Du willst es doch sicher nicht besser wissen als alle, die dir vorausgegangen sind? Sie alle sagen, dass die Gerechten in diesem Leben belohnt werden und die Gottlosen Unglück erleiden werden.

Wir sollen uns nichts einbilden, ist Bildads Argumentation, denn „wir sind von gestern und wissen nichts, denn ein Schatten sind unsere Tage auf der Erde“ (Vers 9). Wir sind gerade erst angekommen und sind von Anfang an „Wegsterbende“ (vgl. 1Chr 29,15). Ehe wir es wissen, werden wir schon wieder von der Weltbühne verschwunden sein. Was werden wir in dieser kurzen Zeitspanne beobachten können, um zu einer fundierten Schlussfolgerung zu kommen? Wir sollten nicht denken, dass wir in unserem kurzen Menschenleben mal eben eine andere Sicht auf die Geschichte geben können, geschweige denn die Geschichte umschreiben.

Nein, höre jetzt mal auf das, was die Generationen vor uns erlebt haben. Wenn du dir ihre Lehren zu Herzen nimmst und sie zu dir sprechen lässt,

wirst du Weisheit erlangen und anfangen, wie sie zu denken (Vers 10). Du wirst nicht stur an deinen eigene Auffassung über die Katastrophen, die über dich hereingebrochen sind, festhalten, sondern du wirst dich ihren Erkenntnissen anschließen.

Mit der Berufung auf die Tradition liegt Bildad völlig falsch. Das Leben ist in der Tat zu kurz, um aus eigener Kraft zu einer Einsicht zu kommen. Die Vorfahren mögen tatsächlich eine gewisse Weisheit erworben haben. Doch um Gottes Gedanken zu erfahren, dürfen wir uns nicht an die Vergangenheit wenden, sondern an Gott und sein Wort (1Kor 2,9.10). Die Geschichte zeigt, dass eine einseitige und übertriebene Bewunderung für das, was „die Väter" dachten und lehrten, dem Werk Gottes immer im Weg stand. Wie viel Segen auch immer in einem geistlichen Erbe steckt, wir lernen die Wahrheit zu verstehen nur aus dem Wort Gottes und indem wir selbst die Gemeinschaft mit Ihm praktizieren.

Gott möchte manchmal alte, vergessene Wahrheiten zu einer bestimmten Zeit wieder ins Bewusstsein der Seinen bringen. Er will andere Wahrheiten ins rechte Licht rücken, die zwar bekannt sind, aber einseitig angewendet und zu sehr auf die Spitze getrieben werden. Aber wenn menschliche Aussagen, wie schön und wahr sie auch sein mögen, zwischen Gottes lebendiges und kraftvolles Wort und den Gläubigen gestellt werden, schaffen sie nur Hindernisse für das Wirken des Geistes.

Hiob 8,11–19 | Der Tag des Bösen

> *11 Schießt Papyrus auf, wo kein Sumpf ist? Wächst Riedgras empor ohne Wasser? 12 Noch grünt es, wird nicht ausgerauft, so verdorrt es [doch] vor allem Gras. 13 So sind die Pfade aller, die Gott vergessen; und des Ruchlosen Hoffnung geht zugrunde. 14 Sein Vertrauen wird abgeschnitten, und seine Zuversicht ist ein Spinngewebe. 15 Er stützt sich auf sein Haus, und es hält nicht stand; er hält sich daran fest, und es bleibt nicht aufrecht. 16 Saftvoll ist er vor der Sonne, und seine Schösslinge dehnen sich aus über seinen Garten hin; 17 über Steinhaufen schlingen sich seine Wurzeln, er schaut die Wohnung der Steine. 18 Wenn er ihn wegreißt von seiner Stätte, so verleugnet sie ihn: Ich habe dich nie gesehen! 19 Siehe, das ist die Freude seines Weges; und aus dem Staub sprossen andere hervor.*

Bildad unterstützt seine Ausführungen zu Ursache und Wirkung mit einem Beispiel aus der Natur. Er stellt auch den Bezug zu früheren Generationen und der Schnelllebigkeit ihres Daseins her. Die Weisheit der Vergangenheit hat bereits erkannt, dass keine Papyrusbinsen wachsen, wo kein Sumpf ist, und dass Riedgras nicht ohne Wasser wächst (Vers 11). Hiob weiß das genauso gut, wie er und frühere Generationen, dass das so ist.

Es ist auch klar, wie kurzfristig das Riedgras ist, wenn es kein Wasser gibt (Vers 12). Wenn es nicht gezupft wird, ist es nicht sehr langlebig. Bildad wendet dies dann auf „die Pfade aller, die Gott vergessen" und „die Hoffnung des Ruchlosen" an (Vers 13). Wieder scheint er diese Anwendung aus der Weisheit früherer Generationen auszugraben. Er will damit sagen, dass er nichts Neues behauptet und dass Hiob sich das bitte mal gut merken solle.

In der Vergangenheit war es immer so, dass diejenigen, die in Gott verwurzelt sind, Wohlstand haben, und diejenigen, die handeln und wandeln, ohne Gott einzubeziehen, nur ein kurzes Leben haben. Wer Gott vergisst, kann auch seine Hoffnung auf Segen vergessen, so wie das Riedgras nicht damit zu rechnen braucht, zu wachsen, wenn es kein Wasser gibt. Der Ruchlose ist derjenige, der meint, Gottes Segen zu haben, während er Gott in seinem Tun einfach ignoriert. In verschleierten Worten nennt Bildad Hiob einen Ruchlosen. Das Leiden Hiobs ist für ihn der Beweis, dass Hiob Gott vergessen hat. Das ist eine sehr niederträchtige Unterstellung in Bezug auf einen aufrechten Mann, der im Elend versinkt.

Wer Gott vergisst und von Ihm dafür bestraft wird, dem wird seine frühere Hoffnung auf ein glückliches Leben genommen werden (Vers 14). Hiob, sagt Bildad wieder in verhüllten Worten, habe auf seine Aufrichtigkeit vertraut, und geglaubt, dass Gott ihn segnen würde. Dieses Vertrauen entpuppt sich als die Stärke eines Spinnengewebes, das heißt, es ist ohne Kraft. Wenn ein Sturm kommt, versucht die Spinne, alle Fäden ihres Spinnengewebes, ihres gesponnenen Hauses, zusammenzuhalten, aber der Wind bläst ihr Haus weg. Es ist töricht, anzunehmen, dass Spinnengeweben irgendeinen Schutz vor einem Sturm bieten (vgl. Jes 59,6).

„Spinnengewebe" bedeutet im Hebräischen „Haus einer Spinne". Dies veranlasst Bildad, auf das Haus desjenigen zu verweisen, der Gott vergisst

(Vers 15). Ein solcher Mensch mag denken, dass sein Haus seine Stärke ist, aber da täuscht er sich gewaltig. Sein Spinnengewebehaus bietet ihm keine Sicherheit; wenn er es festhalten will, stürzt es ein.

Hiob wird dieses Bild sicher wiedererkennen. Ist es nicht das, was mit ihm und seinem Haus passiert ist? Mit all seinen, zwar an sich wahren Worten, verfehlt Bildad völlig das Ziel, indem er alles, was er zu Hiob sagt, als Vorwurf vorträgt. Er stellt Hiob als jemanden dar, der Gott vergessen hat und deshalb nichts mehr von dem hat, worauf er sich früher verlassen konnte. Nach Ansicht von Bildad ist Hiob ein Ruchloser. Seine ganze Aufrichtigkeit hat er immer nur vorgespielt. Solche Aufrichtigkeit ist wie Spinnengeweben und bietet keinen Schutz, wenn ein Sturm über sein Leben tobt. Dies zeigt sich doch wohl deutlich in seiner jetzigen Situation.

Bildad vergleicht Hiob mit einer Pflanze, die „saftvoll vor der Sonne“ ist (Vers 16). Dies bezieht sich auf die Situation des Wohlstandes, in der Hiob lebte. „Seine Schösslinge“ stehen für Hiobs Kinder. Aber wegen des steinigen Bodens schlägt die Pflanze keine Wurzeln (Vers 17; vgl. Mt 13,5.20.21). Ein Sturm reißt die Pflanze leicht von ihrem Platz (Vers 18). Von dieser „saftvollen Pflanze“ ist nichts mehr übrig; es scheint, als ob sie nie da gewesen wäre (Ps 37,35.36). In Hiobs aktueller Situation erinnert nichts mehr an seinen früheren Wohlstand.

In Vers 19 sagt Bildad ziemlich sarkastisch, was er mit den vorherigen Vergleichen meinte. Die Freude von jemandem, der großen Wohlstand erlebt hat und damit geprahlt hat, ist nur von kurzer Dauer. Das ist nun mal das Schicksal aller Ruchlosen. Er ist eine kurze Zeit da und dann verschwindet er von der Erde und aus der Erinnerung. An seiner Stelle werden andere aus dem Staub auftauchen und seinen Platz einnehmen. Keiner denkt mehr an ihn, alles dreht sich um diese Neuankömmlinge.

Hiob 8,20–22 | Göttliche Vergeltung für den Vollkommenen

> *20 Siehe, Gott wird den Vollkommenen nicht verwerfen und nicht bei der Hand fassen die Übeltäter. 21 Während er deinen Mund mit Lachen füllen wird und deine Lippen mit Jubelschall, 22 werden deine Hasser bekleidet werden mit Schande, und das Zelt der Gottlosen wird nicht mehr sein.*

Bildad kehrt zu dem direkten Angriff auf Hiob zurück. Mit dem Ruf „siehe“ fordert er Hiobs Aufmerksamkeit (Vers 20). Er erinnert ihn daran, dass Gott „den Vollkommenen“ nicht abweist. Der „Vollkommene“ bedeutet hier jemand mit einem reinen Gewissen, jemand, der „unschuldig“ ist. Bildad sagt hier, dass Gott einen Unschuldigen nicht verwirft. Die zugrundeliegende Anschuldigung ist wieder, dass Hiob von Gott verworfen wurde und Hiob nicht vollkommen oder unschuldig ist. Bildad irrt sich wieder einmal gewaltig. Denn er sieht Hiob nicht so an, wie Gott ihn ansieht, denn Gott hat von ihm gesagt, dass er vollkommen ist (Hiob 1,1.8; 2,3).

Hiob ist auch kein „Übeltäter“, wie Bildad annimmt. In der Tat ergreift Gott die Übeltäter nicht „bei der Hand“, um ihnen zu helfen, was Er aber mit den Seinen sehr wohl tut (Jes 42,6a). Bildad weiß es nicht, aber Gott hat von Hiob auch das klare Zeugnis gegeben, dass er das Böse meidet (Hiob 1,1.8; 2,3). Wenn ein Mensch die Sicht Gottes auf eine Person oder eine Sache nicht kennt, kommt er immer zu falschen Schlüssen. Wer sich vor Augen hält, dass nur Gott vollkommenes Wissen über eine Person oder einen Sachverhalt hat, wird vorsichtig und zurückhaltend in seiner Beurteilung eines anderen sein.

Am Ende seiner ersten Rede hat Bildad noch ein Versprechen für Hiob (Vers 21). Es ist ein Versprechen, das an alles anschließt, was er zuvor gesagt hat. Es bedeutet, dass Gott Hiob wieder ein Lachen schenken wird, wenn er sich von seinem falschen Weg bekehrt hat. Die Feinde Hiobs werden dann beschämt und verschwinden sogar (Vers 22). Hiob kann auf innere Zufriedenheit und äußere Ruhe und Sicherheit zählen.

Was Bildad sagt, ist nichts anderes als eine sachliche Aufzählung von Ursache und Wirkung. Diese Argumentationslinie kennzeichnet die drei Freunde. Es ist keine Spur von Mitgefühl und Trost für Hiob darin zu finden.

Hiob 9

Einleitung

Bildad hat im vorherigen Kapitel auf der Grundlage der Tradition der Väter argumentiert, dass Gottes Regierung einfach auf dem Gesetz von Ursache und Wirkung, von Saat und Ernte, von Sünde und Vergeltung beruht. Hiob reagiert darauf und zeigt seine Ohnmacht gegenüber einem Gott, den er zu seinem Leidwesen als Widersacher erleben muss, während er sich eigentlich danach sehnt, Ihm zu dienen.

Hiob 9,1–4 | Gegen Gott kommt keiner an

> *1 Und Hiob antwortete und sprach:*
> *2 Wirklich, ich weiß, dass es so ist; und wie könnte ein Mensch gerecht sein vor Gott? 3 Wenn er Lust hat, mit ihm zu streiten, so kann er ihm auf tausend nicht eins antworten. 4 Er ist weisen Herzens und stark an Kraft: Wer hat sich gegen ihn verhärtet und ist unversehrt geblieben?*

Hiobs Antwort an Bildad wird mit demselben Satz eingeleitet, mit dem die Antwort an Eliphas eingeleitet wurde: „Und Hiob antwortete und sprach: …“ (Vers 1; Hiob 6,1). Hiob ist nicht überzeugt von dem, was Bildad gesagt hat. Er vertritt eine völlig andere Meinung.

In den ersten Worten seiner Antwort liegt eine intensive Bitterkeit. Scheinbar stimmt er mit Bildad überein, wenn er sagt: „Wirklich, ich weiß, dass es so ist“ (Vers 2). Aber es ist eine Zustimmung, in der Ironie mitschwingt. Hiob sagt sozusagen: „Natürlich, lieber Bildad, du sagst das Offensichtliche.“ Hiob weiß auch, dass kein „Mensch“ vor Gott gerecht sein kann. Er betont, dass er als sterblicher Mensch keine Chance hat, vor Gott zu bestehen. Er stellt seine Frage mit der eingebauten Gewissheit, dass es unmöglich ist. Die göttliche Antwort auf seine Frage wird erst im Neuen Testament dort aber auch vollständig gegeben. Der Brief des Paulus an die Römer ist ganz dieser Antwort gewidmet.

Hiobs Worte kommen nicht aus einem hingegebenen Willen, aus dem Vertrauen in die Güte Gottes. Es verbirgt die Härte der Verzweiflung. Macht

bedeutet Recht. Gott hat die Macht auf seiner Seite und deshalb hat Er immer Recht. Wer kann sich Ihm widersetzen? Er kann jedermann zur Rechenschaft ziehen, und niemand wird sich vor Ihm verantworten können (Vers 3). Wenn Gott einem Menschen nur eine von tausend Anklagen gegen ihn vorlegt, weiß er nichts zu antworten. Der Mensch hat keine Rechtfertigungsmöglichkeit gegen die unzähligen Sünden, die er begangen hat, in Worten, in Taten und in Gedanken.

Niemand entgeht seinem Urteil. Gott „ist weisen Herzens und stark an Kraft“ (Vers 4). Weisheit und Stärke sind eine einzigartige Kombination, die man nur bei Gott findet, nicht bei irgendeinem Menschen. Ein Mann kann weise sein, aber ihm fehlt die Kraft, seine Weisheit in die Tat umzusetzen. Ein Mann kann auch stark sein, aber es fehlt ihm die Weisheit, diese angemessen zu nutzen. Egal, wie weise oder stark du bist, vor Gott kannst du nicht bestehen.

Wer sich gegen den einzigen, weisen und allmächtigen Gott verhärtet, kann keinen Frieden in seinem Herzen haben und mit anderen in Frieden leben. Gott ist so weise und stark, dass eine erfolgreiche Rebellion gegen Ihn unmöglich ist. Die wahre Weisheit und Pflicht des Menschen ist es, sich Gott hinzugeben. Dann wird er Frieden haben.

Wenn ein Sünder seine Sünden bekennt und an den Herrn Jesus glaubt, wird er gerechtfertigt und erhält Frieden mit Gott (Röm 5,1). Wenn der Gläubige sich Gott anvertraut, wird er, egal wie viele Schwierigkeiten ihm begegnen, den Frieden Gottes in seinem Herzen empfangen (Phil 4,6.7). Der Herr Jesus kannte diesen vollkommenen Frieden, weil Er ganz auf Gott vertraute (vgl. Jes 26,3.4).

Hiob 9,5–9 | Gottes unwiderstehliche Kraft

> *5 Der Berge versetzt, ehe sie es merken, er, der sie umkehrt in seinem Zorn; 6 der die Erde erbeben lässt von ihrer Stelle, und ihre Säulen erzittern; 7 der der Sonne befiehlt, und sie geht nicht auf, und der die Sterne versiegelt; 8 der die Himmel ausspannt, er allein, und einherschreitet auf den Höhen des Meeres; 9 der den Großen Bären gemacht hat, den Orion und das Siebengestirn und die Kammern des Südens;*

In diesem Abschnitt fährt Hiob fort, von der Macht und Größe Gottes zu sprechen. Die Sprache, die er verwendet, ist erhaben, und seine Beschreibung ist wahr; der Unterton ist der des elenden Zweifels an der Güte der großen und mächtigen Person Gottes für ihn. Er spürt, dass er diesem großen und mächtigen Gott nicht gewachsen ist. Das ist er auch nicht und das ist kein Mensch. Es ist auch keine Frage der Macht, sondern des Vertrauens. Und das ist es, was Hiob fehlt. Er fühlt sich zu Unrecht von Gott gedemütigt. In seinen Augen missbraucht Gott seine Macht. In den Versen 5–7 wird daher auch die Macht Gottes in ihrer vernichtenden Kraft dargestellt.

Was soll er, der mickrige, sterbliche Mensch, gegen einen Gott ausrichten, der Berge versetzt und das auf eine Weise, die niemand bemerkt (Vers 5; Ps 46,3)? In der Bibel sind die Berge ein Sinnbild für Festigkeit und Stabilität. Wenn Er in seinem Zorn Berge versetzt, mit welcher Leichtigkeit versetzt Er dann Hiob? Wenn er die Erde mit einem Finger berührt, erschüttert er sie von ihrem Platz (Vers 6). Ihre Säulen, die der Erde Halt geben, wanken. Im Vergleich dazu ist das Leben von Hiob doch überhaupt nichts?

Er kann sogar die Gesetze der Natur verändern (Vers 7). Ein Wort von Ihm genügt, um die Sonne nicht mehr aufgehen zu lassen und die Sterne zu verdunkeln, sodass sie nicht mehr leuchten. Hiob scheint zu sagen, dass Gott dasselbe mit der Sonne des Lebens und den leuchtenden Sternen in seinem Leben getan hat. Seine Tage sind dunkel geworden und die Nacht des Elends hat kein Ende.

Gott als der Schöpfer des Himmels und der Erde hat Macht über das Universum. Als Er die Himmel schuf, war niemand sein Helfer: „der die Himmel ausspannt, er allein“ (Vers 8; vgl. Jes 44,24; Ps 104,2). Selbst die tosenden, hohen Wellen des Meeres stehen unter seiner Autorität. Immerhin hat Er das Meer erschaffen (1Mo 1,7). Er wandelt auf ihr, wie wir es am Gehen des Herrn Jesus auf dem Meer sehen können (Mt 14,25.26). Als die Jünger Ihn auf diese Weise gehen sehen, bringt das jedoch nicht Frieden in ihre Herzen, sondern Unruhe. Dies ist auch bei Hiob der Fall.

Darüber hinaus beschreibt Hiob die schöpferische Kraft Gottes im Universum in seiner ganzen Ausdehnung über ihm (Vers 9). Er tut dies, indem er die vier wichtigsten und hellsten Sternbilder auflistet, die zu dieser Zeit sichtbar waren. Gott schuf den Großen Bären im Norden, den Orion

(Abendstern) im Westen, das Siebengestirn im Osten und die Kammern des Südens (eine Konstellation, die vor viertausend Jahren deutlich sichtbar war, aber aufgrund der Verschiebung der Konstellationen nicht mehr sichtbar ist) im Süden. Hiob erwähnt diese Konstellationen nicht, um sie zu bewundern, wie in Psalm 19, sondern als eine Erklärung von Gottes absoluter, unwiderstehlicher Macht.

Hiob 9,10–24 | Gottes Unzugänglichkeit und richterliches Handeln

> *10 der Großes tut, dass es nicht zu erforschen ist, und Wundertaten, dass sie nicht zu zählen sind. 11 Siehe, er geht an mir vorüber, und ich sehe [ihn] nicht, und er zieht vorbei, und ich bemerke ihn nicht. 12 Siehe, er rafft dahin, und wer will ihm wehren? Wer will zu ihm sagen: Was tust du? 13 Gott wendet seinen Zorn nicht ab, unter ihn beugen sich die Helfer Rahabs. 14 Wie viel weniger könnte ich ihm antworten, meine Worte wählen ihm gegenüber! 15 Der ich, wenn ich gerecht wäre, nicht antworten könnte – um Gnade würde ich flehen zu meinem Richter. 16 Wenn ich riefe und er mir antwortete, nicht würde ich glauben, dass er meiner Stimme Gehör schenken würde – 17 er, der mich zermalmt durch ein Sturmwetter und meine Wunden mehrt ohne Ursache. 18 Er erlaubt mir nicht, Atem zu holen, denn er sättigt mich mit Bitterkeiten. 19 Wenn es auf Kraft des Starken ankommt, [so sagt er]: „Siehe hier!“, und wenn auf Recht: „Wer will mich vorladen?“ 20 Wenn ich auch gerecht wäre, so würde mein Mund mich [doch] verdammen; wäre ich vollkommen, so würde er mich für verkehrt erklären. 21 Vollkommen bin ich; nicht kümmert mich meine Seele, ich verachte mein Leben; 22 es ist eins! Darum sage ich: Den Vollkommenen und den Gottlosen vernichtet er. 23 Wenn die Geißel plötzlich tötet, so spottet er der Prüfung der Unschuldigen. 24 Die Erde ist in die Hand des Gottlosen gegeben, das Angesicht ihrer Richter verhüllt er. – Wenn [er es] nun nicht [ist], wer anders?*

Hier beschreibt Hiob in schöner poetischer Sprache, dass er keinen Zugang zu diesem großen und allmächtigen Gott hat, der sich verbirgt und niemandem Rechenschaft über seine Wege ablegt. Es gibt niemanden, der Ihn ergründen und somit verstehen kann, was Er tut (Vers 10). Gott ist nicht nur unergründlich in seinen Beweggründen, Er ist auch unnachahmlich in seinen Wundertaten. Seine Wunder sind unübertrefflich und unzählbar.

Hiob sagt hier das Gleiche wie Eliphas (Hiob 5,9). Nur wendet er diese Worte in einer völlig anderen, entgegengesetzten Weise an. Eliphas will zeigen, wie Gott durch seine Macht tut, was richtig und gerecht ist, dass Er die Trauernden in Sicherheit bringt und die Armen aus dem Griff von Mächten befreit, die stärker sind als sie. Aber Hiob sieht Gottes Macht als die einer souveränen Majestät, die niemandem Rechenschaft schuldig ist.

Gott ist unkontrollierbar und nicht wahrnehmbar. Hiob erlebt, dass Gott an ihm vorbeigeht, aber er sieht Ihn nicht (Vers 11). Er spürt, dass Gott an ihm vorbeigeht, aber er nimmt Ihn nicht wahr. Gott ist eine Macht, die auf geheimnisvolle Weise wirkt, um alles zu tun, was Er will, ohne dass Ihn jemand aufhalten kann. Kurz gesagt, Gott ist aufgrund seiner Größe nicht erreichbar oder zugänglich.

Er ist so souverän, dass Er alles wegnehmen kann, was Er will (Vers 12). Es gibt niemanden mit irgendeiner Autorität, der Ihm befehlen kann, zurückzugeben, was Er genommen hat. Es gibt nicht einmal jemanden, der Ihn fragen kann: „Was tust du?“ (vgl. Dan 4,32). Es gibt niemanden, der über Ihm steht. Zwischen den Zeilen lesen wir hier den Hintergrund von Hiobs eigener persönlicher Tragödie: Alles wurde ihm von demjenigen weggenommen, der von ihm nicht zur Rechenschaft gezogen werden kann.

Was Hiob hier sagt, hat er schon vorher gesagt: „Der HERR hat gegeben, und der HERR hat genommen“ (Hiob 1,21b). Das war in Hingabe, aber direkt nachdem ihm alles weggenommen worden war. Zu diesem Zeitpunkt war ihm das ganze Ausmaß dessen, was ihm widerfahren war, noch nicht bewusst. Nun ist er einige Monate und viele Gedanken über Gott weiter. Er hat über das Handeln Gottes im Zusammenhang mit dem, was ihm widerfahren ist, nachgedacht. Was er vorher in seiner Hingabe gesagt hat, hat jetzt einen Unterton des Vorwurfs.

Alles, was Hiob über Gott weiß und gesagt hat, sind beeindruckende Wahrheiten über Gott. Es sind keine nackten theologischen Wahrheiten, sondern tief empfundene Wahrheiten. Aber dieses Wissen über Gott tröstet ihn nicht. Es gibt ihm ein immer tieferes Gefühl der totalen Ohnmacht angesichts dieses so großen und mächtigen Gottes. Auch wir können uns manchmal so fühlen, zum Beispiel wenn Er uns unsere Gesundheit, unseren Besitz, unsere Freunde oder das Leben eines geliebten Menschen

nimmt. Dann will Er uns dazu führen, Ruhe zu finden in der Erkenntnis, dass, was auch immer aus unserem Leben verschwindet, Er selbst es ist, der es weggenommen hat.

Hiob spricht weiter über Gott, der seinen Zorn nicht abwendet (Vers 13). Das gilt für jeden, der in seinen Sünden verharrt. Der Zorn Gottes bleibt auf einem solchen Menschen (Joh 3,36). Gott wendet jedoch seinen Zorn von jedem ab, der an seinen Sohn Jesus Christus glaubt. Er kann das tun, weil Er seinen Zorn nicht von seinem Sohn abgewandt hat, als Er die Sünden eines jeden, der an Ihn glaubt, auf sich nahm.

Gottes Zorn trifft „die Helfer von Rahab". Sie können nicht stehen, sondern „beugen sich unter ihn". Rahab bedeutet „hochmütig" und ist ein Seeungeheuer (Hiob 26,12). Rahab wird als poetischer Name für Ägypten verwendet (Jes 30,7; 51,9), das Volk, das nichts von Gott wissen will. All ihr Hochmut und ihre Verleugnung Gottes wird von Ihm gerichtet werden.

Wenn sich die größten Mächte der Welt vor Gott beugen müssen, was kann Hiob dann gegen Gott vorbringen (Vers 14)? Was soll er gegenüber Gott sagen, um sich zu rechtfertigen (Vers 15)? Er kann nicht anders, als denjenigen, den er hier „meinen Richter" nennt, „um Gnade zu flehen".

Hiob sagt dies nicht, weil er von seinen Sünden überzeugt ist, weil er von sich selbst ja als gerecht spricht. Aber er sieht sich mit jemandem konfrontiert, der das Recht immer auf seiner Seite hat und immer etwas finden kann, was nichts taugt. Egal wie sorgfältig er seine Worte wählt, es wird immer etwas geben, das sein Richter für falsch hält. Deshalb ist es sinnlos, sich gegen diesen großen Gott zu verteidigen.

Hiob sieht sich als völlig unbedeutend vor diesem hohen, souveränen und unerreichbaren Gott (Vers 16). Wenn er zu Gott schreien würde und Gott würde antworten, könnte er nicht glauben, dass Gott auf seine Stimme gehört hatte. Wieder hören wir den Kampf von Hiob in seinem Umgang mit Gott. Er will zu dem Gott schreien, an den er glaubt, den er aber in seinem Umgang mit ihm nicht versteht.

Dieses Unverständnis bringt er in den Versen 17 und 18 zum Ausdruck. Gott hat ihn durch einen Sturm zermalmt und seine Wunden zahlreich gemacht. Aber, wie Hiob ausruft, hat Er keinen einzigen Grund, dies zu tun. Hiob kann nicht verstehen, warum Gott ihm das angetan hat, obwohl er

Ihm so treu gedient hat. Und es gibt kein Ende des Elends. Gott gibt ihm keine Chance, zu Atem zu kommen (vgl. Hiob 7,19). Im Gegenteil: Gott sättigt ihn mit Bitterkeiten. Während er redet, wird Hiobs Sicht auf Gott immer negativer.

Noch einmal weist Hiob darauf hin, dass Gott stark ist, wenn es um eine Kraftprobe geht (Vers 19). Er erwähnt nicht einmal mehr seine Schwäche im Vergleich dazu. Gott ist stark, damit ist alles gesagt. Er allein ist stark. Aber ist Gott auch gerecht? Das ist es, was Hiob in Frage stellt, oder mehr noch, sehr bezweifelt. Der Zweifel an Gottes Gerechtigkeit entspringt der Überzeugung von seiner eigenen Gerechtigkeit. Er wüsste nicht, wer ihn wegen irgendeiner Verfehlung verklagen sollte. Schließlich hat er nichts getan, wofür er verklagt werden könnte.

Hiob hält sich selbst für gerecht (Vers 20). Aber gut, erkennt er, Gott wird in den Worten, die er zu seiner Verteidigung spricht, etwas finden, für das Er ihn für schuldig erklären muss. Hiob erkennt, dass all seine äußere Gerechtigkeiten keine Entschuldigung für die falschen Worte ist, die aus seinem Mund kommen. Seine Worte beweisen, dass er in seinem Herzen keine guten Gedanken über Gott hat. Gott wird ihn also trotz seiner Aufrichtigkeit für schuldig erklären müssen. Einen Rechtsstreit gegen Gott verliert man immer.

Es scheint, dass Hiob sich dem Schuldspruch Gottes beugt, obwohl er betont, dass er vollkommen ist (Vers 21). Sollte es so sein, dass Gott ihn verurteilt, ergibt er sich. Er achtet nicht auf seine Seele, er verachtet sein Leben. Das Leben hat sowieso keinen Sinn mehr. Lasst das Gericht eben kommen.

Es spielt alles keine Rolle. Es spielt keine Rolle, ob du ein vollkommener Mensch bist, wie er, oder ob du ein gottloser Mensch bist (Vers 22). Gott tötet sowohl den einen als auch den anderen (vgl. Pred 9,2). Das geht doch wohl aus der Art und Weise hervor, wie Gott mit ihm, einem Vollkommenen umgeht? Er tut mit ihm das Gleiche wie mit einem Gottlosen. Auch hier klingt wieder deutlich durch, dass Hiob an der Regierung Gottes zweifelt, um nicht zu sagen, dass er Gott der Gleichgültigkeit bezichtigt. Jedenfalls kann er Gottes Handlungsweise nicht nachvollziehen.

Greifen wir Hiob nicht zu hart an, und vergessen wir nicht, dass dies die Worte eines verzweifelten Mannes sind. Gott ließ Hiob aussprechen, ließ ihn wüten, ohne ihn zu unterbrechen. Wir sollten also auch nicht versuchen, ihn mit unseren gut gemeinten Ratschlägen, wie er die Dinge sehen sollte, zum Schweigen zu bringen. Was wir tun können, ist, demütig zu beten, dass der Herr unsere Herzen in der Gemeinschaft mit Ihm bewahrt, um die Lektionen zu lernen, die dieses Buch für uns enthält.

Die Geißel des Todes kann plötzlich, ohne ersichtlichen Grund, ohne jede Vorwarnung, in das Leben eines Menschen eintreten (Vers 23). Hiob hat diese Geißel kennengelernt. Ein ums andere Mal wird er mit Todesnachrichten gegeißelt, die in schnellem Tempo aufeinander folgen. Nach Hiob verspottet Gott sogar die „Prüfung der Unschuldigen". Als ob Gott ein gewisses Vergnügen daran hat, diejenigen, die unschuldig im Elend sind, noch verzweifelter zu machen. So kann es sehr wohl auch von Gläubigen empfunden werden, die lange Zeit und ohne Hoffnung leiden. Jeder Tag, der zu diesem Leiden hinzugefügt wird, macht die Verzweiflung schlimmer. Wenn dann noch Gott als grausamer Gegner erlebt wird, ist der Verzweifelte ratlos und am Ende.

Hiob hat nirgendwo auf der Erde die Möglichkeit, Gerechtigkeit zu suchen (Vers 24). Die Gottlosen haben die Kontrolle. Sicherlich ist es wahr, dass Satan, der große Böse, „der Fürst dieser Welt" ist (Joh 12,31). Das bedeutet aber nicht, dass Gott nicht mehr die Kontrolle über die Welt hat. Hiob selbst sagt, dass die Erde „in die Hand des Gottlosen gegeben" ist (vgl. Lk 4,6; Joh 19,11). „Gegeben" bedeutet, dass Gott dahinter steht. Gott hat die vollständige Kontrolle über alles, auch über das Böse, das stattfindet.

Wir können das, wie Hiob, wissen, und doch können wir es, wie Hiob, vergessen, wenn wir völlig in unserem Elend versunken sind und nichts darauf hinzudeuten scheint, dass Gott irgendetwas zu unseren Gunsten tut. Nach Hiob ist es sogar so, dass Gott nicht zulässt, dass das Recht seinen Lauf nimmt. Er hindert die guten Richter, die noch da sind, daran, ihre Arbeit zu tun, indem Er ihr Angesicht verhüllt, d. h. Er nimmt ihnen das Verständnis für das Gesetz.

Im letzten Satz dieses Verses hören wir wieder, wie Hiob sich an Gott als Ursache für sein Elend klammert. Er ruft es als Frage aus: „Wenn [er es]

nun nicht [ist], wer anders?“ Es klingt wie ein Vorwurf. Zugleich ist da auch das Element der Hoffnung. Er hat es nicht mit Satan oder mit irdischen Richtern zu tun, sondern mit Gott. Immer wieder spricht er von oder zu Gott. Für Hiob gibt es keine Alternative. Und genau das ist es, was seinen Kampf so intensiv macht. Er versteht Gott nicht, den Er als grausam erlebt, aber er kann auch nicht ohne Ihn.

Hiob 9,25–28 | Hiobs Klage

> *25 Und meine Tage eilen schneller dahin als ein Läufer, sie fliehen, schauen das Glück nicht. 26 Sie ziehen vorüber wie Rohrschiffe, wie ein Adler, der auf Fraß herabstürzt. 27 Wenn ich sage: Ich will meine Klage vergessen, will mein Angesicht glätten und mich erheitern, 28 so bangt mir vor allen meinen Schmerzen; ich weiß, dass du mich nicht für schuldlos halten wirst.*

In diesem Abschnitt wendet Hiob sein Argument über die Willkür und angebliche Grausamkeit Gottes auf seine eigene Situation an. Wieder spricht er von der Schnelligkeit, mit der seine Tage vergangen sind, ohne dass er das Gute gesehen hat (Verse 25.26; Hiob 7,6). Die Zeiten, in denen er Wohlstand hatte, sind längst vorbei, ja, in Vergessenheit geraten. An sich ist es wichtig, dass auch wir uns bewusst sind, dass das Leben schnell vergeht. Die Frage ist: Welchen Sinn geben wir unserem Leben? Leben wir für die Welt oder für Gott? Was für die Welt geschieht, geht mit dem Leben verloren; was für Gott geschieht, bleibt in Ewigkeit bestehen.

Hiob kann sich nicht mehr an die guten Dinge von früher erinnern, so schnell sind diese Tage vergangen. Er vergleicht das, was sich auf der Erde schnell bewegt, mit „Läufern“, auf dem Wasser mit „Rohrschiffen“ und in der Luft mit „Adlern“. Die Geschwindigkeit eines Adlers hat auch mit der Nahrung zu tun, die er anfliegt.

Die Tage des Wohlstands sind vorbei und vergessen. An ihre Stelle ist seine Klage getreten, die er nicht vergessen kann (Vers 27). Er ist nicht in der Lage, auch nur etwas Angenehmes aufzunehmen. Es ist für ihn sogar unmöglich, ein Lächeln aufzusetzen. Es gibt nicht einen Funken Freude in ihm. Es gibt nur das unendliche körperliche und seelische Leid, das er nicht vergessen kann und das auch sein Gesicht prägt und verunstaltet.

Er kann zwar sagen, dass er seine Klage vergessen will, dass er ein anderes, heiteres Gesicht aufsetzen und sich erfrischen will, aber dann fürchtet er, dass das ganze Leid wieder von vorne beginnt (Vers 28). Er kommt davon nicht los. Diese Realität ist „alle meine Schmerzen". Das größte Leid von allen ist, dass Gott ihn in keinem Fall für unschuldig hält. Das ist auch das, was ihm seine Freunde immer wieder sagen.

Hiob 9,29–35 | Hiobs Verlangen nach einem Schiedsmann

> *29 Ich muss schuldig sein; wozu soll ich mich denn nutzlos abmühen? 30 Wenn ich mich mit Schnee wüsche und meine Hände mit Lauge reinigte, 31 dann würdest du mich in die Grube tauchen, und meinen [eigenen] Kleidern würde vor mir ekeln. 32 Denn er ist nicht ein Mann wie ich, dass ich ihm antworten dürfte, dass wir miteinander vor Gericht gehen könnten. 33 Es gibt zwischen uns keinen Schiedsmann, dass er seine Hand auf uns beide legte. 34 Er nehme seine Rute von mir weg, und sein Schrecken ängstige mich nicht: 35 [So] will ich reden und ihn nicht fürchten; denn dazu habe ich keinen Grund.*

Hiob sagt, dass alles, was er tut, um Gott von seiner Unschuld zu überzeugen, immer vergeblich sein wird (Vers 29). Warum sollte er also sein Bestes geben? Gegen Gott kann er sowieso nicht ankommen. Deshalb ist das Beste, was er tun kann, sich ihm zu unterwerfen. Er tut dies nicht, weil er mit Gott in seinem Handeln übereinstimmt, sondern weil Gott stärker ist als er und deshalb immer Recht hat.

In den Versen 30 und 31 wendet er sich direkt an Gott. „Stell dir vor", sagt er zu Gott, „dass ich mich gründlich mit reinstem Schnee wasche und meine Hände mit Lauge reinige. Sauberer geht's nicht mehr. Und was wirst Du dann tun? Du stürzt mich in eine Senkgrube voller Schmutz, aus der ich so dreckig und stinkend herauskomme, dass ich mir nicht einmal mehr Kleider anziehen kann." Hiob drückt mit dieser extrem starken Sprache seine Gefühle darüber aus, wie Gott ihn behandelt. Was auch immer er versucht, um seine Unschuld zu beweisen, Gott tut nichts. Im Gegenteil: Gott verschlimmert sein Leiden. Auf diese Weise kann er nicht vor Gott erscheinen, um mit ihm vor Gericht zu verhandeln.

Man könnte sagen, dass Hiob ein völlig falsches Bild von Gott hat und vermittelt. Dann wären wir im Recht, denn Gott ist nicht so, wie Hiob ihn

erlebt. Das wissen wir aus der Heiligen Schrift. Gleichzeitig würden wir uns auf die Seite von Hiobs Freunden stellen. Es ist daher nicht unsere Absicht, Hiob für alles anzugreifen, was er sagt. Das ist es, was die Freunde tun. Gott will uns lehren, ein wahrer Freund Hiobs zu werden, indem wir ihm aufmerksam zuhören und uns bewusst sind, wer da spricht. Es ist die Sprache eines total Verzweifelten.

Hiob sieht sich mit jemandem konfrontiert, dem er nicht ebenbürtig ist. Gegen einen Mann wäre eine Gerichtsverhandlung eine reale Möglichkeit. Aber er steht jemandem gegenüber, der sich in unendlicher Entfernung von ihm befindet (Vers 32). Zwischen ihm und Gott ist eine unüberbrückbare Kluft. Es handelt sich um eine völlig ungleiche und daher unfaire Position. Wenn Hiob und Gott gemeinsam vor Gericht gehen würden, um ihren Fall vorzutragen, würde Hiob nicht bestehen können. Wie könnte er mit Schmutz besudelt vor diesem heiligen Gott erscheinen? Wie könnte er Ihm eine angemessene Antwort geben, eine Antwort, die Ihn in Bezug auf seine Sicht des Leidens zufriedenstellen würde?

In den Versen 33–35 versucht Hiob erneut, ein mögliches Gerichtsverfahren vorzuschlagen, bei dem er eine Chance haben könnte, Recht zu bekommen. Laut Hiob fehlt es zwischen ihm und Gott an einem „Schiedsmann“ (Vers 33). Der Schiedsmann, den Hiob sich wünscht, ist jemand, der „seine Hand auf uns beide legen kann“. Damit meint er jemanden, der über den Parteien steht und für den beide Parteien, d. h. er und Gott, gleich sind. Dieser Schiedsmann würde dann natürlich Hiobs Situation verstehen und in der Lage sein, eine Versöhnung zwischen den beiden Parteien herbeizuführen. Eine solche Person gibt es in der Tat nicht.

Es gibt „einen Schiedsmann“, einen Mittler, den Herrn Jesus, der die Bedürfnisse des Menschen gegenüber Gott befriedigt hat, indem Er alle heiligen Anforderungen Gottes erfüllte (1Tim 2,5). Dieser „Schiedsmann“ hat nicht Hiobs Unschuld bewiesen, sondern Hiobs Schuld auf sich genommen. Hiob wird dies zum Teil später sehen (Hiob 16,20.21; 19,25–27).

Weil es keinen Schiedsmann gibt, nimmt er seinen Fall selbst in die Hand und bittet Gott, „seine Rute“ wegzunehmen, mit der Er Hiob züchtigt (Vers 34). Dasselbe verlangt er für die „Schrecken“. Gott möge auch das entfernen, damit die Angst verschwindet, die Gott ihm damit macht. Dann kann

er ohne Angst vor Ihm sprechen und sich vor Ihm verantworten (Vers 35). Dann wird er einem Prozess gegen Ihn mit Zuversicht entgegensehen. Mit seiner Aussage „denn dazu habe ich keinen Grund“ deutet er an, dass ihm keine Sünde anhaftet. Er wird daher mit gutem Erfolg auf seine Unschuld plädieren.

Hiob geht davon aus, dass er, wenn er vor Gericht eine faire Chance erhält, beweisen kann, dass er den ihm zugefügten Schaden nicht verdient hat. Da er diese Chance nicht erhält, ist er gezwungen, sein Leiden hinzunehmen, ohne anzuerkennen, dass Gott gerecht ist in dem, was Er über ihn bringt.

Gott wird oft beschuldigt, ungerecht, streng und hart zu sein. Das geschieht nicht immer laut, aber es geschieht im Herzen. Wir sollten Hiob nicht für seine Ungeduld und seine respektlose Sprache tadeln, wenn wir unser eigenes Herz in Zeiten der Prüfung, wie sie Hiob widerfuhr, noch nicht kennen gelernt haben.

Hiob 10

Einleitung

Trotz seiner Rede über die Sinnlosigkeit, gegen Gott zu argumentieren, wird Hiob durch sein schreckliches Leiden gezwungen, seine Klage fortzusetzen. Die Sprache, die Hiob in diesem Abschnitt gegen Gott verwendet, ist nicht das Ergebnis seines körperlichen Leidens, sondern des Kampfes seines Glaubens an die Güte Gottes. Er kann nicht anders, als in all dem Leid, das ihm widerfährt, die Hand Gottes zu sehen.

Zugleich kann er nicht verstehen, warum Gott ihm dieses Leid zufügt. Das führt dazu, dass er Aussagen oder besser gesagt Ausrufe über Gott macht, die nicht wahr sind. Gott zieht ihn dafür nicht zur Rechenschaft. Seine Freunde schon. Aber auch sie sprechen nicht von Gott, wie Er ist. Hiobs innerer Konflikt mit seiner Situation wird also immer größer. Die Bitterkeit davon schmecken wir in den folgenden Versen.

Hiob 10,1–17 | Hiobs weitere Klagen gegen Gott

> *1 Meine Seele verachtet mein Leben; ich will meiner Klage in mir freien Lauf lassen, will reden in der Bitterkeit meiner Seele. 2 Ich will zu Gott sagen: Verdamme mich nicht! Lass mich wissen, worüber du mit mir rechtest. 3 Hältst du es für gut, dass du bedrückst, dass du die Arbeit deiner Hände verwirfst und über den Rat der Gottlosen [dein Licht] leuchten lässt? 4 Hast du Augen des Fleisches, oder siehst du, wie ein Mensch sieht? 5 Sind deine Tage wie die Tage eines Menschen, oder deine Jahre wie die Tage eines Mannes, 6 dass du nach meiner Ungerechtigkeit suchst und nach meiner Sünde forschst, 7 obwohl du weißt, dass ich nicht schuldig bin und dass niemand [da] ist, der aus deiner Hand errettet? 8 Deine Hände haben mich ganz gebildet und gestaltet um und um, und du verschlingst mich! 9 Gedenke doch, dass du mich wie Ton gestaltet hast – und zum Staub willst du mich zurückkehren lassen! 10 Hast du mich nicht hingegossen wie Milch, und wie Käse mich gerinnen lassen? 11 Mit Haut und Fleisch hast du mich bekleidet und mit Knochen und Sehnen mich durchflochten. 12 Leben und Huld hast du mir gewährt, und deine Ob-*

> *hut bewahrte meinen Geist. 13 Doch solches bargst du in deinem Herzen; ich weiß, dass du dies im Sinn hattest: 14 Wenn ich sündigte, so würdest du mich beobachten und mich von meiner Ungerechtigkeit nicht freisprechen. 15 Wenn ich schuldig wäre, wehe mir! Und wäre ich gerecht, so dürfte ich mein Haupt nicht erheben, gesättigt von Schande und mein Elend schauend. 16 Und richtete es sich empor, wie ein Löwe würdest du mich jagen und immer wieder deine Wunderkraft an mir erweisen. 17 Du würdest deine Zeugen mir gegenüber erneuern und deinen Zorn gegen mich mehren, stets frische Scharen und ein Heer gegen mich [aufbieten].*

Hiob setzt seine Antwort an Bildad fort. Er verachtet sein Leben (Vers 1). Die Last ist unerträglich groß. Er kann sich nicht zurückhalten, er muss sich äußern. Er lässt seiner Klage freien Lauf und spricht aus der Bitterkeit seiner Seele. Die Äußerung einer Klage ist ein Mittel, um auf die Situation aufmerksam zu machen, in der sich jemand befindet. Es gibt auch Menschen, die sich ständig beschweren, weil sie mit ihrer Situation unzufrieden sind. Sie finden, dass sie es im Vergleich mit anderen schlecht getroffen haben. Diese „mit ihrem Los Unzufriedenen“ (Jud 1,16) beklagen sich, weil sie sich ungerecht behandelt fühlen und weil ihre Wünsche nicht erfüllt werden. So eine Art von Jammerlappen ist Hiob nicht. Er hat wirklich etwas, worüber er sich beschweren kann.

Seine Klage richtet sich gegen Gott (Vers 2). Gott muss ihn für „nicht schuldig“ erklären oder ihn wissen lassen, warum Er ihm das antut. Hiob ist noch nicht bereit, sich mit seinem Schicksal abzufinden, geschweige denn, sich mit seinem Schicksal Gott hinzugeben. Vielmehr stellt er Gott zur Rede. Wenn Gott ihn dann nicht wissen lässt, warum Er ihn angreift, wird er Gott eben seine Fragen stellen.

Es ist natürlich unangebracht, Gott zur Rechenschaft zu ziehen. Der Unglaube tut dies in großer Anmaßung, weil er nichts von einem souveränen Gott wissen will. Paulus sagt zu solchen Leuten: „Wer bist du denn, o Mensch, der du das Wort nimmst gegen Gott?“ (Röm 9,20). So ein Mensch ist Hiob nicht. Er ringt mit Gott und schleudert aus größter Verzweiflung seine Fragen zum Himmel. Gott macht ihm keine Vorwürfe, weil Er ihm gegenüber den Mund aufgemacht hat. Er kennt Hiob und lässt ihn wüten, bis Hiob ihm Auge in Auge gegenübertritt (Hiob 42,5.6).

Hiob lässt Gott nicht und nirgends los. Es sind gerade seine großen Schwierigkeiten mit Gottes Handeln, die ihn zu Gott treiben. In seinem Bemühen, Gott zu verstehen, wirft er Gott eine Reihe von Fragen entgegen. Er will von Ihm wissen, ob Er einen Nutzen davon hat, ihn zu quälen (Vers 3). Was hat Er davon, wenn Er seine Macht dazu nutzt, ihn zu bedrängen? Der Glaube antwortet: „Denn nicht von Herzen plagt und betrübt er die Menschenkinder“ (Klgl 3,33). An diesem Punkt ist Hiob noch nicht angelangt.

Er weiß, dass Gottes Hände ihn gemacht haben, dass Gott an ihm „gearbeitet“ hat. Aber was macht Gott mit ihm, dem Werk seiner Hände? Er verwirft ihn. Wie lässt sich das miteinander vereinbaren? Liebt Gott nicht sein eigenes Werk? Davon ist bei der Behandlung Hiobs jedoch nichts zu spüren. Er behandelt Hiob, der ihm so treu gedient hat, als ein Geschöpf ohne Wert. Und was noch seltsamer ist, ist, dass Er es den Bösen so gut gehen lässt. Sie leben glücklich im Licht, während er in der Finsternis ist.

Sollte Gott dies alles entgehen? Deshalb fragt Hiob Gott, ob Er vielleicht die Augen eines Geschöpfes hat und wie ein Mensch sieht, sodass Er Hiobs Leiden übersehen hat. Ein Lebewesen kann nicht über seinen eigenen Horizont hinaussehen. Ein Mensch kann gewiss nicht in die Herzen anderer sehen (Vers 4), aber Gott kann es doch wohl?, so lautet Hiobs verzweifelter Grundgedanke. Aber dann kann er Gottes Wege nicht mehr verstehen, für ihn sind sie alle nebulös und unverständlich.

Gott ist auch nicht an die Zeit gebunden. Das bringt Hiob dazu, seine dritte Frage zu stellen: Warum ist Er so sehr wie ein Mensch, der seine Tage zählt, und ein Mann, der seine Jahre vergehen sieht (Vers 5)? Hiob weiß, dass Gott viel weiter und tiefer sieht als ein Mensch und dass Er nicht an Zeit und Raum gebunden ist. Für Gott gibt es weder Vergangenheit noch Zukunft. Für Ihn sind Vergangenheit und Zukunft immer gegenwärtig.

Aber warum handelt Er dann so, als sei Er wie ein Mensch, sowohl in seiner Einsicht als auch in Zeit und Raum begrenzt? Das schließt Hiob aus der Art und Weise, wie Gott mit ihm umgeht. Er erlebt es, als ob Gott seine Ungerechtigkeit gründlich prüft, als ob Er sich nicht bewusst ist, dass er Ihm treu gedient hat (Vers 6). Warum forscht Er dann nach seiner Sünde? Warum wartet Gott nicht geduldig, bis die Sünde für jedermann klar er-

sichtlich ist? Warum hat Er es so eilig, wie ein Mensch, dass er Hiob foltern muss, um ein Geständnis zu erzwingen?

Natürlich weißt Du, sagt Hiob zu Gott, „dass ich nicht schuldig bin“ (Vers 7), aber das sagt Dir nichts. Du zerbrichst mich immer weiter. Und ich kann mich nicht dagegen wehren. Es gibt auch niemanden, der für mich gegen dich eintritt, um mich aus deiner Hand zu retten. Wer sollte das auch sein? Keiner ist Dir gleich.

Hiob kann auch nicht verstehen, dass der Schöpfer und der Zerstörer ein und dieselbe Person sind. Gottes Hände haben ihn zuerst kunstvoll „gebildet und gestaltet“ und ihn beschützt, aber jetzt sind diese beiden Hände um ihn herum, um ihn zu verschlingen (Vers 8). Hiob ist kein Evolutionist; er glaubt fest an Gott als seinen Gestalter und Schöpfer. Er kann einfach nicht verstehen, was Gott mit dem macht, was Er gebildet und gestaltet hat. Gott hat sie zuerst mit großer Weisheit, Geschicklichkeit, Mühe und Sorgfalt gebildet. Und dann zerschlägt er plötzlich und ohne Grund sein Werkstück, Hiob, mit denselben Händen. Wer würde eine schöne Vase herstellen und sie dann in Stücke schmeißen?

Er erinnert Gott daran, dass Er ihn als zerbrechlichen, verletzlichen Ton geschaffen hat (Vers 9). Er weiß, dass Gott den Menschen, Adam, „aus dem Staub der Erde“ (1Mo 2,7) geformt hat. Er weiß auch, dass der Mensch „zum Staub zurückkehren“ wird (1Mo 3,19). Dies setzt voraus, dass Hiob um den Sündenfall und seine Folgen für den Menschen weiß. Er erkennt auch das Urteil Gottes über die Sünde an, dass dadurch der Tod in die Welt gekommen ist.

Nach dem Bild des Töpfers verwendet Hiob nun das Bild des Käsemachers (Vers 10). Aus der flüssigen Milch entsteht nach der Gerinnung eine feste Substanz, der Käse. Dies ist ein schönes Bild für die Erschaffung des Menschen und sein Wachstum. Auch dies ist Gottes Werk.

Er legt die Haut und das Fleisch wie ein Kleid an und so entsteht eine Gestalt (Vers 11). Er setzt auch die Knochen und Sehnen ein, durch die sich der Körper bewegen und fortbewegen kann. So webt er den Menschen zu einem Ganzen zusammen. David sagt, dass er im Schoß seiner Mutter „gewebt“ wurde und dass er „gewirkt“ wurde wie ein Stickwerk in den

untersten Örtern der Erde (Ps 139,13.15). Der Mensch ist ein Kunstwerk, das Produkt eines Künstlers.

Hiob spricht nun von dem Leben, das er als Geschenk erhalten hat (Vers 12). Es ist ihm von Gott geschenkt worden, sowohl bei der Empfängnis als auch bei der Geburt. Er erkennt auch an, dass Gott sich seiner erbarmt hat, indem Er ihm das Leben geschenkt hat. Das Leben ist ein Geschenk der Huld Gottes. Sein Geist, mit dem er mit Gott in Kontakt treten kann, ist auch das Objekt von Gottes Fürsorge, sagt Hiob hier. Gott hat Hiobs Geist in seiner Obhut bewahrt. Dass Hiob Gott nicht losgelassen hat, ist das Ergebnis der Fürsorge Gottes für seinen Geist.

Diese schöne Beschreibung seines Lebens als ein Erzeugnis Gottes ist ein Vorspiel zu einer neuen Klage über Gottes Umgang mit ihm. Gott hat sich so eindeutig um ihn gekümmert. Doch seine Absicht ist ganz anders als Hiob erwartet hatte. Jetzt zeigt sich, sagt Hiob sozusagen zu Gott, dass Du andere, verborgene Pläne für meine Geburt hattest (Vers 13). Hiob sagt es so kräftig, dass er wohl weiß, dass Gott dies von Anfang an für ihn geplant hat.

Hiob spürt Gottes durchdringendes Auge ständig auf sich gerichtet, aber jetzt nicht nur, um sich um ihn zu kümmern (Vers 12), sondern um ihn zu beobachten und ihn bei einer Sünde zu erwischen (Vers 14). Ihm entgeht nicht die kleinste Sünde. Natürlich, wenn er schuldig ist, dann muss er Gottes Zorn fürchten (Vers 15). Dann muss er schreien: „Wehe mir!“ Aber selbst wenn er gerecht ist – und er hält sich selbst für gerecht –, wird er sein Haupt nicht erheben können. Gott hat es eben auf ihn abgesehen. Deshalb ist er von Schande gesättigt und kann in seinem Elend nur den Kopf senken.

Er schreit zu Gott, dass Er sein Elend schaut. Er sagt damit: Kannst Du Dir mein Elend ansehen und davon unberührt bleiben? Es scheint so, als ob Du Dich nicht um mein Elend kümmerst. Wenn ich versuche, mich aus meinem Elend zu erheben, dann „jagst du mich wie ein Löwe“ (Vers 16). Wenn es den Anschein hat, dass Du mich für einen Moment in Ruhe lässt, täusche ich mich, denn Du kehrst zu mir zurück, um mich weiter zu quälen. Du verhältst Dich mir gegenüber sehr seltsam; ich verstehe es

nicht. Erst hast Du mich mit Sorgfalt erschaffen, und dann gibst Du dir alle Mühe, mich zu demütigen und zu zerstören.

Hiob beklagt sich, dass Gott, anstatt ihn zu rechtfertigen, neue Zeugen gegen ihn aufbringt (Vers 17). Es kann sein, dass Hiob damit seine Freunde meint. Sie treten wie Gottes Anwälte auf. Sie verteidigen die Interessen Gottes, oder zumindest erwecken sie diesen Eindruck. Sie tun dies auf eine Weise, die Hiob spüren lässt, dass Gottes Zorn gegen ihn immer größer wird. Jedes neue Argument der Freunde, das sie meinen, zugunsten Gottes vorbringen zu müssen, und mit dem sie Hiob anklagen, ist gleichsam eine neue Armee, die sich gegen Hiob erhebt. Es ist eine Armee, die ihn abwechselnd mit Worten bombardiert. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Hiob in eine neue Reihe von Klagen ausbricht.

Hiob 10,18–22 | Hiobs Verlangen nach dem Tod

> *18 Warum hast du mich doch aus dem Mutterleib hervorgehen lassen? Ich hätte verscheiden, und kein Auge hätte mich sehen sollen! 19 Als ob ich nicht gewesen wäre, [so] hätte ich sein sollen, vom Mutterschoß zu Grabe getragen! 20 Sind meiner Tage nicht wenige? Er lasse ab, wende sich von mir, dass ich ein wenig mich erheitere, 21 ehe ich hingehe (und nicht wiederkomme) in das Land der Finsternis und des Todesschattens, 22 in das Land, düster wie das Dunkel, [das Land] des Todesschattens und der Unordnung und wo das Hellwerden dem Dunkel gleich ist!*

Was Hiob in den Versen 18 und 19 sagt, bekräftigt, was er in Hiob 3 gesagt hat. Hier schreibt er seine Geburt mit Nachdruck – und natürlich zu Recht – Gott zu (Vers 18; vgl. Ps 22,10a). Doch er ist Gott nicht dankbar für diese Tat, sondern beschwert sich bei Ihm darüber. Er hätte seine Geburt niemals zulassen dürfen. Wäre er nur im Mutterleib gestorben, hätte ihn kein Auge jemals in der erbärmlichen Lage gesehen, in der er sich jetzt befindet. Es wäre so, als wäre er nie da gewesen (Vers 19). Er wäre namenlos vom Mutterleib zum Grab gebracht und begraben worden. Dann hätte er nie von den Qualen erfahren, die er jetzt erleidet (vgl. Pred 4,2.3).

Aber er lebt noch, und er erlebt dieses Leben als einen langen Leidensweg, auf den er von Gott absichtlich gesetzt wurde. Ihm bleiben nur noch wenige Tage, dann ist sein Leben vorbei (Vers 20; Ps 39,5). Er wünscht sich, dass

Gott aufhört, ihn zu quälen, dass Er damit nicht bis zum letzten Augenblick seines Lebens weitermacht. Er möchte in den wenigen verbleibenden Tagen, bevor er dieses Leben für immer verlässt, etwas Frieden und Freude erleben (vgl. Ps 39,13).

Wenn er dieses Leben verlässt, wird er im Grab sein und nie mehr auf die Erde zurückkehren (Vers 21). Das Grab befindet sich in einem „Land der Finsternis und des Todesschattens“. Es ist ein „Land, düster wie das Dunkel“, in dem Todesschatten und Unordnung herrschen und wo das Hellwerden dem Dunkel gleich ist (Vers 22).

In dieser Finsternis herrscht keine Ordnung, so wie vor den Schöpfungstagen (1Mo 1,2). Es gibt keine Ordnung von Tag und Nacht, Sommer und Winter oder Hitze und Kälte. Es gibt auch keine Reihenfolge nach Alter, Geschlecht, Rang oder Stellung. Die Gebeine der Toten werden zusammengefegt, und niemand weiß, zu wem sie gehören, außer der allwissende Gott.

Die Dunkelheit leuchtet dort, als ob sie Licht wäre. Wenn das Licht Finsternis ist, wie groß ist dann die Finsternis! Das Licht offenbart alles, aber wenn das Licht die Dunkelheit ist, dann ist die Dunkelheit selbst äußerst dunkel. Die Dunkelheit ist undurchdringlich. Nichts ist darin zu sehen, nicht einmal ein vager Umriss ist zu erkennen, an dem man etwas erkennen könnte.

Hiob 11

Einleitung

In seiner Antwort an Bildad erklärte Hiob, dass er Gott als Widersacher erlebt, dass aber ein Prozess gegen ihn ausgeschlossen ist. Dies ruft eine Reaktion von Zophar, des Naamatiters hervor. Da Zophar als Letzter spricht, ist es wahrscheinlich, dass er der jüngste der Freunde ist. Seine Rede ist von allgemeinerem Charakter als die der anderen Freunde, aber auch schärfer. Er geht nicht nur auf den Inhalt von Hiobs Argumenten ein, sondern greift auch Hiob selbst und seine Integrität auf grobe Art und Weise an.

Bei Zophar vermissen wir die Würde von Eliphas und die geschickten Argumente von Bildad. Er ist ungestüm und unsensibel in seiner Sprache. Wie den beiden anderen gelingt es ihm nicht, das Rätsel von Hiobs Leiden zu lösen. Mit seiner Theorie, dass Hiobs Leiden die Folge seiner Sünden ist, stürzt er den armen Mann noch tiefer in die Finsternis.

Zophar stellt Hiob als törichten Spötter dar und versucht, ihn zu belehren. In seiner Argumentation nimmt er die Haltung eines großen Philosophen ein, der über alles Bescheid weiß. Er erzählt Hiob ausführlich von der Größe des unergründlichen Gottes und erklärt ihm seine Art zu handeln, als ob er selbst diesen unergründlichen Gott voll und ganz verstehen würde.

In seiner Antwort (Hiob 12–14) übertrifft Hiob Zophar bei weitem, sowohl was die Länge als auch was die Inbrunst der Ausdrücke betrifft. Das liegt nicht daran, dass Hiob fähiger ist, sondern daran, dass ihre Sichtweise nicht so umfassend ist wie die seine.

Hiob 11,1–6 | Vorwurf des Wortschwalls Hiobs

> *1 Und Zophar, der Naamatiter, antwortete und sprach:*
> *2 Sollte die Menge der Worte nicht beantwortet werden, oder sollte ein Schwätzer Recht behalten? 3 Sollte dein Gerede die Leute zum Schweigen bringen, dass du spotten solltest und niemand [dich] beschämt? 4 Und du sagst: Meine Lehre ist lauter, und ich bin rein in deinen Augen. 5 Aber möge Gott doch reden und seine Lippen gegen dich öffnen 6 und dir kundtun die Geheimnisse*

> *der Weisheit, dass sie das Doppelte ist an Bestand! Dann müsstest du erkennen, dass Gott dir [viel] von deiner Ungerechtigkeit übersieht.*

Zophar der Naamatiter, antwortet auf Hiobs Antwort an Bildad (Vers 1). Er sieht sich gezwungen, auf „die Menge der Worte“ zu antworten, die Hiob gesagt hat (Vers 2). Er wirft Hiob vor, ein Mann zu sein, der viel redet, um sich selbst Recht zu geben, als ob jemand Recht hätte, weil er viele Worte macht (vgl. Spr 10,19).

Übrigens redet Hiob nicht nur viel und benutzt viele Worte, sondern alle seine Worte haben auch keinerlei Inhalt (Vers 3; vgl. Pred 5,2). Es ist viel Geschrei, aber wenig Substanz. Zophar nennt Hiobs Worte „Gerede“. Er macht deutlich, dass er Hiob für einen Schwätzer hält, einen, der ohne Sinn und Verstand plappert. Hiob sollte nicht denken, dass er mit seinen Worten „die Leute“ – also seine Freunde – zum Schweigen bringt, weil sie keine Antwort mehr haben.

Zophar fügt eine weitere Qualifikation hinzu. Er ist davon überzeugt, dass das, was Hiob aus der Tiefe seines Elends heraus über Gott gesagt hat, spottenden Charakter hat. Dem muss natürlich entgegengetreten werden. Hiob muss die Spötterei seiner Worte bewusst gemacht werden, damit er sich für seine Worte schämt.

Es ist sehr schroff von Zophar, Hiobs Äußerungen auf diese Weise zu beschreiben. Wie kann er es wagen, Hiob der Lüge und des Spottes zu bezichtigen! Hiob sprach in Verzweiflung, und in dieser Verzweiflung sagte er unangemessene Dinge von und über Gott. Aber er ist weit davon entfernt, ein Spötter zu sein. Im Gegenteil, er ist zutiefst von der Heiligkeit Gottes überzeugt. Womit er zu kämpfen hat, ist, wie Gott mit ihm umgeht. Es ist eine Warnung für uns, bestimmte Aussagen von Menschen über Gott, die in großer Not sind, nicht als Gotteslästerung zu bezeichnen.

Zophar hält die Worte Hiobs für reinen Spott, weil er falsche Schlüsse aus den Worten Hiobs zieht. Ihm zufolge sagte Hiob, dass sein Verstand rein sei und dass er in Gottes Augen rein sei (Vers 4). Das hat Hiob nicht gesagt. Er hat angesichts ihrer falschen Anschuldigungen, er sei ein Heuchler, stets seine Unschuld (Hiob 9,21; 10,7) und Untadeligkeit beteuert, aber nie behauptet, er sei vollkommen.

Zophar hat nicht genau zugehört. Er hörte selektiv zu und hörte nur das, was seiner Vorstellung von Gott entsprach. Nicht genau zuzuhören, was der andere sagt, war schon oft eine Quelle von Missverständnissen und Elend. Wir müssen aufmerksam zuhören, was der andere sagt, und auch versuchen, ihn zu verstehen. Wir können die Worte eines anderen Menschen verstehen, aber manchmal trotzdem nicht begreifen, was er sagen will.

Manchmal hören wir nur die Hälfte von dem, was jemand sagt, oder wir vergessen einen Teil davon. Dann werden Worte aus dem Zusammenhang gerissen und falsche Schlüsse gezogen. Angenommen, ich höre jemanden sagen: „Ich mag keinen Kaffee mit Milch. Wenn ich zu jemandem sage: „Er hat gesagt, ich mag keinen Kaffee", dann zitiere ich die andere Person wörtlich und damit korrekt. Da ich aber nur teilweise zitiere, was der andere gesagt hat, erzähle ich eine Lüge über ihn. Eine Halbwahrheit ist eine ganze Lüge (1Mo 20,2.12).

Hiobs hartnäckiges Leugnen, irgendetwas Böses getan zu haben, veranlasst Zophar zu der harschen Bemerkung, Gott solle doch wenigstens seinen Mund gegen Hiob öffnen (Vers 5). Dann wäre es vorbei mit Hiobs Gerede über seine Aufrichtigkeit. Er sagt dies in der vollen Überzeugung, dass Gott zu Hiob sagen wird, was er und seine beiden Freunde ihm auch immer wieder sagen.

Wenn Gott Hiob nur die Weisheit seines Handelns offenbaren würde (Vers 6). Es ist eine in ihm selbst verborgene Weisheit. Niemand wird sie sehen, es sei denn, er macht sie bekannt. Seine Weisheit ist eine doppelte, das heißt, dass sie eine unergründliche Weisheit ist. Wenn Gott Hiob etwas davon zeigen würde, würde er sehen, dass Gott ihn mit allem, was ihm widerfahren ist, immer noch sehr nachsichtig behandelt und ihm nicht alles zumutet, was er verdient hat.

Ohne jeden Beweis unterstellt Zophar, dass Gott nicht einmal alle Sünden Hiobs vergelten würde. Indirekt behauptet er, die Weisheit Gottes zu kennen. Er setzt sich auf den Stuhl Gottes und argumentiert, dass Gott vieles von Hiobs Schuld vergisst, d. h. nicht beachtet. In seinem Urteil über Hiob, so Zophar, lässt Er eine Reihe von Ungerechtigkeiten ungestraft, denn sonst wäre von Hiob nichts übrig geblieben. Hiob sollte Gott dafür

dankbar sein, denn er wurde gnädig verschont. Zophar ist ein harter, gesetzlicher Mann. Von allen seinen Freunden geht er mit seinen Anschuldigungen am weitesten.

In diesem Vers finden wir die Hauptaussage von Zophars Argument gegen Hiob, nämlich die Gewissheit, dass Gott Sünden bestraft, sodass Hiob seiner wohlverdienten Strafe nie entgehen kann.

Hiob 11,7–9 | Gottes Erhabenheit und Hiobs Begrenztheit

> *7 Kannst du die Tiefe Gottes erreichen oder das Wesen des Allmächtigen ergründen? 8 Himmelhoch [sind sie] – was kannst du tun? Tiefer als der Scheol – was kannst du erkennen? 9 Länger als die Erde ist ihr Maß und breiter als das Meer.*

Zophar unterstreicht das, was er über die Weisheit Gottes gesagt hat, mit einer erhabenen Beschreibung von Gott. Er stellt Hiob die Frage, ob er die Tiefe Gottes erreichen oder das Wesen des Allmächtigen ergründen kann (Vers 7). Was Gott erforscht ist für Hiob und für jeden Menschen unauffindbar. Niemals wird ein Mensch in der Lage sein, Gott in seiner Weisheit zu ermessen und seine Taten zu beurteilen. Die Vollkommenheit des Allmächtigen ist für Hiob und für jeden Menschen unergründlich.

In dem was Zophar hier über Gott sagt, verbindet er die göttliche Weisheit mit Gott als dem Allmächtigen. Die vollkommene Weisheit und Allmacht Gottes übersteigt jedes Maß in der Schöpfung, mit dem der Mensch als Geschöpf zu tun hat (Verse 8.9). Zophar beschreibt Gottes vollkommene Weisheit und Allmacht mit den Begriffen Höhe, Tiefe, Länge und Breite.

Er tut dies in Bildern, die wir verstehen können, weil wir wissen, dass Gott so ist, die wir aber in ihrer Größe nicht fassen können. Hiob kann sich nicht in den Himmel erheben, um dort etwas zu tun. Tiefer als in das Totenreich (Scheol) kann er nicht blicken, um etwas über das zu wissen, was noch tiefer liegt. Er kann nur die Erde in der Länge und nur das Meer in der Breite sehen. Gottes vollkommene Weisheit und Allmacht gehen weit über das hinaus, was der Mensch begreifen kann, und sind daher für ihn unerreichbar. Der Mensch ist sein Geschöpf, über das Gott als Schöpfer unendlich erhaben ist.

Im neuen Testament begegnen wir diesen vier Dimensionen ebenfalls. Dort werden sie den Gläubigen der Gemeinde zugänglich gemacht, die zusammen den neuen Menschen bilden, in dem der Heilige Geist wohnt. Durch den Geist sind wir und alle Heiligen in der Lage, „zu erfassen ..., welches die Breite und Länge und Höhe und Tiefe sei, und zu erkennen die die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus“ (Eph 3,16–18). „Denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefen Gottes“ (1Kor 2,10).

Hiob 11,10–12 | Vor Ihm liegen alle Dinge offen

> *10 Wenn er vorüberzieht und gefangen nimmt und [zum Gericht] versammelt, wer will ihm dann wehren? 11 Denn er kennt die falschen Leute; und er sieht Frevel, ohne dass er Acht gibt. 12 Auch ein Hohlkopf gewinnt Verstand, wenn auch der Mensch als ein Wildeselsfohlen geboren wird.*

Die unendliche Erhabenheit Gottes über alles und jeden zeigt sich auch in seinem Handeln mit dem Menschen. Wenn Er an einer Person vorbeikommt, die Er untersucht, und Sünde findet, wirft Er sie ins Gefängnis in Erwartung von Gericht und Verurteilung (Vers 10). Er kann auch jemanden zu sich rufen, um vor Ihm Rechenschaft abzulegen, ohne dass Ihn jemand daran hindert. Gott kann auf diese Weise handeln, weil Er den Menschen durch und durch kennt.

Auch dies sind grundsolide, beeindruckende Wahrheiten über Gott. Gott ist in der Tat souverän, und nichts ist vor Ihm verborgen. Die Schrift sagt uns: „Und kein Geschöpf ist vor ihm unsichtbar, sondern alles ist bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben“ (Heb 4,13). Dies ist jedoch nicht als Drohung gemeint, sondern als Ermutigung und Trost. Es sollte uns dazu bringen, Ihn zu bitten, uns zu suchen und zu prüfen, ob es einen schädlichen Weg bei uns gibt, damit Er uns auf den ewigen Weg führt (Ps 139,23.24).

Genau das ist nicht die Art und Weise, wie Zophar über Gott spricht. Er wendet die Wahrheit über Gottes Menschenkenntnis nicht auf sich selbst an, sondern auf Hiob. Er behauptet, Hiob sei ein falscher Mensch, der Frevel tut (Vers 11). Denkt Hiob vielleicht, dass Gott dem keine Beachtung schenkt? Zophar will ihm klarmachen, dass Gott ihn, den betrügerischen

Hiob, klar durchschaut. Zophar glaubt, dass er Hiob auf diese Weise klein kriegen kann.

Was Zophar sagt, ist wie eine Schocktherapie. Er spricht Hiob so hart an, dass es ihn in die Knie zwingen muss. Er deutet auch an, dass Hiob ein „Hohlkopf“ ist, mit noch geringeren Chancen, weise zu werden, als die Chance, dass ein Wildesel als weises Wesen geboren wird (Vers 12). Ein Wildesel ist das Symbol für Sturheit, für Unbeherrschtheit und Eigensinn, dafür, dass er sich um keine Autorität schert. Ismael wird mit einem Wildesel verglichen (1Mo 16,12).

Für Zophar gibt es nicht den geringsten Zweifel über Hiobs Beziehung zu Gott und an Gottes Handeln mit ihm. Gott ist souverän und gerecht. Er regiert die Welt, indem Er das Gute belohnt und das Böse bestraft. Er tut dies im Leben der Menschen auf der Erde. Hiob wird bestraft, also hat Hiob gesündigt. Das mag nicht für jeden ersichtlich sein, aber die Fakten lügen nicht. Hiob muss ein Betrüger sein, der seine Sünde heimlich tut, verborgen vor allen, aber nicht vor Gott.

Hiob 11,13.14 | Aufruf zur Umkehr

> *13 Wenn du dein Herz ausrichtest und deine Hände zu ihm ausbreitest – 14 wenn Frevel in deiner Hand ist, so entferne ihn, und lass Unrecht nicht in deinen Zelten wohnen –,*

Zophar ermutigt Hiob, zu Gott zu beten (Vers 13). Dazu haben auch die beiden anderen Freunde aufgerufen (Hiob 5,8; 8,5). Dass Zophar diesen Appell an Hiob richtet, macht seine Arroganz deutlich. Für ihn steht fest, dass Hiob gesündigt hat, das ist sein Ausgangspunkt. Gleichzeitig glaubt er, dass man sich bessern wird, wenn man seine Sünden bekennst. Vom Anfang dieses Buches wissen wir, dass Hiobs Leiden nicht durch Sünde verursacht wurde.

Was Zophar sagt, ist an sich richtig. Zuerst muss Hiob sein Herz vorbereiten, d. h. Gott in seiner Herrschaft über ihn anerkennen. Du kannst dich Gott nur nähern, wenn dein Herz in der richtigen Gesinnung ist. Dann kannst du mit „ausgebreiteten Händen“, also im Gebet, als Bittsteller zu Ihm kommen. Das bedeutet, dass man zuerst seine Ungerechtigkeit bekennen und mit ihr brechen muss. Hiob muss zuerst die bösen Dinge, die

er tut, „in deiner Hand“ entfernen (Vers 14). Er darf auch nicht zulassen, dass etwas Unrechtes in seinen Wohnräumen ist.

In Zophars Aufruf kommt seine gesetzliche Auffassung zum Ausdruck. Er sagt Hiob, was er tun muss, um mit Gott ins Reine zu kommen. Sein Appell ist richtig, wenn er an jemanden gerichtet ist, der in Sünde lebt. Sein Appell ist hier falsch, denn er richtet sich an jemanden, von dem Gott bezeugt hat, dass er Ihm dient.

Hiob 11,15–20 | Der friedliche Ausgang

> *15 ja, dann wirst du dein Angesicht erheben ohne Makel und wirst unerschütterlich sein und dich nicht fürchten. 16 Denn du wirst die Mühsal vergessen, wirst dich an sie erinnern wie an vorübergeflossene Wasser; 17 und heller als der Mittag wird dein Leben erstehen; mag es finster sein – wie der Morgen wird es werden. 18 Und du wirst Vertrauen fassen, weil es Hoffnung gibt; und du wirst Umschau halten, in Sicherheit dich niederlegen. 19 Und du wirst dich lagern, und niemand wird dich aufschrecken; und viele werden deine Gunst suchen. 20 Aber die Augen der Gottlosen werden verschmachten; und [jede] Zuflucht ist ihnen verloren, und ihre Hoffnung ist das Aushauchen der Seele.*

In diesem Abschnitt zeigt Zophar Hiob auf, was er alles bekommen wird, wenn er auf ihn hört. Nach seinen vorangegangenen ungerechtfertigten, harten Anschuldigungen ist das Bild der Glückseligkeit, das er zeichnet, völlig fehl am Platze. Was er hier sagt, klingt wie das Singen von fröhlichen Liedern für ein betrübtes Herz. Auf diese Weise vergrößert er Hiobs Schmerz (Spr 25,20).

Wenn Hiob auf Zophar hört, wird er sein Gesicht erheben und Gott ins Angesicht schauen, und das Elend wird von ihm weichen (Vers 15). Schließlich beklagte sich Hiob zuerst darüber, dass er sein Haupt nicht erheben kann, solange Gott ihn niederdrückt (Hiob 10,15.16). Dann wird er fest wie ein Haus stehen und braucht Gott nicht mehr zu fürchten. Er wird alle seine Sorgen vergessen und auch nicht mehr an sie denken (Vers 16). In einer schönen Bildsprache vergleicht Zophar dies mit „vorübergeflossene Wasser“. So wie Wasser, das vorbeigeflossen ist, nie wieder zurückfließt, so werden auch die Prüfungen in Hiobs Leben nie wiederkehren.

Hiobs Leben wird in einem Licht stehen, das heller ist als die Mittagssonne, wie es für die Gerechten gilt (Vers 17; Spr 4,18). Alles wird strahlend herrlich sein. Von der Finsternis, in der er sich jetzt befindet, wird nichts mehr zu sehen sein. Alle Finsternis ist verschwunden. Es ist die Umkehrung der letzten Worte Hiobs im vorigen Kapitel, wo er sagt, dass das Licht wie die Finsternis ist (Hiob 10,22). Hier ist die Dunkelheit wie das Licht des Morgens (Jes 58,10; Sach 14,7), des neuen Tages, der in Hiobs Leben anbrechen wird.

Anstelle von Angst vor Katastrophen wird er Glauben oder Vertrauen in Gott haben (Vers 18). Seine Zuversicht gründet sich auf die feste Hoffnung, dass Gott in seiner Güte garantiert, dass sein Wohlstand von Dauer sein wird. Davon wird er sich auch überzeugen können, wenn er auf die Suche geht. Das bedeutet, dass er am Abend alles um und im Haus inspiziert. Er wird nichts Beunruhigendes finden und friedlich schlafen können.

Er wird sich in vollkommenem Frieden niederlegen können (Vers 19). Er braucht keine Angst zu haben, dass ihn jemand erschrecken könnte, jetzt, wo er so unter dem Segen Gottes steht. Statt Drohungen zu erwarten, kann er damit rechnen, dass viele zu ihm kommen werden, um seine Gunst zu erlangen (vgl. Sach 8,23). Zophar ahnt nicht, dass er selbst zu denen gehört, die um Hiobs Gunst ringen werden (Hiob 42,9).

Zophar schließt seine Antwort an Hiob mit einer versteckten Warnung an seine Adresse ab (Vers 20). Wiederum klingt die Unterstellung durch, dass Hiob ein Gottloser ist. Die Augen eines gottlosen Menschen werden nicht sehen, dass das Gute kommen wird, weil es nie kommen wird. Auch wird er niemals die Möglichkeit haben, seinem Elend zu entkommen. Jede Hoffnung darauf ist verloren. Die einzige Hoffnung, die ihm bleibt, ist das Ausblasen seiner Seele. Dann wird er von allem Elend befreit sein, was seine irdischen Verhältnisse betrifft.

Aber Hiob ist kein gottloser Mensch, der dem Ende seines Lebens als einziger Hoffnung entgegensieht. Im Gegenteil, er klammert sich mehr und mehr an Gott. Trotz all seiner Zweifel und Verzweiflung über Gottes Umgang mit ihm kann er nicht auf Gott verzichten. Er schaut weiterhin auf Gott, und deshalb werden ihn seine Augen nicht täuschen, sondern er

wird Gott sehen (Hiob 42,5). Dies wird anders geschehen, als er es sich vorstellt, und auch ganz anders, als es seine Freunde sich vorstellen.

So endet die Argumentation von Zophar, die so klar wie Glas und gleichzeitig so kalt wie Eis ist. Es ist klar: Der Sünder und der Gottlose werden zugrunde gehen; jeder kriegt, was er verdient. Es ist auch bitterkalt: Es fehlt völlig an Takt und Mitgefühl. Die anderen Freunde haben noch etwas Mitgefühl gezeigt, aber Zophar ist knallhart. Er sagt zu Hiob: Hiob, du bist ein Gottloser, du verdienst es zu leiden, gib das zu und kehre um!

Hiob 12

Einleitung

Alle drei Freunde haben gesprochen. Sie alle haben ihre Ansichten aus unterschiedlichen Blickwinkeln dargelegt. Hiob sieht darin ein Muster. Alle drei Freunde sind sich einig, dass Hiobs Leiden auf seine Sünden zurückzuführen ist. Sie sind auch entschlossen, ihn von seinen Sünden zu überzeugen, obwohl sie keinen anderen Beweis haben als das, was sie als Beweis ansehen: sein Leiden. Hiob ist darüber sehr verärgert.

Zuvor hat Hiob vor allem auf die Art und Weise reagiert, wie die Freunde an ihn herangetreten sind, auf ihren Mangel an Verständnis und Einfühlungsvermögen (Hiob 6,14–27). Aber seine Worte sind nicht angekommen. Zophar hat sich soeben noch nachdrücklicher geäußert und hat Hiob in einer noch schärferen und unsensibleren Weise angesprochen. In seiner Antwort geht Hiob nicht so sehr auf die Art und Weise, sondern vor allem auf den Inhalt ein. Er widerlegt Zophars sogenannte Weisheit.

Hiobs Antwort an Zophar in Hiob 12–14 lässt sich in zwei Teile gliedern:

1. Seine Antwort an seine Freunde (Hiob 12,1–25; 13,1–19).

2. Seine Fragen an Gott (Hiob 13,20–28; 14,1–22).

Hiob 12,1–6 | Hiob fühlt sich verachtet

> *1 Und Hiob antwortete und sprach:*
> *2 Wirklich, ihr seid die Leute, und mit euch wird die Weisheit aussterben! 3 Auch ich habe Verstand wie ihr; ich stehe nicht hinter euch zurück; und wer wüsste nicht dergleichen? 4 Ich muss einer sein, der seinem Freund zum Gespött ist, der zu Gott ruft, und er antwortet ihm; der Gerechte, Vollkommene ist zum Gespött! 5 Dem Unglück gebührt nach den Gedanken des Sorglosen Verachtung; sie ist bereit für die, die mit dem Fuß wanken. 6 Die Zelte der Verwüster sind in Ruhe, und Sicherheit gibt es für die, die Gott reizen, für den, der Gott in seiner Hand führt.*

Nachdem Zophar ausgesprochen hat, antwortet Hiob (Vers 1). Seine Antwort ist keine Zustimmung zu dem, was Zophar gesagt hat, sondern eine Widerlegung davon. Seine Antwort richtet sich nicht nur an Zophar, sondern auch an „euch", d. h. auch an die beiden anderen Freunde (Vers 2). Das gilt auch für Hiob 6, wo Hiob deutlich macht, dass er von seinen drei Freunden sehr enttäuscht ist. Sarkastisch sagt er zu ihnen: „Unglaublich, welche Weisheit ihr zum Ausdruck gebracht habt. Wirklich, Ihr seid voller weiser Worte. Wenn ihr sterbt, ist das das Ende der Weisheit."

„Aber", so sagt Hiob weiter, „ich habe nicht weniger Verstand als ihr" (Vers 3). Er weist darauf hin, dass er, wie sie, auch Verstand hat. Damit meint er, dass auch er über Dinge nachdenkt und Gefühle hat. Er steht nicht hinter ihnen zurück. Sie sagen ihm nichts Neues. Die Argumente, die sie gegen ihn vorbringen, um ihn von ihrer richtigen „Gottessicht" zu überzeugen, sind die jedermann bekannten Argumente. Er fühlt sich von ihnen nicht ernst genommen. Als ob es ihm an Wissen über Gott mangelte. Hiob war für seine Weisheit bekannt und half vielen (Hiob 4,3.4). Er weiß, wie die Menschen, die glauben, Gott zu kennen, über ihn und sein Handeln sprechen. Mit dem, was sie ihm über Gott erzählen, kriegen sie ihn nicht klein.

Er beschuldigt sie, ihren Spott mit ihm zu treiben (Vers 4; Hiob 17,2; 21,3; 30,1). Damit handeln sie ganz anders als Gott, zu dem Hiob seine Zuflucht genommen hat. Gott hört ihm sehr wohl zu, davon ist er überzeugt, auch wenn er nicht versteht, warum Gott so mit ihm verfährt. Vor Gott, meint Hiob, sei er ein gerechter und vollkommener Mann. Deshalb ist es so ungerecht, dass seine Freunde ihn verspotten und ihn so respektlos behandeln. Sie haben leicht reden. Sie können sich über ihn lustig machen, weil sie die Not, in der er sich befindet, nicht kennen. Für sie läuft es gut, und sie unterwerfen Gott ihrem Willen. Mehr als jeder andere hat Christus diese Verhöhnung erfahren.

Hiob vergleicht sie mit „dem Sorglosen", dem Mann ohne Sorgen, der keine Probleme hat (Vers 5). Der sorglose Mensch blickt auf einen bedrückten Menschen und verachtet ihn in seinen Gedanken. Er glaubt, dass derjenigen, der bedrückt wird, selbst Schuld daran trägt. Was ihm widerfahren ist, hat er verdient; er hat es sich durch sein Verhalten selbst zuzuschrei-

ben. Man kann sehen, dass er zu stolpern droht. Das liegt daran, dass er nicht aufrecht vor Gott steht.

So fühlt sich Hiob von seinen Freunden verurteilt. Es ist, als bekäme er einen Tritt, anstelle von tröstendem Mitleid. Menschen, die keine Probleme haben, urteilen oft schnell über die, die welche haben. Eltern, bei deren Kindern es gut läuft, laufen Gefahr, Eltern, bei denen es nicht so gut läuft, vorschnell zu verurteilen. Dabei maßen sie sich bisweilen sogar an, die Ursachen zu kennen. Im Allgemeinen ist die öffentliche Meinung gnadenlos grausam gegenüber denjenigen, die es ohnehin schon schwer haben.

In Vers 6 weist Hiob auf die Ungerechtigkeit hin, die er auf der Erde wahrnimmt. Das ist es auch, was Asaph wahrnimmt (Ps 73,2.3). Auch Jeremia hatte damit zu kämpfen (Jer 12,1.2). Damit widerlegt Hiob die Ansicht seiner Freunde, dass Gott immer das Gute belohnt und das Böse bestraft. Zophar hat Hiob der Ungerechtigkeit in seinem Zelt beschuldigt (Hiob 11,14) und damit seiner Meinung nach die Ursache für Hiobs Elend aufgezeigt. Hierauf entgegnet Hiob, dass in den Zelten der Verwüster (Räuber) Frieden herrscht und dass diejenigen, die sich Gott widersetzen, vollkommen sicher sind. Gottes Hand schützt sie vor Unheil und Er ist gut zu ihnen. So geht Gott oft freundlich mit den Menschen um, während sie sich Ihm widersetzen. Das bedeutet, dass Gott nicht immer direkt das Böse bestraft und das Gute belohnt. Daher war die Tatsache, dass Hiob so viel Elend ertragen muss, kein Beweis dafür, dass er gesündigt hat.

Hiob 12,7–13 | Hiob verweist auf Zeugen

> *7 Aber frage doch das Vieh, und es wird es dich lehren; und die Vögel des Himmels, und sie werden es dir kundtun; 8 oder rede zu der Erde, und sie wird es dich lehren; und die Fische des Meeres werden es dir erzählen. 9 Wer würde nicht an diesen allen erkennen, dass die Hand des HERRN dies gemacht hat, 10 in dessen Hand die Seele alles Lebendigen ist und der Geist alles menschlichen Fleisches? 11 Soll nicht das Ohr die Worte prüfen, wie der Gaumen für sich die Speise kostet? 12 Bei Greisen ist Weisheit, und Einsicht bei hohem Alter. 13 Bei ihm ist Weisheit und Macht, sein ist Rat und Einsicht.*

Nach einem Einschub (Verse 4–6) kehrt Hiob zu seinem Hauptargument zurück (Verse 2.3) und ruft Himmel und Erde als Zeugen auf, um zu

zeigen, dass Gott überall ist und alles tut (Verse 7–13). Er verweist seine Freunde auf die untere Schöpfung, die der Tiere und Vögel (Vers 7). Sie sollten bei diesen Tieren mal in die Lehre gehen. Dann werden sie über Gottes Handeln belehrt. Ihre Unwissenheit wird verschwinden, denn es wird ihnen gezeigt, wie Gott handelt. Wenn sie hingehen und die Erde und die Fische im Meer befragen, werden sie dieselbe Lektion erhalten, denn sie werden dasselbe sagen (Vers 8). Sie werden feststellen, dass die gleiche Ungerechtigkeit, die auch er erlebt, überall in der Natur zu finden ist. Die Natur macht deutlich, dass die Starken über die Schwachen triumphieren und dass diejenigen, die grausam sind, sich durchsetzen.

Gott tut überall das Gleiche. Was sie in der Natur sehen, bestätigt, was in der Welt der Menschen geschieht. Auch dort sind es die Brutalen und Grausamen, die auf den Sanftmütigen herumtrampeln. Ist das nicht etwas, das jeder beobachten kann (Vers 9)? Gibt es jemanden, der das nicht sieht? Sie sind entweder sehr kurzsichtig oder völlig blind. Dahinter verbirgt sich „die Hand des HERRN“. Dies ist das einzige Mal, dass der Name „HERR“ in den Gesprächen mit den Freunden auftaucht.

Aufgrund dessen, was Hiob sagt, könnte man meinen, dass Gott der Urheber des Bösen ist. Wir müssen bedenken, dass das, was Hiob beschreibt, die Folge der Sünde ist, die in die Welt gekommen ist. Gott ist nicht der Verursacher des Bösen. Er hat aber Folgen für das Böse, das es gibt, vorgesehen. Eine dieser Folgen ist, dass das Böse über das Gute regiert, sodass es den Anschein hat, dass Er das Tun des Bösen belohnt.

Gott hält alles, was lebt, in seiner mächtigen Hand (Vers 10; vgl. Mt 10,29). Hierdurch unterstreicht Hiob die Souveränität Gottes. Alles ist unter seiner Kontrolle. Dazu gehört die Seele aller Lebewesen – menschlicher und tierischer – und darüber hinaus der Geist, den Er von allen lebendigen Wesen allein dem Menschen gegeben hat (Pred 3,21; 1Mo 2,7; Dan 5,23). Er schenkt dem Menschen, ohne dazu verpflichtet zu sein, Leben, Gesundheit und Glück (Apg 14,17) und hat das Recht, all das wegzunehmen, ohne dafür Rechenschaft ablegen zu müssen. Mit dem Ausdruck „menschlichen Fleisches“ weist Hiob darauf hin, dass der Mensch denselben Gesetzen unterworfen ist wie der Rest der Schöpfung.

Wenn Worte gesprochen werden – hier abwechselnd von den Freunden und Hiob –, beurteilt der Zuhörer – hier abwechselnd die Freunde und Hiob – ihren Inhalt (Vers 11). Die Frage ist, ob sie wahr oder unwahr, richtig oder falsch sind, ob sie anzunehmen oder zu verwerfen sind, ob sie Worte Gottes oder Worte von Menschen sind. Die Beurteilung von Worten ist wie die Verkostung von Speisen durch den Gaumen. Die Freunde haben Hiobs Worte gekostet, sie aber als ungenießbar zurückgewiesen. Umgekehrt hat Hiob ihre Worte gekostet und spuckt sie aus. Er verwirft sie, weil es unwahre, falsche Worte sind. Sie sind nicht die Worte Gottes, sondern die Worte von Menschen.

Nach dem Hinweis auf die Tiere und die Erde verweist Hiob auf die Greisen und die die im hohen Alter sind (Vers 12). Sie haben in ihrem langen Leben Weisheit und Einsicht gewonnen. Ihre Beobachtungen und Erfahrungen haben sie geprägt. Hiob hat keinen Zweifel daran, dass sie ihm Recht geben werden. Sie sollen seinen Fall untersuchen und herausfinden, was an den Anschuldigungen seiner Freunde dran ist.

Schließlich weist Hiob seine Freunde auf eine Weisheit hin, die, die im hohen Alter sind, bei weitem übertrifft, und zwar die vollkommene Weisheit, die er bei Gott findet (Vers 13). Gott hat nicht nur Weisheit, sondern auch Macht. In seiner Weisheit hat Er die Welt entworfen, und durch seine Macht hat Er die Welt geschaffen. „Bei ihm ist Weisheit und Macht; sein ist Rat und Einsicht“, was bedeutet, dass Er genau weiß, was Er mit dem, was er entworfen und geschaffen hat, tun muss.

Davor kann der Geist des Menschen nur noch schweigen. Es ist daher nicht klug von den Freunden, zu erklären, warum Gott mit Hiob so handelt, wie Er es tut. Es ist vielmehr eine Anmaßung, ein Einmischen in Dinge, die Gott sich selbst vorbehalten hat.

Hiob 12,14–25 | Hiob beschreibt die Macht Gottes

> *14 Siehe, er reißt nieder, und es wird nicht wieder gebaut; er schließt über jemand zu, und es wird nicht geöffnet. 15 Siehe, er hemmt die Wasser, und sie vertrocknen; und er lässt sie los, und sie kehren das Land um. 16 Bei ihm ist Kraft und vollkommenes Wissen; sein ist der Irrende und der Irre-führende. 17 Er führt Ratgeber beraubt weg, und Richter macht er zu Narren. 18 Die Herr-*

> *schaft der Könige löst er auf und schlingt eine Fessel um ihre Hüften. 19 Er führt Priester beraubt weg, und Feststehende stürzt er um. 20 Zuverlässigen entzieht er die Sprache, und Alten nimmt er das Urteil. 21 Verachtung schüttet er auf Edle, und den Gürtel der Starken macht er schlaff. 22 Er enthüllt Tiefes aus der Finsternis, und Todesschatten zieht er an das Licht hervor. 23 Er vergrößert Nationen, und er vernichtet sie; er breitet Nationen aus, und er führt sie weg. 24 Er entzieht den Häuptern der Völker der Erde den Verstand und macht sie umherirren in pfadloser Öde; 25 sie tappen in der Finsternis, wo kein Licht ist, und er macht sie umherirren wie einen Betrunkenen.*

Hiobs Bemerkung über Gottes Weisheit und Macht in Vers 13 gibt Anlass zu Beispielen dafür, wie Gott seine Weisheit und Allmacht in der Praxis einsetzt. Hiob tut dies, um seinen Freunden zu zeigen, dass er sehr wohl weiß, wer Gott ist. Das müssen sie ihm nicht erklären. In seinem Elend wirft Hiob ein einseitiges Licht auf Gottes Allmacht und Weisheit. Er stellt es so dar, dass Gott alles umstößt, worauf der Mensch sich in Sachen Gerechtigkeit, Schutz und Trost verlassen könnte.

Möglicherweise liegt darin auch ein Unterton der Anklage an Gottes Adresse. Es ist gesagt worden, dass Hiob in diesen Versen Gott gleichsam des „Missmanagements“, des Missbrauchs seiner Macht anklagt. Es ist auffallend, dass Hiob hauptsächlich Gottes Macht zu zerstören beschreibt. Das passt ja zu allem, was wir bis jetzt aus Hiobs Mund über Gott gehört haben. Er versteht Gott nicht. Wie kann Gott so mit jemandem wie ihm, der Ihm so treu gedient hat, umgehen? Gott hat sein Leben zerstört, und es gibt keine Aussicht, es wieder aufzubauen (Vers 14). Er fühlt sich in seinem Elend gefangen und hat keine Möglichkeit, ihm zu entkommen.

Was er von Gott erfährt, sieht er überall um sich herum. Gott handelt, wie Er will, ohne dass Ihn jemand aufhalten kann und ohne dass Er Rechenschaft über sein Handeln ablegen muss. Hiob ist immer noch blind für die Tatsache, dass hinter allen Handlungen Gottes eine weise Absicht steht. Er misst das Handeln Gottes an den Umständen, in denen er sich befindet. Er kann sich nicht über seine eigene Beurteilung derselben erheben. Noch ist er nicht so weit. Das Ringen in seinen Gedanken über Gott ist noch zu intensiv.

Was Gott mit einem Menschen wie Hiob tun kann, kann Er auch mit den Wassern tun (Vers 15). Er kann sie aufhalten und Er kann sie gewähren lassen. Wenn Er sie aufhält, entsteht Dürre. Wenn Er sie loslässt, kommen Fluten und stellen die Erde auf den Kopf. Hiob beschreibt hier nur die negative Auswirkung dessen, was Gott tut. Er sieht nicht die Segnungen, die Gott auch damit im Sinn hat. Gott spricht nämlich durch Naturkatastrophen zu den Menschen, damit sie sich zu Ihm bekehren.

Für Hiob ist Gott nun jemand, bei dem Macht vor Weisheit geht (Vers 16; vgl. Vers 13). Er beschäftigt sich in erster Linie mit der Macht Gottes, die er erfährt, aber dann in ihrer zerstörerischen Form. Sicherlich weiß er, dass auch Gott Weisheit besitzt. Nur ist es ihm ein Rätsel, woraus diese Weisheit erkennbar wird, denn er versteht nicht, warum Gott ihn so behandelt. Der Irrende und der Irreführende, unterliegen beide in der Macht Gottes. So mächtig ist Er. Warum Er zulässt, dass sie nebeneinander existieren, ist für Hiob unbegreiflich.

Dann spricht Hiob von Ratgebern, die von Gott mittellos dahingerafft werden (Vers 17). Bei aller Klugheit – siehe z. B. Ahitophel (2Sam 16,20–23; 17,1–5.14) – konnten diese Menschen nicht verhindern, dass Gott sie in die Hand von Feinden gab, die sie beraubt – wörtlich: barfuß – wegführten (vgl. Jes 20,4). Die Richter, die Einblick in das Gesetz haben und in Streitfällen Recht sprechen sollen, werden von Gott dem Wahnsinn überlassen und ihrer Vernunft beraubt. Gott ist souverän und kontrolliert sogar den Verstand der weisesten Männer der Welt.

Selbst Könige sind seiner Herrschaft unterworfen (Vers 18). Sie können alles sagen und entscheiden, aber Gott macht es in seiner Allmacht wieder rückgängig. Er bindet ihnen sogar „eine Fessel um ihre Hüften“, was bedeutet, dass Er ihnen ihren königlichen Gürtel (ihre Würde) nimmt und ihnen einen gewöhnlichen Gürtel umlegt und sie als Gefangene mitnimmt. Was für die Könige als politische Führer gilt, gilt auch für die Priester, die geistlichen Führer (Vers 19). Auch sie kann Er bettelarm wegschaffen. Auch die Feststehenden stehen unter seiner Autorität. Sie mögen denken, dass sie ihre Macht ungestört ausüben können, aber Er stürzt sie ins Verderben. Die Art und Weise, wie Er mit ihnen handelt, macht deutlich, dass Er die Umstände des Lebens in seiner Hand hat und sie nach seinem Gutdünken verändern kann.

Er hat das letzte Wort, nicht sie. Ratgeber, Richter, Könige, Priester – sie alle stehen unter seiner Autorität, und Er handelt mit ihnen, wie Er es will. Hiob hat damit Recht, wenn sie es verdient haben, aber er zieht diese Seite nicht in Betracht. Er sieht nur, wie Gott mit ihm umgeht. Er ist ein „Zuverlässiger“ (Vers 20). Das weiß er über sich selbst. Gott scheint das anders zu sehen, denn Er knebelt ihn. Alle Erkenntnisse alter Männer reichen nicht aus, um dies zu erklären.

Die „Edlen“ zählen bei Ihm nicht (Vers 21). Er überschüttet sie mit „Verachtung“. Das Prinzip ist allgemein (Ps 107,40), aber auch hier meint Hiob vor allem sich selbst. Das „Schlaff machen des Gürtels der Starken“ bedeutet, dass Gott es ihnen unmöglich macht, zu gehen oder ihre Bewegungsfreiheit stark einschränkt. Der Gürtel dient dazu, die Kleidung hochzuhalten, damit sie den Menschen beim Gehen nicht behindert. Hiob erlebt, dass Gott es ihm unmöglich macht, zu gehen. Gott ist so allwissend, dass Er offenbart, was dem Menschen am meisten verborgen ist (Vers 22; vgl. 1Kor 4,5a). Selbst das, was für den Menschen „Todesschatten“ ist, was ihm völlig verborgen ist und ihn erschaudern lässt, ist vor Gott nicht verborgen. „Alles ist bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben“ (Heb 4,13). Gott hat die Kontrolle über die am tiefsten verborgenen Dinge.

Was für Personen gilt, gilt auch für Nationen (Verse 23–25). Er hat auch die totale Kontrolle über die Nationen (Vers 23). Alle Ressourcen, aus denen sie schöpfen und durch die sie groß werden, stammen von Ihm. Er kann diese Ressourcen auch in einem Augenblick wegnehmen und sie von der irdischen Bühne verschwinden lassen. Ihr Wohnbereich, über den sie verstreut sind, wird von Ihm bestimmt. Nicht die Völker bestimmen ihren eigenen Kurs, sondern Er tut es.

Dies scheint im Widerspruch zu stehen zu dem, was Paulus sagt: „Der in den vergangenen Geschlechtern alle Nationen auf ihren eigenen Wegen gehen ließ“ (Apg 14,16). Dieser Widerspruch ist nur scheinbar. Beide Aussagen sind richtig. Die Nationen sind für ihre eigenen Entscheidungen verantwortlich. Sie haben sich entschieden, ihren Weg ohne Gott zu gehen. Gott hat sie ihren eigenen Weg gehen lassen. Das bedeutet nicht, dass Gott die Kontrolle aus der Hand gegeben hat. Wenn die Völker ihren eigenen

Weg gehen, steuert Gott sie so, dass sie die Folgen ihrer Entscheidung zu spüren bekommen.

Hier zeigt sich, was wir in der Heiligen Schrift immer wieder finden: auf der einen Seite die Verantwortung des Menschen und auf der anderen Seite der Plan Gottes. Gott erfüllt seine Absichten und schließt dabei das Handeln des Menschen ein, ohne die Verantwortung des Menschen in irgendeiner Weise zu verringern. Wir können diese beiden Seiten nicht zusammenbringen, aber Gott kann es. Deshalb ist Er Gott.

Um sein Ziel bei den Völkern zu erreichen, bringt Er die Führer der Völker in die Irre (Vers 24). Sie irren durch die Welt wie in einer Wüste, „in pfadloser Öde“. Sie sehen keinen gangbaren Weg. Ihre ganze Planung schlägt fehl. Sie tappen in der Finsternis herum, „wo kein Licht ist“ (Vers 25). Wenn ein Mensch seinen Weg ohne Gott geht, bedeutet das, dass er in der Finsternis ist, wo alles Licht fehlt. Ein solcher Mann torkelt wie ein Betrunkener. Er sucht nach etwas, an dem er sich festhalten kann, findet es aber nicht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Hiob in seiner Rede an die drei Freunde die Macht und Weisheit Gottes erklärt hat. Zwischen den Zeilen spüren wir seine Schwierigkeiten mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes. Diese Schwierigkeit wird in Hiob 13 näher erläutert.

Hiob 13

Hiob 13,1–5 | Die Freunde sind falsche Zeugen für Gott

> *1 Siehe, das alles hat mein Auge gesehen, mein Ohr gehört und sich gemerkt.*
> *2 So viel ihr wisst, weiß auch ich; ich stehe nicht hinter euch zurück. 3 Doch*
> *zu dem Allmächtigen will ich reden, und vor Gott begehre ich mich zu recht-*
> *fertigen; 4 ihr hingegen seid Lügenschmiede, nichtige Ärzte ihr alle! 5 O dass*
> *ihr doch still schwieget! Das würde euch zur Weisheit gereichen.*

Hiobs Antwort an Zophar geht hier weiter. In den Versen 1 und 2 antwortet Hiob seinen Freunden. Sein Auge sieht wie das von Eliphas (Hiob 4,8), sein Ohr hört wie das von Bildad (Hiob 8,8), er weiß oder hat ein Herz wie Zophar (Hiob 12,3). Er macht deutlich, dass er ihnen in der Kenntnis Gottes nicht nachsteht (Hiob 12,14–25). Und sicherlich wird er ihnen nicht nachgeben, d. h. sich von ihnen von der Richtigkeit ihrer Einschätzung überzeugen lassen. Die Freunde haben von den Dingen gesprochen, die sie beobachtet haben und die von weisen Menschen beobachtet worden sind. Nun, so kann Hiob auch sprechen. Seine Weisheit und seine Beobachtungen sind ebenso gut wie die ihrigen.

Daraus können wir eine Lektion ziehen. Wenn wir in geistlichen Dingen Menschen aufgrund von Weisheit, Erfahrung und Beobachtung überzeugen wollen, haben sie das Recht, mit ihrer eigenen Weisheit, Erfahrung und Beobachtung zu antworten. Selbst wenn wir die Wahrheit lehren, könnten sie sie ablehnen, wenn wir den Eindruck erwecken, dass wir ein bisschen schlauer sind als sie selbst. Aber wenn wir Gottes Wort zitieren, steht das Gewicht des göttlichen Beweises hinter unseren Worten. Die Menschen können sie immer noch ablehnen, aber wenn sie das tun, verwerfen sie Gott, nicht uns.

Aus Hiobs Erwiderung können wir ersehen, dass seine Freunde das sagen, was er auch gesagt hätte, bevor er sich in diesem Elend befand. Er sah sein Leben in Wohlstand als eine Belohnung Gottes für seine Treue, denn auch für ihn galt, dass Gott Treue belohnt und Böses bestraft. Nun, da das Böse über ihn gekommen ist, bricht diese Sichtweise von Gott zusammen. Die

Freunde halten an ihrer Theologie fest, ohne eine Beziehung zu Gott zu haben. Hiob hat seine „Theologie“ verloren und ringt in seiner Beziehung zu Gott mit der Frage, warum Gott so mit ihm umgeht. Wie sollte er denn Gott sehen?

Deshalb wendet sich Hiob an Gott, von dem Er als „dem Allmächtigen“ spricht (Vers 3). Seine Freunde haben ihm Sünden unterstellt. Von ihnen braucht er kein Verständnis zu erwarten. Sie tun ihm mit ihren unbegründeten Anschuldigungen großes Unrecht. Sie kennen weder seine Gefühle noch seine Motive und dennoch urteilen sie hart über ihn und behandeln ihn wie einen Heuchler. Das liegt an ihrer begrenzten Sichtweise von Gott. Sie tun auch Gott Unrecht, wenn sie Ihn Hiob gegenüber auf diese Weise darstellen.

Hiob bleibt nichts anderes übrig, als sich an den Allmächtigen zu wenden und Ihm seinen Fall darzulegen, wie er es in Hiob 9 und 10 getan hat. In Hiob 9 sieht er keinen Nutzen darin, mit Gott vor Gericht zu gehen, weil er dabei immer verliert. Aber jetzt will er doch einen Prozess, weil er immer noch ein gerechtes Urteil von Gott erwartet.

Die Freunde sind Werkzeuge in Gottes Hand, um Hiob zu unterweisen und ihn zu sich zu ziehen. Gott will alles, was uns widerfährt, dazu benutzen, dass wir zu Ihm gehen. Dazu nutzt Er auch das Unverständnis, das wir bei den Menschen antreffen. Nicht, dass Hiob bereits dort ist, wo Gott ihn haben will. Was wir hier von Hiob hören, ist sein tiefes Verlangen nach Kontakt mit Gott. Gott wird Hiob auf besondere Weise antworten, wenn Er sein Werk an ihm vollendet hat. Im Moment ist Hiob noch zu sehr davon überzeugt, dass er im Recht ist.

Hiob beschuldigt seine Freunde unverblümt, falsche Zeugen für Gott zu sein (Vers 4). Was sind das für tolle Helfer, die einen Fall wie den seinen so behandeln? Das bedeutet nicht, dass sie absichtlich lügen, aber sie sagen nicht die Wahrheit und nehmen keine Rücksicht auf Hiobs Kampf. Was sie als „theologische Wahrheit“ bezeichnen, ist keine Wahrheit, weil sie zur falschen Zeit auf die falsche Person angewendet wird.

Sie sind allesamt „nichtige Ärzte“. Sie sind Quacksalber. Der Grund dafür ist, dass sie falsch denken und gleichzeitig denken, dass sie alle Weisheit besitzen, während sie die Mühen von Hiob wegdiskutieren. Sie sagen,

dass Hiob gesündigt hat und dass er wieder gesund werden wird, wenn er seine Sünden bekennt. Hiob sagt, dass er nicht gesündigt hat und dass sie deshalb als Ärzte wertlos sind. Sie machen ihn nicht gesund, sondern im Gegenteil noch kränker. Was sie sagen, lindert sein Leid in keiner Weise. Im Gegenteil, es verschlimmert sein Leiden.

Er hätte es vorgezogen, dass sie schweigen (Vers 5). Das haben sie auch in den ersten sieben Tagen getan, als sie schweigend bei ihm saßen. Hätten sie nur nie ihr Schweigen gebrochen, denn aus ihrem Mund kam nichts, was ihm Trost gebracht hätte. Das hat ihn nur noch tiefer ins Elend gestürzt. Wenn sie diese Haltung wieder einnehmen würden, wäre das ein Zeichen ihrer Weisheit. „Auch ein Narr, der schweigt, wird für weise gehalten, für verständig, wer seine Lippen verschließt“ (Spr 17,28).

Hiob 13,6–12 | Die Freunde sind nicht unparteiisch

> *6 Hört doch meine Rechtfertigung, und horcht auf die Beweisgründe meiner Lippen! 7 Wollt ihr für Gott Unrecht reden und für ihn Trug reden? 8 Wollt ihr für ihn Partei ergreifen, oder wollt ihr für Gott rechten? 9 Ist es gut [für euch], dass er euch erforscht, oder werdet ihr ihn täuschen, wie man einen Menschen täuscht? 10 Strafen wird er euch, wenn ihr im Geheimen die Person anseht. 11 Wird nicht seine Hoheit euch bestürzen und sein Schrecken auf euch fallen? 12 Eure Denksprüche sind Sprüche von Asche, eure Schutzwehren erweisen sich als Schutzwehren von Lehm.*

Hiob fordert seine Freunde auf, nicht mehr zu reden und sich einmal seine Verteidigung anzuhören (Vers 6). Er bittet sie, seiner Verteidigung aufrichtige Aufmerksamkeit zu schenken. Er leidet sehr, hat aber nicht den Verstand verloren. Er weiß, was er sagt, und kann sich mit vernünftigen Argumenten gegen ihre Anschuldigungen verteidigen. Jemandem zuzuhören erfordert ein hohes Maß an Selbstverleugnung, wenn man glaubt, die Antwort schon zu kennen. Wirklich zuzuhören und zu versuchen, die andere Person zu verstehen, ist eine Aufgabe und ein Auftrag. Sie verhindert ein vorschnelles Urteil und gibt dem anderen das Gefühl der Akzeptanz. Hiob fühlt sich von seinen Freunden abgelehnt und nicht ernst genommen.

Hiob warnt sie vor der Ungerechtigkeit ihres Handelns (Vers 7). Sie tun so, als ob sie das Recht hätten, für Gott zu sprechen. In Wirklichkeit sprechen

sie ungerecht von Gott. Sie stellen ihn als jemanden dar, der nur schlechte Menschen bestraft. Hiob wird bestraft, also hält Gott Hiob für einen schlechten Menschen. Sie sprechen auch betrügerisch vor Gott, indem sie Hiob in seinem Licht als Heuchler, als hinterhältigen Sünder behandeln. Das ist Hiob nicht.

Er sieht seine Freunde als „Komplizen Gottes“, weil sie sich auf die Seite Gottes stellen (Vers 8). Gott ist gegen ihn, und seine Freunde sind es auch. Gott straft ihn zu schwer, denkt er. Das Elend, in das Gott ihn stürzt, stehe nicht im Verhältnis zu seinen Verfehlungen, meint er. Seine Freunde, so erfährt er, stellen sich auf die Seite Gottes und sind taub für seine Verteidigung. Sie gehen davon aus, dass er im Unrecht ist und dass Gott ihn völlig zu Recht straft. Ihrer Ansicht nach lässt Gott zu, dass der Mensch genau nach dem Maß leidet, das er verdient hat. Was auch immer Hiob dagegen vorbringt, es ist so, wie sie es sehen. Der Schmerz, den sie zu Hiobs Leiden hinzufügen, ist der Beweis dafür, dass sie Gott nicht auf die richtige Weise „verteidigen“.

Gott wartet, in aller Ehrfurcht gesagt, nicht darauf, dass jemand für Ihn Partei ergreift und seinen Rechtsstreit führt. Gott verbietet die Parteilichkeit in seinem Wort (5Mo 10,17). Zur Führung seiner Rechtssache braucht und will Er keine Hilfe. Wer meint, Gott helfen zu müssen, muss eine hohe Meinung von sich selbst haben. Ihn zu bezeugen ist etwas ganz anderes, als Ihn „herbeizuholen“ um unser Recht zu kriegen.

Auf diese Weise sprechen die Freunde mit Hiob über Gott. Sie denken, sie wüssten genau, wie Gott Hiob sieht. Wenn er ihnen nur zustimmen würde, denken sie, könnte Gott ihn wieder segnen. Was sie nicht wissen, ist, dass sie Hiob Gott auf eine völlig falsche Weise präsentieren. Gottes Urteil über ihr Reden lautet daher, dass sie nicht geziemend über Ihn gesprochen haben (Hiob 42,8).

Wie wichtig ist es doch, dass wir in der richtigen Weise über Gott sprechen! Unsere Gotteserkenntnis muss sich nicht darin beweisen, dass wir theologisch korrekte Aussagen machen, sondern dass wir aus einer lebendigen Beziehung zu Ihm leben. Wir dürfen und müssen Ihn in alle Dinge des Lebens einbeziehen. Dies kann nur auf gesunde und ausgewogene Weise geschehen, wenn wir die Heilige Schrift als Maßstab nehmen und

nicht unsere eigene Meinung. Wir werden dann auch in der Lage sein, uns korrigieren zu lassen, wenn wir etwas missverstanden haben. Die Erkenntnis, dass Gott wirklich Gott ist, wird uns davor bewahren, uns aus theologischem Wissen ein Bild von Gott zu machen und Gott in diesem Bild zu präsentieren. Dies wird uns helfen, in der richtigen Weise über Gott zu sprechen.

Hiob weist seine Freunde darauf hin, dass Gott nicht nur ihn, sondern auch sie kennt (Vers 9). Er weist sie auf ihre eigenen Versäumnisse hin, wofür sie offenbar keinen Blick haben. Sie meinen doch nicht etwa, dass Gott, wenn Er sie prüft, nichts bei ihnen finden wird, was zu verurteilen wäre? Sie können Ihn nicht täuschen, wie sie die Menschen, ihre sterblichen Artgenossen, täuschen. Vor den Menschen können wir unsere Gedanken und Beweggründe verbergen, aber nicht vor Gott. Die Freunde sind zu Hiob gekommen, um ihn in das Licht Gottes zu stellen. Dabei haben sie vergessen, dass sie selbst dann auch in dieses Licht kommen. Sie walzen breit aus, was bei Hiob fehlt, aber ignorieren, dass sie „auf sich selbst schauen“ sollen (Gal 6,1).

Nach Hiobs Worten müssen die Freunde damit rechnen, dass Gott sie dafür bestraft, dass sie heimlich Partei ergreifen (Vers 10). Sie sagen es nicht mit so vielen Worten, aber ihre Worte zeigen, dass sie Partei für Gott ergreifen. Es ist immer falsch, Partei zu ergreifen, ganz gleich, um welche Seite es sich handelt. Partei zu ergreifen, geschieht immer aus Eigeninteresse. Gott ist keine Partei, der man den Vorzug geben kann. Wer für Ihn Partei ergreift in dem Glauben, dass es ihm in irgendeiner Weise nützt, kann nicht mit seiner Zustimmung rechnen, wohl aber mit seiner Strafe (vgl. Hiob 42,7). Gott sieht es auch, wenn es im Geheimen oder mit verborgenen Absichten geschieht. Er handelt immer ohne Ansehen der Person.

Hiob konfrontiert seine Freunde mit der „Hoheit“ oder Erhabenheit Gottes (Vers 11). Gott steht über aller Parteilichkeit, über alles und jeden. Wenn die Freunde mal so über Gott denken, jagt ihnen das nicht Angst ein und lässt sie das Ihn nicht fürchten? Dieser Gedanke an Ihn muss sie davor zurückschrecken lassen, unwahre Dinge über Ihn zu sagen.

Das ist übrigens etwas, was jeder Prediger des Wortes Gottes beachten soll. Es ist eine große Verantwortung, Gottes Gedanken weiterzugeben. Wer

etwas mündlich oder schriftlich, wie in diesem Kommentar, als Gottes Gedanken oder Absichten weitergibt, soll beten, dass er davor bewahrt wird, seine eigene Interpretation davon zu geben. Wir können es auch nicht gutheißen, wenn jemand unsere Worte missbraucht, falsch zitiert oder falsch interpretiert. Wenn es um Gottes Worte geht, gehen wir manchmal „flexibel" mit ihnen um. Das sollte nicht der Fall sein. Es kann sein, dass wir etwas nicht verstehen (vgl. 2Pet 3,16). Lasst es uns dann auch ehrlich sagen.

Die Freunde haben ihre Meinung gegeben. Sie haben damit nichts Neues gesagt. Für Hiob sind sie eine Erinnerung an das, was er bereits wusste (Vers 12). Das spricht ihn alles überhaupt nicht an. Alle ihre Sprüche sind Worte, die so viel Grundlage oder Nutzen haben wie „Asche", d. h. überhaupt keinen. Solche Worte haben keine Auswirkung, sie bewirken nichts. Ihre Widerlegung dessen, was er selbst gesagt hat, ist ebenfalls bedeutungslos. Es ist so leicht umstürzen wie etwas, das aus „Lehm" gemacht ist. Es hält nicht stand, wenn man darauf schlägt, sondern zerspringt.

Hiob 13,13–19 | Hiob wird seine Sache bei Gott vorbringen

> *13 Schweigt, lasst mich, und ich will reden, was auch über mich ergehen möge.*
> *14 Warum sollte ich mein Fleisch zwischen meine Zähne nehmen und mein*
> *Leben in meine Hand legen? 15 Siehe, tötet er mich – ich werde auf ihn warten;*
> *nur will ich meine Wege ihm ins Angesicht rechtfertigen. 16 Auch das wird*
> *mir zur Rettung sein, dass ein Ruchloser nicht vor sein Angesicht kommen*
> *darf. 17 Hört, hört meine Rede, und meine Erklärung [dringe] in eure Ohren!*
> *18 Sieh doch, ich habe die Rechtssache gerüstet! Ich weiß, dass ich Recht be-*
> *halten werde. 19 Wer ist es, der mit mir rechten könnte? Denn dann wollte ich*
> *schweigen und verscheiden.*

Wenn die Freunde den Mund halten, wird er reden (Vers 13). Er wird sich nicht zurückhalten. Er wird vor Gott ausschütten, was ihn bedrückt. Er kümmert sich nicht um die Konsequenzen. Es komme, was da wolle. Wenn er sagt, „Warum sollte ich mein Fleisch zwischen meine Zähne nehmen" (Vers 14), will er damit sagen, dass er ein Risiko eingeht, denn das kann man nicht lange durchhalten. „Mein Leben in meine Hand legen", heißt, er riskiert sein Leben (vgl. Ri 12,3; 1Sam 19,5; 28,21), um sein Recht bei Gott zu bekommen. Er wird reden, auch wenn die Gefahr groß ist, dass er wegen seiner eigenen Worte verschlungen wird und umkommt.

In Vers 15 bringt Hiob ein großartiges Paradoxon zum Ausdruck, einen scheinbaren Widerspruch, der nur durch den Glauben verstanden werden kann. Gott zerschmettert sein Leben, doch er hält daran fest, dass Gott gut ist. Er strahlt Hoffnung und Gottvertrauen aus. Er versteht nicht, warum er so leiden muss. Gott soll es ihm sagen, auch wenn das bedeutet, dass Gott ihn töten muss. Aber sein Tod ändert nichts an seiner Hoffnung auf Gott. Er wird sich vor Gott verteidigen. Er empfindet Gott als seinen Ankläger, aber auch als seinen Anwalt, als jemanden, der für ihn eintritt. Hiob erwartet seine Rettung von Ihm (Vers 16). Er wagt es, in die Gegenwart Gottes zu kommen, etwas, das für einen Heuchler nicht möglich ist. Hiob ist ja auch kein Heuchler, wie seine Freunde, unter der Hand, von ihm behaupten.

In Vers 17 fordert er seine Freunde erneut auf, ihm zuzuhören (Verse 6.13). Er hat seinen Fall klar dargelegt. Sie sollen sich das von ihm Gesagte mal zu Herzen nehmen. Hiob sieht sich in einem Gerichtssaal, wo er als Angeklagter seinen Fall dargelegt hat (Vers 18). Am Ergebnis hat er keinen Zweifel: Er ist „gerecht“, d .h. er sieht sich von allen Vorwürfen freigesprochen. Es gibt keinen Beweis dafür, dass er gesündigt hat. Alles, was die Freunde gesagt haben und was sie ihm vorgeworfen haben, gründet sich auf bloße Unterstellungen. Seine Verteidigung ist nach seiner eigenen Meinung überzeugend.

Die Frage Hiobs, ob es noch jemanden gibt, der es wagt, mit ihm vor Gericht zu treten, klingt fast trotzig (Vers 19). Sollen sie doch kommen, die Ankläger. Er ist sich sicher, dass gegen seine Verteidigung nichts einzuwenden ist. Er hat keinerlei Angst, dass Gott seinen Anklägern Recht geben könnte, so sicher ist er sich eines guten Ausgangs. Er musste sprechen, er konnte sich nicht zurückhalten. Hätte er geschwiegen, hätte dies seinen Tod bedeutet. Er konnte nicht weiterleben, ohne auf so viele ungerechtfertigte Anschuldigungen zu reagieren. Seine Verteidigung machte ihm sein Leben lebenswert.

Hiob 13,20–23 | Hiob bittet Gott, seine Einstellung zu ändern

> *20 Nur zweierlei tu mir nicht; dann werde ich mich nicht vor deinem Angesicht verbergen. 21 Deine Hand entferne von mir, und dein Schrecken ängstige mich nicht. 22 So rufe denn, und ich will antworten, oder ich will reden,*

> *und erwidere mir! 23 Wie viele Ungerechtigkeiten und Sünden habe ich? Lass mich meine Übertretung und meine Sünde wissen!*

Hiob wendet sich nun mit einer Frage an Gott. Alles, was er will, ist, dass Gott ihm zwei Dinge nicht tut (Vers 20). Wenn Gott das tut, wird Hiob nicht mehr aus einer Haltung der Angst heraus mit Gott umgehen. Er wird kein Hindernis mehr spüren, zu Gott zu gehen, und kann dann auf gleicher Augenhöhe mit Ihm sprechen. Dann wird er nicht mehr von der Größe und Majestät Gottes überwältigt werden. Er möchte frei sein, um seine Sache vor Gott zu vertreten, ohne die Hindernisse, die eine schwerwiegende und schmerzhafte Krankheit mit sich bringt. Er fühlt sich nun durch Krankheit geschwächt und nicht mehr in der Lage, sich so für seine Sache einzusetzen, wie er es in den Tagen seines Wohlstandes konnte.

Hiob bittet um zwei Dinge (Vers 21). Erstens, dass Gott seine schwer auf ihm lastende Hand von ihm wegnehmen würde, und zweitens, dass der Schrecken Gottes ihn nicht mehr ängstigen würde. Hiob empfindet das Elend und das Leid als die drückende Hand Gottes – nicht des Satans. Wenn Gott nur diese Hand entfernen würde, könnte er aufatmen und sich darauf vorbereiten, als würdige Partei zu Gott zu sprechen.

Hiob möchte auch frei sein von dem, was von Gott für ihn an Schrecken ausgeht. Er sieht Gott als seinen unnahbaren Widersacher, der ihn bei der kleinsten Verfehlung wieder ins Unglück stürzen wird. Wenn Gott dies nicht ändert, wird er nicht in der Lage sein, seinen Fall in aller Ruhe vor Ihm vorzutragen. Dann bleibt die Angst, dass er gegen Gott, der so viel größer und höher ist als er, immer verlieren wird, stets im Hintergrund. Später geht Elihu in seiner Rede ausführlich auf diese Argumente ein (Hiob 33,7).

In Vers 22 fordert er Gott eindringlich auf, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, damit er antworten kann. Er sieht jetzt Gott nicht als Richter, sondern als eine Partei in dem Rechtsstreit. Wenn Gott seiner Forderung nicht nachkommt, dann soll Er ihm die Möglichkeit geben, zu sprechen, und Gott soll ihm antworten. In Hiobs Vorstellung ist es ein Rechtsstreit.

Gott macht da nicht mit. Deshalb nimmt Hiob seine Klage in Vers 24 wieder auf. Er weiß es hier noch nicht, aber Gott wird ganz sicher eines Tages zu ihm sprechen. Dann wird Hiob nichts mehr zu antworten wissen (Hiob

40,1–5). Gott spricht, aber zu seiner Zeit und nicht zu der von Hiob bestimmten Zeit.

In Vers 23 eröffnet Hiob den Rechtsstreit. Er fordert Gott auf, seine Ungerechtigkeiten und Sünden aufzulisten. Damit verlangt Hiob von Gott, dass Er für das große Unglück, das Er über ihn gebracht hat, Rechenschaft ablegt. Wenn diese Katastrophen wirklich das Ergebnis seiner Ungerechtigkeiten und Sünden sind – wie die Freunde behaupten – dann soll Gott eine ganze Liste aufzählen können. Er möge es doch bitte aufdecken. Was Hiob hier sagt, ist nicht die Frage eines Gewissens, das überzeugt werden und zur Buße kommen will. Hiob fordert Gott mit der Einstellung heraus, dass man ihm nichts vorwerfen kann.

Hiob 13,24–28 | Hiob nimmt seine Klage wieder auf

> *24 Warum verbirgst du dein Angesicht und hältst mich für deinen Feind? 25 Willst du ein verwehtes Blatt wegschrecken und die dürre Stoppel verfolgen? 26 Denn Bitteres verhängst du über mich und lässt mich erben die Ungerechtigkeiten meiner Jugend; 27 und meine Füße legst du in den Stock und beobachtest alle meine Pfade, grenzest dir ein die Sohlen meiner Füße; 28 da ich doch zerfalle wie Moder, wie ein Kleid, das die Motte zerfressen hat.*

Da Gott auf seine Fragen in den vorangegangenen Versen keine Antwort gibt, nimmt Hiob seine Klage wieder auf. Es gibt keine Antwort, denn er ist noch nicht bereit, sich seiner eigenen Gerechtigkeit zu entledigen. Er sieht Gott als einen, der ihn nicht anschaut, sondern sein Antlitz vor ihm im Zorn verbirgt (Ps 104,29) und sich ihm gegenüber als unnahbarer Gott aufstellt (Vers 24). Hiob erlebt Gott als seinen Widersacher. Gott hat ihn mit Elend überladen, obwohl er Ihm immer so treu gedient hat.

Warum verfolgt Gott eigentlich einen „Niemand“ wie ihn? Er fühlt sich Gottes Willkür völlig ausgeliefert, so wie ein totes Blatt dem Wind nichts entgegenzusetzen hat und wie trockene Stoppeln vom Wind in alle Richtungen geweht werden (Vers 25). Warum beschäftigt er sich mit jemandem, der nicht mehr ist als ein totes Blatt?

Hiob mag dies negativ erleben, aber wir können darin Gottes Fürsorge für Hiob erkennen. Hiob ist für Gott kein „Niemand“, sondern ein „Jemand“,

dem sein ganzes Interesse gilt. In seinem Umgang mit Hiob zeigt sich seine Fürsorge für ihn.

Die Fürsorge Gottes entgeht Hiob noch immer völlig. Gott ist für ihn jemand, der gegen ihn wütet und bittere Dinge gegen ihn verhängt (Vers 26). Es scheint, als ob Gott einen Haftbefehl gegen einen Schurken ausgestellt hat, der alle möglichen Sünden begangen hat. Das ist wirklich sehr bitter. Seine Schuld steht von vornherein fest. Nach Hiob muss es sich um Jugendsünden handeln (vgl. Ps 25,7), denn er ist sich in letzter Zeit keiner Sünden bewusst. Versucht Gott nicht immer noch, alte Geschichten wieder aufzuwärmen, indem Er ihm Sünden zur Last legt, die längst vergessen sind?

Er fühlt sich wie ein Gefangener Gottes, der seine Füße in den Stock legt, sodass er in seinen Bewegungen behindert wird (Vers 27; Jer 20,2). Außerdem hat Gott ein wachsames Auge auf ihn und beobachtet alle seine Wege, damit er nicht versucht zu entkommen. Gott hat auch ein Zeichen in seine Fußsohlen gezeichnet. Sollte er entkommen, würde seine Fußspur leicht erkannt und er könnte leicht wieder gefasst werden. Hiob beschreibt, wie Gott es ihm unmöglich macht, auch nur zu versuchen, seinem Elend zu entkommen. Er steckt bis über den Kopf im Leid und ist dazu gezwungen, darin zu bleiben.

Wie ist es möglich, dass Gott jemandem wie ihm so etwas antut, fragt sich Hiob verzweifelt. Gott sieht doch sicher, dass sein von Krankheiten geplagter Körper altert und verfault (Vers 28)? Sein Leib, der mit Maden bedeckt ist (Hiob 7,5; 21,26), ist wie ein Kleid, das die Motten fressen (vgl. Jes 50,9b). Motten verrichten ihr zerstörerisches Werk langsam, aber auch gründlich (vgl. Hes 5,12). So zerfällt der Körper von Hiob langsam und stirbt Stück für Stück ab. Welchen Sinn hat es, dass Gott noch mehr Elend darüber kommen lässt?

Hiob 14

Hiob 14,1.2 | Die Kürze des Lebens

> *1 Der Mensch, von einer Frau geboren, ist kurz an Tagen und mit Unruhe gesättigt. 2 Wie eine Blume kommt er hervor und verwelkt; und er flieht wie der Schatten und hat keinen Bestand.*

Hiob setzt seine Antwort an Zophar fort. In den Versen 1 und 2 beschreibt er die Kürze und Rastlosigkeit des menschlichen Lebens (Ps 90,10; 103,15; 1Mo 47,9; Jak 1,11). Er überträgt nun die Situation, in der er sich befindet, auf jeden Menschen. Wie Gott mit ihm umgeht, so geht Er mit jedem Menschen um, denkt er (Vers 1).

Sieh dir nur den Menschen an. Indem Hiob den Menschen als „von einer Frau geboren" bezeichnet, unterstreicht er seine Schwäche und Zerbrechlichkeit. Das ist die Frau schlechthin, und was sie hervorbringt, ist genau das. Es gibt zwar Ausnahmen, aber im Allgemeinen kann man feststellen, dass ein Mensch nur kurze Zeit lebt und dass er in seinem Leben unbeständig und unsicher ist.

Es ist nur für einen Augenblick gut gegangen, so wie eine Blume, die hervorkommt (Vers 2). Doch wie kurzlebig ist ihre Schönheit. Nach ein paar Tagen verwelkt sie und ihre Schönheit ist dahin. Die Flucht eines Schattens zeigt dies. Bei Einbruch der Dunkelheit bewegt sich ein Schatten schnell und geräuschlos, bis er verschwunden ist. Dieser Prozess kann nicht aufgehalten werden. Der Schatten ist mit der Nacht und mit dem Tod verbunden. Es gibt kein Entkommen. So sieht Hiob sein Leben und das Leben der Menschen im Allgemeinen. Es gibt keine Hoffnung und keine Freude, nur Elend, jetzt und morgen.

Hiob 14,3–6 | Gott bestimmt die Lebenszeit

> *3 Dennoch hast du über einen solchen deine Augen aufgetan, und mich führst du ins Gericht mit dir! 4 Wie könnte ein Reiner aus einem Unreinen kommen? Nicht ein einziger! 5 Wenn denn seine Tage bestimmt sind, die Zahl seiner Monate bei dir ist, [wenn] du ihm Schranken gesetzt hast, die er nicht*

> *überschreiten darf, 6 so blicke von ihm weg, damit er Ruhe hat, bis er wie ein Tagelöhner seinen Tag vollendet.*

Hiob fährt mit seiner Selbstbemitleidung fort. Obwohl er so unbedeutend ist, beobachtet Gott alles, was er tut (Vers 3). Er tut dies jedoch nicht, um sich um ihn zu kümmern (vgl. Jer 32,19), sondern um ihn „ins Gericht" zu führen. Ist das gerecht: er, der schwache, sterbliche Mensch, gegen den allmächtigen Gott? Natürlich wird Gott etwas finden, das nichts taugt. Wer kann vor Ihm bestehen, wenn Er richtet (Off 6,17)?

Er ist nicht nur schwach, sondern auch unrein durch seine Geburt von einem sündigen Menschen (Vers 4). In diesem Punkt hat Hiob recht. Er spricht hier von dem, was wir „Erbsünde" nennen (vgl. Ps 51,7; Röm 5,12). Allerdings scheint Hiob dies eher als Entschuldigung, anstatt als Erkenntnis auszusprechen. Ist es seine Schuld, dass er sündigt? Kann Gott ihm das doch nicht übel nehmen? Hiob macht also indirekt Gott für seine Sündhaftigkeit verantwortlich. So sprechen viele Menschen über Sünde, sowohl Ungläubige als auch Gläubige.

Gott hat auch die Anzahl der Tage von Hiobs Leben in seiner schwachen Existenz bestimmt (Vers 5). Hiob rechnet auch in Monaten (Hiob 3,6; 7,3; 21,21; 29,2). Es weist auf die Vergänglichkeit des Lebens hin. Die Zeiten des Lebens eines Menschen sind in Gottes Hand (Ps 31,16). Der Mensch kann die Grenzen der verschiedenen Lebensabschnitte oder der verschiedenen Perioden des Wohlstands oder des Unglücks, in denen er sich befindet, nicht ändern.

Wenn Gott all das so bestimmt hat, bittet Hiob Ihn, Er möge ihm dann doch bitte etwas Ruhe geben, um seine Tage auf der Erde zu beenden (Vers 6). Möge Gott ihn ausnahmsweise einmal nicht beachten und aufhören, ihn zu quälen. Dann kann er das Leben noch ein wenig genießen, so wie ein Tagelöhner nach einem harten Arbeitstag die Ruhe genießt. Er ist dann frei von dem Druck seines Chefs. Das ist es, was Hiob vermisst.

Hiob 14,7–12 | Hiob sieht seine Situation als hoffnungslos an

> *7 Denn für den Baum gibt es Hoffnung: Wird er abgehauen, so schlägt er wieder aus, und seine Schösslinge hören nicht auf. 8 Wenn seine Wurzel in der Erde altert und sein Stumpf im Boden erstirbt – 9 vom Duft des Wassers*

> *sprosst er wieder auf und treibt Zweige wie ein Pflänzling. 10 Der Mann aber stirbt und liegt da; und der Mensch verscheidet, und wo ist er? 11 Es verrinnen die Wasser aus dem See, und der Fluss trocknet ein und versiegt: 12 So legt der Mensch sich hin und steht nicht wieder auf; bis die Himmel nicht mehr sind, erwachen sie nicht und werden nicht aufgeweckt aus ihrem Schlaf.*

Hiob vergleicht die Hoffnungslosigkeit seiner Situation mit einem Baum, der gefällt wird (Vers 7). Es scheint, dass der Baum am Ende ist, aber das ist er nicht. Der Baum erneuert sich, das Leben erwacht wieder. Das sieht man an den jungen Trieben, die unaufhaltsam aus dem Baum wachsen. Es kann sein, dass seine Wurzel in der Erde alt ist und dass sein Stumpf absterben wird (Vers 8). Doch sobald die Wurzel Wasser „riecht", d. h. sobald Wasser an sie herankommt, wird man feststellen, dass sie nicht tot ist (Vers 9). Während sie abzusterben scheint, bildet sie aus der Kraft des Lebens, das noch in ihr steckt, wieder einen Zweig, so wie es bei einer jungen Pflanze der Fall ist.

Mit „Mann" und „Mensch" – womit er wohl wieder sich selbst meint – ist es anders, sagt Hiob (Vers 10). Wenn er stirbt, ist es aus und vorbei mit seinem Leben auf der Erde. Es gibt kein Restchen Kraft mehr in ihm, um zu neuem Leben zu kommen. Obwohl Hiob dies sagt, scheint er nicht völlig ohne Hoffnung zu sein, denn er fragt sich, wo sein Geist bleibt, wenn er stirbt. Ohne Hoffnung kann der Mensch nicht leben. Ohne Hoffnung wird alles Leid unerträglich. Es muss eine Auferstehung geben. Die Natur macht dies sehr deutlich, wenn nach dem Tod des Winters im Frühling wieder neues Leben sichtbar wird. Das gegenwärtige Leiden macht das Leben eines Gläubigen zu einer schrecklichen Existenz, wenn es keine Auferstehung gäbe (vgl. 1Kor 15,19).

Hiob vergleicht das Leben mit Wasser, das aus einem See fließt oder in einem Fluss, der eintrocknet und versiegt (Vers 11). Wasser, das verschwunden ist, kann nicht wieder aufgefangen werden (2Sam 14,14a). So ist es auch mit einem Menschen, der im Grab liegt und nicht wieder auferstehen wird, um als Mensch auf der Erde zu leben (Vers 12). Das steht für Hiob ebenso fest, wie die Existenz des Himmels über der Erde kein Ende hat. Wenn jemand gestorben ist, wacht er weder von selbst auf, noch wird er von jemand anderem aus seinem Todesschlaf erweckt.

Hier geht es nicht darum, ob Hiob an eine Auferstehung glaubt oder nicht, denn das tut er (Hiob 7,4; 19,25), auch wenn für ihn noch unklar ist, wie sie aussehen wird. Das sehen wir in den folgenden Versen.

Hiob 14,13–17 | Doch noch eine vage Hoffnung?

> *13 O dass du mich im Scheol verstecktest, mich verbärgest, bis dein Zorn sich abwendete, mir eine Frist setztest und [dann] meiner gedächtest! 14 (Wenn ein Mann stirbt, wird er wieder leben?) Alle Tage meines Dienstes wollte ich harren, bis meine Ablösung käme! 15 Du würdest rufen, und ich würde dir antworten; du würdest dich nach dem Werk deiner Hände sehnen. 16 Denn nun zählst du meine Schritte; wachst du nicht über meine Sünde? 17 Meine Übertretung ist versiegelt in einem Bündel, und du hast meine Ungerechtigkeit aufgehäuft.*

In diesen Versen können wir etwas von der Hoffnung in Hiobs Worten hören, wie vage und verzerrt diese Hoffnung aufgrund seiner falschen Gedanken über Gott auch sein mag. Er fleht Gott an, dass Er ihn ins Grab bringen möge (Vers 13). Dann würde er vor seinem Zorn verborgen sein. Der würde ihn dann nicht mehr treffen. Er sehnt sich danach, im Totenreich darauf zu warten, dass Gott seine Haltung ihm gegenüber ändert und aufhört, sein Geschöpf zu verfolgen. Das bedeutet, dass er von der Möglichkeit einer Veränderung ausgeht.

In dem Wort „bis“ steckt die vage Hoffnung, dass Gottes Zorn nicht dauerhaft auf ihm ruhen wird. Er wünscht sich, dass Gott seinem Leiden ein Ende setzt und an ihn denkt. So aussichtslos sein Leiden auch sein mag, in ihm schlummert die Hoffnung, dass dieses Leiden eines Tages ein Ende haben wird. So sehr Hiob auch den Eindruck hat, dass Gott sein Gesicht von ihm abgewandt hat, der Gedanke, dass Gott an ihn denkt, lässt ihn nicht los.

Hiob fragt sich, ob ein Mensch, wenn er gestorben ist, wieder lebendig werden kann (Vers 14). Zuvor, in Vers 12, hat er deutlich gesagt, dass ein Mensch, der gestorben ist, nicht zu den Lebenden zurückkehren wird. Dennoch geht er von der Möglichkeit aus, wegen des Zorns Gottes in seinem Leben vorübergehend Zuflucht im Totenreich zu suchen, bis der Zorn Gottes abgeklungen ist.

Und dann, wenn das geschehen war, würde er in das Land der Lebenden zurückkehren. Dann würde Gott Hiob rufen (Vers 15). Dieser Ruf bedeutet, dass Gott endlich kein Gegner mehr für ihn sein wird. Hiob könnte dann mit Zuversicht antworten, die Beziehung wäre wiederhergestellt. Nicht mehr Hiob hat Gott angerufen, ohne dass Gott ihm geantwortet hat, sondern umgekehrt: Gott ruft und Hiob antwortet.

In dieser neuen Beziehung würde Gott Hiobs Schritte zählen (Vers 16), was bedeutet, dass Gott Hiobs Handlungen und seinen Weg sorgfältig prüfen würde. Dann würde Gott Hiob nicht mehr als vermeintlichen Missetäter verurteilen, denn dann würde Gott Hiobs (vermeintliche) Sünden nicht mehr beachten. Auf jeden Fall stellt Hiob Gott jetzt als einen liebenden und gnädigen Gott dar.

Dies wird durch das Bild des versiegelten Bündels voller Übertretungen unterstrichen (Vers 17). Dieses Bild besagt, dass Gott Hiobs Schuld zusammenhalten und ihrer nicht mehr gedenken wird.

Leider entpuppen sich all diese schönen Gedanken für Hiob als eine Fata Morgana, als eine Sinnestäuschung. Schon bald wird er, wie in den folgenden Versen zu lesen ist, enttäuscht aufwachen und sich wieder der Realität stellen müssen.

Hiob 14,18–22 | Der stärkste Mensch hat keine Chance gegen Gott

> *18 Und doch, ein Berg stürzt ein, zerfällt, und ein Fels rückt weg von seiner Stelle; 19 Wasser zerreiben Steine, ihre Fluten schwemmen den Staub der Erde weg; aber du machst die Hoffnung des Menschen zunichte. 20 Du überwältigst ihn für immer, und er geht dahin; sein Angesicht entstellend, sendest du ihn weg. 21 Seine Kinder kommen zu Ehren, und er weiß es nicht; und sie werden gering, und er achtet nicht auf sie. 22 Nur um ihn selbst hat sein Fleisch Schmerz, und [nur] um ihn selbst empfindet seine Seele Trauer.*

„Ein Berg“ (Vers 18) ist ein Beispiel für Stabilität. Wenn ein Berg fällt, bleibt nichts von seiner Stabilität übrig. Der Berg ist vergangen. Dasselbe gilt für „einen Felsen“, der „von seiner Stelle“ gerückt wird. Die eindrucksvollsten Gewissheiten verschwinden wie Schnee in der Sonne, wenn Gott sich mit ihnen beschäftigt. Hiobs Leben schien so stabil wie ein Berg und ein

Fels zu sein. Aber sein Leben geht zugrunde, es wird aus seinem festen Platz gerissen.

Die Wasser der Prüfung haben ihr Werk gründlich getan (Vers 19). Die Steine des Felsens seines Lebenshauses sind durch die anhaltenden Prüfungen zermahlen worden. Die Steine sind zu Staub geworden, der das Gewächs bedeckt, das von selbst aufgeht, aber durch den Staub erstickt wird. Hiobs Leben und auch seine Lebensumgebung sind unter den schweren Schlägen der Katastrophen, die über ihn gekommen sind, zermalmt worden. So macht Gott „die Hoffnung des Menschen" zunichte.

Was kann ein machtloser Mensch gegen Gott, den Allmächtigen, ausrichten (Vers 20)? Gott ist unendlich viel stärker. Er überwältigt ihn für immer. Niemals wird ein sterblicher Mensch die Chance haben, sich gegen Gott zu stellen. Er verschwindet aus der Gegenwart Gottes, um im Tod zu verschwinden. Am Anfang war er Gott gegenüber freundlich eingestellt. Das war in seinen früheren Tagen des Wohlstands. Gott hat sein Angesicht durch seine Plagen verändert, was darauf hindeutet, dass Gott seine Einstellung ihm gegenüber verändert hat. Und dann schickt Gott ihn noch ins Grab.

Im Grab ist er nicht mehr in Gottes Gegenwart, und er ist auch nicht mehr in seiner Familie (Vers 21). Wie es seinen Kindern geht, ob sie geachtet oder verachtet werden, weiß er nicht. Er sieht sie nicht mehr und hat sie nicht mehr im Blick.

Für den Moment hat Hiob genug mit sich selbst zu tun (Vers 22). Er lebt mit dem Tod als einziger Erwartung. Sein Fleisch bereitet ihm enorme Schmerzen. Darüber hinaus hat er keinerlei Freude in seiner Seele. Er erfährt nichts als Kummer. Alle Freude ist verschwunden. Welchen Sinn hat das Leben noch? Wir sehen, dass Hiob sehr mit dem Sinn seines Leidens ringt und dass er in der Dunkelheit und Verzweiflung dieser Unklarheit weiter nach einem möglichen Ausweg, nach einer möglichen Erklärung für sein Leiden sucht.

Hier endet die erste Gesprächsrunde. Es ist klar, dass das Buch nicht abgeschlossen werden kann. Es wird eine weitere Gesprächsrunde geben.

Hiob 15

Einleitung

Die drei Freunde trugen jeweils ihre Ansichten vor, und Hiob antwortete nach jeder Rede. Sie sind jedoch noch nicht fertig mit dem Gespräch. Eliphas, Bildad und Zophar beginnen in diesem Kapitel ihre zweite Gesprächsrunde. Sie werden hartnäckig und mit mehr Nachdruck als in der ersten Runde an ihrer starren Auffassung aus der ersten Gesprächsrunde festhalten. Am Ende ihrer Argumentation fügen sie ihre Klischees über das schreckliche Schicksal hinzu, das die Gottlosen immer heimsucht. Damit streuen sie Salz in Hiobs Wunden, denn er weiß, dass sie in ihm den Inbegriff des Gottlosen sehen, der vom gerechten Gott bestraft wird. Wie in der ersten Gesprächsrunde antwortet Hiob auf jeden der Freunde.

Hiob 15,1–6 | Hiob wird von seinem eigenen Mund verdammt

> *1 Und Eliphas, der Temaniter, antwortete und sprach:*
> *2 Wird ein Weiser windige Erkenntnis antworten, und wird er sein Inneres*
> *füllen mit Ostwind, 3 streitend mit Reden, die nichts taugen, und mit Worten,*
> *womit er nicht nützt? 4 Ja, du vernichtest die Gottesfurcht und schmälerst die*
> *Andacht vor Gott. 5 Denn deine Ungerechtigkeit belehrt deinen Mund, und*
> *du wählst die Sprache der Listigen. 6 Dein Mund verdammt dich, und nicht*
> *ich; und deine Lippen zeugen gegen dich.*

In dieser zweiten, kürzeren Gesprächsrunde sprechen die drei Freunde in der gleichen Reihenfolge. Eliphas beginnt erneut. Er war bisher der vorsichtigste und auch der würdevollste der drei. Er antwortet auf Hiobs Verteidigung mit den Worten Zophars (Vers 1). In seiner ersten Rede an Hiob sprach er in einem relativ freundlichen Ton. In dieser zweiten Rede ändert sich sein Ton. Er hat mit zunehmender Empörung die Reaktionen Hiobs auf die Sichtweisen von ihnen, seinen Freunden, gehört. Aus dem schwelenden Feuer der Empörung entspringt in diesem Kapitel eine große Feuerflamme. Er weist Hiob in scharfem Ton zurecht. Von seiner ursprünglichen Besonnenheit und Würde ist kaum noch etwas zu spüren.

Hiob spricht nicht wie ein weiser Mann (Hiob 12,3; 13,2), wie er etwas sarkastisch in einer rhetorischen Frage (Vers 2) feststellt. Dies wird aus seinen Antworten deutlich. Das Wissen, das er darin zum Ausdruck bringt, ist nichts als wechselhafter, flüchtiger Wind, der keinerlei Sicherheit gibt. Das ist nur heiße Luft. Nein, es ist noch schlimmer, es ist wie ein „Ostwind". Der Ostwind ist ein trockener und verdorrender Wind, der die Ernte vernichten kann. Das füllt seinen Bauch nicht wirklich. Damit meint er, dass es keine Nahrung gibt, nichts, was seine Unschuldsbehauptungen stützt. Im Gegenteil, es ist destruktiv und schädlich für seine eigenen Argumente.

Hiob mag seine Freunde zwar bestrafen wollen, aber seine Worte taugen nichts, sie nützen nichts (Vers 3). Seine starken Aussagen, die Erklärungen, die er zu machen glaubt, nützen ihm nichts. Eliphas verwendet das übliche Argument in Diskussionen, die man nicht gewinnen kann. Wenn man einen anderen nicht überzeugen kann, weil er ein gutes Gegenargument hat, bezeichnet man die Worte des anderen einfach als heiße Luft.

In den Augen von Eliphas ist Hiob sogar noch provokanter. Hiobs Worte und Aussagen sind nicht nur sinnlos, sondern haben eine verheerende Wirkung auf die Gottesfurcht eines Menschen und auf sein Gebet zu Gott (Vers 4). Aus dem, was Hiob sagt, geht hervor, dass er keine Gottesfurcht mehr hat. Er widersetzt sich Gott, indem er sich an seine Unschuld klammert, obwohl er erkennen sollte, dass Gott ihn wegen seiner Sünden ins Unglück stürzt. Mit einer solchen Haltung nimmt Hiob sein Gebet vor Gottes Angesicht weg, das heißt, er macht es kraftlos. Er braucht nicht damit zu rechnen, dass Gott sein Gebet erhört.

Aus allem, was Hiob gesagt hat, geht klar hervor, dass Gott nicht auf ihn hören kann. Seine eigenen Worte machen alles klar (Vers 5). Hört euch die Ungerechtigkeit an, die aus seinem Mund kommt. Welch unerhörte Aussagen über Gott! Zudem hat Hiob „die Sprache des Listigen gewählt". In seiner ersten Rede hatte Eliphas ganz allgemein von „den Listigen" gesprochen. Jetzt beschuldigt er Hiob direkt, einer von ihnen zu sein. Diese nicht sehr schöne Einschätzung beinhaltet den Vorwurf der Heuchelei. Hiob spricht lügnerisch.

Es ist nicht nötig, dass jemand gegen Hiob aussagt, denn alles, was aus seinem eigenen Mund kommt, beweist, dass er schuldig ist (Vers 6). Hie-

rin sehen wir eine Parallele zu dem, was dem Herrn Jesus gesagt wurde (Mt 26,65). Wenn Hiob sich nicht schuldig fühlen würde, würde er nicht solche Worte sprechen, sagt Eliphas. Eliphas vergisst, dass auch wirklich unschuldige Menschen ihre Unschuld verteidigen wollen. Dafür ist er aufgrund seiner kurzsichtigen Sichtweise von Gott und seinem Handeln mit den Menschen blind. Zusammen mit seinen Freunden hämmert er ständig auf denselben Amboss: Hiob leidet enorm, also hat er enorm gesündigt; Hiob sagt, er sei unschuldig, also ist er ein Heuchler, denn natürlich ist er schuldig (vgl. Hiob 9,20). Von seinen früheren Versuchen, Hiob zu trösten, bleibt nichts übrig.

Hiob 15,7–13 | Ist Hiob besser oder weiser als andere?

> *7 Bist du als Erster zum Menschen gezeugt und vor den Hügeln du geboren?*
> *8 Hast du im Rat Gottes zugehört und die Weisheit an dich gerissen? 9 Was*
> *weißt du, das wir nicht wüssten, [was] verstehst du, das uns nicht bekannt*
> *wäre? 10 Unter uns sind auch Alte, auch Greise, reicher an Tagen als dein Va-*
> *ter. 11 Sind dir zu wenig die Tröstungen Gottes, und ein sanftes Wort an dich*
> *[zu gering]? 12 Was reißt dein Herz dich hin, und was zwinkern deine Augen,*
> *13 dass du gegen Gott dein Schnauben kehrst und Reden hervorkommen lässt*
> *aus deinem Mund?*

Eliphas stellt Hiob eine Reihe von Fragen. Alles sind rhetorische Fragen. Die Fragen enthalten Anschuldigungen. Sie sollen Hiob klarmachen, dass er arrogant ist. Er muss erkennen, dass er behauptet ein großer Mann zu sein und viel Wissen zu besitzen, was aber nicht der Fall ist.

Eliphas stellt die rhetorische Frage, ob Hiob „der erste Mensch“ ist, der „geboren“ wurde, und ob er „vor den Hügeln geboren wurde“ (Vers 7). Damit unterstreicht Eliphas seine Behauptung, dass das Alter die Quelle der Weisheit ist. Er glaubt auch, Hiobs Behauptung, er besitze Weisheit, widerlegt zu haben. Eliphas geht davon aus, dass Weisheit vom Alter abhängt: je älter, desto weiser. Er wirft Hiob vor, dass er so tut, als sei er um ein Vielfaches älter und damit weiser als Eliphas.

Denkt Hiob vielleicht, dass er vor den Hügeln geboren wurde? Hügel verweisen auch auf die Schöpfung und stehen für Stabilität (vgl. Ps 90,2; Spr 8,25; 1Mo 49,26). Natürlich ist Hiob nicht der erste Mensch, der geboren

wurde, und natürlich wurde er nicht vor den Hügeln geboren, aber Hiob spricht so, als wäre er es gewesen, laut Eliphas. Eliphas betont das „Du“ und unterstreicht damit die Vehemenz seiner Argumentation. Die Zurückhaltung seiner ersten Rede ist völlig verschwunden.

Dann fragt Eliphas Hiob, ob er an einer vor den Menschen verborgenen Ratssitzung Gottes teilgenommen habe (Vers 8). Dort muss er die Weisheit erlangt haben, die er jetzt zu besitzen vorgibt. Diese Weisheit hat er an sich gerissen und besitzt sie allein, während sie für alle anderen verborgen bleibt. Diese absurde Darstellung der Art und Weise, wie Hiob seine Weisheit erlangt haben soll, dient auch dazu, Hiob von seiner Arroganz zu befreien.

Hiob bildet sich viel ein, aber er irrt sich gewaltig, wenn er glaubt, er wisse mehr als seine Freunde. Glaubt Hiob wirklich, dass er etwas weiß, was sie nicht wissen (Vers 9)? Diese Anmaßung von Hiob ist völlig inakzeptabel. Es scheint, dass Eliphas in seinem Stolz gekränkt ist. Wir können seine Selbstgefälligkeit hören. Glaubt Hiob wirklich, dass er die Situation besser versteht als sie? Er soll bloß nicht denken, dass es ihnen an Verständnis fehlt.

Bei ihnen sind „Alte und Greise“ (Vers 10). Wahrscheinlich meint Eliphas sich selbst. Nach Eliphas' Ansicht haben die Älteren definitiv die Weisheit auf ihrer Seite. Hiob mag die Illusion haben, dass er Weisheit besitzt, aber bei ihnen ist jemand, der noch älter ist als Hiobs Vater. Was kann Hiob dagegen noch sagen? Er sollte aufhören, so zu tun, als hätte er alle Weisheit. Das kann er gegen die Schwergewichte, die Eliphas anführt, doch sowieso nicht aufrechterhalten. Was Eliphas vergisst, ist, dass er sich auf menschliche Weisheit beruft und nicht auf die Weisheit Gottes. Ein Mensch bleibt ein Mensch, egal wie alt er ist.

In Vers 11 bezeichnet Eliphas den Dienst der Freunde als „Trost von Gott“ für Hiob. Es ist nicht nur ein Trost, der von Gott kommt, sondern es bedeutet auch, dass es gewaltige und große Tröstungen sind. Diese großen Tröstungen wären dann die Segnungen, auf die sie hinwiesen und die Hiobs zuteil werden würden, wenn er seine Sünden bekennen würde. Es erfordert schon sehr viel Fantasie, um aus solchen Anschuldigungen, wie sie von den Freunden erhoben werden, Trost zu schöpfen. Eliphas wagt es

auch, die scharfe, anklagende Sprache, die sie gegen Hiob verwenden, als „sanfte“ Worte zu bezeichnen.

Laut Eliphas steht es gar nicht gut um Hiobs Herz (Vers 12). Es steckt viel Zorn gegen Gott und Rebellion gegen Ihn darin, was ihn dazu bringt, sich dermaßen hinreißen zu lassen. Seine Augen zeigen es. Sie flackern vor Zorn. Hiob unterwirft sich Gott nicht, sondern sein Geist wendet sich gegen Gott (Vers 13). Das zeigt sich in den Worten, die er aus seinem Mund kommen lässt. Damit sagt Eliphas, dass Hiob die Worte, die er ausstößt, absichtlich spricht. Die Tatsache, dass ein zutiefst gequälter Mann spricht, der seine Emotionen nicht immer unter Kontrolle hat, ist für Eliphas kein Thema.

Hiob 15,14–16 | Die Heiligkeit Gottes

> *14 Was ist der Mensch, dass er rein sein sollte, und der von einer Frau Geborene, dass er gerecht wäre? 15 Siehe, auf seine Heiligen vertraut er nicht, und die Himmel sind nicht rein in seinen Augen, 16 wie viel weniger der Abscheuliche und Verderbte, der Mann, der Unrecht trinkt wie Wasser!*

In seiner ersten Rede hatte Eliphas bereits über die Heiligkeit Gottes gesprochen (Hiob 4,17–19). Hier tut er dies erneut und fasst seine erste Rede in wenigen Worten zusammen. Er will Hiob davon überzeugen, dass seine Berufung auf seine Unschuld unbegründet ist. Es gibt nämlich keinen Menschen, der vor Gott rein ist (Vers 14). Kein Mensch, der jemals von einer Frau geboren wurde, ist gerecht. Damit erzählt er Hiob nichts Neues. Das hat Hiob selbst schon gesagt (Hiob 14,4). Es scheint, dass Eliphas Hiob nicht aufmerksam zugehört hat.

Er wendet alles nur auf Hiob an und vergisst, dass er selbst auch ein Mensch ist. Er urteilt, vergisst aber, sich selbst zu beurteilen (vgl. Röm 2,1). Er täte gut daran, seinen Platz neben Hiob einzunehmen, wie es Elihu später tut (Hiob 33,6). Wie Hiob ist er ein Mensch und von einer Frau geboren und daher vor Gott ebenso wenig rein und gerecht wie Hiob.

Gott, so Eliphas, vertraut nicht einmal auf „seinen Heiligen“, also den Engeln (Vers 15). „Er vertraut nicht auf“ hat hier die Bedeutung von „nicht darauf bauen“. Nicht nur die Erde mit ihren Menschen, sondern auch der Himmel mit seinen himmlischen Wesen ist in den Augen Gottes nicht rein

(vgl. Hiob 25,4.5). Sie alle sind seine Geschöpfe, und als Schöpfer hat er es nicht nötig, auf seine Geschöpfe zu bauen, ihnen zu vertrauen. Das klingt beeindruckend, aber welche Beweise hat Eliphas für seine Behauptungen? Dass Gott keinem Geschöpf vertraut, gehört zu seinem Wesen. Er ist der vollkommene Unabhängige, der alles in sich selbst findet. Alles außerhalb von Ihm muss auf Ihn vertrauen.

Wenn Gott nicht vertraut auf diejenigen, die Ihm so nahe sind, und seine Wohnung, der Himmel, in seinen Augen nicht einmal rein ist, wie sollte Er dann einen Mann wie Hiob betrachten? Es kann nicht anders sein als „Abscheuliche und Verderbte“ (Vers 16; vgl. Hiob 25,6). Eliphas stellt Hiob hier als jemanden dar, den Gott verabscheut, als jemanden, den Er als verdorben ansieht. Der Grund für Gottes Abscheu, so erklärt Eliphas, liegt darin, dass Hiob jemand ist, „der Unrecht trinkt wie Wasser“ (vgl. Hiob 34,7; Spr 19,28). Sein ganzes Leben war so, und es ist immer noch so. Hiobs Leben war von Anfang an bis heute von Unrecht durchtränkt. Das ist der Grund, warum er in dieses Elend hineingeraten ist und warum er immer noch darin steckt.

Hiob 15,17–24 | Die Erfahrung des Gottlosen

> *17 Ich will es dir berichten, höre mir zu; und was ich gesehen habe, will ich erzählen, 18 was die Weisen verkündigt und nicht verhehlt haben von ihren Vätern her – 19 ihnen allein war das Land übergeben, und kein Fremder zog durch ihre Mitte –: 20 Alle seine Tage wird der Gottlose gequält, und eine [kleine] Zahl von Jahren ist dem Gewalttätigen aufgespart. 21 Die Stimme von Schrecknissen ist in seinen Ohren, im Frieden kommt der Verwüster über ihn; 22 er glaubt nicht an eine Rückkehr aus der Finsternis, und er ist ausersehen für das Schwert. 23 Er schweift umher nach Brot – wo [ist es]? Er weiß, dass neben ihm ein Tag der Finsternis bereitet ist. 24 Angst und Bedrängnis schrecken ihn, sie überwältigen ihn wie ein König, gerüstet zum Sturm.*

Selbstbewusst verweist Eliphas auf seine Autorität, Hiob zu belehren (Vers 17). So wie Hiob seine Freunde aufforderte, ihm zuzuhören (Hiob 13,6.17), so fordert Eliphas nun Hiob auf, ihm zuzuhören. Hiob kann die Beobachtungen, die er, Eliphas, mit seinen eigenen Augen gemacht hat, nicht ignorieren. In seiner ersten Rede hat er bereits mit seiner Beobachtung argumentiert (Hiob 4,8.12–16). Seine Beobachtungen stehen im Einklang

mit der Tradition, mit dem, was die Weisen offenbart haben und was den Vätern überliefert wurde (Vers 18). Er hat dies zur Kenntnis genommen und es als Wahrheit angenommen. Dies Letztere ist der Kern seiner zweiten Rede.

Eliphas schöpft seine Weisheit aus rein menschlichen Quellen. Damit glaubt er, Hiob überzeugen zu können. Doch bei all seinem Wissen, das er durch Beobachtung und Überlieferung erlangt hat, kennt Eliphas weder Gott noch sein eigenes Herz und schon gar nicht den Grund für das Leid, das Hiob erfährt.

In Vers 19 könnte es sich um Teman handeln, das Land, aus dem Eliphas stammte und das für seine Weisheit bekannt war (Jer 49,7; Obad 1,8.9). Auf jeden Fall ist es ein Land, in dem weise Männer lebten, die nirgendwo sonst zu finden waren. Dieses Land war ihnen geschenkt worden. Das hat sie nicht demütig gemacht, sondern sie haben sich mit ihrer Weisheit gebrüstet. Dass kein Fremder durch ihre Mitte ging, könnte bedeuten, dass niemand ihre Weisheit mit falschen Ideen beeinflussen konnte. Es war eine unvermischte, reine Weisheit. Eliphas prahlt hier ungeniert mit der Weisheit, die er bei anderen und vor allem bei sich selbst beobachtet hat.

Nach seiner ausführlichen Einleitung kommt Eliphas in Vers 20 zum Inhalt seiner zweiten Rede. In den Versen 20–24 wendet er seine erworbene Weisheit auf einen Gottlosen an. Ein gottloser Mensch, sagt Eliphas, kränkt sich jeden Tag selbst (Vers 20). Hiob leidet jeden Tag, aber er tut es sich selbst an, weil er gottlos ist. Der Gewalttäter lebt nur „eine kleine Zahl von Jahren“. Hiob muss dies berücksichtigen, wenn er in seiner Rebellion gegen Gott verharrt.

Eliphas spricht in allgemeinen Worten, aber die Anwendung auf Hiob ist eindeutig und offensichtlich. Er erkennt nicht, dass das, was er sagt, nicht für alle Sünder gilt. So wissen wir zum Beispiel von dem gottlosen und sehr gewalttätigen König Manasse, dass er nicht weniger als fünfundfünfzig Jahre regierte (2Chr 33,1; vgl. Ps 73,3).

Vers 21 ist auch eine klare Anspielung auf Hiob, denn Hiob drückte sein Leiden in seiner ersten Klage mit diesen Worten aus (Hiob 3,25.26). Er sagte dies in der Not seiner Seele, auf den Trümmern eines zerstörten Lebens sitzend. Es ist offensichtlich, dass Eliphas für diese Ausdrucksformen des

Schmerzes nicht empfänglich war. Diese Worte verwendet er nun gegen Hiob.

Ein gottloser Bösewicht kann in der Tat in Reichtum und Überfluss leben, während ihn das kleinste unbekannte Geräusch, das er hört, zu Tode erschreckt. Wer ein schlechtes Gewissen hat, hat keine Ruhe. Er lebt in ständiger Angst und hat nie das Gefühl, dass er in Sicherheit ist. Selbst wenn es ihm gut zu gehen scheint, kommt der Zerstörer zu ihm.

Die ausweglose Situation, in der er sich dann befindet, ist nicht umkehrbar (Vers 22). Auch erwartet er keine Veränderung. Er wird die Dunkelheit, in der er sich befindet, nicht verlassen. Das Schicksal hat zugeschlagen und er hat keine andere Wahl, als es zu akzeptieren, egal wie sehr er sich dagegen wehrt. Er ist ständig von der Gefahr eines plötzlichen gewaltsamen Todes bedroht.

Wegen all des Unglücks, das ihm widerfahren ist, ist er auch zum Betteln gezwungen (Vers 23). Er versucht, sein Leben zu verlängern, indem er überall nach Brot sucht, aber er weiß nicht, wo er es finden kann. Die Situation ist hoffnungslos. Was ihn erwartet, weiß er, ist „ein Tag der Finsternis“. Der Tag der Finsternis ist für ihn greifbar. Es ist wirklich alles seine eigene Schuld.

Frieden und Wohlstand sind „Bedrängnis und Angst“ gewichen (Vers 24). Sie kommen über ihn, ohne dass er sich dagegen wehren kann. Er möchte es, aber er kann es nicht. Er wird von ihr nach einem vorher festgelegten Plan überwältigt. Die Schrecken, die ihn überwältigt haben, sind wie ein König, der gut vorbereitet in den Krieg zieht. Hiob kann sich nicht wehren und wird besiegt.

Hiob 15,25–35 | Die Vergeltung

> *25 Weil er seine Hand gegen Gott ausgestreckt hat und gegen den Allmächtigen trotzte, 26 gegen ihn anrannte mit gerecktem Hals, mit den dichten Buckeln seiner Schilde; 27 weil er sein Angesicht bedeckt hat mit seinem Fett und Speck angesetzt hat an den Lenden – 28 und er bewohnte zerstörte Städte, Häuser, die nicht bewohnt werden sollten, die zu Steinhaufen bestimmt waren –, 29 [so] wird er nicht reich werden, und sein Vermögen wird keinen Bestand haben; und nicht neigt sich zur Erde, was solche besitzen. 30 Er entweicht*

> *nicht der Finsternis; seine Schösslinge versengt die Flamme; und er muss weichen durch den Hauch seines Mundes. 31 Er verlasse sich nicht auf Nichtiges, er wird getäuscht; denn Nichtiges wird seine Vergeltung sein. 32 Noch ist sein Tag nicht da, so erfüllt es sich; und sein Palmzweig wird nicht grün. 33 Wie der Weinstock stößt er seine unreifen Früchte ab, und wie der Olivenbaum wirft er seine Blüte ab. 34 Denn der Hausstand des Ruchlosen ist unfruchtbar, und Feuer frisst die Zelte der Bestechung. 35 Sie sind schwanger mit Mühsal und gebären Unheil, und ihr Inneres bereitet Trug.*

Eliphas argumentiert, dass das Leiden, das er in den vorangegangenen Versen beschrieben hat, über den Gottlosen kommt, weil er in der Rebellion seine Hand „gegen Gott ausgestreckt hat und gegen den Allmächtigen trotzte“ (Vers 25). Er spricht immer noch in allgemeinen Worten, aber Hiob wird sich direkt angesprochen fühlen. Wer sonst als Hiob ballt seine Faust gegen Gott und erhebt sich in Rebellion gegen Ihn?

Die ganze Beschreibung wird dem, wer Hiob wirklich ist und was er durchmacht, nicht gerecht. Es zeugt von wenig Einfühlungsvermögen, so über und mit einem gerechten Mann wie Hiob zu sprechen, der schwer zu leiden hat. Es sollte uns bewusst machen, wie hart wir mit jemandem umgehen können, der leidet. Dieses Urteil wird umso härter, je weniger sich der Leidende in unserem Urteil wiedererkennt und sich sogar dagegen wehrt.

Wir fühlen uns dann in unserer „Theologie“ angegriffen, und damit steht und fällt unsere Identität. Anstatt dies zuzugeben, gehen wir in die Schützengräben und feuern weiter unsere Pfeile der Wahrheit ab, damit der Leidende wenigstens einmal von ihnen getroffen wird. Unserer Ansicht nach wird das das Ende seines Leidens sein und wir werden Recht behalten. Dies ist der wichtigste Punkt: Wir haben unser Gesicht nicht verloren.

Eliphas hält Hiob vor, dass er Gott als seinen Feind ansieht und gegen Ihn anrennt, um Ihn zu besiegen (Vers 26). „Mit gerecktem Hals“, das heißt in Überheblichkeit, beharrt er auf seinem Widerstand gegen Gott. Er hat nicht die Absicht, seinen Hals zu beugen und sich Ihm zu unterwerfen. Im Gegenteil. Er stürzt sich auf Gott „mit den dichten Buckeln seiner Schilde“, um sich gegen die Pfeile zu verteidigen, die Gott auf ihn abschießt.

Er glaubt auch, dass er jedes Recht hat, sich auf diese Weise gegen Gott zu verteidigen. Das Fett auf seinem Gesicht und der Speck an seinen Lenden weisen auf den Wohlstand Hiobs hin (Vers 27). Fett ist ein Bild des Wohlstands. Eliphas sagt, dass Hiobs Gesicht und Lenden durch sein eigenes Zutun damit bedeckt waren. Er unterstellt, dass Hiob seinen Wohlstand auf seinen eigenen Verdienst zurückführt.

Was Eliphas über Hiob sagt, erinnert an die Argumentation des späteren Nabal, der all seine Besitztümer als sein Eigentum betrachtete, ohne jegliche Dankbarkeit gegenüber David (1Sam 25,11). Eliphas vermutet, dass Hiobs Wohlstand ihn dazu brachte, sich von Gott abzuwenden (vgl. 5Mo 32,15), was wiederum dazu führte, dass Gott ihm alles wegnahm, was Er ihm zuvor gegeben hatte. Was Eliphas unterstellt, widerspricht dem Zeugnis, das Gott selbst über Hiob gegeben hat (Hiob 1,1.8; 2,3).

Mit der Beschreibung in den Versen 28–35 schildert Eliphas die Situation, in die die Gottlosen geraten werden. Das ist nämlich die Situation, in der sich Hiob befindet und in die er laut Eliphas wegen seiner Rebellion gegen Gott geraten ist. Daran kann er erkennen, dass Hiob ein gottloser Mensch ist. Nur jemand, der schwer gesündigt hat, wird so von Gott bestraft.

Die Fakten beweisen es. Sieh dir nur seine Behausungen an. Sie sind verwüstet (Vers 28). Es gibt kein Haus mehr, in dem man wohnen kann. Er steckt im Schlamassel. Er braucht sich keine Illusionen über das Reichwerden zu machen, denn er hat alles verloren und hat nichts, womit er neu anfangen könnte (Vers 29). Das Vermögen, das er hatte, ist weg. Es war nicht von Dauer, als die Katastrophen ihn trafen. Die Vermehrung seines Reichtums hat ein Ende gefunden.

Er kann der Finsternis des Leidens, die über ihn gekommen ist, nicht entweichen (Vers 30; vgl. Verse 22.23). Er steckt drin und kann nicht mehr raus. Er ist davon umgeben. „Seine Sprösslinge“, womit seine Kinder gemeint sind, erwachen nicht mehr zum Leben. Die Flamme des Gerichts Gottes, die aus seinem Mund kommt (vgl. 2Thes 2,8a), hat ihr Leben versengt.

Nein, es gibt nichts, worauf er sich verlassen kann, um aus dem Elend herauszukommen (Vers 31). Jedes Vertrauen wird sich als nutzlos und irreführend erweisen. Wenn er auf etwas vertraut, das nichtig ist, wird er

das Nichtige als Vergeltung erhalten. Das unterstreicht, wie wertlos ein solches Vertrauen ist. Sein Tod wird dadurch beschleunigt werden (Vers 32). Sein Leben wird schneller zu Ende sein als gedacht.

Er wird das Grün des neuen Lebens nicht sehen. Alles, was nach Frucht aussieht, entpuppt sich als unreife Frucht (Vers 33). Selbst die Verheißung der Frucht, die in der Blüte zu sehen ist, bleibt unerfüllt. Das bedeutet, dass der Nachkomme des Gottlosen umkommen wird. Das muss ein Schlag ins Gesicht für Hiob sein, der vor kurzem alle seine Kinder verloren hat.

Eliphas schließt seine Beschreibung mit einer Erklärung, was den „Hausstand des Ruchlosen“ erwartet (Vers 34). Es ist klar, dass er Hiob zu diesem Hausstand zählt. Der Hausstand der Ruchlosen ist eine Gesellschaft, die aus Ruchlosen besteht. Ihr gemeinsamer Teil und ihr gemeinsames Ziel ist die Ruchlosigkeit. Wer zu dieser Gemeinschaft gehört, ist „unfruchtbar“. Ein Hausstand, eine Gemeinschaft von Ruchlosen ist keine eingeschworene Einheit, sondern besteht aus Einzelpersonen, die nur für sich selbst leben. Die Familie oder Freunde, die sie haben, werden sie verlieren. Es gibt nichts, was Gott oder andere als Frucht genießen könnten.

Eliphas fügt hinzu, dass die Zelte oder Wohnstätten derjenigen, die sich bestechen lassen, vom Feuer verzehrt werden. Ein Leben, das auf Bestechung beruht, hat keine Grundlage, sondern wird zerstört. Damit unterstellt Eliphas, dass Hiob Bestechungsgeschenke angenommen hat und dass deshalb seine Wohnungen verbrannt wurden. Das alles gehört zu jemandem, der ein ruchloser Scheinheiliger ist.

Ruchlose und bestechliche Menschen sind trügerisch und unzuverlässig (Vers 35). „Sie sind schwanger mit Mühsal und gebären Unheil“. Die Pläne, die sie schmieden und verwirklichen, sind böse. Was sie in ihren Köpfen ausbrüten und was aus ihnen herauskommt, ist eine Plage für andere. Sie erzeugen nur Unheil und Betrug.

Eliphas ist fertig mit seiner Beschreibung des Übels, das seiner Meinung nach alle gottlosen Menschen befällt. Dass er Hiob diese Dinge vorhält, bedeutet, dass er Hiob als einen solchen Menschen ansieht. Damit liegt er vollkommen daneben. Und nicht nur das. Dadurch wird Hiobs ohnehin schon schweres Leiden noch verschlimmert. Dies ist eine völlig unangebrachte Anschuldigung gegen einen aufrichtigen Mann.

Hiob 16

Einleitung

Obwohl Eliphas in seiner zweiten Rede viel schärfer und rücksichtsloser war als in seiner ersten, berührte nichts von dem, was er sagte, Hiobs Gewissen. Hiobs Reaktion zeigt, dass er so sehr in seine Beziehung zu Gott vertieft ist, dass alles andere in den Hintergrund tritt. Das beweist die Echtheit seines Glaubens: Er *möchte* Gott verstehen.

Hiob 16,1–5 | Hiob rügt seine Freunde wegen ihrer Härte

> *1 Und Hiob antwortete und sprach:*
> *2 Ich habe vieles dergleichen gehört; leidige Tröster seid ihr alle! 3 Hat es ein Ende mit den windigen Worten? Oder was reizt dich, dass du antwortest? 4 Auch ich könnte reden wie ihr. Wenn eure Seele an der Stelle meiner Seele wäre, könnte ich Worte gegen euch zusammenreihen und mein Haupt über euch schütteln; 5 ich wollte euch stärken mit meinem Mund, und das Beileid meiner Lippen würde [euch] Linderung bringen.*

Als Eliphas seine zweite Rede an Hiob beendet hat, antwortet Hiob (Vers 1). Er sagt, dass Eliphas ihm nichts Neues erzählt hat (Vers 2). Was er gehört hat, hat er schon so oft von seinen Freunden gehört. Es ist nichts weiter als eine Wiederholung. In Eliphas' Vorstellung sind die Worte, die er und seine Freunde zu Hiob sprechen, „Trost von Gott" (Hiob 15,11). Aber Hiob hat kein gutes Wort für sie übrig und nennt sie „leidige Tröster" (vgl. Hiob 13,4).

Ihre Worte sind für ihn „windige Worte", genau der Ausdruck, mit dem Eliphas die Worte von Hiob beschrieb (Hiob 15,2). Ist ihr Vorrat an windigen, hohlen Phrasen noch nicht erschöpft (Vers 3)? Sie erheben weiterhin ihre unbegründeten Anschuldigungen. Es wäre besser, wenn sie ihrem Wortschwall ein Ende setzen und den Mund halten würden. So machen sie sein Leiden nur noch schwerer statt leichter. Und wo holen sie ihre sicheren Antworten her? Wo das eigentliche Problem bei ihm liegt, ist ihnen völlig entgangen. Nicht eines ihrer Worte trifft also ins Schwarze.

Die Rollen mussten mal vertauscht werden (Vers 4). Sie mussten einmal in seiner Lage sein und er in ihrer. Würde er dann auch wie sie sprechen? Würde er ellenlange Reden gegen sie halten, um sie von ihren Sünden zu überzeugen, die sie in dieses Unglück gebracht haben, so wie sie es jetzt mit ihm tun? Würde er über sie mitleidig den Kopf schütteln, wenn sie sich verteidigen, so wie sie es über ihn tun, wenn er sich verteidigt?

Hiob hat Fragen dazu gestellt, wie er reagieren würde, wenn die Rollen vertauscht wären. Diese Fragen sind richtig. Er hat das Recht, sie zu stellen. Es zeigt, dass wir jemandem, der in Not ist, nur dann helfen können, wenn wir etwas von dieser Not aus eigener Erfahrung kennen oder wenn wir zunächst ein gewisses Einfühlungsvermögen und Gefühl für die Situation der Person haben (vgl. Heb 13,3; Mt 8,17; 2Kor 1,3–7).

Die Freunde haben sich den Vorwurf von Hiob eingebrockt, weil sie alles, was mit wahrer Freundschaft zu tun hat, vernachlässigen. Sie behandelten Hiob wie einen Fremden, obwohl sie sein früheres Leben kannten. Jetzt stellen sie dies in Frage und erheben sogar Anschuldigungen über seinen derzeitigen Zustand.

Hiob geht in seiner Verteidigung so weit, dass er behauptet, er würde sich seinen Freunden gegenüber sicherlich anders verhalten als sie es jetzt täten, wenn sie an seiner Stelle wären (Vers 5). Er würde mit ihnen wie ein wahrer Tröster umgehen. Er sagt dies, um zu zeigen, was er bei seinen Freunden so sehr vermisst. Er würde sie mit den richtigen Worten ermutigen. Im richtigen Moment würde er es verstehen, zu schweigen, damit sie sein Mitgefühl für sie spüren.

Möglicherweise reagiert Hiob hier etwas zu aufgeregt. Auch der Herr Jesus wurde in diesem Sinn von den Menschen „für bestraft, von Gott geschlagen und niedergebeugt“ gehalten (Jes 53,4). So wie Hiob reagierte Er nicht auf die Plagen, die über Ihn hereinbrachen. Er hat alles dem übergeben, „der gerecht richtet“ (1Pet 2,23b).

Hiob 16,6–14 | Gottes Zorn und sein Gebrauch des Menschen

> *6 Wenn ich rede, so wird mein Schmerz nicht gehemmt; und unterlasse ich es, nicht weicht er von mir. 7 Ja, er hat mich bereits erschöpft – du hast meinen ganzen Hausstand verwüstet. 8 Und du hast mich zusammenschrumpfen las-*

> *sen, zum Zeugen wurde es; und meine Abmagerung tritt gegen mich auf, sie zeugt mir ins Angesicht. 9 Sein Zorn hat mich zerfleischt und verfolgt, er hat mit seinen Zähnen gegen mich geknirscht; als mein Bedränger schärft er seine Augen gegen mich. 10 Ihr Maul haben sie gegen mich aufgesperrt, mit Hohn meine Wangen geschlagen; allesamt stärken sie sich gegen mich. 11 Gott gab mich preis dem kleinen Kind [oder: dem Ungerechten], und in die Hände der Gottlosen stürzte er mich. 12 Ich war in Ruhe, und er hat mich zerrüttelt, und er packte mich beim Nacken und zerschmetterte mich; und er stellte mich hin, sich zur Zielscheibe. 13 Seine Schützen umzingelten mich, er spaltete meine Nieren ohne Schonung; er schüttete meine Galle zur Erde. 14 Er durchbrach mich, Bruch auf Bruch; er rannte gegen mich wie ein Held.*

Hiob hat seinen Freunden unmissverständlich gesagt, wie falsch sie ihn behandeln, wie sehr er Mitleid mit ihnen vermisst und wie er wäre, wenn die Rollen vertauscht wären. Er hat sich über sie ausgelassen, aber sein Leiden wurde dadurch nicht gelindert (Vers 6). Selbst wenn er aufhört zu sprechen, weicht das Elend nicht von ihm. Nichts, weder Reden noch Schweigen, kann sein Leiden ändern. Sein Leiden ist unerträglich und hoffnungslos. Dies sind heutzutage oft die beiden Hauptgründe für die Beendigung des eigenen Lebens. Im Fall von Hiob sehen wir keine derartige Einstellung.

Gewiss, er macht Gott für sein Leiden verantwortlich. Gott hat ihn erschöpft (Vers 7). In einer direkten Ansprache an Gott macht er Ihn dafür verantwortlich, dass er seinen ganzen Hausstand verwüstet hat. Alles, was er wertschätzte, wurde ihm von Gott gewaltsam entrissen. Gott hat sein ganzes Lebensumfeld zerstört, auch seine Freunde, denn auch sie wenden sich gegen ihn.

Er fühlt sich von Gott ergriffen, nicht um ihn zu unterstützen, sondern um ihm jede Unterstützung zu entziehen (Vers 8). Gott ist wie ein Zeuge, der mit belastenden Aussagen kommt. Seine Auszehrung sei auf den Hunger zurückzuführen, und der Hunger sei das Ergebnis seiner Sünden, behaupten die Freunde. Er kann seinen mageren Körper und seine Armut nicht verleugnen. Jeder sieht es und es ist wie ein offenes Zeugnis gegen ihn. Er kann seine Unschuld beteuern, so viel er will, aber seine Situation widerlegt alles, was er zu seiner Verteidigung vorbringt.

Er kämpft einen hoffnungslosen Kampf. Was willst du auch machen, wenn Gottes Zorn dich zerreißt, wenn Er dich hasst (Vers 9)? Hiob hört, wie Gott gleichsam gegen ihn mit den Zähnen knirscht. Ja, er erlebt Gott als seinen Widersacher. Er spürt Gottes Augen auf sich gerichtet, nicht liebevoll, sondern kritisch, mit einem Blick, der mitten durch ihn hindurchgeht.

Auch von Seiten der Menschen – nicht nur von den drei Freunden, sondern von seinem gesamten Umfeld – erfährt Hiob nur Widerstand und Schmähungen (Vers 10). Er fühlt sich von allen zusammen belagert. Es ist eine mächtige feindliche Festung, die sich ihm entgegenstellt. Und wer steckt dahinter? Gott (Vers 11)! Aber dann muss Gott sich irren. Er hat Hiob den Ungerechten ausgeliefert und ihn in die Hände der Gottlosen gegeben. Das kann Er doch nicht beabsichtigt haben? Gott weiß doch sicher, dass er unschuldig ist? Warum behandelt Er ihn dann auf diese Weise?

Hiob erinnert sich an die Zeit, als er in Frieden lebte. Er war glücklich und sicher, umgeben von allem, was ein Mensch sich nur wünschen konnte (Vers 12). Aber Gott hat alles „zerrüttelt“, besonders ihn. Er ist ein gebrochener Mann. Gott hat ihn beim Nacken gepackt wie ein Raubtier seine Beute. Wer jemanden beim Nacken hat, hat ihn völlig unter Kontrolle und in seiner Gewalt. Nachdem Gott Hiob so überwältigt und machtlos gemacht hat, hat Er ihn „zur Zielscheibe“ gemacht, zur Zielscheibe für alle seine Pfeile.

Gott, sagt Hiob, benutzt „seine Schützen“ (Vers 13), um seine Pfeile abzuschießen. Damit meint er seine Freunde, die ihn ständig mit ihren tadelnden Worten beschießen. Er sieht sie als Werkzeuge Gottes. Sie handeln unter seiner Kontrolle.

Gott spaltet seine Nieren, nicht sie. Die Nieren sind empfindliche, lebenswichtige Organe, die das innerste Wesen des Menschen darstellen. Hiob sagt, dass Gott ihn nicht verschont. Seine Galle wird von Gott auf die Erde geschüttet. Galle wird auch mit Bitterkeit in Verbindung gebracht. Das ganze Leben Hiobs wird als Bitterkeit über die Erde ausgegossen.

Und so geht es weiter. Es ist „Bruch auf Bruch“ (Vers 14). Hiob fühlt sich wie die Mauern einer belagerten Stadt, die von Gott selbst belagert wird. Überall schlägt er Breschen in die Mauern und bricht durch. Immer wieder

wird Hiob durch die Katastrophen und Krankheiten, die er erleidet, körperlich und geistlich verletzt.

Hiob ist von seinen Gefühlen völlig überwältigt. Er spricht harte Worte über Gott. Doch auch hier müssen wir uns davor hüten, ein hartes Urteil über Hiob zu fällen. Gott lässt Hiob gewähren, ohne ein einziges Wort der Warnung an Hiob zu richten, dass er jetzt zu weit geht.

Wir können Hiobs Haltung und Aussagen mit denen des Herrn Jesus vergleichen, wenn es um seine Reaktion auf das Leid geht, das Menschen Ihm zufügen. Dann sehen wir einen großen Unterschied. Aus seinem Mund hören wir nie eine Anklage in Richtung Gott. Doch hat niemand Gott je so stark als Widersacher erlebt wie Er. Dabei müssen wir daran denken, was in den drei Stunden der Finsternis am Kreuz geschah. Als Gott Ihn richtet, kommt kein einziges rebellisches Wort aus seinem Mund gegenüber Gott. Im Gegenteil, Er sagt: „Doch du bist heilig“ (Ps 22,4). Jederzeit hat Er Gott gerechtfertigt.

Ein weiterer Unterschied ist, dass der Herr Jesus zwischen dem, was Gott Ihm antut, und dem, was Menschen Ihm antun, unterscheidet (Ps 22,12–19). Für Hiob handeln Gott und die Menschen bei ihren Angriffen auf ihn gemeinsam. Er sieht, dass sie sich gegen ihn verschworen haben.

Hiob 16,15–22 | Hiob appelliert an Gott

> *15 Ich habe Sacktuch über meine Haut genäht und mein Horn in den Staub gesteckt. 16 Mein Angesicht glüht vom Weinen, und auf meinen Wimpern ist der Schatten des Todes, 17 obwohl keine Gewalttat in meinen Händen und mein Gebet lauter ist. 18 Erde, bedecke nicht mein Blut, und für mein Geschrei sei kein Platz! 19 Sogar jetzt, siehe, im Himmel ist mein Zeuge, und der mir Zeugnis gibt, ist in den Höhen. 20 Meine Freunde sind meine Spötter: Zu Gott tränt mein Auge, 21 dass er schiedsrichterlich entscheide Gott gegenüber für einen Mann, und für einen Menschensohn hinsichtlich seines Freundes. 22 Denn die zählbaren Jahre gehen vorüber, und ich werde einen Weg gehen, auf dem ich nicht wiederkehren werde.*

Hiob beschreibt erneut seinen tiefen Kummer. Er ist so groß, dass er von einem Sacktuch spricht, das er über seine Haut genäht hat (Vers 15). Damit weist er darauf hin, dass er sich nicht nur vorübergehend mit einem

Sacktuch bedeckt, sondern dass es untrennbar mit ihm verbunden ist und dass er nie davon frei sein wird. Sein „Horn“, ein Bild der Kraft, ist nicht aufgerichtet, sondern er hat es „in den Staub gesteckt“, gedemütigt, und damit angedeutet, dass von seiner Kraft nichts mehr übrig ist.

Hiob hat so lange geweint, dass sein Gesicht rot und geschwollen ist (Vers 16). Seine Augen sehen aus wie die hohlen Augen eines Sterbenden vor Kummer und den vielen schlaflosen Nächten. Er fragt sich, was er getan hat, womit er all das Elend und die Zerstörung, all die Gewalt, die über ihn gekommen ist, verdient hat. Er weiß von sich selbst, dass er keinen seiner Besitztümer mit Gewalt erworben hat (Vers 17). Seine Nachbarn können ihm nichts vorwerfen. Ihnen gegenüber hat er ein freies Gewissen. Auch gegenüber Gott gibt es nichts, was sein Gewissen belastet. Sein Gebet ist rein, ohne Hintergedanken und frei von der Heuchelei, die ihm seine Freunde vorwerfen (Hiob 8,6). Er kann sich frei gegenüber Gott äußern.

Hiob möchte, dass das Unrecht, das ihm angetan wurde, nach seinem Tod nicht vergessen wird. Deshalb schreit er zur Erde, dass sie sein Blut nicht bedecken soll (Vers 18). Er will, dass es wie das Blut Abels beständig zu Gott schreit (1Mo 4,10; Hes 24,7.8), der im Himmel ist. Wenn er nun während seines Leidens keinen Urteilsspruch erlangen kann, der ihn rechtfertigt, und er deshalb in den Augen der anderen als Schuldiger stirbt, so möge ihm nach seinem Tod durch die Blutrache Gerechtigkeit widerfahren. Er will, dass sein Schrei unaufhörlich ertönt, bis er gerechtfertigt wird.

Dann, ganz plötzlich, ist da wieder dieses Aufflackern von Glaube und Hoffnung. Obwohl Hiob einen enormen, tiefgreifenden Konflikt mit Gott hat, hofft er immer noch auf Ihn. Wie sehr er auch aus tiefer Not und von seinen Emotionen mitgerissen gegen Gott wütet, er lässt Ihn nicht los. Er kehrt immer wieder zu Ihm zurück. Satan hat behauptet, er würde sich von Gott lossagen (Hiob 1,11; 2,5), aber er klammert sich immer wieder an Gott.

Hiob sieht Gott als seinen Ankläger, aber gleichzeitig auch als seinen Zeugen im Himmel (Vers 19; vgl. Ps 89,38). Er ist sich sicher, dass Gott der Zeuge seiner Unschuld und damit auch sein Fürsprecher, sein Anwalt ist. Dies scheint ein Widerspruch zu sein, ist es aber nicht. Es ist ein Geheimnis in Gott, das der bekehrte Sünder erkennt und für das er Gott anbetet. Gott,

der den Sünder richten muss, hat seinen Sohn gegeben. Er hat seinen Sohn nicht verschont, damit Er den bußfertigen Sünder verschonen kann. Dadurch kann der Gläubige sagen: „Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?“ (Röm 8,31).

Was für Hiob eher eine vage Hoffnung war, dessen können wir uns sicher sein. Wir wissen, dass wir einen Anwalt haben, einen, den wir kennen, unseren Hohenpriester und Fürsprecher, unseren Herrn Jesus Christus. Er lebt als Hohepriester, um immer für uns einzutreten und uns in unseren Schwachheiten zu helfen (Heb 7,25; 4,15). Er lebt als unser Fürsprecher, um uns die Gemeinschaft mit dem Vater wiederherzustellen, wenn wir gesündigt haben (1Joh 2,1).

Hiob braucht keine Hilfe von seinen Freunden zu erwarten. Sie spotten nur über ihn (Vers 20). Seine Tränen erwecken kein Mitleid in ihnen. Sie sind auch nicht für sie bestimmt, sondern für Gott (Ps 56,9). Gott wird sie sehen und, davon geht er aus, eines Tages seinen Fall untersuchen und dann seine Unschuld feststellen.

Es scheint, dass Hiob mit „er“ in Vers 21 Gott meint, vor dem sein Auge Tränen geweint hat. Hiob bittet Gott, einen Mann, um ihn vor Gott zu verteidigen. Hier sehen wir wieder diese wunderbare Identifizierung von Gott, dem Fürsprecher, mit Gott, dem Ankläger. Hiob fügt einen weiteren Vergleich hinzu. Er sagt, dass die Verteidigung das ist, was „ein Menschensohn hinsichtlich seines Freundes“ tut.

„Menschensohn“ ist dasselbe wie „Sohn des Menschen“. Der Herr Jesus nennt sich in den Evangelien oft „Sohn des Menschen“. Wir, die wir den Herrn Jesus kennen, entdecken hier in dem, was Hiob sagt, den wahren Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Christus Jesus (1Tim 2,5). Er ist der Schiedsrichter, von dem Hiob schon früher einmal sprach (Hiob 9,33), der seine Hand auf beide legt, auf Gott und auf den Menschen.

Hiob sieht nur noch wenige Jahre seines Lebens vor sich (Vers 22). Dann wird er den Weg gehen, auf dem es kein Zurück mehr gibt. Es ist der Weg ins Grab. Diesen Weg wird er gehen, aber es wird ihm leichter fallen, diesen Weg zu gehen, wenn er darauf vertrauen kann, dass sein Recht innerhalb kurzer Zeit ans Licht gebracht wird.

Hiob 17

Hiob 17,1–12 | Die Erfahrung bitteren Leids

> *1 Mein Geist ist verstört, meine Tage erlöschen, die Gräber sind für mich. 2 Sind nicht Spöttereien um mich her, und muss nicht mein Auge weilen auf ihren Beleidigungen? 3 Setze doch [ein Pfand] ein, leiste Bürgschaft für mich bei dir selbst! Wer ist es [sonst], der in meine Hand einschlagen wird? 4 Denn ihr Herz hast du der Einsicht verschlossen; darum wirst du ihnen nicht die Oberhand geben. 5 Wenn einer die Freunde zur Beute preisgibt, so werden die Augen seiner Kinder verschmachten. 6 Und er hat mich hingestellt zum Sprichwort der Völker, und ich bin zum Anspeien ins Angesicht. 7 Und mein Auge ist trübe geworden vor Kummer, und wie der Schatten sind alle meine Glieder. 8 Die Aufrichtigen werden sich darüber entsetzen, und der Schuldlose wird aufgebracht werden über den Ruchlosen. 9 Doch der Gerechte wird an seinem Weg festhalten, und der an Händen Reine wird an Stärke zunehmen. 10 Aber ihr alle, kommt nur wieder heran! Und einen Weisen werde ich nicht unter euch finden. 11 Meine Tage sind vorüber, zerrissen sind meine Pläne, das Eigentum meines Herzens. 12 Die Nacht machen sie zum Tag, das Licht soll näher sein als die Finsternis.*

Hiob setzt seine Antwort an Eliphas fort. Vers 1 schließt direkt an das vorangegangene Kapitel an. Hiob sieht, dass sein Leben zu Ende geht (Hiob 16,22). Sein Geist ist gebrochen. Die Energie früherer Tage ist erloschen. Das Grab wartet auf ihn. Er hat nichts als den Tod und das Grab zu erwarten. Er sieht keine Hoffnung auf Gerechtigkeit oder Befreiung von seinem Elend in diesem Leben. Selbst wenn er sich umschaut, gibt es nichts, woraus er Hoffnung auf eine Veränderung zum Besseren schöpfen könnte. Seine Freunde umgeben ihn mit Spott, so empfindet es Hiob (Vers 2). Er nimmt ihre Beleidigungen wahr, auch in der Nacht. Er spürt in der Finsternis die Bitterkeit ihrer Beleidigungen umso mehr.

Niemand will Hiob beistehen. Deshalb wendet sich Hiob erneut direkt an Gott und bittet Ihn, für ihn zu bürgen, und zwar vor Gott (Vers 3). Ein Bürge ist jemand, der die Sache eines anderen übernimmt und für ihn vor Gericht einsteht. Er tritt als Garant auf und verpflichtet sich zu zahlen, wenn

die andere Person ihren Verpflichtungen nicht nachkommt. Obwohl Hiob sich von Gott wie ein Feind behandelt fühlt, wendet er sich nicht von Gott ab. Vielmehr appelliert er an den Gott, der ihn zermalmt. Hier sehen wir wieder, wie Hiob auf wundersame Weise Gott, den Ankläger, mit Gott, dem Verteidiger, verbindet.

1. Der einzige Ort der Sicherheit für Hiob ist der Gott, der ihn angreift.

2. Seine einzige Zuflucht ist der Gott, der ihn vernichtet.

3. Er vertraut auf den, der ihn zur Verzweiflung treibt.

4. Er schreit zu Gott, damit Er ihn gegen den Gott verteidigt, der ihn verurteilt.

5. Er bittet Gott, ihn von dem Gott zu befreien, der ihn zu seinem Gefangenen macht.

Wir können sagen, dass Hiob trotz Gott auf Gott vertraut. Er hat bereits früher verkündet, dass er weiter hofft, auch wenn Gott ihn tötet (Hiob 13,15). Er weiß, dass er sich letztlich nur an Gott wenden kann, um Hilfe zu erhalten. Er ist auch zutiefst davon überzeugt, dass nur Gott dem treu ist, was Er verspricht, dass Er sich an sein Wort hält. Hiob bringt dies zum Ausdruck, indem er fragt, wer sonst ein Versprechen mit einem Handschlag bestätigen und dann tatsächlich einhalten kann. Nur Gott kann das tun, kein Mensch (vgl. Spr 17,18; 11,15; 22,26).

Von seinen Freunden hat er nichts zu erwarten. Sie haben keine Ahnung von seinem Leiden (Vers 4). Hiob führt ihren Mangel an Einsicht auf Gott zurück. Gott hat ihre Herzen für die Einsicht verschlossen, weil sie ihre eigenen theologischen Ideen auf Hiob losgelassen haben. Damit zeigen sie, dass sie eine völlig falsche Vorstellung von Gott haben. Sie gehen von ihren eigenen Vorstellungen von Gott aus und nicht von der Gemeinschaft mit Gott heraus.

Es ist unmöglich, ein gutes Bild von Gott zu haben, ohne eine Beziehung zu Ihm zu haben. Es ist keine Sache des Verstandes, sondern des Herzens. Deshalb verdienen sie es nicht, geehrt zu werden. Gott wird sie für das Gespräch mit Hiob nicht loben. Das sehen wir auch am Ende des Buches, wo wir lesen, dass Gottes Zorn über die Freunde entbrannt ist, weil sie nicht geziemend von Ihm gesprochen haben (Hiob 42,7).

In Anlehnung an ein Sprichwort beschreibt Hiob seine Freunde in Vers 5 als Menschen, die sich Freunde nennen, sich aber nicht wie Freunde verhalten, denn sie sind unbarmherzig. Sie geben vor, Wohltäter zu sein, die kommen, um Gutes zu geben. Sie sind zu Hiob gekommen, um ihm Trost zu spenden. Aber ihr Verhalten hat etwas Unnatürliches an sich. Während der Wohltäter gibt, verschmachten die Augen seiner Kinder, was bedeutet, dass er seine erste Verantwortung vernachlässigt. Seine Handlungen führen dazu, dass die Kinder leiden.

Das Sprichwort macht deutlich, wie die Freunde mit Hiob umgehen und welche Folgen das für sie haben wird. Was sie säen – einen Freund zur Beute preisgeben – werden sie ernten – ihren wertvollsten Besitz wird Schaden zugefügt. Sie vergessen, dass er ihr Freund ist, der Mitgefühl braucht, und nicht die Schläge, die sie ihm versetzen.

Dann spricht Hiob davon, dass Gott ihn gedemütigt und ihn zu einem Sprichwort unter den Völkern gemacht hat (Vers 6). Die Umstehenden haben Hiobs Elend an weit entfernten Orten bekannt gemacht. Er fühlt sich von ihnen ins Gesicht gespuckt. Damit gibt er zu verstehen, wie sehr er sich von ihnen verachtet fühlt. Dass er zu einem Sprichwort unter den Völkern geworden ist, gilt auch heute noch buchstäblich. Im Niederländischen wird das Sprichwort „so arm wie Hiob“ für jemanden verwendet, der nichts mehr hat. Wir kennen auch die Ausdrücke „Hiobsbotschaft“ und „Hiobs Geduld“.

Hinter der Verachtung seiner Freunde sieht Hiob das Handeln Gottes. Er nimmt alles aus der Hand Gottes an, und das verursacht und verdoppelt seine inneren Kämpfe. Zu seinem Leiden gesellt sich das Unverständnis und die Verachtung von Freunden und Bekannten.

Dem Herrn Jesus wurde buchstäblich ins Gesicht gespuckt (Jes 50,6). Er hat dies auch aus der Hand Gottes angenommen. Bei Ihm führte dies jedoch nicht zu einem Kampf mit Gott, sondern zu einer Einsmachung mit Gott. Er konnte zu Gott sagen: „Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen“ (Ps 69,10). Bei Ihm gab es auch keine Rebellion, sondern Hingabe (1Pet 2,23).

Wegen all des Leids, das Hiob durchmachte, wurde sein Auge trübe (Vers 7; vgl. Hiob 16,16). Ein Mensch, der so stark weint, dass seine Augen mit

Tränen gefüllt sind, sieht nichts mehr. Seine Augen sind hohl und dunkel von den vielen Tränen, den vielen Sorgen, den schlaflosen Nächten und seiner Krankheit. Seine Gliedmaßen, sein Kopf, seine Brust, seine Arme und Beine, sind nur noch Haut und Knochen. Er ist so abgemagert, dass seine Gliedmaßen nur noch ein Schatten sind. Sein Körper ist zu einem Skelett geworden. Es gibt nichts Wesentliches mehr an ihm..

Was Hiob widerfahren ist und was seine Freunde ihm vorwerfen, wird aufrichtige Menschen erschrecken, wenn sie davon hören (Vers 8). Unschuldige Menschen, Menschen, die wie Hiob nichts Böses auf dem Gewissen haben, werden sich gegen den Heuchler wenden, genau wie er. Hiob wird von seinen Freunden der Heuchelei bezichtigt, aber er ist kein Heuchler. Er wendet sich gegen einen Heuchler, so wie es jeder Unschuldige tut.

Hiob verteidigt sich gegen die falschen Anschuldigungen seiner Freunde. Er ist ein gerechter Mann und wird an seinem Weg festhalten (Vers 9). Der Weg, den er gegangen ist, ist ein Weg, auf dem seine Hände rein geblieben sind. Er hat keine unehrenhaften Handlungen begangen. Die verborgenen Sünden, derer ihn seine Freunde beschuldigen, hat er nicht. Daher wird die Stärke seiner Verteidigung nicht nachlassen, sondern eher zunehmen.

Dann richtet er einen dringenden Appell an die Freunde, an „alle“, dass sie umkehren und wieder herankommen (Vers 10). Er will, dass sie umkehren, das heißt, dass sie ihre Anschuldigungen gegen ihn bereuen. Wenn sie das tun, können sie wieder zu ihm kommen. Alle drei haben sich zu Wort gemeldet, aber keiner von ihnen hat sich als weiser Mensch erwiesen. Hiob hat unter ihnen nach einem solchen Menschen gesucht, aber nach allem, was die Freunde gesagt haben, scheint keiner von ihnen ein weiser Mensch zu sein. Alle drei sprachen aus der gleichen Überzeugung: Hiob leidet sehr, Gott bringt das Leid als Strafe für die Sünde, also hat Hiob schwer gesündigt.

In Vers 11 klagt Hiob erneut über sein Schicksal. Sein Leiden ist in der Tat sehr schwer. Wie in Vers 1 fasst er es in drei starken Sätzen zusammen. Seine Tage sind vorbei, seine Pläne sind vereitelt, das Eigentum oder die Wünsche seines Herzens sind verschwunden. Die Endstation seines Lebens, der Tod, rückt schnell näher. Er drückt sich deutlich aus, wenn er

sagt, dass ihm seine Pläne „zerrissen“ wurden. Sie haben nicht versagt, aber die Möglichkeit, seine Herzenswünsche zu erfüllen, wurde ihm gewaltsam genommen. Seine Hoffnung, jemals die Ziele zu erreichen, die er sich für sein Leben gesetzt hatte, hat sich zerschlagen.

Eines der schwierigsten Dinge am Tod eines Menschen ist, dass er nach seinem Tod keine seiner Pläne mehr verwirklichen kann. Seine Vorstellungen bleiben unerfüllt. Die Arbeit, mit der er beschäftigt war, bleibt unvollendet. Er kann das, woran er gearbeitet hat, nicht mehr zu Ende bringen oder das erreichen, was er sich vorgenommen hat. Sein Leben fühlt sich unvollendet an. Wie viele Pläne landen täglich durch den Tod auf dem Stapel der „unvollendeten Pläne“? Dies gilt sowohl für gute als auch für schlechte Pläne.

Für den unbekehrten Menschen ist zu hoffen, dass diese Tatsache ihn veranlasst, seine Zuflucht zu Christus zu nehmen, der ein Werk vollbracht hat, das wirklich vollständig ist. Für den Gläubigen ist zu hoffen, dass er seine Pläne so macht, dass er jederzeit von Gott abberufen werden kann. Es ist gut, Pläne zu machen, solange wir wissen, dass es Pläne sind, die Gottes Zustimmung haben. Dann sind es seine Pläne mit uns. Dann bestimmt er auch, wann unsere Arbeit an seinem Plan beendet ist. Es liegt an ihm, seinen Plan durch andere fortzusetzen.

Die Freunde sagten Hiob, dass die Nacht des Elends, in der er saß, zum Tag werden könnte (Vers 12). So fasst Hiob die „weise“ Botschaft der drei Freunde zusammen. Er braucht nur seine Sünden zu bekennen, sagen sie. Das Licht ist so nah, zum Greifen nah, trotz der Finsternis. Wenn er nur auf sie hören würde. Sie haben ihm doch immer wieder gesagt, dass Gott ihn bestraft und dass Gott dies tut, weil er gesündigt hat. Das soll er endlich begreifen. Dann wird es für ihn Tag werden und das Licht wird in seinem Leben leuchten, während die Nacht und die Finsternis verschwinden werden.

Die Freunde mögen das zwar sagen, aber es sind eben bloß ihre eigenen Annahmen auf der Grundlage ihrer Theologie. Ihre Annahmen stimmen nicht mit der Realität überein, d. h. mit dem, wie Gott sie sieht. Das liegt daran, dass sie keine Beziehung zu Gott haben. Daher funktioniert ihre

Theologie nicht. Ohne eine Beziehung zu Gott ist es unmöglich, die Gedanken Gottes zu verstehen.

Hiob 17,13–16 | Die düstere Aussicht auf die Grube

> *13 Wenn ich hoffe, so ist der Scheol mein Haus, in der Finsternis bette ich mein Lager. 14 Zur Grube rufe ich: Du bist mein Vater!, zum Gewürm: Meine Mutter und meine Schwester! 15 Wo also ist denn meine Hoffnung – ja, meine Hoffnung, wer wird sie schauen? 16 Sie fährt hinab zu den Riegeln des Scheols, wenn [wir] miteinander im Staub Ruhe [haben].*

Im Gegensatz zu den falschen Darstellungen der Freunde über ein Leben im Licht, das sein Teil sein könnte (Vers 12), spricht Hiob über das, was ihn wirklich erwartet (Vers 13). Er sieht den Scheol, das Totenreich, als sein Zuhause und die Finsternis als die Atmosphäre, in der er sein Bett ausbreitet, um endlich zu ruhen. Er nennt die Grube „meinen Vater“ (Vers 14). Das Gewürm oder die Maden, die sich von toten Körpern ernähren, nennt er „meine Mutter und meine Schwester“. Auch sie sieht er als Blutsverwandte. Hiob sieht sich in einer familiären Beziehung mit dem Tod und dem Grab und den Maden, die dort sind; ihm bleibt nichts anderes übrig.

Sein Blick auf den Scheol und die Finsternis und die enge Verbindung damit verschließt ihm völlig die Augen für alles andere. Es gibt nichts, worauf er seine Hoffnung noch setzen könnte (Vers 15). Seine Pläne und Wünsche (Vers 11), all seine Aussichten, werden hinab fahren „zu den Riegeln des Scheols“ (Vers 16). Dann wird sein Körper zusammen mit seinen Plänen in den Staub zurückgekehrt sein (1Mo 3,19).

Hiob 18

Einleitung

In diesem Kapitel folgt die zweite Rede von Bildad. Darin ist er auch schärfer in seiner Beurteilung von Hiob als in seiner ersten Rede. Er gibt Hiob keinen Rat, sondern nur eine Anschuldigung nach der anderen. Seine Verurteilung von Hiob ist messerscharf. Sein Ansatz hat sich nicht geändert. Er folgt dem Muster der Freunde. Das bedeutet, dass er Hiob weiterhin Sünden vorwirft, die die Ursache für sein Leiden sind, gemäß der Argumentation:

1. Schlechte Menschen werden von Gott bestraft.

2. Hiob wird von Gott bestraft.

3. Hiob muss wohl ein schlechter Mensch sein.

Bildads Analyse von Hiobs Situation beweist einmal mehr, dass er völlig unfähig ist, die Fragen zu verstehen, die Hiob quälen. Hiob sprach zu Recht von „leidigen Tröstern" (Hiob 16,2). Bildad ist einfach auf einer ganz anderen Wellenlänge. Dass er mit seiner Einschätzung und Verurteilung völlig falsch liegt, erfahren wir am Ende dieses Buches aus dem Mund Gottes.

Aus der Gewissheit, mit der Bildad spricht, sollen wir lernen, dass wir in unseren festesten Überzeugungen manchmal völlig irren oder falsch liegen können. Wir sind für unsere Überzeugungen ebenso verantwortlich wie für unsere Worte und Taten. Der Einzige, der uns richtige Gedanken und reine Gefühle geben kann, ist Gott. Und nur Er allein kann uns Weisheit und Kraft geben, mit unseren Überzeugungen anderen gegenüber richtig umzugehen.

Hiob 18,1–3 | Neue Vorwürfe

> *1 Und Bildad, der Schuchiter, antwortete und sprach:*
> *2 Bis wann wollt ihr auf Worte Jagd machen? Werdet verständig, und danach wollen wir reden! 3 Warum werden wir für Vieh gehalten, sind dumm in euren Augen?*

Nachdem Hiob seine Antwort auf Eliphas' zweite Rede beendet hat, ergreift Bildad zum zweiten Mal das Wort (Vers 1). Er hat aus Hiobs Mund wieder einmal so viel gehört, was seiner Theologie widerspricht, dass er den Mund nicht halten kann und Hiob antworten muss. Er beginnt damit, Hiob vorzuwerfen, dass er sich den Argumenten seiner Freunde weiterhin widersetzt (Vers 2). Sie sind gekommen, um ihm Einblick in die Ursache seines Leidens zu geben. Wenn er das nur anerkennen würde, könnten sie weiterreden.

Bildad sagt, dass es keinen Sinn hat, weiter mit Hiob zu reden, wenn er an seiner eigenen Sichtweise seiner Situation festhält. Er wartet jedoch nicht auf Hiobs Reaktion und fährt unbeirrt mit seiner scharfen Argumentation fort. Bildad ist blind für die Tatsache, dass es in Wirklichkeit genau andersherum ist. Er und seine Freunde wollen sich nicht eingestehen, wie eigenwillig sie sind. Ihre immer heftigeren Vorwürfe sind das Ergebnis der Tatsache, dass sie Hiob nicht in den Griff bekommen. Die Tatsache, dass er Hiob im Plural anspricht, „ihr", bedeutet, dass er in Hiob den Vertreter einer bestimmten Klasse von Menschen sieht, die die Stellung der Freunde in Frage stellen.

Der Vorwurf an Hiob, er halte seine Freunde für dummes, unvernünftiges Vieh (Vers 3), zeigt verletzten Stolz. In ihren Augen verhält sich Hiob so, dass er sie nicht einmal berühren will, als wären sie unrein. Bildad und seine Freunde sind zutiefst beleidigt über Hiobs Reaktion. Er schenkt ihrer Sichtweise überhaupt keinerlei Beachtung. Sie sind mit all ihrer Weisheit und ihrem Verstand gekommen, um Hiob zu helfen, seine Situation zu verstehen, und nun wagt es Hiob, sie als dummes „Vieh" abzutun. Menschen, die sich selbst hoch einschätzen, fühlen sich sehr verletzt, wenn andere das nicht anerkennen. Sie kehren nicht in sich und demütigen sich selbst, sondern demütigen die andere Person.

Hiob 18,4–7 | Das sichere Schicksal der Gottlosen

> *4 Du, der sich selbst zerfleischt in seinem Zorn, soll um deinetwillen die Erde verlassen werden und ein Fels von seiner Stelle wegrücken? 5 Doch das Licht der Gottlosen wird erlöschen, und nicht leuchten wird die Flamme seines Feuers. 6 Das Licht wird finster in seinem Zelt, und seine Lampe erlischt über*

> *ihm. 7 Die Schritte seiner Kraft werden eingeengt werden, und sein Plan wird ihn stürzen.*

Mit der Bemerkung, dass Hiob „sich selbst zerfleischt in seinem Zorn“, wirft Bildad Hiob vor, dass er nicht bei Sinnen sei, dass er wie ein Narr rede, wie jemand, der nicht weiß, was er sagt (Vers 4). Hiob hat behauptet, dass Gott ihn zerfleischt (Hiob 16,9). Nein, sagt Bildad, das tust du dir selbst an, Gott tut das nicht. Jeder und alles muss den Behauptungen Hiobs weichen. Jeder kann verschwinden, und was ein Symbol für Standfestigkeit ist, kann verschoben werden, aber Hiobs Denken ist unverrückbar. Wir würden sagen: Selbst wenn sich alle auf den Kopf stellen, wird Hiob seine Meinung nicht ändern und starr an ihr festhalten.

Diese Art der Argumentation von Bildad beweist nichts anderes als die Schwäche seiner eigenen Argumente. Was Bildad sagt, hat nichts mit dem Inhalt zu tun. Jemand, der seinen Gesprächspartner nicht überzeugen kann, aber seine Niederlage nicht eingestehen will, wird dem anderen totale Unbeweglichkeit vorwerfen. Er wird gereizt und wirft dem anderen vor, er sei „unflexibel“ in seinen Ansichten, „festgefahren“ in seinen Meinungen, „nicht bereit, offen“ für andere Einsichten zu sein usw.

Nun, Hiob, fährt Bildad fort und wiederholt sein Argument wie ein Lehrer gegenüber einem Schüler, der nur langsam begreift, du kannst sicher sein: „Das Licht der Gottlosen wird erlöschen“ (Vers 5; Hiob 21,17). Damit meint er, dass Hiob zwar meint, er habe das Licht, er könne seine Lage gut beurteilen, aber sein Licht wird ausgelöscht, weil er ein gottloser Mensch ist. Auch die Flamme seines Feuers wird nicht mehr leuchten, was bedeutet, dass sein Haus unbewohnt sein wird. Für Bildad machen die Gerichte Gottes über Hiob und Hiobs Äußerungen dazu überdeutlich, dass Hiob ein Heuchler und Sünder ist.

Das Licht, das er über seinem Leben hatte und mit dem er alles in seiner richtigen Bedeutung sehen konnte, ist verdunkelt worden (Vers 6). Hiob kann nicht mehr sehen, wie die Dinge wirklich sind, denn sein Denken ist verfinstert worden, so Bildad. Mit „seiner Lampe“ kann der Geist eines Menschen gemeint sein (Spr 20,27). Wenn ein Mensch stirbt, stirbt sein Geist nicht, aber er kann sein Licht nicht mehr auf die Dinge dieses Lebens

scheinen lassen. An dem Tag, an dem sein Geist ihn verlässt, „an demselben Tag gehen seine Pläne zugrunde“ (Ps 146,4).

Solange Hiob lebt, kann er nicht mehr die kräftigen Schritte machen, die er früher gemacht hat (Vers 7). Er wird durch seine Probleme und Krankheiten, die ihn wegen seiner Sünden befallen haben, behindert. Was er anderen geraten hat, ist zu seiner Falle geworden. Er geht an seinem eigenen Ratschlag zugrunde. Sein Rat war, zu sündigen, um Wohlstand zu erlangen. Dieser Rat wurde ihm zum Verhängnis.

Hiob 18,8–10 | In die Falle getappt

> *8 Denn durch seine [eigenen] Füße wird er ins Netz getrieben, und auf Fallgittern schreitet er. 9 Der Fallstrick wird [seine] Ferse erfassen, die Schlinge ihn ergreifen. 10 Sein Garn ist verborgen in der Erde und seine Falle auf dem Pfad.*

Bildad geht auf die Vergeltung ein, die auf die Gottlosen zukommt. In den Versen 8–10 verwendet er das Bild einer Falle, mit der wilde Tiere gefangen werden. Er wendet dies auf die Verstrickung eines bösartigen Menschen an, mit dem er keinen anderen als Hiob meint. Der Gedanke ist, dass derjenige, der sich aufmacht, Böses zu tun, die Konsequenzen tragen muss. Es ist die Gesetzmäßigkeit, dass ein Gottloser, wo auch immer er hingeht, schließlich in den Tod verwickelt wird. Was der Mensch sät, das wird er auch ernten (Gal 6,7b).

Jemand, der durch seine Sünden in seinem Wandel behindert wird (Vers 7), wird auch nicht sehr weit kommen. Er wird aufgehalten, weil er in ein Netz geworfen wird (Vers 8). Er merkt nicht, dass er über eine Fallgrube läuft, über die ein Flechtwerk gelegt wurde. Wenn er darüber läuft, fällt er durch das Geflecht und in die Falle. Hier wird betont, dass er diesen Weg selbst wählt und damit auch seinen eigenen Untergang wählt.

In Vers 9 liegt der Schwerpunkt auf der Plötzlichkeit seines Untergangs. Plötzlich wird er von einer Schlinge, die ihn an der Ferse packt, in seinem Lauf gestoppt. Er kann keinen weiteren Schritt tun. Die Situation überrascht und überwältigt ihn, ohne dass er sich befreien kann. Er hat dies nicht vorhergesehen, er hat nicht damit gerechnet.

In Vers 10 geht es eher um das Unvermeidliche. Wer den Weg der Sünde geht, stößt unweigerlich auf ein Garn und einen Fall, die für ihn verborgen

sind. Sie sind speziell für den da, der den Weg der Sünde geht. Er wird von ihnen gefangen und umgarnt werden. Dieses Schicksal ereilt alle, die den Weg der Sünde gehen. Hiob soll wissen, dass er im Elend ist wie in einer Falle, weil er den Weg der Sünde gegangen ist.

Hiob 18,11–15 | Angst, Krankheit und Tod

> *11 Schrecken ängstigen ihn ringsum und scheuchen ihn auf Schritt und Tritt.*
> *12 Seine Kraft wird aufgezehrt werden durch Hunger, und das Verderben*
> *steht bereit an seiner Seite. 13 Der Erstgeborene des Todes wird die Glieder*
> *seines Leibes fressen, seine Glieder wird er fressen. 14 Seine Zuversicht wird*
> *weggerissen werden aus seinem Zelt, und es wird ihn forttreiben zum König*
> *der Schrecken. 15 Was nicht sein ist, wird in seinem Zelt wohnen, auf seine*
> *Wohnstätte wird Schwefel gestreut werden.*

Bildad fährt mit seiner Beschreibung des Schicksals fort, das seiner Meinung nach den Bösewicht ereilt – dessen Beschreibung eindeutig auf Hiob hinweist. Der Böse ist von Schrecken umgeben, die ihn in ständiger Angst halten (Vers 11). Er ist ängstlich und lässt sich dadurch verjagen. Es zehrt an seinen Kräften, ohne dass er etwas zu essen bekommt, um sich zu stärken (Vers 12). Der Hunger quält ihn. Direkt neben ihm, „an seiner Seite“, ist das „Verderben“ bereit, ihn zu überrumpeln. Die Zerstörung wird als Person beschrieben, als wäre sie ein Gefährte, jemand, der Hiob begleitet, dann aber als eine Art Geier, der darauf wartet, dass er untergeht, um sich an ihm zu sättigen.

„Der Erstgeborene des Todes“ bedeutet der Mächtigste des Todes (Vers 13; vgl. Ps 78,51; 1Mo 49,3). Bildad sagt damit, dass Hiob von den schrecklichsten und verheerendsten Krankheiten befallen ist, die der Tod je benutzt hat, um einen Menschen zu seiner Beute zu machen. Durch diese Krankheiten wird Hiobs Haut in Stücke gerissen und seine Gliedmaßen werden verzehrt. In seiner Schilderung des Schicksals der Gottlosen sehen wir in Bildad einen Wortkünstler. Gleichzeitig zeigt seine Wortwahl eine kaum zu übertreffende Grausamkeit, um all dies als satirische Waffe gegen das intensive und unschuldige Leiden Hiobs zu gebrauchen.

Und er ist noch nicht fertig. Die Sünden, die er bei Hiob vermutet, sind die Ursache dafür, dass seine Zuversicht auf ein glückliches Leben zu Hause

weggerissen wird (Vers 14). Es war eine falsche Zuversicht, denn es gab verborgene Sünden. Deshalb ist er nun auf dem Weg in den Tod, von Bildad, wiederum mit großer Rhetorik, „der König des Schreckens“ genannt. Für Bildad mag das so sein, aber für Hiob, wie wir bereits gesehen haben, ist der Tod kein Schrecken. Auch für uns ist die Furcht vor dem Tod beseitigt, denn der Herr Jesus hat den vernichtet, der die Macht über den Tod hatte, nämlich den Teufel (Heb 2,14).

Wo Hiob wohnte, wohnt jetzt etwas anderes (Vers 15). Wir können an Hunger, Armut und andere Dinge denken, die nicht zu ihm gehörten, als er in Wohlstand lebte. Seine Wohnung wird eine für den Menschen unbewohnbare Wohnung bleiben. Denn „Schwefel“ wird über seine Behausung gestreut werden. Es ist eine ewige Verurteilung, wie sie auch über Sodom und Gomorra kam (5Mo 29,21-23; 1Mo 19,24).

Hiob 18,16–20 | Wurzel und Zweige verdorren

> *16 Unten werden seine Wurzeln verdorren, und oben werden seine Zweige verwelken. 17 Sein Andenken verschwindet von der Erde, und auf der Fläche des Landes hat er keinen Namen. 18 Man wird ihn aus dem Licht in die Finsternis stoßen und aus der Welt ihn verjagen. 19 Er wird keinen Sohn und keinen Nachkommen haben unter seinem Volk, noch wird ein Entronnener in seinen Wohnsitzen sein. 20 Über seinen Tag entsetzen sich die im Westen Wohnenden, und die im Osten erfasst Schauder.*

In diesen Versen beschreibt Bildad den Umsturz der Familie des Übeltäters. Er vergleicht ihn mit einem Baum mit Wurzeln und Zweigen (Vers 16; vgl. Ps 37,35.36). Hiob ist ein Baum, der nicht mehr wachsen kann – seine Wurzeln verdorren – und von dem das, was ihm entsprungen ist, abgeschnitten wird. Die Wurzeln und Zweige weisen auf den Wohlstand, das Glück und die Kinder des Gottlosen hin. All das wird untergehen, von Kopf bis Fuß.

Niemand wird mehr an den Übeltäter denken (Vers 17). Alle sind froh, ihn loszuwerden und wollen ihn so schnell wie möglich vergessen. Für Menschen, die viel Gutes für die Gesellschaft getan haben, wird mitunter eine Gedenkstätte errichtet. Dies wird bei Hiob nicht der Fall sein. Sein Name wird nie wieder erwähnt werden. Es ist offensichtlich, wie falsch Bildad

lag. Der Name Hiob lebt weiter und ist einer der berühmtesten Namen des Altertums.

Ab Vers 18 geht es nicht mehr um die Familie und die Eigenschaften des Gottlosen, sondern um den Gottlosen selbst. Bildad sagt voraus, dass man den Gottlosen, und damit meint er eindeutig Hiob, aus dem Licht in die Finsternis verstoßen wird (Vers 18). Niemand will etwas mit ihm zu tun haben. Er wird sogar aus der Welt verjagt werden. Niemand gönnt ihm noch einen Platz darin. Mit anderen Worten: Sie jagen ihn in die Dunkelheit des Todes.

Dies wird durch Bildads Anspielung auf den Tod von Hiobs Kindern aufgegriffen (Vers 19; Hiob 8,4). Hiob wird kinderlos sein und daher keinen Erben oder Nachfolger haben. Sein Haus wird leer sein, weil alle gestorben sind. Wir können uns kaum vorstellen, wie groß die Tragödie war, dass ein Mann in jenen Tagen keinen Erben hatte. Das ist wahrscheinlich der Grund, warum wir nicht erkennen, dass Hiob diese Bemerkung bis ins Mark gegangen sein muss und ihm tief in die Seele geschnitten hat.

Der Tag, an dem Hiob untergeht, wird bei allen, die nach ihm kommen, d. h. bei den kommenden Generationen, und auch bei den Älteren, seinen Zeitgenossen, großen Aufruhr verursachen (Vers 20). Sie werden sich entsetzt und erschrocken fragen, wie ein so erfolgreicher und wohlhabender Mann in solch extreme Armut geraten konnte.

Hiob 18,21 | Bildads Schlussfolgerung

> *21 Ja, so sind die Wohnungen des Ungerechten, und so ist die Stätte dessen, der Gott nicht kennt.*

Bildad endet mit Stil, *seinem* Stil wohlgemerkt. Seine gesamte zweite Rede ist gnadenlos hart. In seiner ersten Rede (Hiob 8) ließ er noch durchblicken, dass Hiob vielleicht nicht zu den Gottlosen gehört. Diese zweite Rede lässt keinen Raum für Zweifel. Er ist „sicher“, dass all das Unheil, von dem er gesprochen hat, über den Gottlosen – also Hiob hereinbrechen wird.

Dann folgt eine ausführlichere Beschreibung eines Gottlosen. Der Gottlose, d. h. Hiob, ist der Ungerechte. Er ist jemand, der „Gott nicht kennt“. Die Tatsache, dass sein Haus zerstört wurde, beweist dies. Was ihm pas-

siert ist, passiert nur jemandem, der Gott nicht kennt, der nicht mit Ihm in Verbindung ist.

Dies zeigt erneut die Kurzsichtigkeit von Bildad und seinen beiden Freunden. Sie geben vor, dass das, was Bildad in diesem Kapitel sagt, jedem gottlosen Menschen widerfahren wird. Das ist nicht wahr. Jeder kann sehen, dass es gottlose Menschen gibt, denen es gut geht, und dass es gerechte Menschen gibt, die leiden.

Diese Kurzsichtigkeit ist das Ergebnis einer einseitigen Sicht auf Gott. Gott ist in der Tat gerecht. Aber nicht jede Sünde wird bereits auf der Erde vergolten und nicht jede gute Tat wird schon auf der Erde belohnt. Wenn wir das nicht erkennen, haben und vermitteln wir ein falsches Bild von Gott. Die Freunde sind ein warnendes Beispiel dafür, dass wir uns nicht auf einfache Weise ein Bild von Gott machen und es dann auf alle möglichen Situationen anwenden können. Gott ist viel größer, als wir mit unserem Verstand erfassen können.

Hiob 19

Einleitung

In diesem Kapitel hören wir die Antwort von Hiob an Bildad. Der Inhalt dieses Kapitels lässt sich in vier Strophen unterteilen:

1. Erstens: Hiobs Verzweiflung über die hartnäckigen Angriffe seiner Freunde, die auf ihm herumtrampeln (Verse 2–5).

2. Dann kommt seine Verzweiflung über Gott, der ihn im Stich gelassen hat und ihn nach seinem Empfinden weiterhin ungerecht behandelt (Verse 6–12).

3. Dann seine Verzweiflung darüber, dass Gott seine Nachbarn und sogar seine Frau von ihm entfremdet hat (Verse 13–20).

4. Aber schließlich wendet er sich im Glauben an Jemanden, seinen Erlöser, der ihn am Ende erlösen wird (Verse 21–27), sodass er einen Appell an seine Freunde richtet (Vers 21) und eine Warnung ausspricht (Verse 28.29), keine falschen Anschuldigungen zu machen.

Hiob 19,1–6 | Wie lange machen die Freunde noch so weiter?

> *1 Und Hiob antwortete und sprach:*
> *2 Wie lange wollt ihr meine Seele plagen und mich mit Worten zermalmen? 3 Schon zehnmal habt ihr mich geschmäht; ihr schämt euch nicht, mich zu verletzen. 4 Und habe ich auch wirklich geirrt, so bleibt [doch] mein Irrtum bei mir. 5 Wenn ihr wirklich gegen mich großtun und meine Schmach gegen mich darlegen wollt, 6 so wisst denn, dass Gott mich [in meinem Recht] gebeugt und mich umstellt hat mit seinem Netz.*

Wie bei den vorherigen Malen antwortet Hiob auf das, was zu ihm gesagt wurde, diesmal von Bildad (Vers 1). Er fragt Bildad und mit ihm die beiden anderen Freunde, wie lange sie fortfahren werden, ihn zu beschuldigen (Vers 2). Sie plagen damit seine Seele durchdringend. Seine Gefühle werden durch die Worte von Bildad und seinen Freunden tief verletzt und

zermalmt. Sie machen ihn innerlich völlig kaputt mit dem, was sie ihm sagen.

Sie haben ihn mit ihren unbegründeten Anschuldigungen bereits „zehnmal“ [ein Ausdruck, der „zig-mal“ bedeutet (1Mo 31,7; 4Mo 14,22)] „geschmäht“ (Vers 3). Immer wieder hat er sie auf ihren Irrtum hingewiesen und ihre Anschuldigungen zurückgewiesen. Sie konnten keinen einzigen ihrer Vorwürfe durch Beweise belegen. Sie gehen davon aus, dass er leidet, weil er gesündigt hat. Obwohl sie keine Beweise für ihre Anschuldigungen haben, schämen sie sich nicht, ihn so hart zu behandeln.

Ihr Vorgehen gegenüber Hiob ist geradezu schamlos. Sollte ihr Kommen ihn nicht trösten? Dazu waren sie ja zu ihm gekommen, oder?

Nehmen wir an, dass ich mich wirklich geirrt habe, sagt Hiob. Doch was habe ich euch dann damit angetan (Vers 4)? Ich habe das doch nur mir selbst angetan, oder? Dann braucht ihr euch doch nicht so viele Gedanken zu machen, oder? Ihr habt kein Recht, mich so hart zu behandeln. Ihr nehmt jetzt den Platz von Gott ein. Ihr erhebt euch über mich, durch eure Vorhaltungen über die Sünden die ich getan haben soll (Vers 5). Ihr blickt auf mich herunter und sprecht von oben herab zu mir. Ihr macht euch selbst auf meine Kosten groß. Als Beweis für eure Anschuldigungen führt ihr „meine Schmach“ an. Diese Schmach soll ich durch meine Sünden über mich gebracht haben.

Aber ich habe nicht mit euch zu tun, sondern mit Gott (Vers 6). Gott hat mich in die Schmach und Schande niedergedrückt. Wenn ihr jemanden anklagen wollt, dann klagt nicht mich an, sondern Gott! Das sollten sie sich mal gut verinnerlichen. Hiob sieht in allem die Hand Gottes. Aber er hat keine Erklärung dafür, warum Gottes Hand so schwer auf ihm lastet, während seine Freunde behaupten, dass diese Hand ihn wegen seiner Sünden gezüchtigt hat.

Hiob glaubt, dass Gott ohne Grund gegen ihn ist. Seine Freunde meinen, dass Gott allen Grund hat, gegen ihn zu sein. Keiner von beiden hat Recht, denn Gott ist für Hiob. Gottes Zorn entzündete sich in aller Heftigkeit am Kreuz gegen den Herrn Jesus, aber nicht gegen Hiob.

Hiob fühlt sich von Gottes Fangnetz aus Not und Unheil umgeben, aus dem er sich nicht befreien kann. Dies steht im Gegensatz zu Bildads Be-

hauptungen, Hiob sei durch eigenes Verschulden in dieses Netz geraten (Hiob 18,7.8). Gleichzeitig gibt es aber auch den Aspekt, dass Gott Hiob mit seinem Netz zu sich zieht. Hiob ist noch nicht bereit, sich Gott auszuliefern, aber er ist ständig auf der Suche nach Ihm.

Hiob 19,7–12 | Von Gott verstoßen und verlassen

> *7 Siehe, ich schreie über Gewalttat und werde nicht erhört; ich rufe um Hilfe, und da ist kein Recht. 8 Er hat meinen Weg verzäunt, dass ich nicht hinüber kann, und auf meine Pfade legte er Finsternis. 9 Meine Ehre hat er mir ausgezogen und die Krone meines Hauptes weggenommen. 10 Er hat mich ringsum niedergerissen, so dass ich vergehe, und hat meine Hoffnung ausgerissen wie einen Baum. 11 Und seinen Zorn ließ er gegen mich entbrennen und achtete mich seinen Feinden gleich. 12 Miteinander kamen seine Scharen und bahnten ihren Weg gegen mich und lagerten sich rings um mein Zelt.*

Hiob schreit, dass in seinem Fall dem Recht Gewalt angetan wird (Vers 7). Er sagt, dass es Gott ist, der das tut. Dennoch wendet sich Hiob an Gott und bittet um Hilfe. Sein Hilferuf findet jedoch kein Gehör bei Ihm. Er bekommt sein Recht nicht. Es gibt niemanden, der sich für ihn einsetzt, niemanden, der sagt, dass das Leid, das er erfährt, ungerecht ist und von ihm genommen werden sollte.

Ab Vers 8 beschuldigt er Gott direkt, ihm das Leben unmöglich zu machen. Sein Lebensweg ist von Gott versperrt und daher unpassierbar (Vers 8). Und die Wege, die er gegangen ist, hat Gott in Dunkelheit gehüllt, sodass er jede Orientierung verloren hat. Er kann in keine Richtung gehen. Wir würden sagen: Er sieht kein Licht am Ende des Tunnels. Nirgends ist ein Ausweg zu entdecken.

Hiob beschuldigt Gott, ihn seiner Ehre beraubt und ihm die Krone vom Haupt genommen zu haben (Vers 9). Von dem Ansehen, das er einst hatte, und dem Reichtum, den er als Krone besaß und der ihm Würde verlieh, ist nichts mehr übrig (Spr 14,24). Sein guter Name und sein Ruf sind dahin.

Hiob beschreibt den Ruin seines Lebens in Bildern. Wie ein Gebäude wird er von Gott niedergerissen, sodass nichts als eine Ruine übrig bleibt (Vers 10). Er ist ruiniert, weil Gott ihn von allen Seiten zerstört hat: materiell, in seiner Familie, in seiner Gesundheit, in seinen sozialen Kontakten und

in seinen Freundschaftsbeziehungen. Er vergleicht sich auch mit einem Baum, der von einem Orkan ausgerissen wurde. Infolgedessen ist er nun ohne Hoffnung auf Leben.

Er sieht sich selbst als Zielscheibe des Zorns Gottes, der in seiner ganzen Wucht auf ihn losgelassen wurde (Vers 11). Das gibt ihm das Gefühl, dass Gott ihn behandelt, als wäre er sein Feind. Er sehnt sich nach Gott, doch Gott bringt all dieses Elend über ihn. Er versteht diese „Kriegssituation" nicht, warum Gott sich so gegen ihn stellt. Dazu hat er Gott doch gewiss keinen Anlass gegeben?

Hiob sieht die Katastrophen, die über ihn gekommen sind, als „seine (Gottes) Scharen" (Vers 12). Es ist, als ob Gott diese Katastrophen wie eine Armee auf ihn losstürmen ließe. Diese Armeen haben sich ihren Weg zu ihm gebahnt, was bedeutet, dass sie sich durch nichts haben aufhalten lassen. Sie taten alles, um Hiobs Zelt, seine Wohnung, zu erreichen, um sie belagern zu können. Es ist, als ob sein kleines, mickriges Zelt eine mächtige, feindliche Festung mit dicken Mauern wäre. Was macht Gott nur? Für Hiob ist es keine Frage, *dass* Gott dies getan hat. Seine quälende Frage ist und bleibt, *warum* Gott dies getan hat.

Tatsächlich ist Hiobs Argumentation genau die gleiche wie die seiner Freunde. Er glaubt auch, dass Gott Katastrophen über einen Menschen bringt, wenn er sündigt. Die Freunde schließen aus dem Unglück, das ihm widerfahren ist, dass er gesündigt haben muss. Hiob weiß, dass dies nicht der Fall ist. Das bringt ihn in großen Konflikt mit seinem Denken über Gott. Er weiß, dass er nichts getan hat, was dieses Leiden rechtfertigen würde, und doch straft Gott ihn. Das Problem liegt nicht bei ihm, also … muss Gott sich irren.

Gott erträgt Hiobs' Anschuldigungen, bis seine Zeit gekommen ist, ihn in seine heilige Gegenwart zu bringen. Jeder, der maßloses Leid erfährt, fragt sich vielleicht eine Zeit lang, warum Gott dies zulässt. Solange wir nicht selbst ein solches Leiden erlebt haben, tun wir gut daran, unser Urteil über Hiobs Anschuldigungen zurückzustellen, bis wir Gott sprechen gehört haben.

Was wir wissen dürfen, ist, dass Gott uns nicht als seine Feinde betrachtet, wenn Leid in unser Leben tritt. Wir können Gottes Weg mit uns nicht

immer verstehen, aber wir dürfen wissen, dass für diejenigen, „die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken“ (Röm 8,28). Wenn Er uns züchtigt, beweist Er außerdem seine Liebe zu uns und beweist, dass Er uns als seine Söhne ansieht (Heb 12,6). Von Feindseligkeit uns gegenüber kann keine Rede sein.

Hiob 19,13–20 | Von den Menschen verachtet

> *13 Meine Brüder hat er von mir entfernt, und meine Bekannten sind mir ganz entfremdet. 14 Meine Verwandten bleiben aus, und meine Vertrauten haben mich vergessen. 15 Meine Hausgenossen und meine Mägde achten mich für einen Fremden; ein Ausländer bin ich in ihren Augen geworden. 16 Meinem Knecht rufe ich, und er antwortet nicht; mit meinem Mund muss ich zu ihm flehen. 17 Mein Atem ist meiner Frau zuwider, und mein übler Geruch den Kindern meiner Mutter. 18 Sogar kleine Kinder verachten mich; will ich aufstehen, so reden sie über mich. 19 Alle meine Vertrauten verabscheuen mich, und die, die ich liebte, haben sich gegen mich gekehrt. 20 Mein Gebein klebt an meiner Haut und an meinem Fleisch, und [nur] mit der Haut meiner Zähne bin ich entkommen.*

In diesem Abschnitt geht Hiob von der Feindseligkeit Gottes ihm gegenüber zur Abscheu der Menschen ihm gegenüber über. Nach seinem totalen Zusammenbruch fühlt er sich von allen im Stich gelassen. Auch davon sagt er, dass es etwas ist, das Gott ihm antut. Vieles von dem, was er über die Haltung der Menschen ihm gegenüber sagt, können wir auf das anwenden, was die Menschen dem Herrn Jesus antaten und wie sie Ihn betrachteten. Der Herr ist in Wahrheit von allen verlassen worden. Hiob sieht keine Erklärung für das, was die Menschen ihm antun, aber der Herr wusste sehr wohl, warum Er so behandelt wurde und warum die Menschen Ihn so betrachteten.

Es ist ein großer Kummer, dass diejenigen, von denen du Unterstützung erwarten könntest, für dich unerreichbar geworden sind, wenn du intensiv leidest. Sie kommen nicht mehr zu dir, sondern lassen dich fallen. Und wenn sie zu dir kommen, fühlst du eine große Distanz, weil sie dich nicht verstehen, kein Mitgefühl für dich haben oder dir sogar Ratschläge geben, die dich verletzen. Gott lässt zu, dass wir in unseren Beziehungen enttäuscht werden, selbst in den intimsten, um uns zu lehren, unser Ver-

trauen allein auf Ihn zu setzen. Wenn Er dieses Ziel erreicht hat, offenbart Er sich uns.

Brüder oder Geschwister, die immer für dich da waren, auf die du besonders in Zeiten der Not zählen konntest, lassen dich im Stich (Vers 13). Seine Freunde, „meine Bekannten“, tun so, als wäre er ein Fremder für sie (vgl. Ps 69,9). Diese Brüder und Freunde haben nichts von dem Bruder und Freund, von dem Salomo sagt: „Der Freund liebt zu aller Zeit, und als Bruder für die Bedrängnis wird er geboren“ (Spr 17,17). Ein wahrer Freund liebt nicht nur, wenn es dir gut geht, sondern auch, wenn es dir schlecht geht. In Zeiten der Not wird dieser Freund zu einem Bruder, der wie ein Familienmitglied hilft, die Last zu tragen (vgl. Gal 6,2). Das vollkommene Beispiel dafür ist der Herr Jesus. So ist Er für uns und enttäuscht uns nie.

Hiob ist völlig abgewrackt. Deshalb suchen ihn seine engsten Verwandten nicht mehr auf (Vers 14). Sie wollen nicht in der Gesellschaft eines solchen Mannes gesehen werden. Sie schämen sich für ihn. Seine Bekannten denken nicht einmal mehr an ihn und vergessen ihn. Es gibt wichtigere Dinge zu tun, als sich mit jemandem zu beschäftigen, der sich selbst in einen solchen Schlamassel gebracht hat. Solange es jemandem gut geht und es eine gewisse Ehre oder einen Nutzen hat, ihn zu besuchen, tun wir das. Aber wenn so etwas wie Mitgefühl gefragt ist, tun wir es nicht. Wir sind nicht gut darin, mit dem Leid anderer umzugehen.

Für seine Hausgenossen und Sklaven war Hiob ein Fremder, jemand, der nicht zu ihnen gehörte (Vers 15). Sie haben ihm nicht nur nicht geholfen, sondern auch die Beziehung zu ihm abgebrochen. Dies sind die Menschen, die ihm in der Zeit des Wohlstands im täglichen Leben nahe standen. Jetzt starren sie ihn an, als hätten sie ihn noch nie gesehen, als jemanden, der aus einem anderen Land kommt, mit einer anderen Sprache und anderen Sitten.

Der Knecht, der früher bereitwillig und treu seine Arbeit verrichtete, ist nun taub für Hiobs Stimme, wenn dieser ihn ruft (Vers 16). Er antwortet nicht und tut so, als sei Hiob für ihn Luft. Warum sollte er Hiob noch dienen? Hiob kann ihm nichts mehr geben, weder Lohn noch Strafe. Früher genügte eine Hand- oder Kopfbewegung, um den Knecht zum Handeln zu bewegen. Jetzt muss Hiob seinen Mund benutzen, um seinen Knecht zu

etwas zu bewegen. Und anstatt ihm zu befehlen, demütigt sich Hiob und fleht seinen Knecht an.

Hiobs Frau ist anscheinend bei ihm geblieben, obwohl sie nicht, wie es sich für eine Ehefrau gehört, eine Hilfe für ihren Mann ist (Vers 17). Auch sie sieht ihn als Objekt des Unmuts Gottes und lässt ihn in seinem Leiden allein. Sie bleibt auf Abstand, damit sie seinen Atem nicht riechen muss. Die Liebe, die zwischen ihr und Hiob bestand, ist abgekühlt. Es ist äußerst tragisch, wenn in einer Ehe eine Tragödie, die einen der beiden Ehegatten trifft, zur Trennung führt. Not sollte zu einer stärkeren Einheit zwischen Mann und Frau führen.

„Die Kinder meiner Mutter" sind seine Brüder und Schwestern. Sie halten sich die Nase zu, weil er wegen der eiternden Wunden, die seinen Körper bedecken, so stinkt.

Kleine Kinder verachten ihn (Vers 18). Kleine Kinder neigen dazu, behinderte Menschen anzustarren und einen Bogen um sie zu machen. Dies geschieht eher aus Angst als aus Verachtung. Kleine Kinder können jemanden wegen seines Aussehens verachten und respektlos behandeln (vgl. 2Kön 2,23). Hiob muss schrecklich und abstoßend ausgesehen haben. Als er aufstand, zollten sie ihm keinen Respekt, sondern fingen an, ihm zu widersprechen, ihn vielleicht sogar auszubuhen. Kleine Kinder können gegenüber den Schwachen und Verletzlichen in der Gesellschaft gnadenlos hart sein. Wie wichtig ist es, dass die Eltern ihre Kinder lehren, jeden Menschen als Geschöpf Gottes zu achten, gemäß dem Gebot: „Erweist allen Ehre" (1Pet 2,17; vgl. Jak 3,8–11).

Auch all die Menschen, zu denen Hiob ein vertrauliches Verhältnis hatte, denen er vertraulich Dinge mitteilte, um zu hören, was sie dachten, wandten ihm angewidert den Rücken zu (Vers 19). Mit einigen Menschen verband ihn ein besonderes Band, ein Band der Liebe. Dies geht über eine vertrauliche Beziehung hinaus. Die Menschen, die er liebte, sind jetzt seine Gegner. Sie haben sich gegen ihn gewandt. Liebe wird mit Widerstand beantwortet (vgl. Ps 109,4). Das ist wirklich äußerst schmerzhaft.

Hiob ist so abgemagert, dass er nur noch „Haut und Knochen" ist (Vers 20; vgl. Klgl 4,8). Seine Knochen bohren sich durch seine Haut und sein Fleisch. Teile seiner Haut und seines Fleisches sind abgefressen worden. Er

ist nur noch ein Skelett. Das Einzige, was ihm bleibt, ist sein Zahnfleisch. Darauf kann er wenigstens noch etwas herumkauen.

Hiob 19,21–24 | Die flehentliche Bitte um Mitleid

> *21 Erbarmt euch meiner, erbarmt euch meiner, ihr meine Freunde, denn die Hand Gottes hat mich angetastet! 22 Warum verfolgt ihr mich wie Gott und werdet meines Fleisches nicht satt? 23 O dass doch meine Worte aufgeschrieben würden, dass sie in ein Buch gezeichnet würden, 24 mit eisernem Griffel und Blei in den Felsen eingehauen auf ewig!*

Hiob ist am Tiefpunkt der Beschreibung seiner Situation angelangt. Er richtet einen herzzerreißenden Appell an diejenigen, die er ausdrücklich „meine Freunde“ nennt, sich seiner zu erbarmen (Vers 21; vgl. Hiob 6,14). Er braucht ihre Hilfe besonders jetzt, wo Gottes Hand ihn so hart getroffen hat (Hiob 1.2). Diese Hand lastet immer noch schwer auf ihm, ohne dass er einen Grund dafür erfährt. Er sehnt sich danach, dass sie ihm helfen, das Leid zu ertragen.

Für Hiob ist es jetzt noch so, dass sie ihn verfolgen und sich ihm gegenüber so verhalten, wie Gott sich ihm gegenüber verhält (Vers 22). Wann werden sie seines Fleisches satt sein? Wenn sie ihn sehen, muss ihnen doch klar werden, wie sehr er leidet. Ist das nicht Grund genug, ihn nicht länger mit ihren Anschuldigungen zu quälen, die sein Leiden noch vergrößern?

Hiob ist sich so sicher, dass er unschuldig leidet, dass er sich wünscht, seine Worte würden aufgeschrieben und aufgezeichnet (Vers 23). Dann können künftige Generationen seine Verteidigung lesen. Er ist überzeugt, dass sie zu dem Schluss kommen werden, dass seine Ankläger sich irren und er wirklich unschuldig ist.

Er will auch, dass sie nicht nur in einer Schriftrolle niedergeschrieben werden, sondern auch „mit einem eisernen Griffel und Blei auf ewig in einen Felsen eingehauen werden“ (Vers 24). Schließlich kann eine Schriftrolle verderben oder verloren gehen, aber was in einen Felsen gehauen und mit Blei gefüllt wird, ist sehr haltbar und bleibt lange lesbar. Auf diese Weise will er sein „Recht“, das Zeugnis über seine Unschuld und das ihm angetane Unrecht, über seinen Tod hinaus feststellen.

Was Hiob sich wünscht, ist eingetreten, und zwar auf weitaus überzeugendere Weise, als er vorschlägt. Seine Worte sind von Gott in seinem Wort, dem ewigen Wort, aufgezeichnet worden. Nur geschah es nicht so, wie er es beabsichtigt hatte, um seine Unschuld für immer festzustellen, sondern um uns zu lehren, wie Gott mit einem Menschen umgeht, dem Er sich offenbaren will.

Die Worte Hiobs entspringen dem Wunsch, seine Aufrichtigkeit zu verteidigen. Auf diese Weise hat er seine Worte schon früher verteidigt (Hiob 7,7–11; 10,1; 13,3.13.14). Sie sind auch eine direkte Antwort auf die harschen Worte Bildads, dass sein Andenken von der Erde verschwinden und sein Name aussterben wird (Hiob 18,17). Sowohl Hiob als auch Bildad kennen die Wahrheit der Worte der Weisheit: „Das Andenken an den Gerechten ist zum Segen, aber der Name der Gottlosen verwest“ (Spr 10,7). Hiob klammert sich an den ersten Teil, Bildad wendet den zweiten Teil auf Hiob an.

Hiob 19,25–27 | Der Triumph des Glaubens

> *25 Und ich, ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er auf der Erde stehen; 26 und ist nach meiner Haut dies da zerstört, so werde ich aus meinem Fleisch Gott anschauen, 27 den ich selbst mir anschauen und den meine Augen sehen werden, und kein anderer: Meine Nieren verschmachten in meinem Innern.*

In diesen Versen sehen wir plötzlich einen weiteren Lichtstrahl von Hiobs Glauben. Statt in einem Felsen auf der Erde eingehauen zu sein, sucht Hiob nun weiter oben im lebendigen Felsen. Er spricht von einem Erlöser, den er ganz persönlich „mein Erlöser“ nennt (Vers 25). Sein Fels (Vers 24) ist sein Erlöser. Im Hebräischen wird das Wort „ich“ am Anfang des Verses betont. Es zeigt Hiobs feste Überzeugung: „Ich, ja ich, weiß.“

Das Wort „lebt“ bedeutet mehr als „am Leben sein“. Es bedeutet, dass der Erlöser sein Werk fortsetzen wird, um Hiobs Aufrichtigkeit festzustellen und ihn von den gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu entlasten. Dies geht auch aus den Worten Hiobs in den letzten Versen dieses Kapitels hervor.

In zwei früheren Kapiteln (Hiob 9; 16), in denen Hiob seine tiefe Verbitterung gegenüber Gott zum Ausdruck bringt, hat er auch von der Person gesprochen, die er hier „Erlöser“ nennt. In Hiob 9 stellt er das Fehlen dieser Person fest: „Es gibt zwischen uns keinen Schiedsmann“ (Hiob 9,33), mit dem impliziten Seufzer: „Wenn es nur Einen geben würde.“ In Hiob 16 bringt er zum Ausdruck, dass es sich bei dieser Person um denjenigen handelt, der seine Sache kennt und für sie eintritt: „Sogar jetzt, siehe, im Himmel ist mein Zeuge, und der mir Zeugnis gibt, ist in den Höhen“ (Hiob 16,19). Hier in Hiob 19 wächst dies zu der Überzeugung, dass er ein lebendiger Erlöser ist, der ihm alles gibt, was ihm gehört: „Und ich, ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“

Hiob hat hier mehr im Sinn als nur jemanden, der seine Aufrichtigkeit bezeugen wird. In Hiob 16 sieht er sich selbst als Opfer eines Mordes, wenn er ausruft: „Erde, bedecke nicht mein Blut!“ (Hiob 16,18). Er zählt auf seinen Erlöser, seinen „*Go'el*“, dass er für ihn Zeugnis ablegt, aber auch, dass er ihm zu seinem Recht verhilft. Er weiß, dass Gott dies nach seinem Tod tun wird. Dass Gott ihm schon auf der Erde Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, weiß er noch nicht. Das macht seine Aussagen zu Glaubensaussagen.

Das hebräische Wort für „Erlöser“ oder „Löser“ ist *go'el*. Je nach Kontext wird dieses Wort auch mit „Bluträcher“ übersetzt. Das Wort ist in der alttestamentlichen Rechtsprechung von Bedeutung. Sie hat einen strafrechtlichen und einen zivilrechtlichen Aspekt. Als „Bluträcher“ hatte der *Go'el* die Aufgabe, das Blut eines getöteten Familienmitglieds zu rächen (4Mo 35,12–28). Er suchte nicht nach Rache, sondern nach Gerechtigkeit. Der Erlöser oder Löser, der *Go'el*, sorgt auch für die Wiederherstellung verlorener Rechte oder Besitztümer. Er hält das Recht aufrecht (3Mo 25,25–34).

Was den zivilrechtlichen Aspekt anbelangt, so war der *Go'el* dafür verantwortlich, das verlorene Erbe eines verstorbenen Verwandten „zurückzukaufen“ und damit zu erlösen. Dies konnte geschehen, indem man aus der Sklaverei freikaufte oder die Witwe heiratete, um für einen Erben zu sorgen. Als solcher war er der Verteidiger der Unterdrückten, so wie wir im Buch Ruth sehen (Rt 4,1–10; Spr 23,10.11). Beim Auszug und in der Verbannung ist Gott der *Go'el* seines unterdrückten Volkes (2Mo 6,6; Jes 43,1). Als der *Go'el* befreit der HERR Personen vom Tod (Ps 103,4).

Weil sein Erlöser lebt, weiß Hiob auch, dass dieser Erlöser „als der Letzte ... auf der Erde [wörtlich: dem Staub] stehen“ wird. Das heißt, er wird seine Herrschaft über alle materiellen Dinge ausüben, inklusive des Menschen, der Staub ist. „Stehen“ meint, bereitzustehen um in Aktion zu treten. Der Erlöser wird sich erheben und auf die Erde kommen, um alles wiederherzustellen und überall für Gerechtigkeit zu sorgen.

Hiob rechnet damit, dass er sterben wird und dass von seinem Leichnam im Grab nichts übrig bleiben wird (Vers 26). Zum Zeitpunkt seines Todes wird er seiner Haut beraubt worden sein. Auch wenn er keine Haut mehr hat, wird er Gott aus seinem Fleisch heraus sehen. Hier zeigt sich Hiobs Glaube an die Auferstehung. Er drückt hier als seine Überzeugung die Wahrheit einer buchstäblichen, leiblichen Auferstehung aus. Mit seiner Aussage über die Auferstehung pflanzt Hiob „die Fahne des Sieges auf sein eigenes Grab“. David hat auch von der Auferstehung gesprochen (Apg 2,31). Die Gläubigen des Alten Testaments wissen, dass es eine Auferstehung gibt (Ps 17,15; Jes 38,11–19).

Außer dem Glauben an die Auferstehung glaubt er auch, dass er dann Gott anschauen wird. Er wird nicht aus der Ferne hören, wie Gott seine Entscheidung zu seinen Gunsten verkündet, sondern er wird Gott von Angesicht zu Angesicht in einem verherrlichten Körper gegenüberstehen. Er wird Gott im Antlitz Jesu Christi sehen, der das Ebenbild Gottes ist. Die Krankheit und das Grab werden seinen Körper verzehren, aber das ist nicht das Ende seiner Existenz. Er sagt gewissermaßen, was David später sagt: „Ich aber werde dein Angesicht schauen in Gerechtigkeit, werde gesättigt werden, wenn ich erwache, mit deinem Bild“ (Ps 17,15).

Er selbst wird Gott mit seinen eigenen Augen anschauen (Vers 27). Es ist dieser Gott, den er jetzt noch als jemanden erlebt, der gegen ihn ist. Zugleich weiß er von diesem Gott, dass Er *sein* Gott ist. Es gibt keinen anderen Gott. Gott ist der Gott, auf den er immer vertraut hat, auch wenn er an seinem Umgang mit Ihm verzweifelt ist. Er kennt Gott und Gott kennt ihn. Hiob wird nicht ein anderer Mensch sein, ein Fremder, jemand, den man auf Distanz hält, weil er keine Beziehung zu Gott hat. Und Gott ist auch kein anderer als der Gott, dem er auf der Erde gedient hat.

Er sehnt sich nicht nach der Wiederherstellung seiner Gesundheit, nach der Befreiung von all seinen Sorgen, nach der Rückkehr zu seinem früheren Wohlstand und Wohlergehen, zu all dem, was Gott ihm jemals gegeben hat. Er weiß, dass dies unerreichbar ist, er glaubt nicht daran. Er sehnt sich nach etwas, das größer ist als aller irdische Wohlstand, und das ist Gott selbst. Diese Sehnsucht ist so groß, dass sie seine Nieren verschmachten lässt. Es verweist auf die intensive und totale Sehnsucht von allem was in ihm ist. Am Ende des Buches ist diese Sehnsucht in gewissem Sinn bereits erfüllt, denn er erhält, um was er nicht gebeten hat.

Hiob 19,28.29 | Eine ernste Warnung

> *28 Wenn ihr sagt: Wie wollen wir ihn verfolgen? – und dass die Wurzel der Sache sich in mir befinde, 29 so fürchtet euch vor dem Schwert! Denn das Schwert ist der Grimm über die Ungerechtigkeiten; damit ihr wisst, dass es ein Gericht gibt.*

Hiob leugnet, dass er gesündigt hat, aber er leugnet nicht, dass Gott über Sünden richtet. Ihr sagt, sagt Hiob, dass die Wurzel dessen, was mir widerfahren ist, in mir selbst liegt. „Passt auf“, fährt er fort, „wenn ihr mich weiterhin verurteilt und davon ausgeht, dass ich für mein eigenes Leid verantwortlich bin. Wenn ihr so weitermacht, wird das Schwert der Gerechtigkeit kommen und wird offenbaren, dass ihr selbst schuldig geworden seid“ (Vers 29).

Deshalb müssen sie auch selbst das Schwert der Gerechtigkeit Gottes fürchten. Sie sprachen mit ihm im Zorn und nicht in Barmherzigkeit. Die schweren Anschuldigungen, die sie Hiob an den Kopf geworfen haben, waren kein Freundschaftsdienst, sondern ein Verbrechen. Dafür werden sie sich vor Gott verantworten müssen.

Hiob 20

Einleitung

Jetzt ist Zophar mit einer zweiten Rede an der Reihe. Er ist der schärfste Redner. Von allen Freunden ist er derjenige, der am wenigsten Zweifel daran lässt, wen er meint. Wegen seiner Feurigkeit ist er auch der erste, der mit seinem Sprechen fertig ist. Dies ist seine zweite und letzte Rede. Die beiden anderen Freunde werden noch ein drittes Mal mit Hiob sprechen und danach auch schweigen.

Was Zophar sagt, ist fast alles wahr. Sein großer Fehler ist, dass er alles, was er sagt, auf einen Gerechten anwendet. Wenn wir den Unterton seiner Worte ein wenig herausschmecken, scheint es, dass Zophar jemand ist, der aus der komfortablen Situation heraus spricht, dass er selbst gesund und wohlhabend ist und darin für sich selbst den Beweis seiner eigenen Güte und Rechtschaffenheit sieht.

Zophars Gebrauch der hebräischen Sprache in Versen ist brillant und meisterhaft, ein literarisches Meisterwerk. Umso tragischer ist es, dass eine falsche Botschaft auf so brillante Weise verpackt und vermittelt werden kann.

Er beginnt damit, dass er rechtfertigt, warum er wieder einmal mit Worten in den Krieg zieht (Verse 1–3). Dann beschreibt er mit viel Liebe zum Detail, wie nach seiner Theologie ein gottloser Mensch aussieht (Verse 4–29).

Hiob 20,1–6 | Die Freude des Gottlosen ist kurz

> *1 Und Zophar, der Naamatiter, antwortete und sprach:*
> *2 Darum geben meine Gedanken mir Antwort, und deswegen bin ich innerlich erregt: 3 Eine Zurechtweisung, mir zur Schande, höre ich; aber [mein] Geist antwortet mir aus meiner Einsicht. 4 Weißt du dies, dass von jeher, seitdem der Mensch auf die Erde gesetzt wurde, 5 der Jubel der Gottlosen kurz und die Freude des Ruchlosen für einen Augenblick war? 6 Stiege auch seine Höhe bis zum Himmel hinauf, und rührte sein Haupt an die Wolken –*

Jetzt ist Zophar an der Reihe, Hiob zu antworten (Vers 1). Die Schnelligkeit und Vehemenz seiner Antwort zeigen, wie so oft, dass er oberflächliche

Gedanken und keine Wahrheiten von Gewicht äußert. Er hat sich seine Gedanken gemacht, während Hiob sprach, ohne ihm richtig zuzuhören. Diese Gedanken wird er als Antwort aussprechen (Vers 2). Es sind in der Tat *seine* Gedanken, nicht die von Gott, egal wie viel Wahrheit in seinen Worten steckt. Er wird sie auch nicht zu lange hinauszögern, denn den Worten Hiobs muss sofort widersprochen werden.

Denn Hiob hat eine Strafe ausgesprochen – er hat sie selbst gehört –, die ihn zuschanden macht (Vers 3). Damit wird er die strenge Warnung Hiobs in den letzten Versen des vorigen Kapitels meinen. Diese Warnung klingt nach. Was Hiob dort zu ihnen sagte, kann er natürlich nicht unbeantwortet lassen. Dort beschuldigt Hiob sie doch tatsächlich einer kriminellen Handlung gegen ihn. Es ist eine Schande!

Zophar ist zuversichtlich, dass sein Geist wissen wird, was er sagen soll. Es geht hier nicht um den Geist Gottes, auch nicht um den Geist von Zophar, sondern um den Geist der Einsicht, d. h. um eine Einsicht, die auf der Überlieferung der Alten beruht. Dafür hat er genug Einsicht und Verstand. Er ist so überzeugt von seiner Richtigkeit, dass eine Korrektur für ihn undenkbar, ja beleidigend ist. Er sieht sich selbst als jemanden, der die Dinge gut durchschaut, vor allem die Sache mit Hiob. Ihm macht niemand etwas vor. Nein, andere, vor allem Hiob, sollten auf ihn hören, weil er sich auskennt.

Er wird Hiob mal über etwas aufklären, das seit der Schöpfung existiert (Vers 4). Jeder, der ein wenig Verstand hat, weiß das. Es geht darum, wie die Bösen und die Heuchler enden werden (Vers 5). Weiß Hiob das? Hiob hat behauptet, etwas zu wissen (Hiob 19,25), aber Zophar sagt, dass Hiobs Wissen aus der Luft gegriffen ist, denn es beruht nicht auf einer richtigen Kenntnis der Geschichte. Es handelt sich also um dummes Wissen. Damit wischt Zophar das Argument Hiobs vom Tisch.

Zophar wird nicht sagen, dass die Bösen und die Heuchler keine Freude haben, aber es ist klar, dass sie immer nur von kurzer Dauer ist. Was Zophar sagt, mag beeindruckend klingen, aber es ist nicht immer wahr. Kain zum Beispiel lebte noch lange Zeit, nachdem er seinen Bruder ermordet hatte.

Für Zophar ist Hiob der Beweis dafür, dass die Erkenntnisse, die er aus seinem Studium der Geschichte gewonnen hat, richtig sind. Hiob hat Wohlstand und Freude genossen, aber in Wirklichkeit ist er ein Gottloser und Heuchler. Daher war diese Zeit des Wohlstands und der Freude nur von kurzer Dauer, für einen Augenblick gewesen. Hiob kann sich so viel einbilden, wie er will, und mit dem Kopf in den Wolken gehen, aber er endet im Unglück (Vers 6). Im Hintergrund steht der Gedanke, dass Zophars Gesundheit und Wohlstand der Beweis dafür sind, dass er Recht hat.

Hiob 20,7–11 | Er wird schnell vergehen

> *7 gleich seinem Kot vergeht er für immer; die ihn gesehen haben, sagen: Wo ist er? 8 Wie ein Traum verfliegt er, und man findet ihn nicht, und er wird verscheucht wie ein Nachtgesicht. 9 Das Auge hat ihn erblickt und [sieht ihn] nie mehr, und seine Stätte gewahrt ihn nicht mehr. 10 Seine Kinder müssen den Armen Wiedergutmachung leisten, und seine Hände sein Vermögen zurückgeben. 11 Seine Knochen waren voll seiner Jugendkraft, und [nun] liegt sie mit ihm im Staub.*

Wenn wir für einen Moment vergessen, an wen sich Zophar wendet, spricht er in einer blumigen Sprache voller ansprechender Beispiele. Er ist ein Experte für die Beschreibung des Bösen und seiner Folgen. Die Anwendung auf Hiob ist zu deutlich, um wirklich zu vergessen, zu wem er spricht. Hiob wird umkommen, und zwar auf die schändlichste Weise: wie sein Kot (Vers 7). Exkremente werden weggewischt und nie wieder gesehen. Es gibt auch keine Sehnsucht nach ihnen. So wird es auch bei Hiob sein. Ein toter Körper, der mit Verachtung behandelt wird, wird wie Dung auf das Feld geworfen (2Kön 9,37; Ps 83,10.11; Jer 8,2; 9,21; 16,4; 25,33).

Die Gottlosen vergehen wie ein Traum und eine Vision (Vers 8). Ein Traum und eine Vision sind vorübergehende und flüchtige Erscheinungen. Sie sind einen Moment lang da und verschwinden dann wieder. Sie können weder festgehalten noch zurückgerufen werden. Wenn sie vergangen sind, sind sie unwiderruflich verschwunden, weggefegt wie ein Nebel, der sich auflöst, weil er vom Wind weggejagt wird.

Niemand wird ihn mehr sehen (Vers 9), denn er ist wie ein Traum und eine Vision, die verschwunden sind. Auch der Ort, an dem er lebte, sieht

ihn nicht mehr. Er kommt nie wieder dorthin zurück. Sein Platz ist leer, als ob er nie dort gewesen wäre. Seine Kinder müssen den Armen Wiedergutmachung leisten, d. h. sie werden versuchen, sich bei den Armen beliebt zu machen (Vers 10). Er lässt ihnen nichts übrig, denn er muss sein Vermögen, das er anderen auf unlautere Weise weggenommen hat, eigenhändig zurückgeben (vgl. Hiob 21,19).

Er selbst mag noch voller jugendlicher Kraft sein, aber der vorzeitige Tod wird dem ein Ende setzen (Vers 11). Mitten in der Kraft seines Lebens wird er kraftlos in den Staub gelegt werden und zu dem Staub vergehen, aus dem er gemacht ist (1Mo 3,19). Und der vorzeitige Tod ist laut Zophar der Beweis dafür, dass Gott die Bösen ausnahmslos bestraft.

Hiob 20,12–16 | Der Gottlose vergiftet sich selbst

> *12 Wenn das Böse in seinem Mund süß war, er es verbarg unter seiner Zunge,*
> *13 es aufsparte und nicht fahren ließ und es zurückhielt unter seinem Gaumen: 14 so ist [doch nun] seine Speise in seinen Eingeweiden verwandelt;*
> *Schlangengalle ist in seinem Innern. 15 Reichtum hat er verschlungen, und er speit ihn aus: Aus seinem Bauch treibt Gott ihn heraus. 16 Schlangengift sog er ein: Es tötet ihn die Zunge der Otter.*

Zophar stellt den Bösen als jemanden dar, der die Sünde wie eine Delikatesse im Mund hat (Vers 12). Er versteckt es unter der Zunge, sonst schmilzt „das Süße“ zu schnell und der Genuss ist vorbei. Er möchte es so lange wie möglich genießen. Er hegt das Böse und bewahrt es in seinem Mund (Vers 13). Aufgeben, loslassen und aufhören ist für ihn keine Option. Er wird es so lange wie möglich in seinem Mund behalten. Er hält sie an seinen Gaumen und genießt den Geschmack so lange wie möglich. Es schmeckt doch so gut …

Doch dieser Genuss hat ein Ende. Wenn er die Delikatesse verschluckt hat und es in seinen Magen und seine Eingeweide gelangt ist, verwandelt sich die Delikatesse in „Schlangengalle“ (Vers 14). Sünde ist keine Delikatesse, sondern Schlangengift. Was er durch den Raub anderer gierig an sich gerissen hat, wird er wieder ausspucken (Vers 15). Dafür wird Gott persönlich sorgen. Was die Gottlosen mit sündhaftem Vergnügen aufgesogen ha-

ben, ist nichts als Schlangengift (Vers 16). Kurz gesagt, der Tod des Bösen wird durch seine eigene Sünde verursacht.

Hiob 20,17–21 | Früherer Wohlstand nützt nichts

> *17 Nicht darf er sich laben an Fluten, strömenden Bächen von Honig und Milch. 18 Das Errungene gibt er zurück, und er darf es nicht verschlingen; an dem Vermögen, das er erworben hat, darf er sich nicht freuen. 19 Denn er hat misshandelt, verlassen die Geringen; Häuser hat er an sich gerissen und wird sie nicht ausbauen. 20 Denn er kannte keine Ruhe in seinem Innern; mit seinem Teuersten wird er nicht entkommen. 21 Nichts entging seiner Fressgier; darum wird sein Wohlstand nicht von Dauer sein.*

Zophar schildert, woran sich die Bösen gerne laben würden, was sie aber nie zu sehen bekommen werden (Vers 17). Er stellt Hiob all dies vor, um ihm klarzumachen, dass Hiob ein böser Mensch ist. Der Böse bildet sich ein, er werde „Fluten, strömenden Bächen von Honig und Milch“ genießen. „Honig und Milch“ stehen für den höchsten Genuss irdischen Wohlstands und irdischen Glücks (2Mo 3,8; 5Mo 6,3). Der Gottlose sieht es in Strömen auf sich zukommen. In seiner Einbildung sieht er auch große Vorräte davon in Bächen lagern. Es ist ein fantastischer Ort des ungestörten Vergnügens. Aber er wird nichts davon sehen.

Es wird ganz anders sein, als er es sich vorgestellt hat. Was er sich angeeignet hat, muss er den rechtmäßigen Eigentümern zurückgeben (Vers 18). Er wollte sie in seiner Gier verschlingen, aber diese Illusion wurde ihm genommen. Auch der Genuss dessen, was er sich unrechtmäßig angeeignet hat, geht an ihm vorbei.

Die Ursache dafür ist sein unbarmherziges Vorgehen gegen die Geringen (Vers 19). Er hat sie erst misshandelt (wörtlich: zerschlagen) und ihnen alles genommen und sie dann ihrem elenden Schicksal überlassen, in das sie durch sein Tun geraten waren. Letzteres geschieht, indem alles von ihnen weggenommen wird. Zu seiner Beute gehört auch ein Haus, das er nicht gebaut hat. Er verjagte die Bewohner und nahm es in Besitz.

Aber er hat „keine Ruhe in seinem Innern“ (Vers 20). Er ist nie zufrieden. Seine Habgier nach immer mehr, er ist unersättlich. Er ist rastlos und immer auf der Suche nach mehr. Aber alles, was er begehrt, wird verloren

gehen. Er wird nicht in der Lage sein, etwas zu behalten, um die Zeit der Not zu überleben. Es wird nichts Essbares übrig bleiben, um seinen Hunger zu stillen (Vers 21). Er hat alles und jeden verschlungen. Der erwartete Vorteil, den er aus seinem Wohlstand zu ziehen glaubte, ist nur von kurzer Dauer.

Hiob 20,22–25 | Vergeltung

> *22 In der Fülle seines Überflusses wird er in Bedrängnis sein; die Hand jedes Notleidenden wird über ihn kommen. 23 Es wird geschehen: Um seinen Bauch zu füllen, wird Gott die Glut seines Zorns in ihn entsenden und sie auf ihn regnen lassen in sein Fleisch hinein. 24 Flieht er vor den eisernen Waffen, so wird der eherne Bogen ihn durchbohren. 25 Er zieht [am Pfeil], und er kommt aus dem Leib hervor, und das glänzende Eisen aus seiner Galle. Er geht dahin: Schrecken [kommen] über ihn.*

Wenn der Gottlose meint, er habe vollkommenen Überfluss, kommt er in Bedrängnis (Vers 22). Die schreckliche Möglichkeit, dass er alles verlieren könnte, bereitet ihm Alpträume. Was ihm widerfährt, ist schlimmer als ein Albtraum. Jeder Unglückliche, der jemals seinetwegen im Elend war, wird seine Hand gegen ihn erheben und ihn bestrafen.

Nicht nur die Hand eines jeden, dem er Unrecht getan hat, wird gegen ihn sein, sondern auch Gott wird sich gegen ihn wenden (Vers 23). Das wird sein Gericht bedeuten. Wenn er etwas hat, um seinen Bauch zu füllen, wird Gott seinen brennenden Zorn über ihn senden. Gott wird seinen Bauch mit seinem brennenden Zorn füllen, bis ihm der Bauch weh tut und er keinen Nutzen aus seiner Nahrung zieht (vgl. Ps 106,14.15). Er wird daraus keine Kraft schöpfen. Und während er noch sein Essen genießt, wird er von einem Zornesregen getroffen, den Gott in seinem Unwillen über ihn schickt.

Diesem Gericht kann man sich nicht entziehen. Der Gottlose, der glaubt, dem einen Übel entgehen zu können, wird von einem anderen heimgesucht werden (Vers 24; vgl. Amos 5,19). Seine Versuche, dem Gericht zu entfliehen, sind vergeblich. Wenn es ihm gelingt, vor eisernen Waffen (dem Schwert) zu fliehen, wird er von einem Pfeil mit einer Bronzespitze getroffen. Wie schnell er auch wegrennt, der Pfeil wird ihn überholen und ihn durchbohren (Vers 25). Der Pfeil ist tief in seinen Körper einge-

drungen. Wenn er herausgezogen wird, hat er Galle an sich, was bedeutet, dass er tödlich verwundet wurde. Es gibt kein Heilmittel. Ihn erwartet ein schrecklicher Tod.

Hiob 20,26–28 | Der Zorn bleibt

> *26 Alle Finsternis ist aufgespart für seine Schätze; ein Feuer, das nicht angeblasen ist, wird ihn fressen, wird verzehren, was in seinem Zelt übrig geblieben ist. 27 Der Himmel wird seine Ungerechtigkeit enthüllen und die Erde sich gegen ihn erheben. 28 Der Ertrag seines Hauses wird weggeführt werden, wird zerrinnen am Tag seines Zorns.*

Die einzige Aussicht, die der Gottlose hat, sowohl für sich selbst als auch für seine sicher gelagerten Güter, ist „alle Finsternis“ (Vers 26). Die Dunkelheit in all ihren Facetten wartet auf ihn. Genau dort wird er enden. Dort wird er von einem Feuer verzehrt werden, das nicht von Menschen, sondern von Gott angeblasen worden ist. Alles, was er „in seinem Zelt“, d. h. in seiner Wohnung, zurückgelassen hat, wird „verzehrt“. Dies ist eine Anspielung auf die Kinder Hiobs, die ebenfalls umgekommen sind. Zophar erspart Hiob keinen Gräuel. Er stellt Hiob den Verlauf und das Ergebnis des Gottlosen vor Augen, ohne ihm einen einzigen Hoffnungsstrahl zu zeigen.

In Vers 27 widerlegt Zophar die Behauptung Hiobs, sein Zeuge sei im Himmel (Hiob 16,18–20). Er erklärt, dass die Ungerechtigkeit der Gottlosen vom Himmel (Gott) an andere weitergegeben werden wird. Jeder wird davon erfahren. Das Ergebnis wird kein „Schweigemarsch“ für den toten Gottlosen sein. Im Gegenteil, es wird große Entrüstung auf der Erde herrschen. Alle werden sich gegen den Gottlosen erheben, aufgrund dessen, was bekannt geworden ist.

Manchmal werden Menschen posthum, d. h. nach ihrem Tod, geehrt. Es kann auch vorkommen, dass Menschen nach ihrem Tod verachtet und verflucht werden. Letzteres kommt manchmal vor, wenn von Menschen, die zu Lebzeiten gefeiert wurden, nach ihrem Tod schreckliche Dinge bekannt werden, die sie getan haben. So wird es auch bei Hiob sein, meint Zophar. Dann wird auch die Erde, die all diese schrecklichen Dinge gesehen hat, von ihnen zeugen (5Mo 31,28).

Der Gottlose wird seinen ganzen Wohlstand verlieren (Vers 28). So erging es Hiob. Zophar schreibt dies dem Zorn Gottes zu. Das ist die Erklärung der Freunde für den Verlust, den Hiob erlitten hat. Gott hat ihm alles aus der Hand geschlagen, weil er gesündigt hat. Daran zweifelt Zophar nicht, wie er in seinem Schlusswort sagt.

Hiob 20,29 | Die Schlussfolgerung Zophars

> *29 Das ist das Teil des gottlosen Menschen von Gott und das von Gott ihm zugesprochene Los.*

Zophar beendet seine zweite Rede auf die gleiche Weise wie Bildad (Hiob 18,21). Die Schlussfolgerung aus seiner gesamten Rede ist glasklar. Zweifellos ist das, was er über das Schicksal der Gottlosen gesagt hat, genau das, was Gott mit Hiob tun wird. Der Gottlose hat gegen Gott geredet. Das ist es, was Hiob getan hat. Damit hat er sein Erbe angetreten, das aus dem Zorn Gottes besteht. Hiob hat sein Erbe erhalten. Das Erbe der Rebellion gegen Gott ist der Verlust von allem, was er besaß, und das Leben wird zu einer großen Ruine mit der einzigen Aussicht auf den Tod.

Ohne jedes Mitgefühl hat Zophar den leidgeprüften Hiob mit seinen Worten drangsaliert. Es gibt keinerlei Verständnis für Hiobs Aufrichtigkeit. Was Zophar sagt, sagt er unter dem Vorwand, für die Rechte Gottes einzutreten. Von Zophar, seinen Freunden und Leuten wie ihnen, ist keine Hilfe zu erwarten.

Hiob 21

Einleitung

In seiner Antwort an Zophar wendet sich Hiob, wie er es oft tut, an die drei Freunde. Ausnahmsweise wendet er sich nur an sie und nicht an Gott. Der Gedanke, dass sein Erlöser lebt (Hiob 19,25), gibt ihm Ruhe. Die Freunde stellen einen Gott vor, der gerechte Vergeltung übt, wenn jemand sündigt. Sie alle haben stets behauptet, dass Gott die Gottlosen mit Unglück straft.

Hiob widerlegt dies, indem er ausführlich aufzeigt, dass dies nicht auf alle Gottlosen zutrifft. Er sagt ihnen, dass die Gerechtigkeit Gottes nicht immer auf der Erde ausgeübt wird und oft für den Menschen nicht sichtbar ist. Es gibt auch die Gottlosen, denen es gut geht und die ein langes Leben führen. Aber auch die Gottlosen, die lange leben und in ihrem Leben vom Bösen verschont bleiben, werden eines Tages vor Gott Rechenschaft ablegen müssen (Vers 30).

Hiob 21,1–6 | Die Ernsthaftigkeit seiner Antwort

> *1 Und Hiob antwortete und sprach:*
> *2 Hört, hört meine Rede, und dies ersetze eure Tröstungen! 3 Ertragt mich, und ich will reden, und nachdem ich geredet habe, magst du spotten. 4 Richtet sich meine Klage an einen Menschen? Oder warum sollte ich nicht ungeduldig sein? 5 Wendet euch zu mir und entsetzt euch, und legt die Hand auf den Mund! 6 Ja, wenn ich daran denke, so bin ich bestürzt, und Schauder erfasst mein Fleisch.*

Hiob antwortet Zophar (Vers 1). Seine Antwort zeigt seinen ungebrochenen Geist. Er spricht nicht mehr so verbittert über Gott und sehnt sich nicht mehr so sehr nach dem Tod. Die Freunde waren gekommen, um ihn zu trösten, aber das ist völlig misslungen. Es ist auf das absolute Gegenteil hinausgelaufen. Sie haben seine Last noch vergrößert. Hiob sagt nun, dass sie ihn mit ihren Worten nicht trösten können, aber dass sie ihn trösten können, wenn sie ihm aufmerksam zuhören (Vers 2). Was er zu sagen hat,

ist ihrer Aufmerksamkeit voll und ganz würdig. Es ist ein Aufruf, seine Worte ernst zu nehmen und sie zu bedenken.

Aufmerksames Zuhören verlangt den Zuhörern viel ab. Wenn das möglich ist, bedeutet das Trost für den Leidenden. Wer dazu nicht in der Lage ist, sollte nicht über das Leid anderer sprechen und sich erst recht nicht einmischen. Der Leidende braucht ein offenes, zuhörendes Ohr, nicht einen offenen, verurteilenden Mund. Vieles Leid ist schwerer geworden, weil Ungeduld und mangelndes Einfühlungsvermögen uns daran gehindert haben, zuzuhören, was wirklich gesagt wurde.

Hiob bittet nicht um Verständnis. Das scheint er nicht mehr zu erwarten. Er bittet sie ihn zu ertragen (Vers 3). Wenn sie es nur ertragen könnten, dass er spricht. Er hat etwas auf dem Herzen, das sie wenigstens hören sollen. Wenn er fertig ist, können sie fortfahren, ihn zu verspotten. Mit Zustimmung rechnet er nicht. Dennoch will er sagen, was er zu sagen hat. Aber selbst wenn er sich bei einem Menschen beschweren würde, heißt das, dass er nicht traurig sein darf? Wer wäre nicht traurig, wenn ihm alles genommen wird und Gottes Handeln mit ihm so unergründlich wäre?

Für sich selbst richtet er seine Klage zwar nicht an einen Menschen (Vers 4). Seine Klage richtete sich an Gott. Warum reagieren seine Freunde dann so harsch? Gott nimmt es Hiob nicht übel. Ihm ist es lieber, dass wir mit Ihm ringen, als dass wir Ihm gegenüber gleichgültig sind oder arrogant mit seiner Wahrheit umgehen und sie zu einer toten Sache machen. Das Ringen Hiobs – dass er nicht verstehen kann, was Gott ihm antut – ist ein Beweis dafür, dass er nicht gleichgültig oder arrogant ist. Seine Berater maßen sich an, dass sie wissen, was vor sich geht.

Hiob möchte, dass sie sich ihm zuwenden und seinen Kummer und sein Leid zur Kenntnis nehmen in dem er sich befindet (Vers 5). Wenn sie dies erkennen, werden sie entsetzt sein, dass jemand so viel und so unschuldig leiden kann. Dann werden sie die Hand vor den Mund halten, was bedeutet, dass sie kein Wort mehr sagen werden. Vielleicht dämmert ihnen dann, welch großes Unrecht sie ihm antun, wenn sie ihm geheime Sünden vorwerfen.

Wenn er an die mögliche Ursache für all die Berge von Leid denkt, die über ihn gekommen sind, nämlich dass Gott Ungerechtigkeit zulässt, wird er

„bestürzt“ (Vers 6). Wenn er an all das Elend denkt, unter dem er begraben wurde, ist er davon überwältigt. Ihm läuft ein Schauer über den Rücken und seine Beine beginnen zu zittern. Jeder, der schon einmal etwas Heftiges erlebt hat und daran zurückdenkt, kennt diese Reaktion des Körpers.

Hiob 21,7–16 | Die Wohlfahrt der Gottlosen

> *7 Warum leben die Gottlosen, werden alt, nehmen sogar an Macht zu? 8 Ihre Nachkommen stehen fest vor ihnen, mit ihnen, und ihre Sprösslinge vor ihren Augen. 9 Ihre Häuser haben Frieden, ohne Furcht, und Gottes Rute ist nicht über ihnen. 10 Sein Stier belegt und befruchtet sicher, seine Kuh kalbt und wirft nicht fehl. 11 Ihre kleinen Kinder schicken sie aus wie eine Herde, und ihre Knaben hüpfen umher. 12 Sie erheben die Stimme bei Tamburin und Laute und sind fröhlich beim Klang der Schalmei. 13 Im Wohlergehen verbringen sie ihre Tage, und in einem Augenblick sinken sie in den Scheol hinab. 14 Und doch sprechen sie zu Gott: Weiche von uns! Und nach der Erkenntnis deiner Wege verlangen wir nicht! 15 Was ist der Allmächtige, dass wir ihm dienen sollten, und was nützt es uns, dass wir ihn [bittend] angehen? 16 Siehe, ihr Wohlergehen steht nicht in ihrer Hand. Der Rat der Gottlosen sei fern von mir!*

Hiob kommt nun zum Hauptthema seiner Antwort. Er stellt seine Freunde vor ein Problem, nämlich den Wohlstand der Gottlosen (vgl. Ps 73,2.3.12). Das Wort „warum“, mit dem er beginnt, sollte sie zum Nachdenken bringen (Vers 7). So gekonnt wie Zophar im vorigen Kapitel den Untergang der Gottlosen schilderte, schildert Hiob ihr Wohlergehen. Alles ist ein starker Kontrast zu dem Schicksal, das ihn ereilt hat.

Hiob stellt zunächst drei Fragen und führt dann seine Argumentation mit einigen Beobachtungen fort. Die erste Frage lautet: Warum leben die Gottlosen? Welchen Nutzen hat das? Warum hat Gott ihnen das Leben gegeben und warum lässt Er sie leben? Die zweite Frage ist, warum Er sie so lange leben lässt, dass sie alt werden. Die dritte Frage bezieht sich auf den Inhalt ihres Lebens. Warum können sie faul und sorglos leben, alles bekommen, was sie wollen und sogar noch reicher werden?

Wir können diese Fragen im Lichte des Neuen Testaments beantworten, aber Hiob ringt damit. Für Hiob steht die Welt auf dem Kopf. Alles ist ihm

genommen worden, die Kraft seines Lebens ist verschwunden und das vorzeitige Ende ist in Sicht. Und das, obwohl er aufrichtig gottesfürchtig ist. Die Freunde haben gesagt, dass die Gottlosen in der Kraft ihres Lebens ausgerottet werden (Hiob 20,26). Was Hiob bei den Gottlosen beobachtet, ist, dass sie sich ständig an der Gesellschaft ihrer Kinder und Enkelkinder erfreuen können (Vers 8). Im Gegensatz zu dem, was Zophar behauptet (Hiob 20,26), verlieren die Gottlosen ihre Kinder nicht durch Gottes Gericht, während das bei ihm der Fall war.

Schau dir nur ihre Häuser an (Vers 9). Es herrscht Frieden. Das liegt daran, dass die Zuchtrute Gottes nicht auf ihnen ruht. Hiob hat aus dem Mund seiner Freunde das Gegenteil gehört. Nach ihnen haben sie keinen Augenblick Ruhe und sind ständig in Angst (Hiob 15,21–24). Das ist einfach nicht wahr, zumindest nicht für alle Gottlosen.

Auch sein Viehbestand ist äußerst fruchtbar (Vers 10). Jede Befruchtung durch einen Bullen führt dazu, dass eine Kuh trächtig wird. Und wenn das Kalb geboren wird, ist es gesund. So wächst seine Herde. Gott schreitet nicht ein, um dies zu verhindern. Es scheint eher so zu sein, dass Er den Gottlosen alles erspart, was Er gottesfürchtigen Menschen wie Hiob zustoßen lässt.

Ihre Nachkommenschaft ist zahlreich (Vers 11). Es sieht aus wie eine Herde, so viele Kinder gibt es. Auch die Kinder sind voller Leben, sie hüpfen durchs Leben. Das bedeutet, dass sie nicht an Krankheiten leiden, sondern gesund sind. Sie haben auch Spaß am Leben. Sie machen Musik und singen dabei fröhlich mit (Vers 12). Musik zu hören, macht sie glücklich. So leben sie ihr Leben sorglos und fröhlich.

Sie genießen die schönen Dinge des Lebens und kennen keine Schwierigkeiten oder Armut. Wenn ihre Zeit gekommen ist, sterben sie in Frieden, ohne von Schmerzen gequält zu werden. Zu ihrer Beerdigung kommen viele Menschen. Unter großer Anteilnahme werden sie ins Grab gelegt (Vers 13). Sie sind nie jemandem zur Last gefallen, und es gab keine Anzeichen für Gottes Missfallen in ihrem Leben (vgl. Lk 16,19.25). Die Szene des Glücks, in der die Gottlosen leben, ist eine starke Widerlegung der Behauptung der Freunde, dass alle bösen Menschen und ihre Familien für ihre Sünden leiden.

Außerdem missachten diese gottlosen Menschen Gott nicht nur, sondern lehnen Ihn sogar wissentlich ab! Hör mal, was sie Gott zu sagen wagen: „Weiche von uns! Und nach der Erkenntnis deiner Wege verlangen wir nicht!“ (Vers 14). Sie sagen es vielleicht nicht in so vielen Worten, aber es ist die Sprache, die aus ihrem Leben spricht. Menschen können so leben, dass sie nichts mit Gott zu tun haben wollen. Sie wollen nicht, dass Gott sich in ihr Leben einmischt. Er sollte sich da raushalten, denn es ist ihr Leben.

Es handelt sich nicht um Menschen, die keine Gelegenheit hatten, die Wege Gottes kennen zu lernen, sondern sie zeigen, dass sie sie nicht kennen wollen. Sie wollen nichts von Ihm wissen. Dass Er über alles das Sagen hat, auch über ihr Leben, davon wollen sie nichts hören. Seine Wege interessieren sie nicht. Sie werden selbst entscheiden, wie sie leben wollen. Wenn ein Mensch so weit gekommen ist, wie tief ist er dann gesunken. Und Gott greift nicht ein!

Sie sprechen es abfällig aus: „Was ist der Allmächtige, dass wir ihm dienen sollten?“ (Vers 15; vgl. 2Mo 5,2; Spr 30,9). Das ist eine völlige Missachtung Gottes. Sie lehnen Ihn nicht nur ab, sondern sprechen auch mit großer Verachtung von Ihm. Sie scheinen Ihn nicht einmal als Person zu betrachten. Sie stellen nicht die Frage: „*Wer* ist der Allmächtige?“, sondern: „*Was* ist der Allmächtige?“ Für wen hält Er sich, dass wir Ihm dienen sollen? Was bildet Er sich ein, dass Er Autorität über uns hat und dass wir uns seinem Willen unterwerfen müssen?

Bringt es uns überhaupt etwas, uns an Ihn zu wenden und Ihn „bittend angehen“? Das Gebet ist für Schwächlinge, die allein nicht zurechtkommen. Dann ist der Glaube an Gott eine schöne Attrappe, um ein wenig das Gefühl zu bekommen, dass man nicht allein ist. Wir werden uns dieser Dummheit nicht hingeben.

Wir hören diese Sprache des menschlichen Herzens überall. Der Mensch leugnet, dass Gott Autorität über ihn hat. Er will unabhängig sein und lehnt daher alle Ansprüche seines Schöpfers ab. Er will nicht sehen, dass er für jeden Atemzug von Ihm abhängig ist (Dan 5,23b). Er ist nicht offen für die Tatsache, dass Ihm zu dienen die größte Befriedigung und das größte Glück bringt. Dass er aus Gnade leben soll, ist ein verwerflicher Gedanke.

Die Hand aufzuhalten, um etwas zu bekommen, ist unter seiner Würde als unabhängiges Wesen. Nein, er braucht und will Gott nicht.

Aber, sagt Hiob, sie irren sich gewaltig. Sie denken, sie hätten alles in der Hand, aber sie täten gut daran, sich daran zu erinnern, dass „ihr Wohlergehen ... nicht in ihrer [eigenen] Hand steht“ (Vers 16). Es scheint, dass sie alles in ihrer Macht und Kontrolle haben, aber das ist Selbstbetrug. Durch plötzliche Katastrophen kann ihnen alles abhanden kommen. Sie können auch krank werden oder sterben und dann ist es auch mit dem Genuss vorbei.

Hiob sagt, dass er das Leben nicht auf diese Weise betrachtet. Es liegt ihm fern, sich als gottloser Mensch darzustellen. Er teilt weder die Absichten der Gottlosen, noch teilt er ihre Ratschläge. Seine Freunde sollten nicht denken, dass er ihr Anwalt ist und ihre Lebensweise verteidigt, auch wenn er den Wohlstand ihres Lebens beschreibt.

Hiob 21,17–21 | Das Gericht wird nicht immer sofort sichtbar

> *17 Wie oft geschieht es, dass die Leuchte der Gottlosen erlischt und ihr Verderben über sie kommt, dass er ihnen Schlingen zuteilt in seinem Zorn, 18 dass sie wie Stroh werden vor dem Wind und wie Spreu, die der Sturmwind entführt? 19 Gott spart, [sagt ihr,] sein Unheil auf für seine Kinder. – Er vergelte ihm, dass er es fühle! 20 Seine Augen sollen sein Verderben sehen, und vom Grimm des Allmächtigen trinke er! 21 Denn was liegt ihm an seinem Haus nach ihm, wenn die Zahl seiner Monate durchschnitten ist?*

Hiob fährt fort, das zu widerlegen, was seine Freunde über die Gottlosigkeit und den Zorn Gottes gesagt haben, den Er über die Gottlosen bringt, während sie noch leben. Sie sollen es mal beweisen. Sie sollen ihm sagen, wie oft es vorkommt, dass „die Leuchte der Gottlosen erlischt“, d. h. dass Finsternis in ihr Leben kommt durch Unglück, das sie wegen ihrer Gottlosigkeit befällt (Vers 17). Das bedeutet, dass ihr Untergang gewiss ist. Er kommt über sie, ohne dass sie in der Lage sind, sich zu wehren. Es kommt über sie von Gott, der in seinem Zorn ihnen Schlingen zuteilt wegen ihrer Gottlosigkeit.

Handelt Gott wirklich immer so gegenüber jedem gottlosen Menschen? Das würde bedeuten, dass sie wie Stroh vom Wind verweht und wie wert-

lose Spreu vom Wirbelwind weggetragen werden (Vers 18). Ist das ein einheitliches Gesetz, nach dem Gott unveränderlich handelt? Sicherlich werden die Freunde zugeben müssen, dass dies nicht immer der Fall ist. Dies ist ein wichtiges Argument von Hiob. Schließlich gibt es viele gottlose Menschen, die glücklich und zufrieden leben. Die Welt ist voll von Gottlosen. Der Anteil der Gläubigen ist gering. Und doch macht Gott nicht allen Gottlosen ein Ende, sondern erträgt sie noch immer.

Die Freunde sagten auch, dass die Kinder der Gottlosen ebenfalls für deren Ungerechtigkeit bestraft werden (Vers 19; Hiob 20,10). Aber Gott tut das nicht immer. Manchmal leiden Kinder zwar unter den Folgen der Sünden ihrer Eltern (2Mo 20,5). Ein Kind wird jedoch nicht wegen der Sünden seiner Eltern bestraft (1Kön 14,12.13; 2Chr 25,4), sondern wegen seiner eigenen Sünden (Hes 18,20; Gal 6,5). Ebenso wird dem Gottlosen von Gott vergolten, sodass er merkt, dass er gegen Gott gesündigt hat.

Hiob wendet sich deutlich gegen die Gottlosen. Er soll nicht von seinem Verderben verschont bleiben, sondern es mit eigenen Augen sehen (Vers 20). Gott soll ihn „vom Grimm des Allmächtigen trinken“ lassen. Der Gottlose hat sich verächtlich über den Allmächtigen geäußert (Vers 15), aber er wird mit Ihm zu tun haben und von seinem Grimm trinken müssen. Dann ist Schluss mit seinem Geschwätz. Dann wird er wissen, wem er immer widerstanden hat und wen er immer ignoriert hat.

Wenn der Gottlose einmal gestorben sein wird, ist nichts mehr von der Freude übrig, die er in seinem gottlosen Leben genossen hat (Vers 21). Wenn die Zahl seiner Monate abgeschnitten wird, weiß er nichts mehr davon. Im Tod beschäftigt ihn das nicht mehr. Wie es mit denen weitergeht, die er zurückgelassen hat, ist nicht seine Sorge. Er weiß nicht, was nach ihm in seinem Haus und mit seinen Kindern geschehen wird. Das Abschneiden der Zahl seiner Monate kann auf einen plötzlichen Tod hindeuten. Er stirbt, bevor er alt geworden ist. Das kann auch den Gottlosen passieren.

Hiob 21,22–26 | Menschen leben und sterben verschieden

> *22 Kann man Gott Erkenntnis lehren, da er es ja ist, der die Hohen richtet? 23 Dieser stirbt in seiner Vollkraft, ganz wohlgemut und sorglos. 24 Seine Gefäße*

> *sind voll Milch, und das Mark seiner Gebeine ist getränkt. 25 Und jener stirbt mit bitterer Seele und hat das Gute nicht genossen. 26 Miteinander liegen sie im Staub, und Gewürm bedeckt sie.*

Niemand kann Gott vorschreiben, wie Er mit den Menschen umzugehen hat. Es ist anmaßend zu denken, dass Gott sich so verhalten sollte, wie wir denken, dass Er sich verhalten müsste. Das wäre eine Form Gott „Erkenntnis“ lehren zu wollen (Vers 22). Gott ist der Richter selbst über die höchsten geschaffenen Wesen, die Engel. Wer kann Ihm also sagen, wie Er sein Werk tun soll? Niemand, natürlich. Gott weiß, was Er tut, wenn Er die Gottlosen manchmal lange und manchmal kurz leben lässt. Deshalb ist die Aussage der Freunde, dass das Gericht in diesem Leben immer ein Zeichen für Sünde und Wohlstand für Gerechtigkeit ist, falsch. Es ist gut, nichts vor der Zeit zu beurteilen (1Kor 4,5).

Es gibt viele Ungleichheiten zwischen dem Sterben und dem Leben, das ihm vorausgeht, stellt Hiob seinen Freunden gegenüber fest. Dies ist nicht nur eine Frage des Alters – der eine stirbt jung, der andere alt –, sondern auch der Umstände. Jemand kann in der Vollkraft seines Lebens sterben, ohne dass er irgendwelche Sorgen gekannt hat (Vers 23). Er hat auch in Frieden und ohne Angst gelebt. Seine Lebensumstände deuten in keiner Weise darauf hin, dass Gottes Zorn auf ihm ruht und durch seinen Tod über ihn kommt. Seine mit Milch gefüllten Behälter beweisen, dass seine Kühe viel Milch geben (Vers 24). Er selbst ist bei guter Gesundheit und voller Vitalität, als er stirbt.

Einem anderen hingegen ergeht es ganz anders. Er stirbt in großer Seelenbitterkeit (Vers 25). Das Leben, das er hatte, war ein Leben voller Elend. Er hat nicht vom Guten gegessen. Er hat in seinem Leben wenig oder gar keine Freude gekannt, sondern war voller Kummer. Das ist doch wohl ein großer Unterschied im Leben und im Sterben von zwei Menschen.

Bei ihrem Tod ist das anders. Nach ihrem Tod liegen sie gemeinsam im Staub des Todes, im Grab (Vers 26). Ihr Schicksal ist dann das gleiche. Beide sind mit Maden bedeckt und werden von Würmern gefressen (Jes 14,11). Im Reich der Toten sind alle Gottlosen gleich. Unglück oder Wohlstand im Leben verschaffen dem einen keinen besseren Platz im Reich der Toten als dem anderen. Das Bett des Reichen aus Federn und das Bett des

Armen aus Stroh verwandeln sich im Tod für beide in den Staub der Erde. Darin legen sie sich nieder. Die Seidendecke, unter der der reiche Mann lag, und die Lumpendecke, unter der der arme Mann lag, sind beide in Maden verwandelt worden.

Hiob 21,27–31 | Hiob beschuldigt die Freunde

> *27 Siehe, ich kenne eure Gedanken und die Anschläge, womit ihr mir Gewalt antut. 28 Denn ihr sagt: Wo ist das Haus des Edlen und wo das Wohnzelt der Gottlosen? 29 Habt ihr nicht die befragt, die des Weges vorüberziehen? Und erkennt ihr ihre Merkmale nicht: 30 dass der Böse verschont wird am Tag des Verderbens, dass sie am Tag der Zornesfluten weggeleitet werden? 31 Wer wird ihm ins Angesicht seinen Weg kundtun? Und hat er gehandelt, wer wird es ihm vergelten?*

Nachdem er erklärt hat, dass die Gottlosen nicht immer ihre Strafe in diesem Leben erhalten, konfrontiert Hiob seine Freunde mit ihrer eigenen Argumentation und Theologie (Vers 27). Er weiß, wie sie über ihn denken, er kennt ihre Meinung über die Ursache des Elends, in das er gestürzt ist. Er fasst ihre Argumentation zusammen und formuliert sie klar und deutlich. Man muss kein großer Denker sein, um zu wissen, was sie denken. Ihre Worte und ihr Kopfschütteln lassen keinen Zweifel. Sie denken sich „Anschläge“ aus, um zu beweisen, dass er ein Sünder und Heuchler ist. Damit tun sie ihm Gewalt an, tun ihm großes Unrecht und vergrößern seinen Schmerz.

Er sieht, dass sie ihre Auffassung über ihn nicht geändert haben und niemals ändern können, denn dann würde das ganze Gebäude ihrer Gedankenwelt in sich zusammenfallen. Sie versuchen immer wieder, ihn davon zu überzeugen, dass er ein schlechter, sündiger Mensch ist. Sie dreschen weiter ihre Phrasen, dass die Gottlosen von Katastrophen überwältigt werden. Hiob ist von Katastrophen überwältigt, er ist also ein gottloser Mensch.

Um zu beweisen, dass er ihre Gedanken und schlauen Anschläge kennt, zitiert er ihre verletzende Behauptung – „Gewalt antun“ (Vers 27) bedeutet „verletzen“ – über das Haus der Edlen und das Zelt der Gottlosen (Vers 28). Sie sagen, dass das Haus und das Zelt durch Gottes Gericht über ihre

Gottlosigkeit umgestürzt wurden und verschwunden sind. Damit behaupten sie, dass Hiob, der Haus und Hof verloren hat, in Wirklichkeit ein Gottloser ist.

Aber das, was die Freunde sagen, stimmt überhaupt nicht mit der Lebenspraxis überein. Warum haben sie ihre Überlegungen nicht einfach mit denen „die des Weges vorüberziehen" abgeglichen, mit Menschen, die von woanders herkommen, die ein bisschen mehr von der Welt gesehen haben (Vers 29). Sie können bezeugen, was ihnen begegnet ist. Stimmt dann noch was an ihrer Schilderung? Haben die Vorüberziehenden erzählt, dass sie die Häuser der Gottlosen überall in Trümmern liegen gesehen haben? Nein, natürlich nicht.

Warum nehmen sie die Zeugnisse solcher Menschen nicht an? Sie bestätigen die Wahrheit dessen, was Hiob sagte, nämlich dass gottlose Menschen oft lange und in Wohlstand leben. Hiob fährt mit der Feststellung fort, dass der gottlose Mensch oft nicht sofort für seine Schlechtigkeit bestraft wird, sondern dass dies erst später geschieht (Vers 30). Er entkommt seiner Strafe sicherlich nicht. Er wird „aufbewahrt werden für das Gericht" (vgl. 2Pet 2,4; Jud 1,6). Der ägyptische Pharao, der Gottes Gebot, Israel ziehen zu lassen, immer wieder ablehnte, ist ein Beispiel für einen solchen Menschen. Es bestätigt einmal mehr, dass der Gottlose nicht immer sofort bestraft wird. Nur ein unverständiger und törichter Mensch sieht das nicht (Ps 92,7.8).

Hiob spricht von dem „Tag der Zornesfluten". Das ist der Tag, an dem der Zorn Gottes über die Sünden der Gottlosen kommt. „Zornesfluten" ist der Plural. Die Gottlosen werden Zornesflut über Zornesflut erleiden müssen. Gottes Gericht erstreckt sich auf jede Sünde. Es ist auch ein Gericht, das sich ewig fortsetzt. Der Zorn Gottes bleibt für immer auf ihm (Joh 3,36).

Keiner wagt es, den Übeltäter für sein böses Verhalten zur Rechenschaft zu ziehen (Vers 31). Wer das tut, zieht seinen Zorn auf sich. Und das willst du doch nicht, oder? Wir wissen, dass es Menschen gab, die dies getan haben, wie Elia gegenüber Ahab und Jeremia gegenüber den Söhnen Josias. Johannes der Täufer bezahlte sogar mit seinem Leben, weil er Herodes für seine Sünden zur Rechenschaft zog. Die Übeltäter wurden nicht sofort für ihre bösen Taten bestraft und konnten mit ihren Sünden weitermachen,

denn es gab niemanden, der sie bestrafte. Alles Böse, das nicht sofort nach seiner Begehung oder noch zu Lebzeiten des Übeltäters bestraft wird, wird von Gott am Tag des Gerichts vergolten werden.

Hiob 21,32.33 | Das Ende im Tod

> *32 Und er wird zu den Gräbern hingebracht, und auf dem Grabhügel wacht er. 33 Süß sind ihm die Schollen des Tals. Und hinter ihm her ziehen alle Menschen, und vor ihm her [gingen sie] ohne Zahl.*

Das Ende des Wohlstands für den Gottlosen kommt oft erst mit seinem Tod. Er stirbt nicht aufgrund eines göttlichen Gerichts, sondern einfach, weil er alt geworden ist. Unweigerlich kommt der Moment, in dem er „den Weg der ganzen Erde“ (Jos 23,14) geht und „zu den Gräbern hingebracht“ wird, d. h. zum Friedhof, wo auch er sein Grab hat (Vers 32). Bei seiner Beerdigung kann der notwendige Prunk gezeigt werden. Sein Grab wird gepflegt, mit einer Ehrenwache versehen und von Wächtern bewacht, damit Grabräuber keine Gelegenheit haben, die im Grab „mitgegebenen“ Schätze zu rauben.

Auf seinem Grabstein steht: „Ruhe in Frieden.“ Das ist es, was die Leute denken. Die Reden bei seiner Beerdigung stehen unter dem Motto: „Nur Gutes über die Toten.“ Sie gehen davon aus, dass die Schollen, die ihn bedecken und die extra für ihn aus den Wadis oder Flussbetten geholt wurden, ihm wohlgefällig sind (Vers 33). Der Mann hat immer hart gearbeitet und gut gelebt. Er hat jetzt seine verdiente „letzte Ruhestätte“.

Selbst nach seinem Tod bleibt er eine Attraktion. Die Beschreibung „hinter ihm her ziehen alle Menschen“ könnte sich auf den Leichenzug beziehen. Es kann sich auch auf die Menschenmengen beziehen, die später sein Grab besuchen. Auf jeden Fall stirbt er, wie alle Menschen nach ihm und wie es den unzähligen Menschen vor ihm ergangen ist.

Hiob sagt all dies als Antwort auf die Annahme der Freunde, dass der Gottlose keine Ruhe und keinen Frieden kennt, weder im Leben noch im Tod. Es gibt sicherlich gottlose Menschen, die in ihrem Leben wegen ihres gottlosen Lebens leiden und dann einen schrecklichen Tod sterben. Worum es ihm geht, ist zu zeigen, dass man nicht allgemein sagen kann, dass gottlose Menschen leiden und gute Menschen stets Gedeihen haben.

Manchmal ist es auch umgekehrt, dass gottlose Menschen bis zu ihrem Tod erfolgreich sind und dass gute Menschen leiden. Welch ein Unterschied zur Theologie der drei Freunde.

Hiob 21,34 | Schlussfolgerung

> *34 Wie tröstet ihr mich nun mit Dunst? Und von euren Antworten bleibt [nur] Treulosigkeit übrig.*

Hiob schließt seine Überlegungen über den Wohlstand, den auch ein gottloser Mensch haben kann mit einer Schlussfolgerung ab. Seine Freunde waren gekommen, um ihn zu trösten (Hiob 2,11), aber was für leere Worte hatten sie bis jetzt gesprochen (vgl. Hiob 16,2). Nichts von dem, was sie gesagt hatten, traf auf ihn zu. Es hat ihm überhaupt nicht geholfen. Im Gegenteil, sie haben sein Leiden mit ihren Theorien noch verschlimmert. Sie haben nichts anderes getan, als ihn zu ermahnen und ihn aufzufordern, sich von seinen Sünden zu bekehren. Wenn er dies nur tun würde, würde er wieder gesegnet werden.

Ihre Antworten verrieten nur, dass sie ihrer Freundschaft zu ihm untreu geworden waren. Sie brachten ihre Zweifel an seiner Aufrichtigkeit immer deutlicher zum Ausdruck. Ein wahrer Freund unterstellt seinem Freund keine versteckten Sünden und keine Heuchelei. Er ist auch nicht rätselhaft in seinen Formulierungen, wenn es etwas gibt, was korrigiert werden müsste. Er vertuscht das nicht. Wahre Freunde vertrauen einander durch dick und dünn, in guten und in schlechten Zeiten.

Anstatt sich von Hiobs Aufrichtigkeit durch seine Beharrlichkeit überzeugen zu lassen, beschuldigen seine Freunde ihn, ein verhärtetes und unbekehrtes Herz zu haben. Sie kommen zu diesem Schluss, weil er sich weigert, ihrer Aufforderung nachzukommen sich zu bekehren.

Hiob 22

Einleitung

Man könnte meinen, dass die Freunde durch Hiobs letzte Rede ihren Irrtum nun eingesehen haben. Sie wollen es vielleicht nicht gleich zugeben, aber vielleicht werden sie jetzt wenigstens dazu schweigen. Aber nein. Eliphas richtet sich noch einmal auf und antwortet Hiob in einer dritten Antwortrede. Und wie! Er wirft alle Vorsicht über Bord. Er löst die Bremse und beschuldigt Hiob ohne jede Zurückhaltung der schlimmsten Sünden. Die Anschuldigungen sind nicht mehr in seinen Worten versteckt, es sind keine Andeutungen oder Unterstellungen mehr. Unerbittlich benennt er die Verbrechen, die Hiob seines Erachtens getan hat.

Er macht keinen Versuch, Hiobs Argumente zu widerlegen (Hiob 21). In seiner Argumentation hämmert er weiter auf dem Gesagten „Du bist selbst schuld" als Beweis für die Gerechtigkeit und Rechtmäßigkeit von Gottes Vergeltung. Seine Freundschaft zu Hiob zeigt sich seiner Meinung nach darin, dass er am Ende seiner Auseinandersetzung erneut versucht, ihn zur Umkehr zu bewegen (Verse 21–30).

Hiob 22,1–5 | Die Größe von Hiobs Sünden

> *1 Und Eliphas, der Temaniter, antwortete und sprach:*
> *2 Kann ein Mann Gott Nutzen bringen? Vielmehr nützt der Einsichtige sich selbst. 3 Ist es dem Allmächtigen von Vorteil, wenn du gerecht bist, oder ist es ihm ein Gewinn, wenn du deine Wege vollkommen machst? 4 Ist es wegen deiner Gottesfurcht, dass er dich straft, mit dir ins Gericht geht? 5 Sind nicht deine Bosheiten groß und deine Ungerechtigkeiten ohne Ende?*

Eliphas ergreift erneut das Wort, um Hiob zu antworten (Vers 1). Zunächst stellt er eine Reihe von rhetorischen Fragen. Er beginnt mit der Frage nach dem Verhältnis eines „Mannes" – damit meint er Hiob – zu Gott (Vers 2). Eliphas fragt, ob ein Mann für Gott „Nutzen" bringe, weil Hiob auf seine Gerechtigkeit pocht. Als ob er Gott damit einen Gefallen täte. Gleichzeitig beklagt er sich über sein Elend. Die Frage enthält die Antwort. Hiob ist mit

all seiner Gerechtigkeit für Gott nicht von Nutzen. Er sollte nicht denken, dass Gott ihn braucht. Als ob Gott gezwungen wäre, ihn für seine angebliche Gerechtigkeit zu ehren, anstatt ihn zu bestrafen, indem Er Unheil über ihn bringt.

Wenn Hiob sich überhaupt für einsichtig hält, dann nur zu seinem eigenen Vorteil. Gott ist nicht von ihm abhängig und hat Hiobs Einsicht nicht nötig. Gott braucht niemanden, keinen Menschen. Das Gegenteil ist der Fall, der Mensch braucht Gott. Hiob fügt der Freude des Allmächtigen nichts hinzu, indem er behauptet, er sei gerecht (Vers 3). Er sollte diesen Anspruch auf seine Rechtschaffenheit besser fallen lassen. Es nützt auch Gott nichts, wenn er seine Wege „vollkommen" macht und alles immer besser macht, um Gott dadurch einen Gefallen zu tun.

Eliphas vermittelt nur einen kalten Eindruck von Gott, als ob Er sich nicht für uns interessieren würde. Wenn wir uns daran erinnern, was Gott in Hiob 1 und 2 über seinen Diener Hiob sagt, wird deutlich, wie schlecht Eliphas Gott kennt. Hiob war durch sein Handeln und sein Verhalten eine Freude für Gott (vgl. Apg 10,35). Obwohl das, was ein Mensch tut, Gott an sich nichts nützt, hat Er doch Freude an der Rechtschaffenheit. Das Zeugnis des Geistes über Hiob in den ersten Kapiteln dieses Buches zeigt, dass Hiob Gott nicht diente, weil er dachte, er würde Gott nützen oder weil Gott davon profitierte. Hiob fürchtete und diente Gott, weil Er Gott ist. Gott weiß das sehr zu schätzen.

Mit dem nötigen Sarkasmus in der Stimme fragt Eliphas Hiob, ob Gott ihn vielleicht für seine Gottesfurcht bestraft und mit ihm „ins Gericht geht" (Vers 4). Natürlich strengt Gott einen Rechtsstreit gegen Hiob an, weil er Ihm so treu dient. In seiner ersten Rede sah Eliphas Hiobs Gottesfurcht noch als etwas an, das in ihm vorhanden war (Hiob 4,6), aber jetzt glaubt er das nicht mehr. Mit seiner sarkastischen Redeweise will er Hiob vom Gegenteil überzeugen. Hiob muss doch wohl klar sein, dass Gott einen Menschen nicht bestraft, wenn er Ihn fürchtet, sondern wenn er gegen Ihn sündigt.

Und dann beginnt Eliphas. Er beschuldigt Hiob offen der „Bosheit" und „Ungerechtigkeit" (Vers 5). Mit „deinen" Bosheiten und „deiner" Ungerechtigkeit wird Hiob direkt angesprochen. Er lässt auch keinen Zweifel

daran, dass es um mehr geht als um ein bisschen Bosheit und eine gelegentliche Ungerechtigkeit. Es geht um nichts Geringeres als „große“ Bosheit und Ungerechtigkeit „ohne Ende“. Um sein Argument zu untermauern, übertreibt Eliphas nun.

Obwohl Eliphas keine Beweise dafür hat, wirft er Hiob diese überwältigenden Anschuldigungen vor die Füße. Er schert sich nicht darum, dass man sich erstmal selbst prüfen muss, bevor man so etwas sagen kann. Daran mangelt es ihm, ebenso wie seinen Freunden (Mt 7,1–5). Was er tut, ist keine Fußwaschung (Joh 13,3–6). Hiob hat es gewagt, sich ihrem ach so bedeutenden Aufruf zur Umkehr zu widersetzen. Er hat dies in Begriffen über Gott getan, die äußerst unpassend sind, ihrer Meinung nach. Das ist ein weiterer Beweis dafür, dass Hiob völlig falsch liegt. Das ist alles, was sie brauchen. Hiob ist schuldig.

Hiob 22,6–11 | Die direkte Anklage

> *6 Denn du pfändetest deinen Bruder ohne Ursache, und den Nackten zogst du die Kleider aus; 7 dem Lechzenden gabst du kein Wasser zu trinken, und dem Hungrigen verweigertest du das Brot. 8 Und dem Mann der Gewalt, ihm gehörte das Land, und der Angesehene wohnte darin. 9 Die Witwen schicktest du leer fort, und die Arme der Waisen wurden zermalmt. 10 Darum sind Schlingen rings um dich her, und ein plötzlicher Schrecken macht dich bestürzt. 11 Oder siehst du nicht die Finsternis und die Wasserflut, die dich bedeckt?*

Eliphas fährt fort, Beispiele für Hiobs Schlechtigkeit und Ungerechtigkeit zu nennen. Er erhebt die übelsten Anschuldigungen, die jeder Grundlage entbehren. Beweise oder Zeugen gibt es nicht. Das geht weit über Verdächtigungen hinaus – und wie schnell werden wir dessen schuldig. Eliphas beschuldigt Hiob der sozialen Ungerechtigkeit. Hiob mag denken, dass er in Gottes Gunst steht und rein ist, aber wie kann er das sein, wenn er seinem Nächsten Unrecht getan hat? Deshalb bringt Gott diese Katastrophen über ihn, sagt Eliphas, der sich keine andere Erklärung für das Leid vorstellen kann.

Wenn jemand Unglück in seinem Geschäft hat, Krankheit in seiner Familie, einen geliebten Menschen verliert, dann ist eine Schlussfolgerung schnell gezogen. Wie grausam ist das! Es widerspricht auch dem klaren Hinweis,

dass ein Fall nur auf der Grundlage von zwei oder drei Zeugen festgestellt werden kann (2Kor 13,1). Später wird Hiob all diese Anschuldigungen mit Nachdruck zurückweisen und widerlegen (Hiob 31).

Eliphas leitet aus der Situation, in der sich Hiob befindet, die Verbrechen ab, derer sich Hiob zweifellos schuldig gemacht hat. Er begründet dies mit dem Prinzip „Auge um Auge, Zahn um Zahn". Gott bestraft Hiob mit denselben Dingen, deren er sich schuldig gemacht hat. Hiob ist nun ohne jeden Besitz und ohne Kleidung. Das bedeutet, dass er von anderen Besitz genommen und den Nackten die Kleidung weggenommen haben muss (Vers 6).

Eliphas scheut sich nicht, die Situation so zu beschreiben, als wäre er selbst Augenzeuge gewesen. Hiob lieh seinen Brüdern, seinen Familienmitgliedern, Geld und nahm ein Pfand. Als sie nicht zurückzahlten, was sie sich geliehen hatten, zog er sie bis auf den nackten Leib aus (2Mo 22,26; 5Mo 24,6.17). Er schildert Hiobs Handeln als das von jemandem, der skrupellos die Schwachen ausraubt, selbst wenn es sich um seine Familie handelt.

Laut Eliphas hat Hiob die Menschen nicht nur bestohlen, ihnen etwas weggenommen, sondern ihnen auch nicht gegeben, was sie brauchten (Vers 7). Er hat den Müden, die Erfrischung brauchten, kein Wasser gegeben. Er hat den Hungrigen kein Brot gegeben. Dies zeigt seine kriminelle, herzlose Haltung gegenüber den Bedürftigen. Deshalb wird er nun selbst von Durst und Hunger gequält.

Ja, er hat anderen schon auch mal etwas gegeben (Vers 8). Aber er tat dies aus demselben Eigeninteresse heraus, das ihn dazu veranlasste, einigen nichts zu geben. Hiob gab Land an einen „Mann der Gewalt". Dies war zu seinem eigenen Vorteil. Die angesehene Person, die dort lebte, würde den großzügigen Hiob sicherlich belohnen, indem sie ihren Einfluss für ihn nutzte, wenn er etwas brauchte. Du darfst nicht denken, dass Hiob die Mildtätigkeit kannte. Er gehörte zu den Menschen, von denen es heißt, dass sie denen, die an Macht oder Ansehen über ihnen stehen, schmeicheln, und andere verachten, die machtlos und ohne Ansehen sind.

Zu diesen machtlosen, unbedeutenden Menschen gehören auch die Witwen und Waisen (Vers 9). Ihnen gilt die besondere Fürsorge Gottes. Er ist der „Vater der Waisen und der Richter der Witwen" (Ps 68,6a). Hiob

kümmerte sich nicht darum. Wenn eine Witwe zu ihm kam und ihn um einen Gefallen bat, schickte er sie mit leeren Händen weg. Mit den Waisenkindern ging er noch unbarmherziger um. Er zerschlug „die Arme der Waisen“, was bedeutet, dass er den Waisen alles wegnahm, was sie besaßen und was ihnen im Leben noch etwas Halt gab. Wie unbarmherzig!

Deshalb darf sich Hiob nicht wundern, dass um ihn herum „Schlingen“ sind, dass er ein Gefangener der Folgen seiner Sünden ist (Vers 10). Und zwar eben darum, wegen all der schrecklichen Sünden, die er begangen hat. Deshalb macht „ein plötzlicher Schrecken“ ihn „bestürzt“. Damit bezieht sich Eliphas auf die schrecklichen Katastrophen, die Hiob heimgesucht haben und durch die Gott ihm alles genommen hat.

Oder ist Hiob blind für den Grund der Dunkelheit, in der er sich befindet (Vers 11)? Das kann doch wohl nicht wahr sein? Es ist sonnenklar, dass er aufgrund seiner Sünden dieses Leiden über sich selbst gebracht hat. Die „Wasserflut“, die ihn bedeckt, spricht von den Sorgen und Schmerzen, die ihn überschwemmt haben. Wenn Hiob nur nicht denken würde, dass all dies ohne Grund geschehen ist. Natürlich ist dies ein Aufruf Gottes an ihn, seine Sünden zu bekennen.

Hiob 22,12–14 | Bei Gott ist alles bekannt

> *12 Ist Gott nicht so hoch wie die Himmel? Sieh doch den Gipfel der Sterne, wie erhaben sie sind! 13 Und du sprichst: Was sollte Gott wissen? Kann er richten durch Wolkendunkel hindurch? 14 Die Wolken sind ihm eine Hülle, dass er nicht sieht, und er durchwandelt den Kreis des Himmels.*

Hiob muss doch wissen, dass Gott weit über die Menschen erhaben ist (Vers 12). Er sollte „doch den Gipfel der Sterne“ betrachten, das höchste Wahrnehmbare in der Schöpfung, „wie erhaben sie sind“. Nun, auch darüber ist Gott unendlich weit erhaben. Was bildet sich Hiob also ein, dass er gegen Ihn das Wort ergreift und so tut, als sei er unschuldig?

Anstatt sich vor dieser höchsten Majestät zu verneigen und sie in den Strafen, die sie über ihn verhängt, anzuerkennen, wagt Hiob, Gott Unwissenheit zu unterstellen. Gott ist so hoch erhaben, dass Er sich – so sagt Hiob laut Eliphas – hinter dunklen Wolken verbirgt. Er kümmert sich nicht um die Erde und das, was auf ihr geschieht (Verse 13.14). Und wenn Er nicht

sehen kann oder will, was auf der Erde geschieht, bestraft Er offensichtlich das Böse nicht. Daher können Gottes Gerichte nicht über Hiob gekommen sein, weil er gesündigt hätte.

Eliphas legt Hiob Aussagen in den Mund, die Hiob nicht gemacht hat. Er maßt sich an zu wissen, was Hiob über Gott denkt und schreibt ihm Gedanken zu, die bei Hiob nicht vorhanden sind. Eliphas zieht einfach seine eigenen Schlüsse aus dem, was Hiob über das Leiden der Gottesfürchtigen und den Wohlstand der Gottlosen sagte (Hiob 21,1–16). Das macht ihm klar, dass Hiob Gott als einen ansieht, der sich nicht in das Tun der Menschen einmischt. Er, der Theologe Eliphas, weiß es aber besser. Natürlich mischt sich Gott in das ein, was Menschen tun. Für ihn ist Hiob ein Paradebeispiel.

Was Eliphas hier Hiob unterstellt, ist sehr absurd. Es zeigt, zu welch törichten Ansichten ein Mensch über einen anderen Menschen gelangen kann, wenn er unverdrossen darauf beharrt, die Dinge von seinem eigenen theologischen Standpunkt aus zu sehen. Dann werden den Menschen Dinge in den Mund gelegt, die sie nie gesagt und nie gemeint haben. Worte werden aus dem Zusammenhang gerissen und daraus wird eine Schlussfolgerung gezogen, die in das Denken der eigenen Theologie passt. Diese Theologie ist der Maßstab, an dem man den anderen misst.

Egal, was die andere Person sagt oder tut, um ihr das Gegenteil zu beweisen, sie hat immer Unrecht. Das Eingeständnis, dass der andere Recht hat, bedeutet das Ende des eigenen Rechthabens. Und das ist nicht möglich, denn dieses Recht beruht auf solider theologischer Forschung. Kürzlich stand in einem Bericht über eine theologische Debatte ein Satz, der die Kritik an einer bestimmten theologischen Auffassung parierte: „Ihre Kritik betrifft die Ergebnisse von hundert Jahren exegetischer Forschung“ (RD 1-11-2014, S. 15). Das ist eine so typische schlechte Reaktion auf eine Frage nach dem, was die Schrift sagt. Die Erkenntnisse von Menschen in welchem Bereich auch immer können niemals das Ende aller Widersprüche sein. Dies gilt insbesondere für die Erforschung der Heiligen Schrift. Auf diese Weise wird Hiob von Eliphas und seinen Freunden angegangen.

Unsere Erfahrungen, unsere Traditionen oder unsere Entdeckungen dürfen nicht der Maßstab sein, an dem wir unsere Beobachtungen messen.

Das muss immer das Wort Gottes allein sein. Bei Eliphas und seinen Freunden diktiert der Mensch die Interpretation der Handlungen Gottes. Jeder von uns muss offen sein für die Möglichkeit, dass wir in denselben Fehler verfallen wie Hiobs Freunde. Wir beurteilen andere nach dem, was wir von Gott wissen. Aber wir können nur dann richtig urteilen, wenn wir in einer lebendigen Beziehung zu Gott leben. Dann werden wir uns nicht mit unserer Gotteserkenntnis brüsten, sondern demütig sein. In dieser Haltung können wir alle Dinge durch den Heiligen Geist und Gottes Wort beurteilen (1Kor 2,15).

Hiob 22,15–18 | Der Weg der Gottlosen

> *15 Willst du den Pfad der Vorzeit einhalten, den die Frevler betraten, 16 die weggerafft wurden vor der Zeit? Wie ein Strom zerfloss ihr fester Grund – 17 die zu Gott sprachen: Weiche von uns! Und was könnte der Allmächtige für uns tun? 18 Und [doch] hatte er ihre Häuser mit Wohlstand gefüllt. – Aber der Rat der Gottlosen sei fern von mir!*

Eliphas wirft Hiob vor, hartnäckig auf dem Weg der „Frevler“ zu bleiben (Vers 15). Er unterstreicht nochmal dick und fett seine Sicht, dass böse Menschen wegen ihrer Sünden leiden. Hiob leidet, also muss er sich auf dem Weg der Sünder befinden. Es ist der uralte Pfad „der Vorzeit“, den alle bösen Menschen gegangen sind. Hiob ist da keine Ausnahme. Auch er ist diesen Gottlosen gefolgt.

Wann wird Hiob diesen Weg denn nun endlich verlassen? Dämmert es ihm nicht so langsam, dass alle Bösen ausgerottet sind (Vers 16)? Wir können an die Tage Noahs und die Sintflut denken. Da wurde ihr „fester Grund“, und natürlich auch das, was sie darauf gebaut hatten, von einem mächtigen Strom weggespült. „Die weggerafft wurden vor der Zeit“ bedeutet, dass sie nicht alt wurden, sondern einen vorzeitigen Tod starben. Hat Hiob noch immer nicht erkannt, dass dies auch bei ihm der Fall ist?

Was Hiob über die Gottlosen gesagt hat, dass sie zu Gott sagen: „Weiche von uns“ (Hiob 21,14), wendet Eliphas nun gegen Hiob an, weil er meint, Hiob sei einer von ihnen (Vers 17). Hiob ist jemand, der nichts mit Gott zu tun haben will. Das zeigt sich schon allein daran, dass er sich nicht der Zucht beugt, die Gott über ihn bringt. Er will nicht akzeptieren, dass Gott

ihn für seine Sünden bestraft. Ein Gott, der auf diese Weise mit ihm umgeht, kann ihm nichts bedeuten und nichts für ihn tun.

Eliphas weist Hiob darauf hin, dass Gott die Häuser der Gottlosen „mit Wohlstand gefüllt“ hatte (Vers 18). Das hatte Gott auch mit Hiobs Haus gemacht. Weil die Gottlosen Ihn nicht in ihr Leben ließen, oder nur in dem Maße wie sie es wollten, musste Er ihnen alles wegnehmen. Und dann zitiert Eliphas erneut ein Wort, das Hiob gesprochen hatte: „Aber der Rat der Gottlosen sei fern von mir“ (vgl. Hiob 21,16). Es scheint, dass er Hiob das unter die Nase reibt, um ihm die Absurdität des Ganzen vor Augen zu führen. Wie kann Hiob sagen, er habe keinen Anteil an den Absichten der Gottlosen, wenn er doch so eindeutig einer von ihnen ist?

Hiob 22,19.20 | Ihr gerechtes Gericht

> *19 Die Gerechten sehen es und freuen sich, und der Schuldlose verspottet sie:*
> *20 Sind nicht unsere Gegner vertilgt, und hat nicht Feuer ihren Überrest gefressen?*

Wenn das Gericht über die Gottlosen kommt, sehen es die wahrhaft Gerechten und freuen sich (Vers 19; Ps 58,11.12). Der Schuldose verspottet die Gottlosen als sie gerichtet werden. Durch das Gericht wird das Hindernis für den Segen weggenommen. Jetzt zeigt Eliphas mit dem Finger auf Hiob inmitten seines schrecklichen Leidens. Er stellt Hiob als einen Widersacher der Gerechten dar, der vernichtet wird, während sein ganzer Besitz vom Feuer verzehrt wird (Vers 20).

Hiob 22,21–25 | Letzter Aufruf zur Umkehr

> *21 Verkehre doch freundlich mit ihm und halte Frieden; dadurch wird Gutes über dich kommen. 22 Empfange doch Belehrung aus seinem Mund, und nimm dir seine Worte zu Herzen. 23 Wenn du zu dem Allmächtigen umkehrst, so wirst du wieder aufgebaut werden, wenn du Unrecht aus deinen Zelten entfernst. 24 Und lege das Golderz in den Staub und [das Gold von] Ophir unter den Kies der Bäche, 25 so wird der Allmächtige dein Golderz und dein glänzendes Silber sein.*

Nach seinen groben Anschuldigungen fordert Eliphas Hiob zur Umkehr auf, verbunden mit Segensversprechen (Verse 21–30). In den Ermahnun-

gen hören wir jedoch immer noch denselben Vorwurf, dass er sich gegen Gott auflehnt. Hiob bleibt für ihn ein schlechter Mensch. Aber, so verspricht er Hiob, wenn er seinen Widerstand aufgibt und sich Gott unterwirft, wird er reich gesegnet werden.

Unabhängig von dem Kontext, in dem diese Worte gesprochen wurden, können wir sie auf unser persönliches Glaubensleben anwenden. Sie enthalten wertvolle Ermahnungen und motivierende Segnungen für uns. Der Ausgangspunkt ist die Aufforderung, uns Gott zu unterwerfen und uns Ihm nicht zu widersetzen. Das Ergebnis ist, dass wir reiche Segnungen empfangen werden. Hören wir also genau auf diese an sich wunderschöne Botschaft und nehmen wir sie uns zu Herzen und setzen sie in unserem Leben um.

Eliphas beginnt damit, dass er Hiob auffordert, freundlich und friedlich mit Gott zu verkehren (Vers 21). Wenn Hiob sich einfach dem Umgang Gottes mit ihm unterwirft, wird er wieder einen vertraulichen Umgang mit Gott haben und dadurch Frieden erfahren. Auch das Gute – im materiellen und geistlichen Sinn – wird über ihn kommen. Aus dem Munde von Eliphas ist es ein kalter Ruf an jemanden, der mit Gott ringt und damit noch nicht fertig ist. Eliphas interpretiert diesen Kampf mit Gott als Widerstand gegen Gott. Deshalb, so Eliphas, kamen all diese Katastrophen über Hiob.

Das Wort von Eliphas ist wichtig, nicht um es anderen vorzuhalten, sondern uns selbst. Freundlich und friedlich mit Gott zu verkehren bedeutet, sich durch einen täglichen Umgang mit Ihm an Ihn zu gewöhnen. Dann sind wir nicht bestürzt, wenn die Dinge anders laufen, als wir dachten, sondern wir akzeptieren, dass Er unser Bestes im Sinn hat, auch wenn wir nicht immer verstehen können, warum Er so mit uns umgeht. Es hat damit zu tun, dass wir Gott kennen, mit seiner Art zu handeln.

Das Ergebnis ist, dass wir Frieden in unserem Herzen haben. Es gibt keinen Frieden, wenn wir uns auf Kriegsfuß mit Gott befinden. Wenn wir uns an Ihn, an seine Art zu handeln, gewöhnt haben, kehrt Frieden in unser Leben ein. Dieser Frieden ist eine Wohltat für unseren Verstand, unser Denken, für unser Gewissen, für unseren Körper. Solange wir Ihn kritisieren

und Ihm vorschreiben wollen, wie Er zu handeln hat, kennen wir diesen Frieden nicht.

Hiob muss sich öffnen, um Belehrungen aus dem Mund Gottes zu empfangen, was auch immer der Inhalt dieser Belehrungen sein mag (Vers 22). Die Worte, die er aus dem Mund Gottes hört, muss er dann in sein Herz aufnehmen. Das bedeutet, sich die Wahrheit Gottes zu eigen zu machen und sie nicht zu vergessen. Dies ist auch für uns ein wichtiges Wort. Sind wir offen für die Belehrung aus Gottes Wort und wollen wir sie in unser Herz aufnehmen? Nur dann kann sie unsere innersten Gefühle und alle unsere Handlungen bestimmen, denn aus dem Herzen „sind die Ausgänge des Lebens“ (Spr 4,23).

Eliphas geht immer noch davon aus, dass Hiob ein unbußfertiger Sünder ist. Deshalb muss er zunächst zu dem Allmächtigen umkehren (Vers 23). Dann kann alles, was zerbrochen wurde, wieder „aufgebaut“ werden. Er wird dann wieder gesund werden, in Wohlstand leben und ein glückliches Familienleben genießen. Er kann die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung zeigen, indem er das Unrecht von seinem Zelt entfernt. Wenn er nur die Sünde aus seinem Leben verbannen würde, stünde ihm der Weg zur Wiederherstellung offen.

Eliphas rät Hiob, das Golderz „im Staub“ zu lassen, ja, das Gold von Ophir (vgl. 1Kön 9,28) unter den Kieseln der Flussbetten (Vers 24). Das bedeutet, dass Hiob von nun an nicht mehr auf seinen Reichtum vertrauen soll, sondern allein auf Gott. Dann wird Gott, der Allmächtige, sein Gold und sein Silberschatz sein, ja, Er wird sein wahrer Schatz sein (Vers 25).

Auch wir dürfen die Schätze suchen, „droben … wo der Christus ist“ (Kol 3,1), „in dem verborgen sind alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis“ (Kol 2,3).

Hiob 22,26–30 | Vorstellung einer herrlichen Zukunft

> *26 Denn dann wirst du dich an dem Allmächtigen ergötzen und zu Gott dein Angesicht erheben. 27 Du wirst zu ihm beten, und er wird dich erhören; und deine Gelübde wirst du bezahlen. 28 Beschließt du eine Sache, so wird sie zustande kommen, und Licht wird über deinen Wegen strahlen. 29 Wenn sie abwärts gehen, so wirst du sagen: Empor! Und den, der die Augen nieder-*

> *schlägt, wird er retten. 30 [Sogar] den Nicht-Schuldlosen wird er befreien; er wird befreit werden durch die Reinheit deiner Hände.*

Eliphas stellt Hiob wunderbare Dinge in Aussicht, wenn er nur erkennen würde, dass seine Ankläger Recht haben und ihrem Rat folgen würde. Er würde dann nicht mehr über Gott klagen, sondern sich über den Allmächtigen freuen (Vers 26). Das gesenkte Haupt als Zeichen der Schuld (Lk 18,13) wird er dann zu Gott erheben, um Ihm wieder direkt ins Gesicht zu schauen.

Für uns besteht die Ermutigung darin, dass wir, wenn Christus alles für uns ist, Gemeinschaft mit Ihm haben. Diese Gemeinschaft macht Freude (1Joh 1,1–4). Wir wissen dann, dass wir von dem allmächtigen Gott, der unser Vater ist, vollkommen angenommen sind und fühlen uns in seiner Gegenwart zu Hause, gerade auch wenn es in unserem Leben Schwierigkeiten gibt (Röm 5,1–3).

Wenn Hiobs Beziehung zu Gott wieder in Ordnung ist, wird er wieder in der Lage sein, sich Gott im inbrünstigen Gebet zu nähern (Vers 27), was laut Eliphas jetzt nicht der Fall ist. Diese Gebete werden dann von Gott erhört, denn sie kommen aus dem Mund eines Gerechten mit einem aufrichtigen Herzen. Er wird auch in der Lage sein, die Gelübde zu erfüllen, die er während seiner Gebete abgelegt hat. Als Folge davon gibt Gott ihm den Segen, für den er Gelübde getan hat.

Es gehört zu den Segnungen eines Lebens in Gemeinschaft mit Gott, dass wir Ihm alles sagen können, was uns auf dem Herzen liegt (1Joh 3,21.22). Wir können sicher sein, dass Er uns hört und zu seiner Zeit und auf seine Weise antwortet. Das Ablegen von Gelübden ist nicht Teil der Beziehung des neutestamentlichen Gläubigen zu Gott. Ein Gelübde bedeutet, dass wir etwas für Gott tun oder unterlassen wollen, in der Absicht, dass Er uns dann das gibt, worum wir Ihn bitten. Das passt nicht zu uns, die wir Gott als Vater kennen und Ihm vollkommen vertrauen, dass Er weiß, was gut für uns ist.

Eliphas verheißt Hiob auch den Segen des Gedeihens in seiner Tätigkeit (Vers 28). Wenn er etwas beschließt und unternimmt, steht ein Scheitern außer Frage. Was immer er sich vornimmt, wird gelingen (Spr 16,3). Auf allen seinen Wegen wird das Licht leuchten und nicht die tiefe Finsternis,

die jetzt herrscht. Dann wird nichts mehr unsicher oder dunkel sein. Er wird seinen Weg mit Freude und Wohlergehen fortsetzen, denn er wird im Licht der Gunst Gottes wandeln.

Wir dürfen wissen, dass wir im Licht wandeln, wie Gott im Licht ist (1Joh 1,7). Wir sind „Licht in dem Herrn“ (Eph 5,8a). Unsere Aufgabe oder Verantwortung besteht darin, uns dem Licht gemäß zu verhalten und als „Kinder des Lichts“ zu wandeln (Eph 5,8b).

Wenn Hiob die Gemeinschaft mit Gott wiedererlangt hat, kann er auch ein Segen und eine Hilfe für andere sein, sagt Eliphas ihm. Er kann anderen mit den Erfahrungen, die er gemacht hat, helfen. Er kann jemanden ermutigen, der gedemütigt wurde, der am Boden ist, aufzustehen (Vers 29). Er hilft anderen, wieder auf die Beine zu kommen. Gott wird sich ihm anschließen. Er wird diejenigen retten, die ihre Augen im Elend niedergeschlagen haben und es nicht wagen, aus ihrem Elend zu Ihm aufzuschauen.

Alle bitteren Erfahrungen oder Rückschläge im Leben machen uns fähig, andere zu verstehen und ihnen zu helfen. Das ist zumindest eine der Absichten Gottes in den Katastrophen, die uns heimsuchen. Gott will nicht, dass wir am Leiden zerbrechen, sondern dass wir mit Ihm hindurchgehen und geläutert daraus hervorgehen. Mit der Erfahrung, die wir gesammelt haben, können wir anderen dienen, die ähnliche Situationen durchmachen müssen (2Kor 1,3.4).

Hiob wird sogar in der Lage sein, Menschen zu befreien, die nicht unschuldig sind, sagt Eliphas voraus (Vers 30). Dieser Gedanke ist eine Gesetzmäßigkeit. Jemand, der zu Gott zurückgekehrt ist und von ihm als sein Freund angesehen wird, kann für andere beten und sie so von der Strafe befreien, die sie verdienen.

Was Eliphas hier sagt, wird Hiob ironischerweise für ihn und seine Freunde tun! Tatsächlich wird Hiob durch die Reinheit seiner Hände – denn er hat nicht gesündigt – den nicht unschuldigen Eliphas und seine Freunde vom Zorn Gottes befreien, indem er für sie betet (Hiob 42,8.9). Hiob ist ein gerechter Mann, dessen kraftvolles Gebet viel bewirkt (Jak 5,16b).

Hiob 23

Hiob 23,1–9 | Hiob will seine Sache Gott vorlegen

> *1 Und Hiob antwortete und sprach:*
> *2 Auch heute ist meine Klage trotzig; seine Hand lastet schwer auf meinem Seufzen. 3 O dass ich ihn zu finden wüsste, dass ich kommen könnte bis zu seiner Wohnstätte! 4 Ich würde [meine] Rechtssache vor ihm darlegen und meinen Mund mit Beweisgründen füllen. 5 Ich würde die Worte wissen, die er mir antworten, und vernehmen, was er mir sagen würde. 6 Würde er in der Größe [seiner] Kraft mit mir streiten? Nein, er würde nur Acht auf mich haben. 7 Dort würde ein Rechtschaffener mit ihm rechten, und für immer würde ich meinem Richter entkommen. 8 Siehe, gehe ich vorwärts, so ist er nicht da, und rückwärts, so bemerke ich ihn nicht; 9 zur Linken, während er wirkt, so schaue ich ihn nicht; er verhüllt sich zur Rechten, und ich sehe ihn nicht.*

Als Eliphas geendet hat, antwortet Hiob (Vers 1). Es ist nicht so sehr eine Antwort auf das, was Eliphas gesagt hat, sondern eher eine Klage über sein Elend (Vers 2). Seine Klage hat sich nicht geändert. „Auch heute ist" seine „Klage trotzig". Gottes Hand lastet unverändert schwer auf seinem Seufzen. Wir sehen hier den zweifachen Kampf Hiobs. Zum einen ist da seine Unzufriedenheit mit seinem Leiden. Auf der anderen Seite hat er Angst, sich durch seine Unzufriedenheit gegen Gott zu versündigen. Dies führt dazu, dass er seine Unzufriedenheit und Rebellion nur mit Mühe zurückhalten kann. Er leidet so schwer, dass er sein Leid nur durch tiefe Seufzer ausdrücken kann.

Eliphas hat Hiob geraten, sich an Gott zu halten (Hiob 22,21). Das möchte er ja. Er wünscht sich, er könnte Gott finden (Vers 3). Wenn er nur wüsste, wo Er ist. Dann würde er zu seiner Wohnstätte gehen. Dort würde er Ihn um eine Erklärung für das Leiden bitten, das Er ihm zufügt.

Auch wir haben manchmal den Wunsch, mit Gott zu sprechen und Ihn zu fragen, warum Er bestimmte Dinge in unserem Leben oder im Leben anderer zulässt. Wir würden gerne wissen, wie wir uns in solchen Situationen verhalten sollen. Jetzt müssen wir uns mit der Offenbarung begnügen,

die Er von sich selbst gegeben hat. Wir müssen lernen zu akzeptieren, dass die Dinge, die uns verborgen sind, Gott bekannt sind (5Mo 29,28). Für Ihn gibt es keine verborgenen Dinge (Heb 4,13).

Hiob sieht sich im Geist in einem Gerichtssaal. Dort würde er seinen Fall vor Gott vortragen (Vers 4). Er würde eine Fülle von Argumenten zu seiner Verteidigung vorbringen, um zu beweisen, dass er kein Sünder und Heuchler ist. Das sollte den Richter, Gott, davon überzeugen, dass er all dieses Leid nicht verdient hat. Es geht nicht so sehr um sein Leiden, sondern mehr um dessen Ungerechtigkeit.

Dem Urteil des Richters sieht er mit Zuversicht entgegen (Vers 5). Er weiß, dass er unschuldig ist, also wird der Richter ihn für unschuldig erklären. Später kommt Hiob in die Gegenwart Gottes, aber dann schweigt er (Hiob 38). Von all seinen beabsichtigten Argumenten bleibt nichts übrig. Denn vor Gott ist jeder Mund verstopft (Röm 3,19). Er hört zu und muss dann anerkennen, dass die Wege Gottes höher sind als seine eigenen.

Hiob ist überzeugt, dass Gott nicht mit ihm um sein Recht streiten, sondern ihm zuhören würde (Vers 6). Gott würde den Vorteil seiner Macht nicht gegen Hiob einsetzen und dadurch über ihn triumphieren. Nein, Gott würde ihn nicht einfach beiseiteschieben, sondern ihm die Gelegenheit geben, seinen Fall vorzutragen.

Der Richter würde einen „Rechtschaffenen“ sprechen hören, der seinen Fall selbstbewusst vor Ihm verteidigen würde (Vers 7). Es kann nicht anders sein, als dass der Richter mit Hiob übereinstimmt, dass er ein gerechter Mann ist. Hiob kann den Gerichtssaal erhobenen Hauptes als Gerechter verlassen, der von allen Anklagen freigesprochen wurde. Der Richter hat alle Anklagen aufgehoben und Hiob ist für immer frei von Ihm. Es gibt kein höheres Gericht und niemand wird es wagen, ihn erneut anzuklagen.

Wie Hiob sich in einem Gerichtssaal vor Gott sieht, so sollten wir uns bewusst sein, dass es einen Richterstuhl Christi gibt, vor den wir gestellt werden (2Kor 5,10; Röm 14,10). Dort wird unser ganzes Leben offengelegt werden. Es ist wichtig, dass wir so leben, als ob wir schon da wären, dass unser Leben schon jetzt vor Gott und den Menschen enthüllt ist.

Hiob hatte keine Angst vor der Begegnung mit Gott. Paulus auch nicht. Der Gedanke an den Richterstuhl veranlasste Paulus, sich vor Gott und

auch vor dem Gewissen der Menschen zu offenbaren (2Kor 5,11). So kann und muss es auch bei uns sein. Wenn wir uns nicht schon jetzt auf den Moment freuen können, in dem wir vor dem Richterstuhl erscheinen werden, gibt es vielleicht Dinge in unserem Leben, die nicht gut sind. Dann müssen wir sie bekennen. Es geht nicht darum, bereits vollkommen zu sein, sondern darum, Gott mit einem reinen Gewissen zu dienen (vgl. Apg 24,16).

Hiob will zwar vor Gott erscheinen, aber er weiß nicht, wo Er ist (Verse 8.9). Wenn er nach vorne geht, in den Osten, wo die Sonne aufgeht, ist Gott dort der große Abwesende (Vers 8). Enttäuscht wendet er sich nach hinten, nach Westen, wo die Sonne untergeht. Auch dort gibt es nicht das geringste Anzeichen für seine Anwesenheit. Eine neue Enttäuschung ist sein Teil.

Dann mal schauen, ob Er auf der linken Seite zu finden ist (Vers 9). Die linke Seite ist der Norden, die Seite der Dunkelheit und der Verborgenheit. Würde Er dort gefunden werden? Auch dort sieht er Ihn nicht. Eine Seite bleibt, die rechte Seite, der Süden, die Seite der Wüste und der Hitze. Kann Er dort vielleicht gesehen werden? Es wird zu einer neuen Enttäuschung, denn auch dort sieht Hiob Ihn nicht. Es ist noch ein weiter Weg, bis er bezeugen kann, dass sein Auge Gott sieht (Hiob 42,5).

Hiob 23,10–12 | Hiob verweist auf seine Gerechtigkeit

> *10 Denn er kennt den Weg, der bei mir ist; prüfte er mich, wie Gold würde ich hervorgehen. 11 An seinem Schritt hat mein Fuß festgehalten, seinen Weg habe ich bewahrt und bin nicht abgebogen; 12 vom Gebot seiner Lippen bin ich nicht abgewichen, ich habe die Worte seines Mundes verwahrt, mehr als meinen [eigenen] Vorsatz.*

Obwohl Hiob Gott nirgendwo finden kann, weiß er im Glauben, dass Gott den Weg kennt, den er geht (Vers 10). Voller Vertrauen sagt er, obwohl er Gott nicht sieht, dass Gott ihn sieht. Er weiß auch, dass Gott ihn kennt. Gott weiß, dass er aufrichtig ist, ganz gleich, was die Leute über ihn sagen. Gott soll ihn auf die Probe stellen, so wie er es jetzt tut. Er ist überzeugt, dass Gott ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen wird. Er ist sicher, dass er aus der Prüfung wie geläutertes Gold hervorgehen wird (vgl. 1Pet 1,6.7).

Hiob weiß, dass er den Weg Gottes gegangen ist (Vers 11). „Seinen Weg“ hat er „bewahrt“. Gott zeigte ihm den Weg, den er gehen sollte, und er

ging ihn. Es ist ein Weg, den Gott ihm sozusagen vorausgegangen ist und auf dem Hiob Ihm Schritt für Schritt gefolgt ist. Er blieb auf seinem Weg, ohne von Ihm abzuweichen. Er hat keine Nebenstraße genommen, er hat keinen anderen Weg gewählt, der ein Weg der Sünde sein würde (vgl. Ps 18,22).

Er hat auf „das Gebot seiner Lippen“ gehört (Vers 12). Man kann den Weg Gottes nur gehen, wenn man tut, was Gott sagt. Sein Weg und sein Wort sind untrennbar miteinander verbunden. Er ist vom Wort Gottes nicht „abgewichen“, sondern hat es in seinem Herzen „verwahrt“. Er schätzte diese Worte mehr als alles, was ihm wichtig war.

Obwohl Hiob Gott nicht sieht, behauptet er auf den Rat von Eliphas hin, dass er das Wort Gottes gehört und in seinem Herzen aufbewahrt hat. Deshalb lehnt er den Rat von Eliphas ab, zu Gott umzukehren (Hiob 22,23), denn er ist überzeugt, dass er sich auf dem Weg Gottes befindet (Vers 11).

Hiob 23,13–17 | Angst vor Gott

> *13 Doch er bleibt sich gleich, und wer kann seinen Sinn ändern? Was seine Seele begehrt, das tut er. 14 Denn er wird vollenden, was über mich bestimmt ist; und dergleichen ist vieles bei ihm. 15 Darum bin ich bestürzt vor seinem Angesicht; erwäge ich es, so erschrecke ich vor ihm. 16 Ja, Gott hat mein Herz verzagt gemacht und der Allmächtige mich in Bestürzung versetzt. 17 Denn nicht wegen der Finsternis bin ich vernichtet, noch weil Dunkelheit mein Angesicht bedeckt hat.*

Hiob kommt zurück auf Gott als den einzigartigen, unveränderlichen Gott (Vers 13). Dass er noch nicht umgekommen ist, gerade weil Gott unwandelbar ist, ist ihm noch nicht bewusst (Mich 3,6). Er fühlt sich immer noch als Zielscheibe des Zornes Gottes. Gott ist gegen ihn, und niemand kann seine Meinung ändern. Was Er will, das tut Er, denn Er ist souverän (Ps 115,3). Gott hat ihm etwas zugeteilt oder zugewiesen – Katastrophen und Leid – und Er bringt es zur Ausführung (Vers 14). Das geschieht auch nicht nur gelegentlich, sondern oft, denn Gott hat viele dieser Dinge auf Lager. Das bedeutet auch, dass Hiobs schreckliches Leiden noch nicht vorbei ist.

Für uns Gläubige, die wir zur Gemeinde Gottes gehören, ist es eine große Freude zu wissen, dass Gott alle seine Absichten in die Tat umsetzt und

dass sich Ihm nichts und niemand in den Weg stellen kann. Wir dürfen wissen, dass Er alle seine Verheißungen erfüllt. Die Grundlage dafür ist das Werk seines Sohnes, das ein für alle Mal vollbracht wurde. Wer daran glaubt, ist vor Gott ein für alle Mal vollkommen (Heb 10,14). Der Wert des Werkes Christi wird sich nie ändern. Deshalb ist es für den Gläubigen unmöglich, seine Vollkommenheit in Christus zu verlieren. Zwar kann er die Freude daran durch alle möglichen Umstände verlieren, aber das ist etwas anderes.

Der Gedanke an die so erhabene und unnahbare Majestät, die mit ihm nach ihrem Willen handelt, wird zu viel für Hiob. Er wird von Angst überwältigt (Vers 15). Hiob verdrängt den Gedanken an die Souveränität Gottes nicht. Er merkt es, er ist sich dessen bewusst, mit dem Ergebnis, dass er Angst vor Gott hat. Auch wenn wir Gott als einen liebenden Vater kennen und keine Angst vor Ihm haben, sollten wir doch eine tiefe Ehrfurcht vor Ihm haben (1Pet 1,15–17). Er ist gewiss Liebe, aber Er ist nicht weniger auch Licht (1Joh 1,5; 4,8.16). Wenn wir über Gott nachdenken, wie Hiob es hier tut, werden uns beide Eigenschaften Gottes beeindrucken.

Gott hat durch alles, was Er über Hiob brachte, sein Herz geschwächt (Vers 16). Hiobs Herz schlägt zwar noch, aber die Kraft ist erloschen. Er ist zwar noch am Leben, aber es ist alles äußerst mühsam. Der Schreck sitzt sehr tief bei Hiob. Das hat der „Allmächtige“ getan, der alle Macht hat und gegen den niemand etwas ausrichten kann. Und dieser Gedanke hat sein Herz geschwächt.

Die Umstände, die Dunkelheit, in der er sich befand, haben ihn nicht umgebracht (Vers 17). Er hat nicht alles verloren, durch das, was ihm passiert ist, sondern weil Gott es ihm weggenommen hat. Hiob sieht seine Umstände als das Handeln Gottes. Die Dunkelheit, die ihn umgibt, ist zwar erdrückend, aber sie tötet ihn nicht. Was seine Situation dunkel und düster macht, ist, dass Gott verborgen bleibt. Das ist der Kummer seiner Seele.

Hiob 24

Hiob 24,1–12 | Gott rechnet es nicht als Ungebühr an

> *1 Warum sind nicht Zeiten aufgespart vom Allmächtigen, und [warum] sehen die, die ihn kennen, seine Tage nicht? 2 Sie verrücken die Grenzen, sie rauben die Herde und weiden sie. 3 Sie treiben den Esel der Waisen weg, nehmen das Rind der Witwe zum Pfand; 4 sie stoßen die Armen aus dem Weg. Die Elenden des Landes verkriechen sich allesamt: 5 Siehe, wie Wildesel in der Wüste gehen sie aus an ihr Werk, eifrig nach Beute suchend; die Steppe [liefert] ihnen Brot für die Kinder. 6 Auf dem Feld schneiden sie sein Futterkorn ab und lesen den Weinberg des Gottlosen nach. 7 Nackt übernachten sie, ohne Gewand, und haben keine Bedeckung in der Kälte. 8 Vom Regenguss des Gebirges werden sie durchnässt, und obdachlos umklammern sie den Felsen. – 9 Sie reißen die Waise von der Brust, und was der Elende anhat, nehmen sie zum Pfand. – 10 Nackt gehen sie umher, ohne Gewand, und hungernd tragen sie die Garbe; 11 zwischen ihren Mauern pressen sie Öl, treten die Kelter und sind durstig. 12 Von der Stadt her ächzen Männer, und die Seele der Durchbohrten schreit. Und Gott rechnet es nicht als Ungebühr an.*

Hiob setzt seine Antwort an Eliphas fort. Er weiß, dass „vom Allmächtigen“ die Zeiten nicht aufgespart oder verborgen sind (Vers 1). Damit meint er, dass Gott mit dem vertraut ist, was ein Mensch durchmacht, ob es sich, wie in diesem Abschnitt aus dem Kontext hervorgeht, um gute oder schlechte Zeiten handelt. Gott bestimmt die Zeit für alles (Pred 3,1–8), so wie Er auch einen Tag bestimmt hat, an dem Er die Erde richten wird (Apg 17,31; vgl. Apg 1,7). Dieses Wissen veranlasst Hiob zu der Frage, warum „die, die ihn kennen, seine Tage nicht“ sehen. Damit meint er, dass diejenigen, die Gott kennen, nicht sehen, dass Er gegen das Böse handelt. Er verbirgt sich vor ihnen und tut nichts gegen das Böse. Das Böse kann einfach seinen Lauf nehmen.

Hiob zählt die bösen Dinge auf, die er wahrnimmt und die Gott deshalb auch sehen muss. Er legt Gott gewissermaßen diese Liste vor. Das erste Übel kommt von Menschen, die „Grenzen verrücken“ (Vers 2). Die Grenzen zu verrücken bedeutet, die Grenzen nicht zu respektieren. Durch die

Verschiebung der Grenzpfosten stehlen sie einem anderen Land und vergrößern so ihr eigenes Gebiet. In Israel ist dies ein großes Verbrechen, das mit einem Fluch belegt ist (5Mo 27,17; 19,14; Spr 22,28; 23,10). Auch heute werden die von Gott gesetzten Grenzen angetastet. Wir können dabei an die Ehe und die Sexualität denken.

Gott muss auch sehen, dass eine ganze Herde geraubt wird und dass die neuen „Besitzer“ diese Herde weiden und den Erlös der Milch genießen. Sie werden nicht sofort für dieses Übel bestraft. Es scheint, dass für sie das Sprichwort „Gestohlenes Gut gedeiht nicht“ nicht gilt. Ihr Raubgut ist ausschließlich gewinnbringend. Hier geht es, wie auch bei der Verschiebung der Grenzen, um offen betriebenes Böses. Die Herde wird nicht nur gestohlen, sondern die gestohlene Herde wird auch offen geweidet.

Sie treiben den einzigen „Esel der Waisen“ weg (Vers 3). Diese Kinder sind gegen diese unbarmherzigen Räuber machtlos. Der Esel trug ihre Waren zum Markt. Sie können diese Last nicht selbst tragen. Jetzt müssen sie zu Hause bleiben und können nichts mehr verdienen.

Von „einer Witwe“, die sich Geld leihen muss, nehmen sie das Rind als Pfand. Infolgedessen kann sie das Land nicht mehr bearbeiten und hat keine Aussicht auf ein Einkommen. Infolgedessen wird sie nie in der Lage sein, das geliehene Geld zurückzuzahlen um ihr Rind zurückzubekommen. Bei diesen „Waisen“ und „Witwen“ handelt es sich um Ausbeutung der sozial Schwachen, die ja gerade besonderen Schutz von Gott genießen (2Mo 22,22; Ps 68,6).

Die „Armen“ haben nichts, was ihnen gestohlen werden kann (Vers 4). Deshalb werden sie verscheucht wie lästige Fliegen. Sie sind nicht mehr als Hindernisse, die ihnen im Weg stehen. Die „Elenden“ sind elend, weil sie verachtet werden. Sie haben keinen Mut, sich gegen ihre Unterdrücker aufzulehnen. Deshalb verstecken sie sich. Sie suchen eine sichere Zuflucht vor diesen hartherzigen Menschen und versuchen, sich gegenseitig zu unterstützen.

Hiobs Freunde haben unterstellt, dass er sich wie einer dieser bösen Menschen verhalten hat und dass er nun dafür bestraft wird. Die große Frage Hiobs und so vieler anderer, die leiden, das große Rätsel, das sie beschäftigt, ist, wie Gott seine Augen vor diesen Dingen verschließen und einen

so treuen Menschen wie Hiob anstelle der Bösen schlagen kann. Hiob geht es bei diesen Beispielen darum, zu zeigen, dass Menschen, die anderen Schaden zufügen, oft nicht die Konsequenzen ihres Handelns in diesem Leben tragen. Sie können offenbar ungestraft ihren Geschäften nachgehen.

In den Versen 5–8 spricht Hiob von den eben erwähnten Armen und Elenden. In diesen Versen sind mit „sie“ nicht die Übeltäter gemeint, sondern ihre Opfer. Diese Veränderung wird durch „siehe“ (Vers 5) eingeleitet. Hiob vergleicht die Armen und Elenden mit „Wildeseln in der Wüste“. Sie sind ungebundene Tiere, Menschen ohne festen Wohnsitz oder Aufenthaltsort, die Ausgestoßenen. Sie eilen von einem Ort zum anderen, um ihrer Arbeit nachzugehen. Sie suchen nach Nahrung und sind fleißig dabei. Dadurch wollen sie für ihre Familien sorgen.

Sie suchen auf jedem Feld, auf dem etwas Essbares wächst, nach Nahrung (Vers 6). So stehlen sie die Ernte des Feldes von anderen, die das Saatgut gekauft, gesät und den Acker bestellt haben. Ein Weinberg erleidet das gleiche Schicksal. Sie suchen im Weinberg, um zu sehen, ob noch etwas übrig ist. Es mag ihnen eine gewisse Genugtuung verschaffen, dass es der Weinberg des Bösen ist, der sie mit solcher Verachtung behandelt.

Ihr Elend zeigt sich auch darin, dass sie die Nacht „nackt“ verbringen müssen (Vers 7). Sie müssen die Nacht ohne die schützende Wärme eines Obergewandes verbringen, das nachts als Decke dient. Da sie kein Dach über dem Kopf haben, sind sie auch nicht vor dem Regen geschützt, der auf sie niederprasselt (Vers 8). Die Kälte und der Regen lassen die Kälte bis in die Knochen dringen. Aus ihren Häusern vertrieben und nackt, sind sie ohne Zuflucht. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sich in die Grotten und Höhlen des Felsens zu flüchten.

Die Räuberbande verschont niemanden. Ohne Erbarmen entführen sie ein Waisenkind und reißen es von der Brust, wo es noch etwas Liebe empfangen hat (Vers 9). Sie machen diese Kinder zu Sklaven für sich selbst oder zu Handelsware. Und der Himmel schweigt. Von dem Elenden, die doch schon so elend dran ist, nehmen sie selbst das Gewand zum Pfand, wodurch sie ihn in der Hand haben.

Alle, die in ihrer Gewalt sind, laufen nackt herum (Vers 10). Sie lassen ihre Opfer Garben tragen, ohne ihnen zu gestatten, selbst etwas davon

zu essen, um ihren Hunger zu stillen. Sogar das Vieh wird besser behandelt (vgl. 5Mo 25,4). Das Gleiche gilt für das Auspressen des Öls und das Stampfen der Trauben in den Kelterbottichen (Vers 11). Sie erhalten nichts von der Ernte und dürfen auch kein Wasser trinken, obwohl sie so durstig sind. Was für eine körperliche und seelische Quälerei. Und Gott greift nicht ein! Wie können die Freunde doch behaupten, dass die Menschen nur aufgrund ihrer eigenen Sünden leiden?

Nicht nur auf den Feldern, sondern auch in den Städten werden die Armen missbraucht und misshandelt. Es sind keine Banditen, sondern reiche Leute, die die Armen unterdrücken. Das alles lässt Gott zu (Vers 12). Unter den Opfern sind auch die „Durchbohrten". Sie schreien vor Schmerz. Auf diese Weise verbreiten diese Banditen Angst, Tod und Verderben. Sie verursachen enormes körperliches und seelisches Leid. Und es gibt niemanden, der sie in ihrem bösen Tun aufhält oder sie dafür bestraft, nicht einmal Gott. Er scheint dem Unrecht, das den Opfern angetan wurde, keine Beachtung zu schenken und bleibt scheinbar ungerührt. Wie kann man behaupten, dass Gott „es nicht als Ungebühr anrechnet" tut, obwohl das alles mit der Gerechtigkeit nicht vereinbar ist?

Hiob 24,13–17 | Finsternis umgibt die Sünde

> *13 Jene gehören zu den Feinden des Lichts, sie kennen seine Wege nicht und bleiben nicht auf seinen Pfaden. 14 Mit dem Licht steht der Mörder auf, tötet den Elenden und den Armen; und in der Nacht ist er dem Dieb gleich. 15 Und das Auge des Ehebrechers lauert auf die Dämmerung, indem er spricht: Kein Auge wird mich erblicken; und er verhüllt sein Angesicht. 16 In der Finsternis bricht man in die Häuser ein. Am Tag schließen sie sich ein, das Licht kennen sie nicht. 17 Denn als Morgen [gilt] ihnen allen der Todesschatten, denn jeder von ihnen ist bekannt mit den Schrecken des Todesschattens.*

In den vorhergehenden Versen hat Hiob eine bestimmte Kategorie von Übeltätern beschrieben, die ihre Sünden offen begehen. In den folgenden Versen beschreibt er die Artgenossen dieser Übeltäter, zu denen sie gehören. Er wird über Menschen sprechen, die ihre sündigen Werke in der Finsternis verrichten. Die Bösen wählen die Nacht, um ihre „unfruchtbaren Werke der Finsternis" zu verrichten (Eph 5,11). Im geistlichen Sinn gilt

dies natürlich auch für die in den vorangegangenen Versen beschriebene Kategorie der Übeltäter.

Menschen, die die Finsternis für ihre sündigen Taten wählen, tun dies, weil sie das Licht hassen (Vers 13; Joh 3,20). Sie kennen die Wege Gottes nicht, die immer im Licht sind. „Gott ist Licht“ (1Joh 1,5). Weil sie das Licht hassen, bleiben sie auch nicht auf seinen Wegen, denn auf ihnen leuchtet sein Licht. Hiob sagte das Gegenteil von sich selbst (Hiob 23,11). Weil sie das Wort Gottes verwerfen, wandeln sie auf „den Wegen des Gewalttätigen“ (Ps 17,4).

In den Versen 14–16 spricht Hiob über den Mörder, den Dieb und den Ehebrecher. Sie haben das sechste, achte und siebte Gebot übertreten. Bevor es hell wird, wird der Mörder und Dieb aktiv (Vers 14). Zuerst tötet er „den Elenden und den Armen“, d. h. Menschen ohne Schutz. Dann raubt er ihre spärlichen Besitztümer.

Der Ehebrecher ist auch einer, der seine Sünde in der Nacht begeht (Vers 15; Spr 7,8.9). Er wartet bis zur Abenddämmerung, bevor er sich auf den Weg macht. Er ist sich sehr wohl bewusst, dass er etwas tun wird, das verborgen bleiben muss. Keiner darf ihn sehen. Und für den Fall, dass ihn jemand sieht, verhüllt er sich mit einer Maske, das heißt, er verbirgt sein Gesicht hinter seinem Obergewand, indem er es hochzieht. Dann ist er nicht mehr wiederzuerkennen.

In Vers 16 spricht Hiob ganz allgemein über den, der Unrecht tut. Was er tut und wer er ist, fasst er in drei Sätzen zusammen:

1. Er verrichtet sein Werk in der Dunkelheit.

2. Er schließt sich tagsüber ein, er versteckt sich, um in der nächsten Nacht wieder loszuziehen.

3. Er verabscheut das Licht.

Diese Menschen fürchten sich vor dem Morgen ebenso wie vor dem „Todesschatten“ (Vers 17). Sie fürchten sich vor dem Tageslicht, denn dann besteht die Gefahr, dass sie erwischt oder erkannt werden. Das wollen sie natürlich um jeden Preis vermeiden. Es ist genauso schlimm, erwischt zu werden, wie dem Tod ins Auge zu sehen.

Die Kraft der Worte Hiobs liegt nicht nur in der Wahrheit seiner Beobachtungen. Es geht vor allem darum, dass er darauf hinweist, dass Menschen die abscheulichsten Sünden begehen, ohne dass Gott die Hand nach ihnen ausstreckt, um sie zu richten. Alle Übeltäter können ungehindert weitermachen. Keiner hält sie auf oder bestraft sie.

Hiob 24,18–20 | Das Ende der Sünder

> *18 Er ist schnell auf der Wasserfläche, verflucht wird ihr Grundbesitz auf der Erde; nicht mehr schlägt er den Weg zu den Weinbergen ein. 19 Dürre und Hitze raffen Schneewasser weg: [so] der Scheol die, die gesündigt haben. 20 Der Mutterleib vergisst ihn, das Gewürm labt sich an ihm, man erinnert sich nicht mehr an ihn, und das Unrecht wird zerbrochen wie ein Baum –*

Der Gottlose ist „ist schnell auf der Wasserfläche“ (Vers 18). Er verschwindet durch das Gericht mit der Geschwindigkeit, mit der ein Zweig auf der Wasseroberfläche vom Wind mitgerissen wird. Vielleicht ist hier der Gottlose gemeint, der ein Seeräuber ist. Die Gottlosen beschränken ihren Raubzug nicht auf das Festland. Auch das Meer ist wegen der Präsenz von Piraten kein sicheres Gebiet für ehrlich arbeitende Menschen.

Wer seinen Lebensunterhalt auf ehrliche Weise verdient, ist gesegnet. Die Gottlosen sind verflucht auf der ganzen Erde, wo immer sie ihren Lebensunterhalt verdienen, zu Lande oder zu Wasser. Er wird sich nicht in die Weinberge begeben, um dort zu arbeiten und seinen Lebensunterhalt auf anständige Weise zu verdienen.

Was Dürre und Hitze dem Schneewasser antun, das tut das Grab mit den Sündern (Vers 19). Bei Trockenheit verdunstet das Schneewasser durch die Hitze und es bleibt nichts davon übrig. Wenn ein Sünder im Grab liegt, bleibt auch von ihm nichts übrig. Der Leichnam vergeht. Selbst die Mutter des Sünders wird ihn vergessen (Vers 20). Sie will nicht mehr an ihn denken, denn ihr Sohn ist für niemanden ein Segen, sondern im Gegenteil für viele ein Fluch gewesen. Die Einzigen, die noch etwas für ihn übrig haben, sind die Maden. Für sie ist sein Leichnam eine willkommene Mahlzeit. Niemand sonst wird ihn vermissen, niemand wird noch an ihn denken. Er ähnelt einem Baum, der von einem Sturm zerbrochen wird. Er bricht ab und stirbt.

Hiob beschreibt in diesen Versen, dass der Tod für die Gottlosen das Ende ist, ohne jedoch auf ein Gericht im Jenseits zu verweisen. Alles, was sie getan haben, ist vergessen. Der Gottlose scheint in seinem Leben erhöht zu sein und bei seinem Tod abgeschnitten zu werden. Dann ist alles vorbei, ohne dass etwas von Gottes Zorn in seinem Leben sichtbar geworden ist. Dass die Gottlosen nicht gerichtet werden, ist für Hiob ein Rätsel. Das versteht er nicht, damit wringt er.

Hiob 24,21–25 | Gott scheint die Gottlosen zu beschützen

> *21 er, der die Unfruchtbare beraubt, die nicht gebiert, und der Witwe kein Gutes tut. 22 Und Mächtige rafft er dahin durch seine Kraft; steht er auf, so traut man seinem [eigenen] Leben nicht. 23 Er gibt ihm Sicherheit, und er wird gestützt. Aber seine Augen sind über ihren Wegen. 24 Sie sind hochgestiegen: Ein wenig, und sie sind nicht mehr; und sie sinken hin, werden zusammengerafft wie alle anderen; und wie der Kopf der Ähre werden sie abgeschnitten. 25 Und wenn es nun nicht [so] ist, wer wird mich Lügen strafen und meine Rede zunichtemachen?*

Hiob beschreibt noch weitere Untaten, die der Gottlose begangen hat, ohne dass ihn jemand bestraft hat. Er hat die kinderlose und unfruchtbare Frau schlecht behandelt (Vers 21). Eine solche Frau ist bereits durch Schmach der Kinderlosigkeit gebeugt, wodurch es ihr auch an Kindern fehlt, die ihr helfen. Zu allem Überfluss muss sie sich nun auch noch mit jemandem auseinandersetzen, der sie verachtet und ihr Böses tut.

Auch die Witwe ist eine wehrlose Frau. Der Gottlose weigert sich, einer bedürftigen Witwe Gutes zu tun. Das wird als Sünde betrachtet. „Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde“ (Jak 4,17).

Seine gottlosen Taten beschränken sich nicht auf die Armen, die Elenden und die Wehrlosen. Auch „die Mächtigen“ (Vers 22) sind ein Ziel für ihn. Er unterdrückt sie und unterwirft sie sich. Wenn er aufsteht, das heißt, aufsteht, um an seine schlechte Arbeit zu gehen, ist niemand mehr seines Lebens sicher. Jeder könnte seine Beute sein.

Gott streckt seine Hand nicht nach ihm aus, und so kann der Gottlose sorglos weiterleben (Vers 23). Niemand legt ihm Steine in den Weg. Dadurch wird er ermutigt, seine schlechte Praxis fortzusetzen (vgl. Pred 8,11). Aber

mit einer Sache rechnet er nicht, nämlich dass Gottes Augen ihn immer und überall sehen.

Letztendlich konnte der Gottlose seinen Wohlstand nur für eine kurze Zeit genießen (Vers 24; vgl. Hiob 20,5). Man kann zwar alt werden, aber letztendlich ist das Leben doch nur kurz. Er mag es im Leben geschafft haben. Die Menschen schauten zu ihm auf, entweder aus Angst oder aus Schmeichelei. Hiobs Freunde sagten, dass schlechte Menschen zu Lebzeiten für ihre Sünden bestraft werden und dass große Verbrecher großes Unheil über sich bringen. Hiob bestreitet dies und zeigt, dass auch große Verbrecher großes Ansehen haben können.

Hiob weiß auch, dass unabhängig davon, wie viele schlechte Taten der Gottlose begangen hat, und unabhängig davon, wie lange er seinen Geschäften ungestört nachgehen konnte, seine Herrschaft zu Ende gehen wird. Plötzlich sind er und seine Kameraden des Bösen nicht mehr im Land der Lebendigen. Keiner von ihnen kann dem Tod entkommen. Dann ist Schluss mit ihren verderbenbringenden Taten. Dann ist es auch aus mit dem Genuss des Besitzes, den sie sich durch ihre sündigen Taten angeeignet hatten.

Sie werden, wie alle anderen Menschen auch, in das Grab heruntergedrückt und dort eingesperrt, zusammen mit all denen, die ihnen vorausgegangen sind. Sie werden wie „der Kopf einer Ähre“ sein, die zur Erntezeit abgeschnitten wird, wenn sie reif ist, und nicht vorher. Die abgeschnittenen Ähren werden dann zermahlen. Sie sind vom Leben abgeschnitten, um danach gerichtet zu werden. Dies Letzte liegt außerhalb des Blickfelds von Hiob, aber wir wissen, dass nach dem Tod das Gericht kommt (Heb 9,27).

Nach diesen Worten fordert Hiob seine Freunde mit den Worten heraus: „Und wenn es nun nicht [so] ist?“ (Vers 25). Er hat Fakten genannt, die niemand bestreiten kann. Die Gottlosen gedeihen, leben lange und sterben friedlich, ohne dass es einen Hinweis darauf gibt, dass Gott sie nicht mag. Wagt es jemand von ihnen, das Gesagte zu bestreiten? Kann irgendjemand ihn zu einem Lügner machen? Was könnte man dagegen anführen? Dies sind keine bedeutungslosen, leeren Worte, die man als Nichtigkeiten bei-

seiteschieben kann. Sie sind, um es mit den Worten des Paulus zu sagen, „Worte der Wahrheit und der Besonnenheit“ (Apg 26,25).

Auf diese Worte reagiert einer der Freunde im nächsten Kapitel noch einmal mit einem Widerwort. Bildad versucht es noch einmal. Es ist eine kurze Antwort, ohne auf das einzugehen, was Hiob gesagt hat. Er sagt noch ein paar Worte über die Größe Gottes und dann verstummt auch seine Stimme.

Hiob 25

Hiob 25,1–3 | Die Größe Gottes

> *1 Und Bildad, der Schuchiter, antwortete und sprach:*
> *2 Herrschaft und Schrecken sind bei ihm; er schafft Frieden in seinen Höhen.*
> *3 Sind seine Scharen zu zählen? Und über wem erhebt sich nicht sein Licht?*

Bildad antwortet Hiob (Vers 1). Es ist seine letzte Antwort. Seine Munition ist aufgebraucht. Man kann das kaum eine Antwort nennen. Es scheint ein letzter Krampf der drei Freunde zu sein. Mit dem, was er sagt, ersterben die Worte der Freunde. Danach ist auch er mit dem Reden fertig und faktisch besiegt. Von Zophar, der als nächster an der Reihe gewesen wäre, hören wir gar nichts mehr. Sie haben alle ihre Argumente vorgetragen, konnten Hiob aber nicht von der Richtigkeit eines einzigen davon überzeugen. Bildad scheint nicht in der Lage zu sein, auf Hiobs Bemerkungen zu antworten; er präsentiert auch keine neuen Gesichtspunkte.

Bildads Antwort ist kurz und enthält die beiden Punkte, auf denen er und seine Freunde immer gepocht haben (Hiob 4,17; 15,14). In Ermangelung von Argumenten wiederholt sich Bildad in der Tat. Er stellt die Majestät Gottes der Nichtigkeit des Menschen gegenüber. Er weist darauf hin, dass Gott weit über seine begrenzte Schöpfung hinausgeht, die für unser Verständnis unbegrenzt ist (Vers 2). Gott allein ist unbegrenzt. In seiner Unbegrenztheit verfügt er auch über Allmacht und alle Autorität. Er herrscht über alles und jeden (Jes 40,12,22,26). Alle „Herrschaft“ liegt in seinen Händen. Gegenüber ihm kann der Mensch nur tiefe Ehrfurcht empfinden (vgl. Jer 10,7).

Gott ist der Schöpfer des „Friedens in seinen Höhen“, was sich auf die Ordnung bezieht, die Er im Universum unter seinen unzähligen und unvorstellbaren Schöpfungswerken errichtet hat. Das Weltall atmet seine Allmacht. Im ganzen Universum steht nichts einfach nur da. Alles ist Teil eines Ganzen, das durch Ihn, durch seine Naturgesetze, harmoniert. Durch das Wort seiner Macht erhält Er alles und führt es zum Ziel, das Er

bestimmt hat (Heb 1,3). Seinem Wesen nach ist Er Frieden. Dieser Friede ist in seinen Werken sichtbar.

Bei allem, was Er tut, stehen ihm unzählige Scharen von Engeln zur Verfügung (Vers 3; Heb 12,22; Off 5,11). In seinem Auftrag gehen sie und tun, was Er will. Er bewohnt „ein unzugängliches Licht“ (1Tim 6,16). „Gott ist Licht“ (1Joh 1,5). Deshalb ist nichts vor Ihm verborgen; niemand kann sich seinem aufdeckenden Licht entziehen. In seinem Licht wird jeder gesehen und offenbar. „Er offenbart das Tiefe und das Verborgene; er weiß, was in der Finsternis ist, und bei ihm wohnt das Licht“ (Dan 2,22).

Hiob 25,4–6 | Die Nichtigkeit des Menschen

> *4 Und wie könnte ein Mensch gerecht sein vor Gott, und wie könnte ein von einer Frau Geborener rein sein? 5 Siehe, sogar der Mond scheint nicht hell, und die Sterne sind nicht rein in seinen Augen: 6 wie viel weniger der Mensch, der Wurm, und das Menschenkind, die Made!*

Nachdem Bildad in den vorangegangenen Versen über die Größe und Erhabenheit Gottes gesprochen hat, spricht er nun über die Kleinheit des Menschen (vgl. Ps 8,4.5). Die ganze Offenbarung der Größe und Reinheit Gottes sollte im Menschen ein Gefühl der Nichtigkeit, Unreinheit und Sündhaftigkeit hervorrufen (Vers 4). Bildad sagt dies wiederum mit Blick auf Hiob.

Gott ist vollkommen in seiner Heiligkeit. Wie könnte dann ein Mensch – sprich: Hiob –, der von einem sterblichen Menschen geboren wurde, vor Gott rein sein (vgl. Hiob 14,4)? Nichts in der Schöpfung, nicht einmal der Mond und die Sterne, die in der Nacht so hell leuchten, sind in Gottes Augen rein (Vers 5; vgl. Hiob 4,18; 15,15). Hiob behauptet, er sei rein, aber das stimmt überhaupt nicht, meint Bildad. Alles und jeder ist Gott in seiner Heiligkeit und Rechtschaffenheit unterlegen.

Gegen die heilige und erhabene Majestät Gottes sind nicht einmal der helle Mond und die Sterne rein, geschweige denn der armselige Mensch, der nicht mehr ist als eine Made, ein Wurm (Vers 6). Sein Körper ist extrem zerbrechlich. Wie eine Motte kann er zerquetscht werden (Hiob 4,19). Und wie schwach sind auch seine intelligenten Fähigkeiten. Niemand leidet, ohne es verdient zu haben, denn jeder Mensch ist eine Made, ein Wurm,

verglichen mit Gott. Eliphas lässt noch die Möglichkeit offen, nach der Bekehrung wiederhergestellt zu werden (Hiob 22,23), aber die Frage Bildads, ob ein Mensch vor Gott gerecht sein kann, erwartet eine negative Antwort.

Jeder Mensch verdient es, für seine Sünden bestraft zu werden. Aber es gibt eine Möglichkeit, gerechtfertigt zu werden. Das geschieht durch den Glauben an den Herrn Jesus. Wer seine Sünden bekennt und an Ihn glaubt, wird gerechtfertigt. Der Herr Jesus wurde Mensch, um dies zu ermöglichen. In Ihm als Mensch sehen wir Gottes Wohlgefallen am Menschen.

Hiob 26

Einleitung

Nach seiner Antwort an Bildad (Verse 1–4) beschreibt Hiob die Größe Gottes noch eindrucksvoller und großartiger als Bildad (Verse 5–14).

Hiob 26,1–4 | Die Eitelkeit der Worte Bildads

> *1 Und Hiob antwortete und sprach:*
> *2 Wie hast du dem Ohnmächtigen geholfen, den kraftlosen Arm gerettet! 3 Wie hast du den beraten, der keine Weisheit hat, und gründliches Wissen in Fülle kundgetan! 4 An wen hast du Worte gerichtet, und wessen Odem ist von dir ausgegangen?*

Hiob antwortet Bildad (Vers 1). Seine Antwort klingt sarkastisch. In seinen Reden hat er gezeigt, wie er nach Rechtfertigung sucht, aber Bildad sagt schonungslos, dass dies nicht möglich ist. Hiob gibt zu, dass er jemand ist, der keine Kraft hat (Vers 2). Aber welch große Hilfe erfuhr er von Bildad. Sein Arm hing hilflos herab, aber zum Glück war Bildad da, um ihn zu retten. Ein solcher Freund ist echt eine große Hilfe. Und dann ist da noch der Rat, den Bildad dem armen Hiob gab, dem es an Weisheit mangelte (Vers 3). Bildad war nicht sparsam mit seinem Rat, sondern hat ihm „gründliches Wissen in Fülle kundgetan“. Hiob sagt gewissermaßen: „Ich weiß natürlich nichts, aber was für ein großes Licht habt ihr auf meine Situation geworfen. Jetzt ist alles klar, Leute.“

Aber wem hat Bildad eigentlich seine Worte mitgeteilt (Vers 4)? Bildad sprach all seine Worte zu einem Mann, der in großer Not war. Was er sagte, half Hiob nicht, stärkte ihn nicht und erlöste ihn auch nicht von seinem Elend, sondern verschlimmerte sein Leiden noch. Anstelle von Öl und Wein streuten sie Salz in seine Wunden. Die Worte von Bildad trugen nicht dazu bei, das dunkle Rätsel seines gegenwärtigen Leidens zu lösen. Alle Worte, die die Freunde zu Hiob sagten, waren unangebracht und bewiesen den Bankrott ihrer Weisheit.

Und was ist der Ursprung von Bildads Worten? Welcher Geist hat ihn inspiriert und sich in seinen Worten niedergeschlagen? Es ist klar, dass Bildad kein Bote Gottes ist. Die Reden von Bildad und seinen Freunden waren nicht von Gott inspiriert, sondern von ihren eigenen Gedanken über Gott. Bildads Rede atmet den Geist von Eliphas (Hiob 4,17). Was die Freunde sagten, hat nichts damit zu tun, wie Gott wirklich mit einem Menschen umgeht, der in Leid versunken ist. Deshalb entbrennt der Zorn Gottes auch gegen die Freunde (Hiob 42,7–9).

Hiob 26,5.6 | Gott herrscht über die Tiefen

> *5 Die Schatten beben unter den Wassern und ihren Bewohnern. 6 Der Scheol ist nackt vor ihm, und keine Hülle hat der Abgrund.*

Bildad hat von der Größe Gottes in der Höhe gesprochen, Hiob spricht hier von der Größe Gottes in der Tiefe. Er bezieht sich auf dämonische Mächte, auf den Scheol (das Totenreich) und seine Bewohner (Vers 5). Auch die Verlorenen stehen unter der Macht Gottes. Wir sehen sie nicht, sie sind im Grab, aber sie sind nicht außerhalb seines Blickfeldes (Vers 6). Er sieht sie und kennt sie genau.

Zu seiner Zeit werden sie sich zitternd erheben. Wo immer sie sich auch befinden mögen, von dort her wird Er sie durch seine Macht zum Vorschein kommen lassen, um sie zu richten (Off 20,13). Im Totenreich herrscht nicht der Satan, sondern Gott (Ps 139,8; Phil 2,10). Alles steht Gott offen, sogar das Grab; nichts ist vor Ihm verborgen (Vers 6; Spr 15,11; Heb 4,13).

Hiob 26,7–13 | Gott regiert über das Universum

> *7 Er spannt den Norden aus über der Leere, hängt die Erde auf über dem Nichts. 8 Er bindet die Wasser in seine Wolken, und das Gewölk zerreißt nicht unter ihnen. 9 Er verhüllt den Anblick [seines] Thrones, indem er sein Gewölk darüber ausbreitet. 10 Er rundete eine Schranke ab über der Fläche der Wasser bis zum äußersten Ende, wo Licht und Finsternis zusammentreffen. 11 Die Säulen des Himmels wanken und entsetzen sich vor seinem Schelten. 12 Durch seine Kraft erregt er das Meer, und durch seine Einsicht zerschellt er Rahab. 13 Durch seinen Hauch wird der Himmel heiter, seine Hand durchbohrt den flüchtigen Drachen.*

Hiob setzt seine Beschreibung der Größe Gottes fort und blickt nun nach Norden und nach oben (Vers 7). Er sieht die unendlichen Weiten des Universums. Er blickt nach Norden – dem Ort, von dem aus Gott regiert (Jes 14,13.14) –, zum nördlichen Gewölbe des Himmels, das diese Weite wie ein Vorhang bedeckt. In diesem weiten Raum der „Leere“, in dem es nichts gibt, woran man etwas aufhängen könnte, hängt die Erde. Gott hat den Erdball „über dem Nichts“ aufgehängt.

Dass die Erde „hängt“, ist eine anerkannte Tatsache. Wenn in der Heiligen Schrift etwas über die Schöpfung erwähnt wird, dann ist es Gottes Wahrheit. Wissenschaftliche „Wahrheit“ ist etwas anderes. Die wissenschaftliche Sprache ist schnell veraltet. Wissenschaftliche Schlussfolgerungen müssen regelmäßig umgeschrieben werden, weil neue Erkenntnisse die bisherigen ablösen. Die Bibel, die von Gott inspiriert und daher irrtumslos ist, ist nicht in wissenschaftlicher Sprache, sondern in Alltagssprache geschrieben und muss niemals angepasst werden. Alles, was Gott gesagt hat, bleibt für alle Zeiten und Generationen aktuell (2Tim 3,16.17).

So bindet Gott die Wasser in den Wolken zusammen (Vers 8; vgl. Spr 30,4), ohne dass das Gewicht der Wolke sie auseinanderreißt. Gott ist es, der die Ausdünstungen der Erde zu dichten Wolken sammelt, gleichsam die Krüge des Himmels (Hiob 38,37). Es ist seine Art, Regen auf die Erde zu geben, wo Er will (vgl. Jer 10,13; Ps 104,3).

Über den Wolken ist der Thron Gottes, den Er verhüllt, „indem er sein Gewölk darüber ausbreitet“ (Vers 9; vgl. Ps 97,2). Das ist natürlich nur sinnbildlich gemeint, denn auch ohne Wolken ist der Thron Gottes unsichtbar. Der Thron ist das Zentrum, von dem aus die Schöpfung regiert wird (vgl. Hiob 1,6–12). Der Mensch mit all seinem Wissen und seinen Fähigkeiten ist nicht in der Lage, Ihn zu entdecken. Auch bei seinen Forschungen über den Ursprung und die Entwicklung des Universums schließt er Gott aus. Es ist ihm nach seinem Willen verborgen (2Pet 3,5). Infolgedessen ist er der Torheit der Evolutionstheorie verfallen.

Gott kontrolliert nicht nur das Wasser *oberhalb* der Erdoberfläche, sondern auch das Wasser *auf* der Erdoberfläche (Vers 10). Das Wasser oberhalb der Erde wird von Gott in Wolken festgehalten. Das Wasser auf der Erde wird

von Gott innerhalb der von Ihm festgelegten Grenzen gehalten (Ps 104,9; Jer 5,22b).

Auch in einem anderen Sinn hat Gott eine Grenze auf der Wasseroberfläche gezogen. Diese Grenze ist der Horizont. Das wird uns bewusst, wenn wir am Ufer eines Ozeans stehen. Wenn wir in die Ferne schauen, sehen wir den Horizont. Darüber hinaus können wir nicht sehen. Das ist die Grenze zwischen dem hellen Himmel und dem dunklen Meer, die Grenze zwischen dem Wasser in den Wolken und dem Wasser im Meer.

Selbst die beeindruckenden, massiven, unerschütterlichen Berge, die sich hoch über die Landschaft erheben und den Himmel berühren, stehen unter seiner Autorität (Vers 11). Sie werden hier poetisch „die Säulen des Himmels“ genannt, als ob der Himmel auf ihnen ruhen würde. Aber wenn Er sie schilt, wobei wir an ein Erdbeben denken können, wanken sie (2Mo 19,18). Von all dem Imposanten bleibt nichts übrig. Nur seine Majestät über alles ist dauerhaft.

Dann ist da noch seine Kraft im Wind, mit der Er das Meer aufwühlt (Vers 12; Ps 107,25; Jes 51,15; Jer 31,35). Mit der gleichen Autorität bändigt Er auch den Wind und bringt den Sturm zur Ruhe (Ps 107,29). Was hier Gott zugeschrieben wird, sehen wir in den Evangelien den Herrn Jesus tun (Mt 8,26; Mk 4,39). Es ist einer der vielen Beweise dafür, dass der Herr Jesus Gott ist.

Gott ist nicht nur groß in seiner Allmacht und Majestät, sondern auch in seiner Schönheit (Vers 13). Dieser Vers kann auch so übersetzt werden: „Durch seinen Geist wird der Himmel geschmückt.“ Der Geist Gottes verleiht dem Himmel seine Schönheit. Wir sehen die Schönheit des Himmels, der Wolken, der Himmelskörper. David ist davon tief beeindruckt: „Wenn ich anschaue deine Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast“ (Ps 8,4). Gott schafft, kontrolliert und befreit (Jes 27,1; Off 20,2).

Diese Schönheit ist durch die „alte Schlange“, den Teufel, verloren gegangen (Off 12,9), als er die Sünde in die Welt brachte. Aber Gott ist in Christus der Sieger über den Teufel. Er wird die Oberfläche der Erde erneuern (Ps 104,30) und die Schöpfung in ihrer ursprünglichen Schönheit wieder-

herstellen. Dann wird der Teufel gebunden und die Vergänglichkeit der Schöpfung aufgehoben sein (Röm 8,21).

Hiob 26,14 | Es gibt noch viel mehr

> *14 Siehe, das sind die Säume seiner Wege; und wie wenig haben wir von ihm gehört! Und den Donner seiner Macht, wer versteht ihn?*

Nach allem, was über den Himmel und die Erde gesagt wurde, muss auch gesagt werden, dass dies nur ein Teil seiner Wege ist. Es ist sozusagen nur die Herrlichkeit des Saums seines Gewandes (vgl. Jes 6,1). In der Schöpfung werden nur „seine ewige Kraft als auch seine Göttlichkeit“ sichtbar (Röm 1,20). Es sind die Umrisse der Macht Gottes, die ein Mensch sehen kann. Mehr als das kann er nicht sehen. Die Wirklichkeit ist so viel größer, als ein Mensch sie erfassen, geschweige denn beschreiben kann. Um mehr zu sehen, braucht der Mensch die Offenbarung des Geistes.

Die Sprache, die Gott in der Schöpfung spricht, ist klar und überwältigend (Ps 19,2–7). Sie ist bildlich und ausdrucksstark. Und doch sagt sie so wenig aus im Vergleich zu der Fülle, die in Ihm ist. Im Vergleich zu dem, was Gott wirklich ist, sind sie nur geflüsterte Worte. Wenn diese „Säume seiner Wege“ uns nur eine Ahnung von seiner unendlichen Macht zeigen, wie könnte dann jemand „den Donner seiner Macht“ verstehen? Hier meint Hiob die volle Entfaltung der Macht Gottes.

Der Mensch ist nicht in der Lage, die Macht Gottes zu begreifen. Wer ist nicht beeindruckt von einem herannahenden Gewitter mit ohrenbetäubendem Donner und blendenden Lichtblitzen? Was verstehen wir von der Macht Gottes, der dies alles kontrolliert? Wenn Gott seine ganze Macht zeigen würde, würde der Mensch weggeblasen, weggefegt, zermalmt und verzehrt werden.

Der Gläubige des Neuen Testaments ist jedoch in der Lage, mehr von Gott zu sehen als seine ewige Macht und Gottheit. Er hat den Heiligen Geist empfangen. Durch den Geist ist er in der Lage, das Innere Gottes kennenzulernen, „denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefen Gottes“ (1Kor 2,10). Die Kinder Gottes können Gottes Herrlichkeit in Christus anschauen, „eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14).

Hiob 27

Einleitung

Hiob hat Bildad den Mund verstopft (Hiob 26,1–4) und dessen Verständnis der Majestät Gottes über die Lichter am Himmel mit seinem Lob der Majestät Gottes über das Totenreich übertroffen (Hiob 26,5–14). Daraufhin schweigen die Freunde. Sie haben nichts mehr zu sagen.

Hiob beginnt nun einen Monolog, der sich bis einschließlich Hiob 31 erstreckt. In Hiob 27 wendet er sich in einigen Sätzen noch einmal an seine drei Freunde. Sein Ton ist ruhiger als in den vorangegangenen Kapiteln; die Sprache bleibt allerdings fesselnd.

Hiob 27,1–6 | Hiob hält an seiner Gerechtigkeit fest

> *1 Und Hiob fuhr fort, seinen Spruch anzuheben, und sprach:*
> *2 So [wahr] Gott lebt, der mir mein Recht entzogen hat, und der Allmächtige, der meine Seele bitter gemacht hat – 3 solange mein Odem in mir ist, und der Hauch Gottes in meiner Nase –, 4 wenn meine Lippen Unrecht reden werden und wenn meine Zunge Trug aussprechen wird! 5 Fern sei es von mir, dass ich euch Recht geben sollte; bis ich verscheide, werde ich meine Unsträflichkeit nicht von mir weichen lassen. 6 An meiner Gerechtigkeit halte ich fest und werde sie nicht fahren lassen: Mein Herz schmäht nicht einen von meinen Tagen.*

Die Worte von Vers 1 kommen hier zum ersten Mal vor (vgl. Hiob 29,1). Das bedeutet, dass hier die übliche Reihenfolge in den Reden durchbrochen wird. Zophar wäre an der Reihe gewesen, aber er schweigt. Deshalb fuhr Hiob fort, er meldet sich noch einmal zu Wort. Es handelt sich jedoch nicht um eine Antwort auf eine Rede eines der Freunde, die ihr vorausgegangen wäre.

Hiob beginnt seinen Monolog, indem er einen Eid schwört (Vers 2), aber in seinen Worten werden sein Ringen und sein Unverständnis über das, was Gott ihm angetan hat, dennoch deutlich. Er ist felsenfest von Gott als dem Lebendigen überzeugt. Was ihm widerfahren ist, hat Gott ihm angetan,

aber er ist damit nicht einverstanden. Gott hat ihm sein Recht weggenommen. Das ist für ihn unverständlich, weil er in seinem Leben keinen Grund dafür sieht. Obwohl er damit ringt, weiß er, dass Gott als der Lebendige ihn am Leben erhält und ihn unterstützt. Der Allmächtige hat seine Seele bitter gemacht, aber er weiß nicht, womit er das verdient hat. Ähnliche Worte finden sich auch bei anderen Gläubigen, z. B. bei Naomi (Rt 1,20).

Was Hiob sagt, ist die Äußerung eines Menschen, der ein gutes Gewissen hat. Dennoch klingt da Selbstgerechtigkeit mit, die nicht zu der Selbsterkenntnis passt, die ein Mensch besitzt, der sich in der Gegenwart Gottes befindet. So weit ist Hiob noch nicht. Er ringt und hat gleichzeitig die Gewissheit, dass Gott ihm das Leben geschenkt hat. Solange er lebt, weiß er, dass Gott ihn am Leben erhält (Vers 3). Er verdankt sein Leben, seinen Odem, Gott.

Solange er lebt, wird er mit seinen Lippen keine Ungerechtigkeit reden, und seine Zunge wird keinen Trug aussprechen (Vers 4). Er wird die Überzeugung von seiner Unschuld niemals aufgeben. Seine Freunde haben alles versucht, um ihn davon zu überzeugen, dass es nicht richtig steht bei ihm. Aber es kann keine Rede davon sein, dass er ihnen Recht gibt (Vers 5). Die Freunde sind von dem Elend ausgegangen, in dem er sich befindet. Ihre Argumentation war einfach: Gott bestraft Sünden mit Leiden; Hiob leidet, also muss er gesündigt haben; er leidet sogar sehr heftig, also muss er sehr schwer gesündigt haben.

Hiob wird diese Anschuldigung bis zu seinem letzten Atemzug zurückweisen, bis er verscheidet. Wenn er ihnen Recht geben würde, würde er lügen, er würde mit seiner Zunge Betrug begehen, er würde seine Gerechtigkeit aufgeben, denn er hat wirklich nicht getan, was sie behaupten. Er wird an seiner Gerechtigkeit festhalten und unterstreicht diese Aussage, indem er hinzufügt, dass er sie nicht fahren lassen wird (Vers 6).

Hiob kann auf jeden Tag seines Lebens als einen Tag zurückblicken, an dem er Gott in Aufrichtigkeit gedient hat. In seinem Herzen gibt es keine Schmähung für einen nicht gut verbrachten Tag. Sein Leben ist ein offenes Buch, gegen das keine Anschuldigungen erhoben werden können. Solange er lebt, wird er an seiner Gerechtigkeit festhalten und damit auch an der Tatsache, dass er unschuldig leidet.

Hiob 27,7–12 | Gegensatz zum Charakter eines Gottlosen

> *7 Mein Feind sei wie der Gottlose, und der gegen mich auftritt, wie der Ungerechte. 8 Denn was ist die Hoffnung des Ruchlosen, wenn Gott abschneidet, wenn er seine Seele herauszieht? 9 Wird Gott sein Geschrei hören, wenn Bedrängnis über ihn kommt? 10 Oder wird er sich an dem Allmächtigen ergötzen, Gott anrufen zu aller Zeit? 11 Ich will euch belehren über die Hand Gottes; was bei dem Allmächtigen ist, will ich nicht verhehlen. 12 Siehe, ihr selbst habt es alle geschaut, und warum denn schwatzt ihr so unnütz?*

In den Versen 7–10 spricht Hiob über das Schicksal der Gottlosen und Heuchler, wie es die Freunde immer wieder darstellen und auf Hiob anwenden. Er stimmt dem zu, was die Freunde gesagt haben, denn das ist tatsächlich die allgemeine Regel. Gott ist ein Richter des Bösen. Hiob wendet diese Wahrheit jedoch ganz anders an als die Freunde es getan haben. Das sehen wir ab Vers 11, wenn er beginnt, über „die Hand Gottes“ zu belehren, über das Handeln Gottes.

Hiob bezeichnet seine Freunde als „mein Feind“ und „der gegen mich aufritt“ (Vers 7). Sie bezeichneten ihn als einen Gottlosen, einen, der Unrecht tut, und behandelten ihn auf diese Weise als Feind und Gegner. Er will ihnen klarmachen, dass es unmöglich ist, jemanden wie ihn mit einem Gottlosen und einem Ungerechten zu verwechseln. So ein Mensch ist er nicht.

In der Tat gibt es für den Heuchler – für die Freunde ist Hiob ein solcher Mensch – keine Hoffnung, wenn Gott ihm das Leben abschneidet und seine Seele, sein Leben wegnimmt (Vers 8). Aber Hiob ist kein Heuchler und auch nicht ohne Hoffnung. Er hofft weiterhin auf Gott, trotz all der Fragen, die er wegen seines Leidens hat.

Gott hört den Hilfeschrei des Heuchlers nicht, wenn er in seiner Not zu Ihm schreit (Vers 9). Der Grund dafür ist, dass der Heuchler keine echte Beziehung zu Gott, dem Allmächtigen, hat. Das will er auch nicht, denn er findet keine Freude an Ihm (Vers 10). Deshalb ruft er Gott nicht ständig an, sondern nur, wenn er in Bedrängnis gerät. Bei Hiob ist das anders. Hiob ergötzt sich an dem Allmächtigen und ruft Ihn zu jeder Zeit an. Das hat er auch getan, als er im Wohlstand lebte. Obwohl Hiob (noch) keine Antwort auf seinen Hilferuf erhält, weiß er, dass Gott ihn hört.

Anstatt sich von seinen Freunden über die Taten Gottes belehren zu lassen, kann Hiob sie „über die Hand Gottes“ belehren (Vers 11). Er vertauscht die Rollen. Er kennt den Allmächtigen und wird ihnen nicht verheimlichen, was er über Ihn weiß. Sie haben mit eigenen Augen gesehen, wie er früher war, dass es keine Ungerechtigkeit bei ihm gab (Vers 12). Warum bleiben sie dann bei ihrem Geschwätz, ihrem leeren Gerede, ihren leeren Phrasen?

Hiob 27,13–18 | Das sichere Los der Gottlosen

> *13 Dies ist das Teil des gottlosen Menschen bei Gott und das Erbe der Gewalttätigen, das sie vom Allmächtigen empfangen: 14 Wenn seine Kinder sich mehren, so ist es für das Schwert, und seine Sprösslinge haben nicht satt Brot. 15 Seine Übriggebliebenen werden begraben durch den Tod, und seine Witwen weinen nicht. 16 Wenn er Silber aufhäuft wie Staub und Kleider bereitet wie Lehm – 17 er bereitet sie, aber der Gerechte bekleidet sich [damit]; und Schuldlose teilen sich das Silber. 18 Er hat sein Haus gebaut wie die Motte, und der Hütte gleich, die ein Wächter [sich] macht.*

Hiob macht ihnen deutlich, dass der Grund dafür, dass Gott ihm alles genommen hat, nicht in einem sündigen Leben liegt, das Gottes Zorn verdient hätte. Er ist kein Gottloser. Gott hat für den „Gottlosen“ ein anderes Teil vorgesehen (Vers 13). Die „Gewalttätigen“ erhalten von Gott ein „Erbe“. Das hat auch Zophar in seiner zweiten Rede dargelegt (Hiob 20,29). Es ist etwas, das sie nicht unbedingt jetzt, in diesem Leben, empfangen, es kann auch nach ihrem Tod sein. Der Allmächtige bewahrt es bei sich bis zum Zeitpunkt der Abrechnung, wobei es keine Rolle spielt, ob dieser Zeitpunkt bereits auf der Erde oder erst nach diesem Leben ist (vgl. 1Tim 5,24).

Die Gottlosen und Gewalttätigen mögen viele Nachkommen haben, aber sie werden eines gewaltsamen Todes sterben oder verhungern (Vers 14). Ein Beispiel dafür ist, was mit den Kindern des Judenhassers Haman geschah (Est 5,11; 9,6–10). „Werden begraben durch den Tod“ bedeutet, durch die Pest umzukommen (Vers 15). Die Witwen werden keine Träne vergießen. Vielleicht sind sie sogar froh, von ihm erlöst zu sein.

An seinem „Silber“ und seinen schönen „Kleidern“, die er beide in riesigen Mengen besitzt, wird er selbst keine dauerhafte Freude haben. Sie

werden für „die Gerechten“ und „die Schuldlosen“ sein (Verse 16.17; Spr 13,22; Est 8,1.2).

Ein Haus, „gebaut wie die Motte“, ist ein Haus, das so schnell und leicht zusammenbricht wie der Kokon einer Mottenlarve (Vers 18; vgl. Hiob 4,19). Es ist nicht mehr als eine provisorische Hütte, die ein Wächter im Weinberg für die Zeit der Weinlese baut. So ist das Haus der Gottlosen.

Hiob 27,19–23 | Weggefegt in seiner Gottlosigkeit

> *19 Reich legt er sich hin, und er tut es nicht wieder; er schlägt die Augen auf und ist nicht mehr. 20 Schrecken ereilen ihn wie Wasser, in der Nacht entführt ihn ein Sturmwind. 21 Der Ostwind hebt ihn empor, dass er dahinfährt, und stürmt ihn fort von seiner Stätte. 22 Und Gott schleudert auf ihn ohne Schonung; seiner Hand möchte er flüchtend entfliehen. 23 Man klatscht über ihn in die Hände und zischt ihm nach von seiner Stätte aus.*

Der gottlose Reiche legt sich hin zum Schlafen, ohne zu ahnen, dass es das letzte Mal sein könnte (Vers 19). Als er die Augen öffnet, ist alles weg. Der Herr Jesus erzählt von einer solchen Person in dem Gleichnis vom reichen Toren (Lk 12,16–21). Seine Augen, die so lange Zeit für alles, was von Gott zeugt, verschlossen waren, werden nun in einer anderen Welt geöffnet. Der Herr Jesus erzählt von einem anderen reichen Mann, der seine Augen im Hades, in Schmerzen, aufschlug (Lk 16,23), was übrigens kein Gleichnis ist, sondern der reale Zustand nach dem Tod. Hiob beschreibt dieses Ende ruhig, denn er weiß, dass dies nicht sein Ende ist.

Die Verse 20 und 21 erinnern an das Gleichnis, das der Herr Jesus über ein Haus erzählt, das ein Tor auf Sand gebaut hat (Mt 7,24–27). Wenn Wasser und Wind dagegen anschlagen, stürzt es ein. Es gibt auch einen plötzlichen Aspekt. Der gottlose Mensch wird plötzlich von einem versengenden Wind oder einem heftigen Sturm heimgesucht und weggenommen. Die Schrecken kommen über ihn, und es ist unmöglich, sie abzuwenden oder ihnen zu widerstehen. So heißt es eindrucksvoll: „Und stürmt ihn fort von seiner Stätte.“

All dieses Unheil wird von Gott über die Gottlosen gesandt (Vers 22). Er wird schnell fliehen wollen, aber das ist unmöglich. Wenn Gott nicht schont, gibt es kein Entrinnen. So hat Gott seinen Sohn nicht verschont,

sondern ihn stellvertretend für alle, die an Ihn glauben, gerichtet. Er verschont auch den hartnäckigen Sünder nicht, der Ihm weiterhin widersteht (2Pet 2,4.5; Joh 3,36).

„Man“, d. h. die Mitmenschen, wird sich über das Ableben des wohlhabenden Gottlosen wundern (Vers 23). Sie werden hörbar und sichtbar ihre Bestürzung, die sie überwältigt hat, zum Ausdruck bringen (Klgl 2,15; vgl. Off 18,9).

Hiob 28

Einleitung

Dieses Kapitel ist ein neuer Abschnitt im Monolog des Hiob. Das Thema dieses Kapitels ist, dass die Weisheit nur dem zugänglich ist, der Gott fürchtet. Das Thema der Weisheit knüpft gut an das vorangegangene Kapitel an, in dem der reiche Mann und sein irdischer Reichtum und dessen Ende beschrieben werden. Hier kommt nun der wahre Reichtum, der nicht vergeht, nämlich die Weisheit, die bei Gott ist. Es ist ein Lobgesang auf die Weisheit (Verse 12.20).

Dieses Kapitel lässt sich wie folgt zusammenfassen: Der Mensch kann die Erde durchwühlen (Verse 1–11), aber das Kostbarste, die Weisheit, kann er nicht finden (Verse 12–19). Gott allein hat sie (Verse 20–28).

Hiob 28,1–6 | Die Schätze der Erde

> *1 Denn für das Silber gibt es einen Fundort, und eine Stätte für das Gold, das man läutert. 2 Eisen wird hervorgeholt aus der Erde, und Gestein schmilzt man zu Kupfer. 3 Er hat der Finsternis ein Ende gesetzt und durchforscht bis zur äußersten Grenze das Gestein der Finsternis und des Todesschattens. 4 Er bricht einen Schacht fern von dem Wohnenden; die vom Fuß Vergessenen hängen hinab, fern von den Menschen schweben sie. 5 Die Erde – aus ihr kommt Brot hervor, und ihr Unteres wird zerwühlt wie vom Feuer. 6 Ihr Gestein ist der Sitz des Saphirs, und Goldstaub ist darin.*

Hiob ist mit dem Bergbau vertraut (Vers 1). Die Kupferminen von Timna liegen nicht weit von Hiobs Wohnort entfernt. Er beschreibt den schwierigen und gefährlichen Prozess der Mineraliengewinnung. Es wäre weise, wenn der Mensch die gleiche Energie, mit der er nach irdischem Reichtum strebt, auf die Suche nach dem wahren Reichtum, der Weisheit, verwenden würde (Spr 2,1–5; 1Kor 2,6–13).

Gott hat die Edelmetalle in die Erde gelegt. Sie liegen nicht an der Oberfläche, einfach so zum einsammeln, sondern müssen in mühevoller Arbeit ausgegraben werden. Wenn Silber und Gold gefunden werden, müssen sie

gereinigt werden, sodass reines Silber und reines Gold übrig bleiben. Das Gleiche gilt für „Eisen“ und „Kupfer“, wobei für deren Gewinnung unterschiedliche Methoden angewandt werden (Vers 2).

Um diese begehrten Metalle zu erhalten, muss der Mensch in die unterirdische Finsternis hinabsteigen (Vers 3). Er macht der Finsternis durch das Licht seiner Lampe ein Ende. Im Licht der Lampe sucht er nach den Grenzen des Gesteins, das in der „Finsternis“ und im „Todesschatten“ liegt.

Die Arbeit ist mühsam und schwierig, aber keine Mühe ist ihm zu groß. Ein Schacht muss gegraben werden (Vers 4). Je tiefer dieser wird, desto tiefer wird er an Seilen herabgelassen. Dort baumelt er, ohne Halt für seinen Fuß, und schwebt hinunter, immer weiter weg von dem Ort „der Wohnenden“, also von der bewohnten Welt.

In Vers 5 steht, was für die Erde normal ist, nämlich Brot hervorzubringen (Ps 104,14). Damit gibt sich der Mensch nicht zufrieden. In seiner Gier nach Schätzen stellt er auch das Innere der Erde auf den Kopf, sodass es aussieht, als habe dort ein Feuer gewütet. Er ist hinter dem wertvollen Saphir (2Mo 28,18; 39,11) und dem Goldstaub (Vers 6) her.

Hiob 28,7–11 | Die verborgenen Schätze

> *7 Ein Pfad, den der Raubvogel nicht kennt und den das Auge des Habichts nicht erblickt hat; 8 den die wilden Tiere nicht betreten, über den der Löwe nicht hingeschritten ist. 9 Er legt seine Hand an das harte Gestein, wühlt die Berge um von der Wurzel aus. 10 Kanäle haut er durch die Felsen, und allerlei Kostbares sieht sein Auge. 11 Er dämmt Flüsse ein, dass sie nicht durchsickern, und Verborgenes zieht er hervor an das Licht.*

Der „Raubvogel“ hat ein scharfes Auge, aber er sieht nicht den Weg, den der Mensch zu den Schätzen des Bodens gebahnt hat (Vers 7). Der „Habicht“ ist ebenfalls ein Raubvogel und hat ebenfalls ein scharfes Auge. „Wilde Tiere“ und der „Löwe“ wandeln mit großer Kraft und Mut auf der Erde, können aber kein Loch in den Boden graben, um nach Bodenschätze zu schürfen (Vers 8).

Der Mensch, der Bergmann, kommt an Orte, die der Raubvogel nicht sehen und der Löwe nicht erreichen kann. Er bearbeitet die härtesten Felsen, um zu sehen, ob sie etwas Wertvolles enthalten (Vers 9). Er schreckt

auch nicht vor den Bergen zurück, sondern gräbt sich in die Tiefe, wo die Wurzeln, also die tieferen Teile der Berge, liegen. Er bahnt sich einen Weg durch die Felsen, indem er Stollen in sie hineinhaut, um zu sehen, ob sie etwas Wertvolles enthalten (Vers 10). Das ist es, wonach er sucht, und das ist es, wofür er arbeitet. Er dämmt Flüsse ein, damit sie nicht durchsickern, um verborgene Schätze zu enthüllen und aus der Tiefe „hervorzuziehen" (Vers 11).

Hiob 28,12–14 | Nicht von der Natur offenbart

> *12 Aber die Weisheit, wo wird sie gefunden, und wo ist die Stätte des Verstandes? 13 Kein Mensch kennt ihren Wert, und im Land der Lebendigen wird sie nicht gefunden. 14 Die Tiefe spricht: Sie ist nicht in mir; und das Meer spricht: Sie ist nicht bei mir.*

Hiob hat beschrieben, welche Anstrengungen der Mensch zu unternehmen bereit ist und was er alles wagt, um Edelmetalle aus der Erde zu holen. In den folgenden Versen vergleicht er diese intensive Arbeit mit den Versuchen des Menschen, Weisheit zu erlangen. Der Mensch weiß, wo er Edelmetalle finden kann, aber „Weisheit", wo ist sie zu finden (Vers 12)? Die Weisheit ist ein unvergleichlich größerer Schatz als das kostbarste Edelmetall, das in der Erde verborgen liegt, und dessen Wert zudem vergänglich ist. Und wo ist „die Stätte des Verstandes" zu suchen, an welchem Ort?

Die Feststellung ist, dass die Menschen nicht mit dem gleichen Enthusiasmus und der gleichen Hingabe danach suchen, wie sie nach Schätzen in der Erde suchen. Sie kennen weder seinen Wert noch den Weg zu ihm (Verse 13.14). Die Quellen der Weisheit sind also nicht in der Natur oder „im Land der Lebendigen", d. h. im Menschen, zu finden. Man muss höher blicken als in die Erde und auf die Menschen, um wahre Weisheit zu finden. Die Weisheit ist nicht in oder auf der Erde zu finden, sondern ist in Gott verborgen.

Weisheit ist nirgendwo in der Natur zu entdecken, weder beim natürlichen Menschen noch bei irgendeiner Kreatur. In einer schönen Personifizierung sagen die Tiefe und das Meer, dass sie keine Weisheit beherbergen. Die tiefsten Taucher in den Tiefen der Ozeane und diejenigen, die auf dem Meer zu den entferntesten Orten reisen, entdecken nichts von der Weisheit

Gottes. Um Weisheit zu entdecken, müssen sie zunächst akzeptieren, dass es Gott gibt. Erst dann können sie erkennen, dass Er alle seine Werke mit Weisheit gemacht hat (Ps 104,24).

Menschliches Bemühen und menschlicher Verstand reichen bei weitem nicht aus, um zur Erkenntnis der Weisheit Gottes zu gelangen (1Kor 1,21). Die Weisheit Gottes ist für uns in Christus zu finden, denn Er ist die „Weisheit von Gott“ (1Kor 1,30; Kol 2,3). Und in Christus können wir Gott um die uns fehlende Weisheit bitten (Jak 1,5).

Hiob 28,15–19 | Ihr unbezahlbarer und unvergleichlicher Wert

> *15 Geläutertes Gold kann nicht für sie gegeben und Silber nicht als ihr Kaufpreis abgewogen werden. 16 Sie wird nicht aufgewogen mit Gold von Ophir, mit kostbarem Onyx und Saphir. 17 Gold und Glas kann man ihr nicht gleichstellen, noch sie gegen ein Gerät aus gediegenem Gold eintauschen. 18 Korallen und Kristall kommen [neben ihr] nicht in Erwähnung, und der Besitz der Weisheit ist mehr wert als Perlen. 19 Nicht kann man ihr gleichstellen den Topas von Äthiopien; mit feinem Gold wird sie nicht aufgewogen.*

In diesem Abschnitt werden viele verschiedene Bodenschätze aufgelistet, für die ein Mensch sein Leben riskieren würde, um sie zu besitzen. Aber Weisheit ist nicht gegen Bezahlung zu haben, mit welchem irdischen Reichtum auch immer. Sie kann auch nicht mit ihm verglichen werden.

Weisheit kann nicht im Tausch gegen „geläutertes Gold“ erworben werden (Vers 15). Man kann noch so viel Feingold im Tausch gegen Weisheit anbieten, aber das Tauschmittel wird nicht reichen. Es ist auch unmöglich, eine Menge Silber in eine Waage zu legen, die proportional zum Gewicht der Weisheit ist. Weisheit kann nicht gewogen werden.

Es gibt auch kein Zahlungsmittel, das den Wert der Weisheit übersteigt, selbst wenn dieses Zahlungsmittel „Gold von Ophir“, das ist das kostbarste Gold, oder „kostbares Onyx und Saphir“ (Vers 16) wäre. Weisheit ist unendlich viel wertvoller. Der Wert der Weisheit kann nicht an dem gemessen werden, was nach irdischen Maßstäben den größten Wert hat, wie Gold oder Kristall (Vers 17). Kristall oder Glas war in der Antike ebenso kostbar wie Edelsteine. Selbst „gediegenes Gold“ kann unmöglich als

Tauschmittel für Weisheit dienen. Der Wert der Weisheit liegt weit darüber.

"Korallen und Kristall" kommen einem nicht in den Sinn, wenn es darum geht, Weisheit zu erlangen (Vers 18). Sie sind wertlos, wenn es darum geht, Weisheit zu erlangen. Selbst der Wert von Perlen ist völlig unzureichend, um Weisheit zu erlangen (Spr 3,13–15). Der Wert eines „Topas von Äthiopien" ist nichts im Vergleich zum Wert der Weisheit (Vers 19). Wer Weisheit kaufen will, braucht nicht „mit feinem Gold" zu kommen.

Weisheit ist einfach nicht zu bezahlen oder einzutauschen gegen alle Bodenschätze der Welt zusammengenommen. Sie gehört nicht zur sichtbaren und greifbaren Existenz des Menschen auf der Erde, sondern zur unsichtbaren Welt Gottes. Weisheit kann nicht mit irdischen Zahlungsmitteln gekauft werden. Es ist nur für diejenigen zu verkaufen, die kein Geld haben, d. h. die Gott darum bitten, es ihnen zu geben (vgl. Jes 55,1.2: Jak 1,5).

Hiob 28,20–22 | Die Weisheit ist nicht sichtbar und nicht hörbar

> *20 Die Weisheit nun, woher kommt sie, und wo ist die Stätte des Verstandes?*
> *21 Denn sie ist verborgen vor den Augen aller Lebendigen, und vor den Vögeln des Himmels ist sie verhüllt. 22 Der Abgrund und der Tod sagen: Mit unseren Ohren haben wir ein Gerücht von ihr gehört.*

Noch einmal stellt Hiob die Frage nach dem Ursprung und der Quelle von Weisheit und Verständnis (Vers 20; Vers 12). Es braucht eine Offenbarung von Gott, um zu wissen, woher die Weisheit kommt, nämlich von Gott selbst. Dasselbe gilt, wenn man wissen will, wo sich der Ort der Einsicht befindet. „Die Augen aller Lebendigen", d. h. die Menschen, entdecken die Weisheit nicht. Sie ist verdeckt, verborgen vor ihnen (Vers 21). Im Zusammenhang mit dem ersten Teil dieses Verses und dem ersten Teil des folgenden Verses können sich „Vögel des Himmels" auf (böse) geistige Mächte beziehen. Selbst vor den schlauesten Geistern, deren Intelligenz um ein Vielfaches höher ist als die des Menschen, ist die göttliche Weisheit verborgen.

„Der Abgrund und der Tod" sind die Orte, an denen die Geister der Ungläubigen nach ihrem Tod sein werden (Vers 22). Wer durch einen Todesfall in seiner Familie oder in seinem Umfeld mit ihnen in Berührung

kommt, erkennt, dass ihm die Weisheit fehlt, um zu ergründen, was diese Orte bedeuten, was hinter dem Tod liegt. In diesem Sinn dringt ein Gerücht in die Ohren der Menschen. Gott durchschaut mit seiner Weisheit, was für den Menschen dunkel ist (Spr 15,11). Er kann den Schleier lüften und Einblick in den Zustand nach dem Tod geben (Lk 16,19–23).

Zusammengefasst sehen wir drei Bereiche, in denen Weisheit nicht vorhanden ist (vgl. Phil 2,10). Weisheit ist

1. nicht auf der Erde bei allen Lebenden, bei den Menschen;

2. nicht über der Erde bei den Vögeln des Himmels oder in der Welt der Geister;

3. nicht unter der Erde, im Totenreich, im Reich des Abgrunds und des Todes.

Hiob 28,23–27 | Die Weisheit gehört Gott

> *23 Gott versteht ihren Weg, und er kennt ihre Stätte. 24 Denn er schaut bis zu den Enden der Erde; unter dem ganzen Himmel sieht er. 25 Als er dem Wind ein Gewicht bestimmte und die Wasser mit dem Maß abwog, 26 als er dem Regen ein Gesetz bestimmte und eine Bahn dem Donnerstrahl, 27 da sah er sie und tat sie kund, er setzte sie ein und durchforschte sie auch.*

Von der Natur wendet sich Hiob nun dem Ursprung der Weisheit zu (Vers 23). Die Antwort ist, dass der Schöpfer der Welt die Weisheit kennt. Er allein kennt den Weg der Weisheit, denn es ist seine Weisheit. Er kennt auch den Ort der Weisheit, denn die Weisheit wohnt bei Ihm. In einem einzigen Augenblick überblickt Er alles auf der Erde, Er sieht bis in die hintersten Winkel (Vers 24). Er sieht alles „bis zu den Enden der Erde; unter dem ganzen Himmel sieht er“, d. h. das ganze Universum.

Er sieht, was Er geschaffen hat, und Er kontrolliert auch alles. Alles ist in seiner Hand. So bestimmt Er „dem Wind ein Gewicht“ (Vers 25). Die Wasser, die unter der Kraft des Windes über die Erde fließen, werden von Ihm dosiert (vgl. Jes 40,12). Die Wasser des Regens, die Er über die Erde ausgießt, werden begleitet von Donner und Blitz, von Gewitter (Vers 26). Gott regelt den Umfang und die Dauer eines Gewitters, das von Regen und Donner begleitet wird. Der Mensch steht dem machtlos gegenüber. Die

Tatsache, dass der Mensch nicht in der Lage ist, Gottes Schöpfungswerke zu verwalten und zu beherrschen, bedeutet nicht, dass Gott die Kontrolle verloren hat. Er hat immer noch alles fest im Griff.

Gott ging mit der Weisheit um wie ein geschickter Fachmann (Vers 27). Er „sah sie", „tat sie kund", „setzte sie ein" und „durchforschte sie". Die Weisheit zu sehen bedeutet, dass Er weiß, wo die Weisheit ist. Es ist ein Hinweis auf die Existenz derselben. Er tat kund oder ergründet die Weisheit, bedeutet, dass Er alle ihre Facetten und Aspekte kennt. Dann setzte Er die Weisheit für das Werk ein, das Er tun wird, oder für die Handlung, die Er ausführen wird. Schließlich durchforscht Er die Weisheit, um zu wissen, wie Er sie anwenden wird. Kurz gesagt: Gott kennt die Weisheit durch und durch.

Die Schöpfung ist das Werk seiner Weisheit (Spr 3,19). Aufgrund dieser Weisheit ist die Schöpfung ein makelloses Werk, ein Werk, von dem gesagt werden konnte, dass es sehr gut ist (1Mo 1,31). Gott kennt seine Schöpfung in all ihrer Komplexität in- und auswendig. Es ist auch ein perfektes Ganzes. Tausende von Jahren alt und noch immer funktioniert alles so, wie Er es bestimmt hat. Nimm den Wind und den Regen. Sie sind immer noch da. Sie mussten nie angepasst werden. Sie mussten nie durch etwas Besseres ersetzt werden, wie es bei allem der Fall ist, was der Mensch erfindet und herstellt.

Hiob 28,28 | Die Offenbarung

> *28 Und zum Menschen sprach er: Siehe, die Furcht des Herrn ist Weisheit, und vom Bösen weichen ist Verstand.*

Hier sehen wir, wie der Mensch, wenn er einmal weiß, wo die Weisheit ist, diese bekommen kann. Durch das Fürchten des Herrn (*Adonai*). Das ist es, was Hiob tat, genauso, wie er sich vom Bösen abwandte (Hiob 1,1). Diese beiden gehören immer zusammen. Wer Gott fürchtet, kann nicht anders, als das Böse zu hassen und sich davon abzuwenden. Weisheit ist nicht nur Wahrheit, sondern eine auf das Gewissen angewandte Wahrheit. Das heißt, die Wahrheit, die den Menschen an seinen wahren Platz stellt und ihn befähigt, das zu empfangen, was Gott zu sagen hat. Das Ergebnis ist, dass dem Bösen der Rücken gekehrt wird.

Die „Furcht des Herrn“ lässt den Menschen sich vor dem beugen, vor dem die Seraphim ihr Gesicht verhüllen. Diese Furcht ist keine Angst, sondern Ehrfurcht und Verehrung, Anbetung. Wenn diese Furcht vorhanden ist, kann Gott überall gesehen werden: in der Tiefe, auf der Erde und in der Luft, überall im Universum (Ps 111,10; Spr 1,7; 9,10; Pred 12,13). Der materialistische Mensch sieht die Furcht vor Gott nicht als wertvoll an. Er ist nur auf materiellen Gewinn für dieses Leben aus.

Gott ist der „allein weise Gott“ (Röm 16,27). Hiob weiß, dass er keine Weisheit besitzt, ebenso wenig wie seine Freunde, und dass sie nur bei Gott zu finden ist. Die Tragweite dieser Worte wird er erst am Ende des Buches selbst erfahren.

Hiob 29

Einleitung

Hiob 29–31 bilden ein Ganzes. Es ist Hiobs abschließende Rede, eine Zusammenfassung dessen, was er bis jetzt gesagt hat. Wir können diese drei Kapitel als eine Art Dreiteiler betrachten:

1. In Hiob 29 spricht Hiob von seinem früheren Wohlstand und seiner Größe.

2. In Hiob 30 spricht er von seiner gegenwärtigen Schande, nicht so sehr durch den Verlust seines Besitzes, sondern vielmehr durch den Verlust der Würde und der Freundschaft mit Gott.

3. In Hiob 31 bekräftigt er seine Unschuld mit einem Eid, unter den er am Ende dieses Kapitels gleichsam seine Unterschrift setzt (Hiob 31,35).

Hiob 29,1–6 | Häuslicher Wohlstand

> *1 Und Hiob fuhr fort, seinen Spruch anzuheben, und sprach:*
> *2 O dass ich wäre wie in den Monaten der Vorzeit, wie in den Tagen, als Gott mich bewahrte, 3 als seine Leuchte über meinem Haupt schien [und] ich bei seinem Licht durch die Finsternis wandelte; 4 wie ich war in den Tagen meiner Reife, als das Vertrauen Gottes über meinem Zelt [waltete], 5 als der Allmächtige noch mit mir war, meine Knaben rings um mich her; 6 als meine Schritte sich in Milch badeten und der Fels neben mir Ölbäche ergoss;*

Vielleicht hat Hiob nach seiner letzten Rede innegehalten, um zu hören, ob eine Antwort kommt. Nun beginnt er eine neue Rede (Vers 1). Mit diesem dritten Teil seines Monologs schließt er seine Verteidigung ab. Es gleicht einem Schlussplädoyer vor einem Gericht.

Er drückt seine Sehnsucht nach „den Monaten der Vorzeit“ aus. Wenn er doch nur wieder dorthin zurückkehren könnte, in die Zeit, als Gott ihn in Wohlstand leben ließ. Das erste, was er mit Wehmut über diese Zeit sagt, ist, dass es eine Zeit war, in der Gott ihn bewahrt hat (Vers 2; Ps 91,11; 121,7). Er deutet damit an, dass der größte Verlust von allem, was er er-

litten hat, das Bewusstsein der Nähe Gottes ist und nicht der materielle Verlust. Die Bewahrung, die er damals genoss, ist nun verloren gegangen. Er hat das Gefühl, dass Gott früher für ihn war und jetzt gegen ihn ist.

Auch in Vers 3 erkennt er an, dass sein Glück und sein Wohlstand Gott zu verdanken sind. Gott ließ seine Lampe über seinem Haupt leuchten. Dadurch konnte er seinen Weg in seinem Licht gehen (vgl. Hiob 18,6). Gott führte ihn durch alle möglichen Situationen, in denen er keinen Ausweg sah. Doch nun hatte er nicht nur die göttliche Bewahrung (Vers 2), sondern auch die göttliche Führung verloren.

Mit Wehmut denkt er auch an die Zeit „als das Vertrauen Gottes über seinem Zelt waltete“ zurück (Vers 4; Ps 25,14). Dieses Vertrauen waltete über seinem Zelt, was bedeutet, dass sein Haus und seine Familie davon geprägt waren. Er kannte und erlebte dieses Vertrauen in „den Tagen meiner Reife“. Damit ist nicht seine Knabenzeit gemeint, sondern die Zeit seiner Lebensreife, in der sich sein Leben voll entfaltet hatte und er in der Kraft seines Lebens stand. Die Gemeinschaft mit Gott war ebenso verschwunden wie die erwähnte Bewahrung und Führung durch Gott (Verse 2.3).

Hiob kannte Gott als „den Allmächtigen“ (Vers 5). Er wusste, dass der allmächtige Gott mit ihm war. Das war kein allgemeines Wissen, sondern er lebte im Bewusstsein der Gegenwart Gottes. Auch die Freude an der Gegenwart Gottes war verschwunden. Was er auch verloren hatte, waren seine „Knaben“. Wie sehr hatte er es genossen, wenn sie um ihn herum waren. Ihre Anwesenheit war ein weiterer Beweis für den Segen Gottes, der sich aus seiner Furcht vor Ihm ergab (Ps 128,3).

Das Baden seiner Füße in Milch ist ein bildlicher Hinweis auf die reichliche Milchproduktion seines Viehs, aus dem auch Butter hergestellt wurde (Vers 6). Butter ist hier *lebani*, ein Gericht von abgetropftem Joghurt. Er besaß auch eine große Menge an Öl, das von seinen Olivenbäumen produziert wurde. Olivenbäume wachsen auf felsigem Boden. Als er seinen Vorrat an Olivenöl sah, war es, als wäre er vom Felsen in einem Bach gestürzt. All dieser Überfluss zeigt, dass Hiob ein sehr wohlhabender Mann war. Von all diesem Wohlstand ist nichts übrig.

Hiob 29,7–10 | Sein Ansehen außerhalb des Haus

> *7 als ich durchs Tor in die Stadt hineinging, meinen Sitz auf dem Platz aufstellte: 8 Die Jünglinge sahen mich und verbargen sich, und die Greise erhoben sich, blieben stehen; 9 die Fürsten hielten die Worte zurück und legten die Hand auf ihren Mund; 10 die Stimme der Vornehmen verstummte, und ihre Zunge klebte an ihrem Gaumen.*

Nachdem Hiob in den vorangegangenen Versen über seine Beziehung zu Gott gesprochen hat, spricht er nun über seine Beziehung zu seinen Mitmenschen. Dabei zeichnet er sich durch zwei Dinge aus, nämlich die Wertschätzung seiner Mitmenschen für ihn und seine Fürsorge für seine Mitmenschen.

Hiob war Teil des Stadtrates, der im Tor tagte (Vers 7; Rt 4,1; Spr 31,23). Er war ein angesehener Ratsherr. Alle hatten Ehrfurcht vor ihm. Er stellte seinen Sitz auf dem Platz auf und setzte sich in das Tor. Die Ausstrahlung seiner Autorität erreichte Junge, Alte und Vornehme (Verse 8–10). Die „Jünglinge“ wagten es nicht, sich über ihn lustig zu machen oder ihn zu verspotten (Vers 8). Als er kam, standen die Greise vor ihm auf und blieben sozusagen in dieser Haltung vor ihm stehen.

Die Fürsten, die mit ihren Beratungen beschäftigt waren, brachen ihre Gespräche sofort ab, wenn er erschien (Vers 9). Sofort wurde es still. Sie hielten ihre Worte zurück und verstummten, als ob sie ihre Stimme verloren hätten (Vers 10). Sie taten dies aus Respekt gegenüber Hiob, um ihn zu Wort kommen zu lassen.

Hiob 29,11–17 | Seine Wohltaten segneten ihn

> *11 Denn wenn das Ohr [von mir] hörte, so pries es mich glücklich, und wenn das Auge [mich] sah, so legte es Zeugnis von mir ab. 12 Denn ich befreite den Elenden, der um Hilfe rief, und die Waise, die keinen Helfer hatte. 13 Der Segen des Umkommenden kam über mich, und das Herz der Witwe machte ich jubeln. 14 Ich kleidete mich in Gerechtigkeit – und sie bekleidete mich – [und] in mein Recht wie in ein Oberkleid und einen Kopfbund. 15 Auge war ich dem Blinden und Fuß dem Lahmen; 16 Vater war ich den Armen, und die Rechtssache dessen, den ich nicht kannte, untersuchte ich; 17 und ich zerbrach das Gebiss des Ungerechten, und seinen Zähnen entriss ich die Beute.*

Hiobs Beschreibung seines Verhaltens in den Tagen des Wohlstands und des Glücks sollte eine Beschreibung des Verhaltens eines jeden Gläubigen in der heutigen Zeit sein. Es spricht für Hiob, dass er seinen Einfluss nicht missbraucht hat. Er setzte sich für die sozial Schwachen, für die unteren Schichten der Gesellschaft, ein. In dem, was er für die Bedürftigen tat, glich er dem Herrn Jesus, der auch ihnen diente (Mt 8,17).

Alles, was man von ihm hörte oder sah, legte ein gutes Zeugnis über ihn ab (Vers 11). Dies zeigt auch, wie verleumderisch der Vorwurf von Eliphas ist, dass Hiob die Menschen in seiner Umgebung ausgebeutet hat (Hiob 22,6–9). Auch wir werden danach beurteilt, was die Menschen von uns sehen oder hören (vgl. 2Kor 12,6). Haben wir eine Vorstellung davon, wie die Menschen auf das reagieren, was sie von uns sehen und hören?

Hiob erhielt dieses Zeugnis, weil er anderen Gutes tat:

1. Er half dem Elenden, indem er ihn aus seinem Elend befreite (Vers 12).

2. Auch dem Waisen, der niemanden hatte, der für ihn sorgte, half er in seiner Not.

3. Er empfing den Segen von jemandem, der verloren war, zum Beispiel durch Nahrungsmangel oder durch Unterdrückung oder falsche Rechtsprechung, weil er ihn aus seiner aussichtslosen Lage rettete (Vers 13; Spr 24,11).

4. Der Witwe, die ihrer Unterstützung beraubt worden war und sich Sorgen machte, wie es weitergehen sollte, schenkte er durch seine Hilfe ein jubelndes Herz (vgl. Hiob 22,9).

Mitten in der Beschreibung seines wohltätigen Auftretens weist Hiob darauf hin, dass er sich „in Gerechtigkeit“ kleidete (Ps 132,9; Jes 11,5; 61,10; 59,17) und dass sie ihn bekleidete (Vers 14). Sein Leben war so sehr von Gerechtigkeit geprägt, dass es schien, als sei er mit ihr bekleidet. Seine gerechten Taten waren wie ein Oberkleid um ihn, und sein gerechtes Urteil war wie ein Kopfbund auf seinem Haupt. Gleichzeitig weisen Oberkleid und Kopfbund darauf hin, dass Hiob eine Leitungsposition innehatte. Die Gerechtigkeit wurde von Hiob in hervorragender Weise ausgeübt und nahm in ihm Gestalt an.

Er vergleicht sein „Recht“ mit „einem Oberkleid und einem Kopfbund. Das Oberkleid ist ein Kleidungsstück, das von angesehenen Leuten getragen wurde, es zeugt von Würde. Der Kopfbund ist eine priesterliche und königliche Kopfbedeckung (Sach 3,5; Jes 62,3).

Gerechtigkeit und Recht waren für ihn kein angelerntes Verhalten, sondern sie wohnten in ihm. Das kennzeichnete ihn, so war er. Gerechtigkeit bedeutet, jemandem gerecht zu werden, ihm das zu geben, was ihm zusteht, ihn gut zu behandeln. Der Begriff Recht ist umfassender und bezieht sich auf alles, was ein Mensch tut und sagt.

Hiob hat nicht aus Eigennutz gehandelt, um reicher zu werden oder mehr Ansehen zu erlangen. Mose und die Propheten haben immer zu einem solchen Leben aufgerufen, sich für die Bedürftigen, die weniger Begüterten und die Ausgestoßenen einzusetzen.

1. Hiob half dem Blinden, indem er für ihn wie ein Auge war, indem er ihn an der Hand nahm und ihm half, sein Ziel zu erreichen und nicht unterzugehen (Vers 15).

2. Den Lahmen, der nicht gehen konnte, brachte er dorthin, wo dieser sein musste.

3. Für die Armen, um die sich niemand kümmerte, für die niemand sorgte, war er wie ein Vater, der ihr Los auf sich nahm (Vers 16).

4. Die Klagen gegen die Fremden, die er nicht kannte und die in der patriarchalischen Gesellschaft juristisch nicht geschützt waren, wurden von ihm untersucht. Damit hat er gezeigt, dass er das Recht ohne Ansehen der Person ausübte.

5. Er handelte entschlossen gegen diejenigen, die Unrecht taten (Vers 17). Wenn er sah, dass jemand einen anderen durch ein ungerechtes Urteil ausgeplündert hatte, riss er die Beute aus dem gefräßigen Rachen dieser Person, indem er ihr „Gebiss zerbrach“ (vgl. Spr 30,14).

So zeigte Hiob Mitgefühl, wo es nötig war, in einer Zeit ohne soziale Absicherung. Er trat auch energisch gegen das Böse auf, wo es nötig war, in einer Zeit, in der man der Willkür der Machthaber ausgeliefert war.

Hiob 29,18–20 | Aussicht auf bleibenden Wohlstand

> *18 Und ich sprach: In meinem Nest werde ich verscheiden und meine Tage vermehren wie der Sand. 19 Meine Wurzel wird ausgebreitet sein am Wasser, und der Tau wird übernachten auf meinen Zweigen. 20 Meine Ehre wird frisch bei mir bleiben und mein Bogen sich in meiner Hand verjüngen.*

Alle Ehren, die er erhielt, und alle Leistungen, die er erbrachte, machten das Leben für Hiob besonders angenehm. Er rechnete auch mit einem langen Leben als Belohnung für seinen Einsatz für andere. Dieser Gedanke als solcher findet sich auch in der Heiligen Schrift (5Mo 5,33). Und Hiob wird es auch erhalten (Hiob 42,17)! Dies wird jedoch erst geschehen, nachdem er Gott Auge in Auge gegenübergestanden hat und sich selbst verachtet, bereut und in Staub und Asche Buße getan hat (Hiob 42,6).

Er ist dann von allen Erwartungen befreit, die auf Dingen basieren, die zur Erde gehören, wie gut diese Dinge an sich auch sein mögen. Alles, was Gott in der Schöpfung gegeben hat, ist gut, aber es ist nicht gut, unser Vertrauen darauf zu setzen. Gott will uns lehren, allein auf Ihn zu vertrauen. Er will, dass wir alles von Ihm allein erwarten und nicht von irgendeiner eigenen Leistung.

Hiob hatte gedacht, er würde in seinem „Nest“ sterben, d. h. in seinem eigenen Haus, umgeben von seiner Frau und seinen Kindern und im Besitz all seiner Güter (Vers 18). Er glaubte, er würde eines natürlichen Todes sterben, ohne Unglück oder Leiden, nach einer Anzahl von Tagen, die so zahlreich waren „wie der Sand“, d. h. im hohen Alter.

In einem weiteren Vergleich sagt er, dass er sich selbst als einen Baum sieht, der am Wasser gepflanzt ist, als Bild für fortwährende Lebenskraft (Vers 19). Dem fügt er das Bild des Taus hinzu, der auf den Zweigen des Baumes übernachtete. Auch in der Nacht gab es wohltuende Erfrischung für ihn. Ein solcher Baum verdorrt nicht und hört nicht auf, Früchte zu tragen (Jer 17,8; Ps 1,3). In welch krassem Gegensatz dazu steht seine gegenwärtige Situation.

Hiob wurde geehrt für das, was er tat. Jede neue Wohltat brachte ihm zusätzliche, neue Ehre ein (Vers 20). Statt eines Nachlassens der Kraft gab es immer wieder Erneuerung der Kraft – der Bogen ist ein Bild der Kraft

(1Mo 49,24; 1Sam 2,4). Dies kann sich auf körperliche und geistliche Kraft beziehen (vgl. Jes 40,31).

Hiob 29,21–25 | Ein Tröster der Geprüften

> *21 Sie hörten mir zu und harrten und horchten schweigend auf meinen Rat. 22 Nach meinem Wort sprachen sie nicht noch einmal, und auf sie träufelte meine Rede. 23 Und sie harrten auf mich wie auf den Regen und sperrten ihren Mund auf [wie] für den Spätregen. 24 Ich lächelte ihnen zu, wenn sie kein Vertrauen hatten, und das Licht meines Angesichts konnten sie nicht trüben. 25 Ich wählte für sie den Weg aus und saß als Haupt und thronte wie ein König unter der Kriegsschar, wie einer, der Trauernde tröstet.*

Hier kehrt Hiob nicht zu dem Dialog mit den Führern im Tor der Verse 7–10 zurück, sondern er beschreibt seine Haltung im Blick auf die, denen er Gutes tat. Alle, denen er wohl tat, hörten auf ihn (Vers 21). Sie erwarteten von ihm die Lösung für ihre Notlage. Darauf haben sie gewartet. Sein Rat würde ihnen helfen. Als er gesprochen hatte, waren sie zufrieden und brauchten nicht weiter zu fragen (Vers 22). Seine Worte waren für sie wie ein sanfter Regen auf durstigem Boden (vgl. 5Mo 32,2). Sie warteten mit offenem Mund auf ihn, was darauf hindeutet, dass sie sehnlichst erwarteten, was er sagen würde (Vers 23; vgl. Ps 119,131).

Wenn er die Menschen anlächelte, waren sie entzückt (Vers 24). Sie konnten nicht glauben, dass er ihnen Aufmerksamkeit schenkte, und das aus Wohlwollen. Ganz gleich, wie elend es ihnen ging, Hiob blickte nicht bedenklich. Er lächelte sie immer wieder an und ermutigte sie, dass er sich um ihre Bedürfnisse kümmerte und für sie sorgen würde. Er hatte die Mittel, dies zu tun.

Er beschloss, sie auf ihrem Weg des Elends zu begleiten und sie dabei zu unterstützen (Vers 25). Er war sozusagen ihr Hauptmann, ihr König. Dies scheint eine Position zu sein, die er von denen, denen er geholfen hatte, als Anerkennung für ein hoch angesehenes Leben erhalten hatte. Er hat sich bei allem, was er tat, königlich verhalten. Darin ist er ein Vorbild für uns. Wir sind ein königliches Priestertum, um die Tugenden Gottes zu verkünden (1Pet 2,9). Hiob hat dies gezeigt.

Hiob hat uns an seiner Sehnsucht nach der Zeit teilhaben lassen, in der es ihm in allen Lebenslagen gut ging, in der es ihm besser ging. Die Frage ist, ob dies mit der Weisheit übereinstimmt, die er im vorigen Kapitel so wunderbar beschrieben hat. Der weise Salomo sagt, nachdem er aus Schaden weise geworden ist: „Sprich nicht: Wie kommt es, dass die früheren Tage besser waren als diese? Denn nicht aus Weisheit fragst du danach“ (Spr 7,10).

Zugleich ist hier eine Warnung angebracht. Bei der Beurteilung dessen, was Hiob hier über sich selbst sagt, müssen wir stets größte Vorsicht walten lassen. Hiob befindet sich in einem noch nie dagewesenen Leidenszustand und denkt in dieser Situation an die guten alten Zeiten zurück. Wer von uns denkt in einer Zeit großer Prüfungen nicht an eine Zeit unbeschwerter Freude zurück?

Es zeugt nicht von Weisheit, wenn wir das, was wir in diesem Kapitel von Hiob gehört haben, als Hochmut auffassen. Indem er sich diese Erinnerungen ins Gedächtnis ruft, möchte er diese schöne, angenehme Vergangenheit wieder aufleben lassen. Hiob ist nicht heuchlerisch, wenn er von seinem hervorragenden Verhalten spricht. Er prahlt nicht damit, sondern spricht aus Verzweiflung.

Das hält uns einen Spiegel vor. Kommt es bei uns nicht vor, dass, wenn jemand von seinen guten Taten spricht, es in der Tat fast an Prahlerei und an Hochmut grenzt? Die Schrift warnt uns davor, uns selbst zu rühmen (Spr 27,2). Paulus ist manchmal gezwungen, etwas über sich selbst zu sagen, über das, was er für den Herrn zu erleiden hatte (2Kor 11,16–33). Er musste dies tun, weil sein Apostelamt und damit sein Sender Jesus Christus angegriffen wurde. Er tat es nicht gerne, aber er musste es tun. Und wie hat er das gemacht? Anstatt sich dafür auf die Schulter zu klopfen, sagt er, er rede „als von Sinnen“ (2Kor 11,23).

Es gibt noch eine weitere Lektion, die wir lernen können. Es hilft uns nicht, die Schwierigkeiten der Gegenwart zu überwinden, wenn wir uns wegen der schönen Erinnerungen an die Vergangenheit klammern. Wie es so schön heißt: „Das Manna von gestern ist keine Nahrung für heute.“ Wir können nicht von den Erfolgen der Vergangenheit zehren. Paulus hatte

sich in der Vergangenheit gerühmt, aber er hatte alles für Christus aufgegeben (Phil 3,7.8.14).

Das Einzige, was uns hilft, ist, dass wir uns wieder auf die Tatsache besinnen, dass wir durch den Glauben an den Herrn Jesus in der Gnade stehen und, was die Zukunft betrifft, uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes rühmen dürfen (Röm 5,1.2). Gott will uns sogar lehren, uns in den gegenwärtigen Bedrängnissen zu rühmen (Röm 5,3).

Hiob 30

Einleitung

Im vorangegangenen Kapitel erinnerte sich Hiob an seinen vergangenen und nun verschwundenen Wohlstand. Nun ist er gezwungen, in die Realität des Jetzt zurückzukehren. In diesem Kapitel befasst er sich erneut mit seinem derzeitigen Elend. Er beginnt die Beschreibung mit „und nun" (Vers 1; vgl. Vers 9), was den Kontrast zum vorherigen Kapitel unterstreicht.

Dramatischer als in diesen beiden Kapiteln lässt sich der Wandel vom Wohlstand zur Katastrophe nicht beschreiben. Wenn wir ein bisschen Gefühl dafür bekommen, können wir uns vorstellen, wie sehr Hiobs Seele von dieser Veränderung überwältigt ist. Früher wurde er von den angesehensten und bedeutendsten Menschen geehrt, heute wird er vom Abschaum der Gesellschaft verachtet. Früher wurde er gepriesen, heute ist er zum Gespött geworden. Früher hat Gott ihn beschützt, jetzt ist Gott ein Grausamer für ihn geworden.

Hiob 30,1–8 | Seine schrecklichen Spötter

> *1 Und nun lachen über mich Jüngere als ich an Jahren, deren Väter ich verschmähte, den Hunden meiner Herde beizugesellen. 2 Wozu sollte mir auch die Kraft ihrer Hände [nützen]? Die Rüstigkeit ist bei ihnen verschwunden. 3 Durch Mangel und Hunger abgezehrt, nagen sie das dürre Land ab, das längst öde und verödet ist; 4 sie pflücken Salzkraut bei den Gesträuchen, und die Wurzel der Ginster ist ihre Speise. 5 Aus der Mitte [der Menschen] werden sie vertrieben; man schreit über sie wie über einen Dieb. 6 In grausigen Klüften müssen sie wohnen, in Erdlöchern und Felsenhöhlen. 7 Zwischen Gesträuchen kreischen sie, unter Dorngestrüpp sind sie hingestreckt. 8 Kinder von Verworfenen, ja, Kinder von Ehrlosen, sind sie hinausgepeitscht aus dem Land!*

In diesen Versen beginnt Hiob seine Beschreibung des Ausmaßes seines Unglücks, indem er auf die Art von Menschen hinweist, die ihn jetzt

schmähen. Sie sind der Abschaum der Menschheit. In verächtlichen Worten äußert sich Hiob über die Menschen, denen er früher Gutes tat, die sich aber jetzt über ihn stellen.

Wie oben bereits erwähnt, deutet das Wort „und nun“ auf eine Veränderung gegenüber dem vorangegangenen Kapitel hin (Vers 1). Das Wort „nun“ in diesem Kapitel steht im Gegensatz zu „den Monaten der Vorzeit“ am Anfang des vorangegangenen Kapitels (Hiob 29,2). Hiob wird nun verspottet. Und von wem? Von Menschen, die jünger sind als er (Hiob 19,18). Früher hatten sich die jungen Leute versteckt, wenn er zum Tor ging (Hiob 29,8), aber jetzt lachen sie über ihn, sie machen sich über ihn lustig, indem sie Witze über ihn machen.

Leider kommt es in unserer Zeit immer häufiger vor, dass sich junge Menschen abfällig über ältere Menschen äußern oder sie negativ kritisieren. Eine solche Haltung steht im Widerspruch zu Gottes Wort. Wer das tut, bekommt es mit Gott selbst zu tun (3Mo 19,32). Junge Menschen werden aufgerufen, sich den Älteren unterzuordnen (1Pet 5,5a). Die Älteren sollten sich aber fragen, ob sie sich so verhalten, dass es für die Jüngeren nicht so schwierig ist.

Hiob sagt von diesen spöttischen Jugendlichen, sie seien die Nachkommen minderwertiger Väter. Wie kann man von solchen Vätern erwarten, dass sie ihren Kindern Anstand beibringen? Er würde diesen Vätern nicht einmal einen Platz unter den (Hirten-)Hunden geben wollen – das einzige Mal, dass in der Bibel diese Hunde erwähnt werden. Ein Platz unter Hunden bedeutet große Verachtung, denn im Osten waren Hunde verachtete Tiere (2Sam 16,9).

Hiob wollte diese Menschen nicht gebrauchen, sie waren aber auch untauglich, um gebraucht zu werden (Vers 2). Sie konnten und wollten nichts leisten. Sie hatten nie gelernt, anzupacken, weil sie es nicht wollten. Als sie alt und kraftlos wurden, war von ihnen erst recht nichts mehr zu erwarten. Und die Nachkommen dieser Sorte Menschen haben die Frechheit, Hiob zu verspotten.

Die Väter litten Mangel und Hunger und waren deshalb „abgezehrt“, d. h., aus ihren Händen kam nichts, was anderen von Nutzen war (Vers 3). Sie wurden auch nirgendwo geduldet. Deshalb „nagen sie das dürre Land

ab“. Ihr unfruchtbares Leben passte perfekt zu einem dürren Land, das auch von Unfruchtbarkeit spricht. Sie blieben in dunklen Höhlen inmitten von Verwüstung und Verödung. Ihr ganzes Lebensumfeld zeugt von Leere, Dunkelheit und Trostlosigkeit.

Sie lebten von Kräutern, die sie pflücken konnten, und von den Blättern der Sträucher (Vers 4). So schienen sie ein tierähnliches Leben zu führen. Aus der „Wurzel des Ginsters“ wurde die beste Holzkohle hergestellt, die tagelang brennen konnte. Zu Hiobs Zeiten war dies eine Arbeit für die unterste Schicht der Menschen.

Die Gesellschaft wollte sie nicht dabei haben. Wenn sie an die Tür klopften, wurden sie wie Bettler weggejagt, und die Leute schrien ihnen nach, dass sie gemeine Diebe seien (Vers 5). Es waren keine bedauernswerten Menschen, die man bemitleiden musste, sondern Menschen, die in keinster Weise ein anständiges Leben führen wollten. Sie hatten diese Art von Leben gewählt.

Sie zogen es vor, an den Hängen der Täler zu leben, wo sonst niemand leben wollte (Vers 6). Wie Kaninchen gruben sie Löcher in den Staub oder zogen in solche, die sich in den Felsen befanden.

Ihre gegenseitige Kommunikation erfolgte durch Kreischen (Vers 7). Das gleiche Wort wird für die Laute eines Esels verwendet (Hiob 6,5). „Unter Dorngestrüpp“ kauerten sie zusammen, um sich zu wärmen, aber auch, um ihren sexuellen Trieben zu frönen. Sie waren völlig schamlos. Vielleicht hat auch das ungenierte Kreischen im Gebüsch damit zu tun. Sie lebten in jeder Hinsicht wie die Tiere.

Diese Väter waren selbst auch „Kinder von Verworfenen“, das heißt von Vätern, die ohne Gott und ohne Gebot gelebt hatten (Vers 8). Sie kamen aus einem Milieu, das wir heute als asozial bezeichnen, und zwar von der schlimmsten Sorte. Sie waren ehrlos und unbedeutend. Es gibt wenig, was die Würde eines Menschen so sehr beeinträchtigt, wie so zu tun, als gäbe es ihn nicht, als wäre er Luft. Die Menschen, von denen Hiob spricht, sind solche Menschen, die keine Existenzberechtigung haben, weil sie keinerlei Verantwortung übernommen haben. Deshalb wurden sie „hinausgepeitscht aus dem Land“.

Und es sind die Nachkommen dieser Nichtsnutze ohne Anstand und ohne Ehre, die nun zu Hiob kommen, um ihre Verachtung für ihn auszudrücken. Die Frage ist, ob wir in der Lage sind auch nur ansatzweise zu begreifen, was für einen Kummer das für ihn bedeuten muss. In jedem Fall erfordert es von uns ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen. Wenn wir uns im Geist neben Hiob setzen, werden wir etwas von der Bitterkeit des Leids spüren, das ihm damit angetan wird.

Hiob 30,9–15 | Ihre Verachtung

> *9 Und nun bin ich ihr Spottlied geworden und wurde ihnen zum Gerede. 10 Sie verabscheuen mich, treten fern von mir weg, und sie verschonen mein Angesicht nicht mit Speichel. 11 Denn er hat meinen Strick gelöst und mich gebeugt; so lassen sie vor mir den Zügel schießen. 12 Zu meiner Rechten erhebt sich die Brut; sie stoßen meine Füße weg und bahnen gegen mich ihre Wege des Unheils. 13 Sie zerstören meinen Pfad, befördern meinen Untergang, sie, die selbst hilflos sind. 14 Sie kommen wie durch einen weiten Riss, unter Gekrach wälzen sie sich heran. – 15 Schrecknisse haben sich gegen mich gekehrt; man verfolgt wie der Wind meine Würde, und meine Rettung ist vorübergezogen wie eine Wolke.*

In den vorangegangenen Versen hat Hiob das verdorbene Milieu beschrieben, aus dem der Abschaum kam, der verächtlich auf ihn herabsah. In den Versen 9–15 spricht Hiob darüber, wie der Abschaum, den er in den vorangegangenen Versen in seiner Herkunft beschrieben hat, ihn schmäht (Verse 9–12) und ihn belagert (Verse 13–15).

In Vers 9 sagt Hiob zum zweiten Mal „und nun“ (vgl. Vers 1) als Einleitung zu einer Beschreibung der Situation, in der er sich jetzt befindet, die im Gegensatz zu seiner früheren Situation steht. Er wird nun vom Abschaum der Gesellschaft verspottet, von Menschen, für die niemand Respekt, sondern nur Verachtung übrig hat. Sie singen Spottlieder über ihn und machen sich über ihn lustig, indem sie ihn verhöhnen. Sie amüsieren sich über ihn.

Sogar diese Art von Menschen schauen mit Abscheu auf ihn herab (Vers 10). Sie halten sich weit von ihm entfernt. Manchmal laufen sie schnell auf ihn zu, um ihm ins Gesicht zu spucken und dann wieder schnell wegzu-

laufen. Sie tun dies nicht aus Angst, sondern weil er stinkt. Auf den Boden zu spucken, wenn man jemanden sieht, ist ein Zeichen der Verachtung, aber jemandem ins Gesicht zu spucken ist weitaus schlimmer. Wie tief muss sein Elend sein!

Was Hiob in den Versen 10 und 11 sagt, erinnert sehr an das, was die Menschen dem Herrn Jesus angetan haben. Wir lesen davon zum Beispiel in den Psalmen 22, 69 und 102. Er hat auch den tiefen Schmerz gespürt, Er litt zwar, aber drohte nicht. In allen Dingen übergab Er sich dem, „der gerecht richtet“ (1Pet 2,23). Wenn jemand von dem Unterschied zwischen vergangener Herrlichkeit und gegenwärtigem Leiden sprechen kann, dann ist es der Herr Jesus während seines Lebens auf der Erde. Er tauschte freiwillig die Herrlichkeit beim Vater gegen den größten Hohn und Spott der Welt.

Angesichts all des Elends, das ihm die Menschen angetan haben, weiß Hiob, dass er letztlich von Gott kraftlos gemacht und gedemütigt worden ist (Vers 11). Sein Strick, seine „Zeltschnur“ ist der Faden, der ihn an das Leben bindet. Petrus spricht von seinem Tod als dem „Ablegen meiner Hütte“ (2Pet 1,14). Hiob dachte, er hätte den Faden seines Lebens in der Hand und würde alles gut bewältigen. Aber Gott hat ihn aus seiner gesellschaftlich starken und ehrenvollen Position verstoßen.

Jetzt ist jeglicher Respekt vor ihm verschwunden. Der Abschaum nutzt sein Elend und seine Wehrlosigkeit aus, um ihn noch mehr zu erniedrigen. Alles, was sie im Zaum gehalten hat, als er im Wohlstand war, werfen sie beiseite, und jetzt richten sie ihren beißenden Spott auf ihn. Sie halten ihre Zunge nicht im Zaum, sondern lassen ihr freien Lauf, um ihn lächerlich zu machen und zu verschmähen (vgl. Ps 39,2; 141,3).

In Vers 12 scheint Hiob über eine andere Gruppe von Gegnern zu sprechen. Sie sind auf dem gleichen niedrigen Niveau, denn er nennt sie „Brut“. Sie belassen es jedoch nicht beim Spott, sondern klagen ihn auch an und greifen ihn an. Die rechte Seite ist die Stelle des Anklägers (Sach 3,1; Ps 109,6). Möglicherweise meint er mit diesem Pöbel und diesen Anklägern die Katastrophen und Bedrängnisse, die über ihn gekommen sind. Schließlich werden diese zum Anlass genommen, ihn des Bösen zu bezichtigen.

Die schweren Vorwürfe treiben ihn in die Flucht. Er vergleicht sich selbst mit einer belagerten Stadt. An der Mauer dieser Stadt werden Belage-

rungswälle errichtet, um sie einzunehmen. Hiob empfindet die Katastrophen als Wege, die zu ihm gebahnt werden, um ihn ins Verderben führen.

Sein Weg, oder auch Fluchtweg, ist also abgeschnitten (Vers 13). Es gibt kein Entkommen mehr. Sie alle streben nach seinem Untergang. Alle und alles sind gegen ihn. In seiner Umgebung gibt es niemanden, der ihm hilft, es gibt „keinen Helfer“ (vgl. Hiob 29,12; Ps 22,12; 72,12). Alle belagern ihn. Er ist von Gott und den Menschen verlassen.

Nach dem Spott kommt das Signal zum Angriff (Vers 14). Die Angreifer haben eine Bresche in die Mauer seiner Verteidigung geschlagen. Und es ist ein „weiter Riss“. In den Katastrophen und Anklagen wogt die Zerstörung heran. Hiob droht im Meer der Leiden unterzugehen.

Als Hiob die hereinbrechende Flut des Leidens sieht, spürt er, dass sich die Schrecken gegen ihn gewendet haben (Vers 15). Wie durch einen Windstoß wird ihm seine Würde genommen. Sein ganzes Glück hat sich verflüchtigt, ist weggefegt, wie eine Wolke, die vorbeigezogen ist und sich aufgelöst hat (vgl. Hes 6,4 ; 13,3).

Hiob 30,16–19 | Seine Leiden

> *16 Und nun ergießt sich in mir meine Seele; Tage des Elends haben mich ergriffen. 17 Die Nacht durchbohrt meine Gebeine [und löst sie] von mir ab, und die an mir nagenden [Schmerzen] ruhen nicht. 18 Durch [die] Größe [ihrer] Kraft verändert sich mein Gewand, es umschließt mich wie der Halssaum meines Untergewandes. 19 Er hat mich in den Schmutz geworfen, und ich bin wie Staub und Asche geworden.*

Hiobs Seele ergießt sich in ihm, was bedeutet, dass er sich seinem Elend hingibt (Vers 16). Er bricht sozusagen zusammen. Er hat das Gefühl, dass das letzte bisschen Leben aus ihm herausfließt. Die Tage seines Elends ergreifen ihn, als hätten sie Hände und würden ihn kraftvoll packen, sie überwältigen ihn. Sein ganzes Leben und seine Gefühle werden davon beherrscht. Jeder Tag ist voller Elend, und die Tage reihen sich aneinander, ohne dass es irgendeine Erleichterung oder auch nur den Anschein einer Erleichterung gibt.

Die Nacht ist nicht besser als der Tag (Vers 17). Es scheint, als ob die Pein in der Nacht noch zunimmt. Der Schmerz schießt ihm durch Mark und Bein.

Der Schmerz in den Knochen ist der tiefste Schmerz. Wir sagen manchmal, dass wir bis auf die Knochen durchgefroren sind und meinen damit, dass uns durch und durch kalt ist. So hatte Hiob die an ihm nagenden Schmerzen, sodass er die ganze Nacht durch und durch litt und auch nachts keine Ruhe hatte (vgl. Hiob 33,19).

Nachdem Hiob von den unsichtbaren Knochen in seinem Körper gesprochen hat, spricht er von „meinem Gewand", das sein Äußeres darstellt. Er ist durch die zerstörerische Kraft seiner Krankheit und seiner Geschwüre unkenntlich geworden (Vers 18). Er fühlt sich von Gott mit „großer Kraft" an der Kehle gepackt, so wie ein Hemdkragen, so eng um den Hals sein kann, dass man das Gefühl hat zu ersticken.

Hiob fühlt sich dann von Gott in den Sumpf von Unglück und Elend geworfen (Vers 19). Das hat dazu geführt, dass er in eine fürchterliche Situation geraten ist und von allen gemieden wird. Was ihn selbst betrifft, so sind alle Kraft und alles Leben aus ihm gewichen. Er drückt dies aus, indem er sagt, er sei „wie Staub und Asche geworden" (vgl. 1Mo 18,27). Von Anfang an war er „mitten in der Asche" (Hiob 2,8), und nun hat er das Gefühl, dass er durch Gottes Eingreifen so niedrig und wertlos wie Staub und Asche geworden ist.

Hiob 30,20–23 | Keine Hilfe von Gott

> *20 Ich schreie zu dir, und du antwortest mir nicht; ich stehe da, und du starrst mich an. 21 In einen Grausamen verwandelst du dich mir, mit der Stärke deiner Hand befeindest du mich. 22 Du hebst mich empor auf den Wind, du lässt mich dahinfahren und zerrinnen im Sturmgetöse. 23 Denn ich weiß es, du willst mich in den Tod zurückführen und in das Versammlungshaus aller Lebendigen.*

Mehrmals hat Hiob von Gott gesprochen und Ihm vorgeworfen, ungerecht gehandelt zu haben. Nun ist es so weit, dass er sich direkt an Gott selbst wendet (Vers 20). Aber es gibt keine Antwort. Das konnte im wahrsten Sinne des Wortes nur der Herr Jesus sagen (Ps 22,2–4). Und wie groß ist der Unterschied zwischen Ihm und Hiob. Der Herr hat sein Vertrauen in Gott und seine Gerechtigkeit nie aufgegeben, während Hiob an der Gerechtigkeit Gottes zweifelt. Hiob erhält (noch) keine Antwort, weil er noch nicht

so weit ist. Der Herr Jesus wurde von Gott verlassen und erhielt keine Antwort, weil Gott die Sünden aller, die an Ihn glauben, auf Ihn legte und Ihn dafür richtete. Dabei hat Er Gott nichts Ungereimtes zugeschrieben.

Hiob hingegen schreibt Gott ungereimte Dinge zu. Sein Leiden ist nach wie vor groß und wird sogar von Tag zu Tag größer. Er steht aufrecht vor Gott, aber er stellt fest, dass Gott ihn nicht beachtet. Das ist wohl die größte Qual. Er weiß, dass Gott da ist und ihn sieht. Doch Gott tut so, als sei Er nicht an ihm interessiert. Hiob hat den Eindruck, dass es Gott gleichgültig ist, wie es ihm geht.

Dies veranlasst Hiob, Gott „einen Grausamen“ zu nennen (Vers 21). Das ist wahrlich eine sehr starke Anschuldigung. Gleichzeitig bedeutet dies, dass Gott zwar auf Hiob achtet, aber kein Mitleid mit seiner Situation zeigt. Im Gegenteil. Gott hat sich von jemandem, der ihn mit Segen überschüttet hat, in jemanden verwandelt, der ihn jetzt grausam behandelt. Die veränderte Haltung der Menschen, die er in den vorhergehenden Versen beschrieben hat, ist auch bei Gott vorhanden, sagt Hiob. Gott hat sich mit seiner mächtigen Hand und seinen mächtigen Taten gegen ihn gewandt.

Hiob fühlt sich als Spielball Gottes, wie ein Blatt ein Spielball des Windes ist (Vers 22). Wegen der Katastrophen, die wie ein Wind sein Leben weggeweht haben, hat er jeden Halt verloren. Er ist wehrlos dem Lauf der Dinge ausgeliefert, auf den er keinen Einfluss hat, wie der Wind, den man nicht fassen kann. Das Elend ist wie ein Wagen, auf dem er sitzt und der ihn mitnimmt, ohne dass er aussteigen kann. Wie könnte er auch, wenn Gott der „Wagenlenker“ ist? So schmilzt seine Existenz dahin und verliert jede Festigkeit.

Er „weiß“, dass Gott ihn auf seinem „Windwagen“ unaufhaltsam dem Tod entgegenführt (Vers 23). Dann landet er an dem Ort, an dem schließlich alle Lebenden ausnahmslos landen, im Grab – außer Henoch und Elia. Dass er dies „weiß“, steht nicht im Widerspruch zu dem, was er zuvor gesagt hat: „Und ich, ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ (Hiob 19,25). Das ist Teil des Hin und Her und Auf und Ab seiner Gefühle. Hier ist er wieder völlig von seinen Katastrophen und Plagen überwältigt und sieht keine Perspektive.

Hiob 30,24–27 | Der Triumpf des Elenden

> *24 Doch streckt man beim Sturz nicht die Hand aus, oder erhebt man bei seinem Untergang nicht deswegen einen Hilferuf? 25 Weinte ich denn nicht über den, der harte Tage hatte? War meine Seele nicht um den Armen bekümmert? 26 Denn ich erwartete Gutes, und es kam Böses; und ich harrte auf Licht, und es kam Finsternis. 27 Meine Eingeweide wallen und ruhen nicht; Tage des Elends sind mir entgegengetreten.*

Hiob fragt sich, ob Gott wirklich nicht seine Hand nach jemandem ausstreckt, der im Schlamassel steckt, wenn er zu Ihm schreit, weil er sich nicht selbst aus diesem Elend befreien kann (Vers 24). Wer in seiner Bedrängnis zu Gott um Hilfe schreit, den wird Er doch wohl daraus erlösen? Gott wird doch nicht still bleiben, wenn Er angerufen wird?

Hiob bezieht sich wieder auf seine frühere Handlungsweise (Vers 25; Hiob 29,1–25). Damals hatte er sich mit Leib und Seele für die Leiden anderer eingesetzt und Mitgefühl und Trost gezeigt. Er hatte über den geweint, „der harte Tage hatte“ (vgl. Ps 35,13; Röm 12,15). Er hatte dies aus echtem Mitleid und mit Trauer in der Seele getan (vgl. Jes 58,7.10).

Aber für ihn gibt es keinen Tröster und keine innere Ruhe. Dies ist eine große Enttäuschung und Beschämung. Er versteht nicht, warum er das alles ertragen muss, und das macht sein Leid so schwer. Das erinnert wieder an den Herrn Jesus, der ebenfalls klagte: „Der Hohn hat mein Herz gebrochen, und ich bin ganz elend; und ich habe auf Mitleid gewartet, und da war keins, und auf Tröster, und ich habe keine gefunden“ (Ps 69,21).

Hiob hatte Gutes erwartet, weil er Gutes getan hatte (Vers 26). Er bringt seine tiefe Enttäuschung darüber zum Ausdruck, dass statt des erwarteten Guten das Böse gekommen war. Er sitzt in der Dunkelheit des Elends, das in sein Leben getreten ist und sich über sein Leben ausbreitet, während er auf Licht hoffte.

Er kann nicht verstehen, warum die Dinge für ihn so gelaufen sind und ist deswegen in größter Not (Vers 27). Die „Eingeweide“ stehen auch für die inneren Gefühle (vgl. Jes 16,11). Es kocht und brodelt in ihm, es herrscht Unruhe in seiner Seele und fiebrige Hitze in seinem Körper. Er kann sich nicht mit seinem Elend und seinem Schmerz abfinden. Es ist unmöglich für ihn, darüber schweigend hinwegzusehen. Unerwartet sind die Tage

des Elends über ihn hereingebrochen. Sie haben gedroht, seine Pläne und Hoffnungen für die Zukunft in Grund und Boden zu stampfen, und es ist ihnen gelungen. Das macht ihn völlig hoffnungslos, wie er im letzten Teil dieses Kapitels offenbart.

Hiob 30,28–31 | Ganz unten

> *28 Trauernd gehe ich umher, ohne Sonne; ich stehe auf in der Versammlung [und] schreie. 29 Ich bin ein Bruder geworden den Schakalen und ein Genosse den Straußen. 30 Meine Haut ist schwarz geworden [und löst sich] von mir ab, und mein Gebein ist brennend vor Glut. 31 Und so ist meine Laute zur Trauerklage geworden und meine Schalmei zur Stimme der Weinenden.*

Hiob kann keinen einzigen Lichtstrahl mehr erkennen. Seine Haut ist „schwarz geworden“ (Vers 28). Nicht wegen der Sonne, sondern wegen der Krankheiten, die ihn so schwer und umfassend beeinträchtigt haben. So geht er, so lebt er, von Sekunde zu Sekunde, so vergeht sein Leben. Hiob fühlt sich wie ein einsamer Wanderer in der Finsternis, obwohl er von einem Kreis von Menschen umgeben ist, wenn auch auf Abstand. Wenn er aufsteht und um Hilfe ruft, ist sein Hilferuf nicht an sie gerichtet. Es ist ein allgemeiner Hilferuf aus größter Not heraus, von jemandem, der früher selbst bereit war, Menschen in Not zu helfen.

Er ist „ein Bruder geworden den Schakalen und ein Genosse den Straußen“, Tiere, die die Gesellschaft der Menschen meiden und von den Menschen verabscheut werden (Vers 29). In den Lauten, die sie von sich geben, den Heulen der Schakale und dem Stöhnen der Strauße, drücken sie Hiobs Kummer und Klage aus (Mich 1,8). Hiob fühlt sich aus der Gemeinschaft der Menschen ausgestoßen und zu diesen Tieren verbannt.

Seine Haut hat sich geschwärzt und ist im Begriff, abzufallen (Vers 30; vgl. Klgl 4,8). Sein Körper eitert von Geschwüren und seine Knochen sind von einem brennenden Fieber zerfressen. Alle Freude ist dahin (Vers 31). „Laute“ und „Schalmei“ werden für den Ausdruck von Freude verwendet, aber Hiob kann damit nur Trauer- und Klagelieder anstimmen (Klgl 5,15). Seine Stimme wird vom Schluchzen eines Weinenden erstickt.

Hiob 31

Einleitung

Wir haben gesehen, wie Hiob das abschließende Plädoyer für seine Unschuld in Hiob 29 mit einer anschaulichen Beschreibung der Zeit begann, als er in Wohlstand lebte. Er spricht über seine Stellung in der Gesellschaft, seine hohe Position, seine persönliche Aufrichtigkeit und seine Sorge um die Schwachen und Armen in der Stadt. In Hiob 30 hat er das Elend beschrieben, in das er geraten ist und für das er keine Rechtfertigung sieht.

Im vor uns liegenden Kapitel schließt er sein Plädoyer ab. In Hiob 29 hat er ausführlich über seine guten Dinge gesprochen. Hier, in Hiob 31, bezeugt er, dass er nichts Böses getan hat, nichts, was eine Ursache für das Unglück sein könnte, das ihm widerfahren ist. Er spricht schwere Flüche über sich selbst aus, die ihn ereilen sollen, wenn er sich eines Verbrechens schuldig gemacht hat. Er tut dies in der Überzeugung, dass er das Unglück, das über ihn gekommen ist, nicht verdient hat.

Er ist ein gebrochener Mann, ein Ausgestoßener, von Gott verlassen und von den Menschen verachtet. Aber sein Geist ist ungebrochen. Er richtet sich auf und hält ein eindringliches Plädoyer. Während der Ankläger sich (noch) nicht zu erkennen gibt, spricht Hiob sich selbst frei. Es geht darum, dass Gott für das, was Er ihm angetan hat, Rechenschaft ablegen muss, woher Er den Grund für sein Handeln mit ihm hat. Sein Appell richtet sich hier nicht an seine Freunde, sondern an seinen Gott.

Hiob listet alle möglichen Straftaten auf. Er schwört, dass er nichts davon begangen hat. Viele Verse beginnen mit „wenn“. Diese Aussagen könnten wir als „bedingte“ Aussagen bezeichnen. In einer Reihe von Fällen folgt darauf eine Verwünschung oder Verfluchung. Der Gedanke ist: Wenn das, was im Bedingungssatz steht, wahr sein oder werden soll, dann kann und wird das, was im Fluch steht, geschehen.

Die „wenn“-Sätze leugnen etwas, und zwar auf die feierlichste Art und Weise, man könnte sagen, unter Eid. Auch wenn nicht auf jeden „wenn“-Satz eine Verwünschung oder Verfluchung folgt, verstehen wir, dass die

Absicht darin besteht, etwas feierlich zu verneinen. Das Kapitel ist voll von feierlichen Erklärungen, in denen Hiob schwört, dass er sich der Sünden, die in diesen Erklärungen genannt werden, nicht schuldig gemacht hat.

Diese Unschuldsbeteuerungen sind die letzten Worte, die wir von ihm haben, die er zu seiner Verteidigung spricht. Seine Unschuld ist für ihn von größter Bedeutung. Den endgültigen Schlusspunkt setzt er in Vers 35, wo er alle seine Aussagen mit seiner Unterschrift ratifiziert. Das ist der Höhepunkt.

Hiob 31,1–4 | Ein Bund mit den Augen

> *1 Ich habe mit meinen Augen einen Bund geschlossen, und wie hätte ich auf eine Jungfrau geblickt! 2 Denn was wäre das Teil Gottes von oben gewesen und das Erbe des Allmächtigen aus den Höhen? 3 Ist nicht Verderben für den Ungerechten und Missgeschick für die, die Frevel tun? 4 Sieht er nicht meine Wege und zählt alle meine Schritte?*

Hiobs Freunde haben seine persönliche Reinheit nie angegriffen. Dennoch hat seine erste Aussage über ein Übel, über das Gottes Gericht kommen muss und das er nicht begangen hat, damit zu tun. Es hat mit sexuellen Begierden zu tun (Vers 1). Es ist bemerkenswert und vielsagend, dass er die Liste mit Sünden die er aufzählt, damit beginnt.

Irgendwann in der Vergangenheit hat er, wie er sagt, einen „Bund“ mit seinen Augen geschlossen. Das unterstellt, dass er mit diesem Begierden Mühe hatte. Es ist heute so, dass (fast) alle jungen Menschen – vor allem Jungen –, die für den Herrn Jesus leben wollen, sich in einem bestimmten Lebensabschnitt schwer damit tun. Daraufhin gab Hiob vor Gott das feierliche Versprechen ab, sich in seinem Denken und Handeln reinzuhalten, und das beginnt mit den Augen. Was für eine Lektion für junge Menschen heute! Er suchte nicht nach der Befriedigung seiner eigenen Begierden. Stattdessen wollte er anderen dienen, wie wir gesehen haben und auch in diesem Kapitel sehen werden.

Er hat mit seinen Augen einen Bund geschlossen, um der vom Herrn Jesus erwähnten Gefahr des Ehebruchs zu entgehen (Mt 5,27.28). Auf diese Weise antwortete Hiob auf die Aufforderung: „Flieht die Hurerei!“ (1Kor 6,18). Josef floh, als Potiphars Frau ihn zur Unzucht verführen wollte, und

blieb rein (1Mo 39,7–12); David floh nicht und verfiel der Hurerei (2Sam 11,1–5). Hiobs Aussage deutet darauf hin, dass er die Monogamie lebte und praktizierte: Er war der Ehemann *einer* Frau.

Hiob unterstreicht seine Entscheidung für einen Bund, um rein zu bleiben, indem er sich auf „das Teil Gottes von oben“ bezieht. Er weiß sich Ihm gegenüber verantwortlich (Vers 2). Gott ist über das Böse erhaben. Er hat ein Teil für die Gläubigen, aber auch für die Ungläubigen. Für die Gläubigen ist das Teil Segen, aber das Teil für die Ungläubigen ist Gericht. Unter dem „Erbe des Allmächtigen aus den Höhen“ können wir uns das Recht vorstellen, das er hat, um Gericht zu üben. Dieses Recht ist das Eigentum des Herrn Jesus, der aus der Höhe kommen wird, um die Gottlosen und ihre Gottlosigkeit zu richten. Der Vater hat Ihm, dem Sohn des Menschen, das Gericht übertragen (Joh 5,22.27).

In Vers 3 erklärt Hiob, was „das Teil“ und „das Erbe“ ist, das von Gott über verkehrte sexuelle Begierden kommt. Es bedeutet „Verderben für den Ungerechten und Missgeschick für die, die Frevel tun“. „Verderben“ und „Frevel tun“ sind allgemein und gelten für alle Sünden, aber in diesem Zusammenhang gelten sie vor allem für Hurer und Ehebrecher (Heb 13,4).

Hiob weiß sehr wohl, dass Gott alle seine Wege sieht und alle seine Schritte zählt (Vers 4; Jer 29,23; Spr 5,21). Gott kennt den ganzen Weg, den er geht, seinen ganzen Lebensweg. Gott kennt auch die einzelnen Schritte, die er unternimmt, d. h. alle seine individuellen Überlegungen, einen bestimmten Weg zu gehen und wie er sich dabei verhält. Dieser Gedanke war und ist genug, um ihn davon abzuhalten, das zu tun, was Josef „diese große Bosheit“ nennt (1Mo 39,9).

Wir sehen mehrmals, dass für Hiob der Gedanke, dass Gott ihn sieht, ein Motiv ist, nichts zu tun, was böse ist. Die Verantwortlichkeit gegenüber Gott durchdrang sein Leben und bestimmte seine Gesinnung, seine Worte und seine Taten. Verantwortung abzulegen betrachtete er nicht als Bedrohung, als etwas, das man fürchten muss, sondern als ein gesundes Bewusstsein für die persönliche Verantwortung gegenüber allen, mit denen er zu tun hatte. Wir sehen etwas Ähnliches bei Paulus. Der Gedanke, vor dem Richterstuhl Christi Rechenschaft ablegen zu müssen, erschreckte ihn

nicht, sondern motivierte ihn vielmehr, Christus in allen Dingen wohlgefällig zu sein (2Kor 5,9.10). Möge es auch bei uns so sein.

Hiob 31,5–8 | Lügen und Betrug

> *5 Wenn ich mit Falschheit umgegangen bin und mein Fuß dem Trug zugeeilt ist – 6 er wäge mich auf der Waage der Gerechtigkeit, und Gott wird meine Unsträflichkeit erkennen –, 7 wenn mein Schritt vom Weg abgebogen und mein Herz meinen Augen gefolgt ist und an meinen Händen ein Makel kleben blieb, 8 so möge ich säen und ein anderer essen, und meine Sprösslinge mögen entwurzelt werden!*

Ein zweites Übel, von dem Hiob sich entschieden distanziert, ist das Reden von Lüge und Betrug (Vers 5). Er hat nie gelogen, indem er zum Beispiel eine Situation falsch dargestellt hat, um sich von einer Anschuldigung zu entlasten. Er war auch nie schnell bereit, sich beispielsweise durch Betrug einen Vorteil zu verschaffen. Er war immer aufrichtig und ehrlich. Hier folgt keine Verwünschung, sondern eine Aufforderung an Gott, ihn in einer gerechten Waage zu wiegen (Vers 6). Dann wird der gerechte Gott sehen, wie sich die Waage auf die Seite seiner Aufrichtigkeit neigt.

Das nächste „wenn“, das seine Unschuld zum Ausdruck bringt, betrifft den Weg, den er gegangen ist (Vers 7). Er ist nicht vom rechten Weg abgewichen. Es gab nichts in seinem Herzen, was ihn dazu veranlasst hätte, sich an etwas Sündiges zu hängen, das seine Augen gesehen haben und das ihn dazu veranlasst hat, Unrecht zu tun, sodass die Sünde nun an seinen Händen klebt.

An dieses „wenn“ schließt er ein „so“ an, gefolgt von einem Fluch, der ihn im Fall seiner Schuld treffen soll (Vers 8). Wenn bei ihm der Finger auf etwas davon gelegt werden kann, will er dafür bestraft werden. Diese Strafe besteht darin, dass der Segen, für den er gesät und gearbeitet hat, ausbleibt. Ferner soll er mit ansehen, dass ein anderer davon profitiert oder dass das Ergebnis seiner Arbeit zerstört wird (vgl. 5Mo 28,33a; 3Mo 26,16b).

Hiob 31,9–12 | Ehebruch

> *9 Wenn mein Herz zu einer Frau verlockt worden ist und ich an der Tür meines Nächsten gelauert habe, 10 so möge meine Frau für einen anderen mahlen,*

> *und andere mögen sich über sie beugen! 11 Denn das ist eine Schandtat, und das eine Ungerechtigkeit für die Richter. 12 Denn ein Feuer ist es, das bis zum Abgrund frisst und das meinen ganzen Ertrag entwurzeln würde.*

Die nächste Unschuldserklärung, eingeleitet durch „wenn“, betrifft die Unsittlichkeit. Hiob bekräftigt und verteidigt hier seine Wertschätzung für den Ehebund. Es ist die logische Konsequenz aus dem Bund von Vers 1, den er möglicherweise geschlossen hat, als er noch unverheiratet war. Er schwört, dass er keinen Versuch unternimmt und keine Gelegenheit sucht, Ehebruch zu begehen (Vers 9). Um diese Gelegenheit zu nutzen, musste er sich an der Tür seines Nachbarn auf die Lauer legen. Dann würde er warten müssen, bis der Mann gegangen ist, und zu seiner Frau gehen. Davon hat er sich mit einem Herzensentschluss ferngehalten.

Wer kann Hiob hierin heute noch nachahmen, wenn es um die Versuchung geht, sich pornografische Seiten im Internet anzusehen? Wir können den Ausdruck „an der Tür meines Nächsten gelauert habe“ auf die heutige Zeit übertragen. Der Besuch von pornografischen Seiten ist ein solches „Lauern“, das heimlich geschieht. Wenn jemand dies liest und zu seiner Schande zugeben muss, dass er ein solcher „Lauerer“ ist, möge er sofort seine Sünde bekennen und in seinem Herzen den Entschluss fassen, absolut und völlig damit zu brechen. Diejenigen, die weiterhin Probleme haben oder deren Versuchung bereits zu einer Sucht geworden ist, sollten sich Hilfe suchen.

Für Hiob gab es nur eine Frau, der er seine ungeteilte Aufmerksamkeit und Hingabe schenken konnte, und das war die Frau seiner Jugend. Er schwört, dass, falls er ihr untreu werden sollte, er die Schande auf sich nehmen wird (Vers 10). Die Schande besteht darin, dass seine Frau von einem anderen missbraucht wird. Das bedeutete sowohl für sie als auch für ihn eine große Demütigung. Das würde in zweierlei Hinsicht Schande über ihn bringen. Er würde die Regel „Auge um Auge und Zahn um Zahn“ erleben.

Für Hiob ist es keine Frage, wie er ein solches Verhalten nennen soll. Eine Diskussion ist nicht möglich. Untreue in der Ehe „ist eine Schandtat“ (Vers 11). Es gibt keine einzige Rechtfertigung für Ehebruch, kein einziges gutes Wort, das man sagen könnte. Es ist absolut verwerflich. Es handelt

sich auch um „eine Ungerechtigkeit für die Richter“, das ohne mildernde Umstände eine Strafe verdient. Deshalb muss derjenige, der diese Sünde begeht, vor Gericht gestellt werden. Die Tatsache, dass dies z. B. in den Niederlanden nicht mehr der Fall ist, ändert nichts an der Schwere und Tragweite dieser Sünde.

Wie bereits erwähnt, wird Gott diese Sünde richten (Heb 13,4). Es ist eine Sünde, die das Gericht des Feuers der Hölle verdient (Vers 12). Aufgrund dieser Sünde wird bereits in den Beziehungen auf der Erde ein zerstörerisches und verzehrendes Feuer entfacht. Untreue in der Ehe ruiniert und zerstört das Leben aller Beteiligten in geistiger, seelischer und körperlicher Hinsicht. Alles, was das Leben hervorbringt, ist von dieser Zerstörung betroffen und geprägt. Wer in diesem Bereich untreu ist, ist auch in allen anderen Bereichen nicht vertrauenswürdig.

Hiob 31,13–15 | Ungerechtigkeit

> *13 Wenn ich das Recht meines Knechtes und meiner Magd missachtete, als sie mit mir stritten, 14 was wollte ich dann tun, wenn Gott sich erhöbe; und wenn er untersuchte, was ihm erwidern? 15 Hat nicht er, der mich im Mutterleib bereitete, [auch] ihn bereitet, und hat uns nicht einer im Schoß gebildet?*

In einer weiteren Unschuldsbeteuerung erklärt Hiob, dass die Art und Weise, wie er mit seinem Sklaven und seiner Sklavin umging, gerecht war (Vers 13). Er war kein harter, gefühlloser Herr. Seine Sklavin oder sein Sklave konnte mit ihm reden, wenn sie mit etwas nicht einverstanden waren. Er hörte ihnen zu, und wenn sie Recht hatten, gab er ihnen, worauf sie Anspruch hatten. Hiob nutzte seine Position nicht, um sie zum Schweigen zu bringen.

Hiob verhielt sich wie ein Herr, der wusste, dass er selbst auch einen Herrn hatte (Vers 14; Eph 6,9; Kol 4,1). Er war sich bewusst, dass er sich vor Gott für sein Verhalten gegenüber seinen Sklaven würde verantworten müssen. Gott achtet darauf, wie Menschen ihre Sklaven behandeln. Es wird die Zeit kommen, in der Gott sich erheben wird, um Recht zu sprechen, ein Urteil zu fällen und es zu vollstrecken. Dazu wird Er alles, was wir getan haben, untersuchen und uns fragen, warum wir es getan haben und warum wir es auf diese Weise getan haben.

Beim Rechenschaftslegen vor Gott sieht Hiob keinen Unterschied in der gesellschaftlichen Stellung (Vers 15). Er sieht sich vor Gott in der gleichen Position wie seinen Sklaven, denn beide wurden von demselben Schöpfer im Mutterleib geschaffen. Beide werden von dem einen Gott im Mutterleib geformt (Ps 139,15; Mal 2,10). Gott formt ihre Körper und Glieder und verleiht ihnen bestimmte Fähigkeiten. Jeder Mensch muss erkennen, dass er das, was er hat, von Gott erhalten hat.

Hiob 31,16–23 | Ausbeutung der Schwachen

> *16 Wenn ich den Geringen [ihre] Wünsche versagte und die Augen der Witwe verschmachten ließ 17 und meinen Bissen allein aß, so dass der Verwaiste nicht davon gegessen hat – 18 ist er doch von meiner Jugend an [bei] mir aufgewachsen, wie [bei] einem Vater, und von meiner Mutter Leib an habe ich sie geleitet –; 19 wenn ich jemand umkommen sah aus Mangel an Kleidung und den Armen ohne Decke sah, 20 wenn seine Lenden mich nicht gesegnet haben und er mit der Wolle meiner Lämmer sich nicht erwärmte; 21 wenn ich meine Hand über eine Waise geschwungen habe, weil ich im Tor meine Hilfe sah, 22 so falle meine Schulter aus ihrem Blatt, und mein Arm werde abgebrochen von der Röhre! 23 Denn das Verderben Gottes war mir ein Schrecken, und vor seiner Erhabenheit vermochte ich nichts.*

Eliphas hatte Hiob in seiner letzten Rede vorgeworfen, die Armen auszubeuten, indem er seine Macht missbrauchte (Hiob 22,5–9). In diesem Abschnitt spricht Hiob einen Fluch über sich selbst aus, wenn auch nur der kleinste Teil dieser Anschuldigung wahr wäre. Er hat sich in seinem Leben von dem Gedanken leiten lassen, dass er vor Gott Rechenschaft über sein Handeln ablegen muss (Vers 23).

Dieser Abschnitt enthält mehrere Unschuldsbeteuerungen. Dies zeigt sich in der häufigen Verwendung des Wortes „wenn“. Sie alle haben damit zu tun, dass er die Schwachen nicht ausgebeutet hat, sondern ihnen im Gegenteil geholfen hat. Er tat dies nicht als Wohltäter, der einfach nur Geschenke an die Armen verteilte, sondern als jemand, der sich mit der Not des anderen befasste.

Hiob zeigt, dass jemand, der innerlich rein und aufrichtig ist, auch mit seinen Mitmenschen wohltätig umgeht. Er hat Barmherzigkeit gezeigt. Wenn

arme Menschen ihn um etwas baten, gab er es ihnen und erfüllte ihnen damit einen Wunsch (Vers 16). Selbst wenn eine Witwe um nichts bat, er aber die Not in ihren Augen sah, ließ er sie nicht im Stich. Er hatte ein Auge für unausgesprochene Not.

Er hatte auch ein Auge für die Waise (Vers 17). Als er sein Brot aß, dachte er an ihn und teilte sein Brot mit ihm. Er tat dies nicht als großzügiger Wohltäter, sondern als ein Vater. Er betrachtete das Waisenkind als jemanden, der von Kindheit an mit ihm aufgewachsen war und ihm das Gefühl gab, dass er sein Sohn war (Vers 18). Auch hat er der Witwe von Anfang an geholfen, d. h. von dem Moment an, als er ihre verzweifelte Lage sah. Er ist nicht davor weggelaufen oder hat lange darüber nachdenken müssen. Hiob ist ein Beispiel für jemanden, der einen „reinen und unbefleckten Gottesdienst“ pflegt (Jak 1,27).

Hiob zeigt uns noch ein weiteres Vorbild. Was für eine Wohltat muss es für das Waisenkind gewesen sein, dass sich jemand so um ihn kümmerte, wie Hiob es tat. Er fand in Hiob immer jemanden, der wie ein Vater für ihn war und das Fehlen seines eigenen Vaters ausglich. Es muss ihm das Gefühl gegeben haben: „Ich bin beliebt.“ Gibt Hiob hier nicht ein Beispiel für alle, die Pflegeeltern sind?

Er hatte auch ein Auge für jemanden, der an Kälte litt und deshalb umzukommen drohte (Vers 19). Hiob gab diesem armen Mann, der sich keine Kleidung kaufen konnte, Wollsachen, damit er wieder warm wurde (Vers 20). Er ließ einen solchen Menschen nicht mit schönen Worten abblitzen, sondern zeigte die Werke des Glaubens (Jak 2,15–17).

Sein Handeln brachte ihm den Segen der „Lenden“ derer, denen er Gutes tat (vgl. Hiob 29,13). Die Lenden stellen hier eine Person dar und repräsentieren den Menschen mit seiner ganzen Kraft und Seele. Die wohltuende Wärme war vor allem an den Hüften zu spüren, da der Gürtel die Kleidung dort dicht an den Körper drückte. Gleichzeitig gab die Wärme die Kraft zum Gehen zurück, wofür die Hüften ebenfalls ein Symbol sind.

Hiob kommt noch einmal auf seine Haltung gegenüber dem Waisenkind zurück (Vers 21; vgl. Vers 17). Gegenüber dieser sozial schwachen Person hat er nie das Recht gebrochen. Er hat dem Waisenkind nie damit gedroht ihm Böses zu tun, wobei er sich von seinen Ratsherrenkollegen im Tor

unterstützt fühlte. Sie hätten ihm zugestimmt, denn schließlich ging es ja nur um ein minderwertiges Waisenkind. Es kann sein, dass er damit meint, dass er nie einen Prozess gegen einen Waisen angestrengt hat, um ihn auszubeuten, weil er wusste, dass er in dieser Absicht von seinen Ratskollegen unterstützt werden würde.

Hiob unterstreicht alle seine Unschuldsbeteuerungen mit einer starken Verwünschung (Vers 22). Wenn er sich etwas zuschulden kommen lässt, will er völlig und unwiederbringlich kraftlos gemacht werden. Es geht um den Verlust seiner Schulter und seines Arms. Beide beziehen sich auf den Verlust von Kraft. Wenn die Schulter weg ist, hat man keine Kraft mehr, etwas zu tragen, und wenn der Arm weg ist, hat man keine Kraft mehr, etwas zu tun.

Das Motiv für alles, was Hiob getan und in diesem Kapitel vor allem nicht getan hat, ist seine Ehrfurcht vor Gott (Vers 23). Er weiß, dass Gottes Verdammnis über die von ihm genannten Verbrechen hereinbrechen wird. Das hat ihn davon abgehalten, sie zu begehen. Er konnte dem Urteil der Menschen durch seinen Einfluss auf sie entgehen, aber nicht dem Urteil Gottes. Seine „Erhabenheit" geht weit über jede menschliche Hoheit hinaus. Wenn wir davon beeindruckt sind, werden wir uns davor hüten, irgendeine Art von Ungerechtigkeit zu begehen.

Hiob 31,24–28 | Habsucht und Abgötterei

> *24 Wenn ich das Gold zu meiner Zuversicht gemacht und zum feinen Gold gesagt habe: Mein Vertrauen!; 25 wenn ich mich freute, dass mein Vermögen groß war und dass meine Hand Ansehnliches erworben hatte; 26 wenn ich die Sonne sah, wie sie glänzte, und den Mond in Pracht dahinziehen, 27 und mein Herz im Geheimen verführt wurde und mein Mund meine Hand geküsst hat, 28 auch das wäre eine gerichtlich zu strafende Ungerechtigkeit; denn Gott droben hätte ich verleugnet.*

In seiner nächsten Unschuldserklärung bestreitet Hiob, dass er sich eines materialistischen Lebensstils schuldig gemacht hat. Als sein Reichtum zunahm, hatte er seine Hoffnung und sein Vertrauen nicht darauf gesetzt (Vers 24). In Hiob 1 wird Hiob als ein außergewöhnlich reicher Mann beschrieben. Reich zu sein ist keine Sünde; sich auf den Reichtum zu ver-

lassen ist dagegen Sünde (1Tim 6,17). Wir sollen unsere Hoffnung nicht auf Gold setzen, sondern auf den Herrn, denn Er ist unsere Hoffnung (Spr 3,26; 1Tim 1,1).

Hiob freute sich auch nicht darüber, dass sein Reichtum groß war, dass er ein reicher Mann war (Vers 25). Die Quelle seiner Freude war nicht sein Reichtum, sondern Gott. Es gab auch keinerlei Ruhmsucht für seine eigenen Leistungen. Gewiss, er hat hart gearbeitet, „meine Hand“, und dadurch „viel erreicht“. Er hat seinen Reichtum nicht geerbt oder gestohlen, sondern ihn durch eigene Anstrengung erworben. Er ist sich bewusst, dass seine ganze Arbeit umsonst gewesen wäre, wenn Gott sie nicht gesegnet hätte. Er hat mit den Ergebnissen seiner Arbeit nicht sich selbst, sondern anderen gedient. Das ist die richtige Art, mit Reichtum umzugehen.

Er schwört auch, dass er seinen Wohlstand nicht auf so große Dinge der Schöpfung wie Sonne und Mond zurückführt (Vers 26; 5Mo 4,19; 2Kön 23,5). Damit sagt Hiob, dass er frei von Abgötterei ist. Die Abhängigkeit von irdischen Besitztümern ist eine Form des Götzendienstes. Der Götzendienst ist eng mit der Habsucht verbunden und wird sogar mit ihr identifiziert (Kol 3,5). Hiob wandelte nicht im Licht der Sonne und des Mondes, als ob er in ihnen die Quelle seines Wohlstandes sah, sondern im Licht Gottes.

Sein Herz war nicht heimlich versucht, diese beeindruckenden Himmelskörper anzubeten, die den Weg so wohltuend erhellen können (Vers 27). Er verlieh ihr auch keinen Ausdruck, indem er seine Hand zum Mund führte und sie küsste. Diese äußere Liebesbekundung, von der ein Kuss spricht, kam in Fällen vor, in denen das Objekt der Verehrung zu weit entfernt war, um es selbst zu berühren, wie es bei Sonne und Mond der Fall ist. Wir können hierbei an den so genannten „Handkuss“ denken. Man gibt der Hand einen Kuss und bläst sie dann in Richtung des Objekts der Liebe.

Etwas aus der Schöpfung anstelle des Schöpfers selbst zu verehren, ist ein Verbrechen (Vers 28; vgl. Vers 11; Röm 1,22–25), über das der Richter ein Urteil fällen muss. Es ist ein Verstoß gegen das Gebot, keine anderen Götter vor dem Angesicht Gottes zu haben (2Mo 20,3). Diese Sünde verleug-

net Gott als denjenigen, der über allen Dingen steht, und stellt Ihn beiseite. Dies ist eine schwere Beleidigung für Ihn.

Wir gehen davon aus, dass Hiob zur Zeit der Patriarchen lebte, also zu einer Zeit, als es das Volk Israel und damit das Gesetz noch nicht gab. Doch er wusste, was angemessen vor Gott war. Das lag an seiner Beziehung zu ihm. Auch wenn wir noch wenig von der Bibel wissen, können wir doch durch das neue Leben und den Heiligen Geist spüren, ob etwas mit Gottes Willen übereinstimmt oder nicht. Von den Babys im Glauben heißt es: „Und ihr habt die Salbung von dem Heiligen und wisst alles“ (1Joh 2,20).

Hiob 31,29–32 | Schadenfreude und Mangel an Gastfreundschaft

> *29 Wenn ich mich freute über das Unglück meines Hassers und aufjauchzte, als Böses ihn traf 30 (nie habe ich ja meinem Gaumen erlaubt zu sündigen, durch einen Fluch seine Seele zu fordern); 31 wenn die Leute meines Zeltes nicht gesagt haben: Wer wäre nicht von seinem Fleisch satt geworden! 32 (der Fremde übernachtete nicht draußen, ich öffnete dem Wanderer meine Tür);*

Mit dieser Erklärung der Unschuld bringt Hiob zum Ausdruck, dass er sich niemals der Schadenfreude schuldig gemacht hat (Vers 29). Wenn jemand, der ihn hasste, in Not geriet, zum Beispiel in große finanzielle Schwierigkeiten, überkam ihn kein triumphales Gefühl der Freude. Er hat auch nicht plötzlich gute Laune bekommen, als sein Hasser beispielsweise von einer schlimmen Krankheit befallen wurde. Können wir ihm das nachsprechen?

Abgesehen davon, dass er keine Schadenfreude in seinem Herzen zuließ, unterließ er es auch, mit Worten daran Ausdruck zu verleihen (Vers 30). Er unterscheidet zwischen der inneren und äußeren Sünde der Schadenfreude. Hiob spricht nun über die äußere Seite dieser Sünde. Er wünschte seinem Feind keinen Schaden, indem er einen Fluch über ihn aussprach, zum Beispiel, dass er tot umfallen möge. Um aufrichtig sagen zu können, was Hiob hier sagt, muss man in der unmittelbaren Nähe Gottes leben.

Den Vorwurf mangelnder Gastfreundschaft weist Hiob zurück, indem er auf Menschen verweist, die seine Gastfreundschaft bezeugen können (Vers 31). Wir können dabei an seine Diener denken. Alle, die an Hiobs Tisch saßen, genossen das Fleisch, das er hatte servieren lassen. Hiobs Gastfreundschaft war bekannt und wurde von allen gelobt.

Seine Gastfreundschaft beschränkte sich nicht auf eine Mahlzeit und nicht auf Bekannte. Er ging auf die Straße und lud den Fremden, der keine Unterkunft hatte, ein, bei ihm zu schlafen (Vers 32). Der Reisende brauchte keine Herberge zu suchen, sondern Hiob öffnete ihm seine Türen und empfing ihn in häuslicher Atmosphäre.

Hiob 31,33.34 | Scheinheiligkeit

> *33 wenn ich, wie Adam, meine Übertretungen zugedeckt habe, verbergend in meinem Innern meine Ungerechtigkeit, 34 weil ich mich fürchtete vor der großen Menge und die Verachtung der Familien mich erschreckte, so dass ich mich still hielt, nicht zur Tür hinausging!*

Hier bezeugt Hiob, dass er vor Gott und den Menschen absolut durchschaubar ist. Er wandelte im Licht des Antlitzes Gottes. Er war nie scheinheilig, wenn es darum ging, seine Übertretungen zu verbergen und zu vertuschen, sondern gestand sie aufrichtig (Vers 33). Adam verdeckte seine Übertretung, indem er sich mit einem Schurz aus Feigenblättern bedeckte und vor Gott wegkroch (1Mo 3,7.8). Hiob bekannte seine Sünde offen und hielt sie nicht in seinem Inneren verborgen. Durch das Sündenbekenntnis fühlte er sich frei gegenüber Gott und den Menschen. Das gilt auch für uns.

Das Nichtbekennen von Sünden kann auch aus Angst vor dem, was die Leute sagen werden, geschehen. Hiob ließ sich davon nicht abhalten, seine Sünden zu bekennen (Vers 34). Er hatte keine Angst, dass ihn alle verachten und sich darüber aufregen würden. Eine Nebenwirkung davon wäre, dass er sich nicht trauen würde, etwas zu sagen oder sich irgendwo zu zeigen. Hiob erklärt hier, dass er ein reines Gewissen vor Gott und den Menschen hat.

Hiob 31,35–37 | Hiob fordert Gott heraus

> *35 O dass ich einen hätte, der auf mich hörte: Hier ist meine Unterschrift – der Allmächtige antworte mir! – und die Schrift, die mein Gegner geschrieben hat! 36 Würde ich sie nicht auf meiner Schulter tragen, sie mir umbinden als Krone? 37 Ich würde ihm die Zahl meiner Schritte mitteilen, würde ihm nahen wie ein Fürst.*

Hiob ist fast am Ende seines Plädoyers angelangt. Er hat bisher alle Anschuldigungen zurückgewiesen. In den Versen 38–40 beteuert er ein letztes Mal seine Unschuld und hört dann auf zu sprechen. In den Versen 35–37 richtet er erst noch das Wort an Gott. In einer allgemeinen Klage sagt er, dass er sich so sehr danach sehnt, dass ihm jemand zuhört (Vers 35). Was er meint, ist, dass er eine richterliche Stellungnahme von Gott möchte.

Er legt Gott die Liste seiner Unschuldserklärungen vor. Lass Gott einen genauen Blick auf sie werfen. Er kann sagen, dass er die gesamte Erklärung „wahrheitsgemäß ausgefüllt" hat, wie es auf den Formularen steht, die wir unterschreiben müssen, nachdem wir sie ausgefüllt haben. Er weist Gott auf seine „Unterschrift" hin, die er darunter gesetzt hat. Diese Unterschrift besagt, dass er mit seiner ganzen Person zu dem steht, was er gesagt hat.

Dann fordert er Gott zu einer Antwort heraus. Er ist doch schließlich „der Allmächtige", der alles beherrscht und in der Hand hat? Hiobs ganzes Plädoyer diente dazu, Gott von seiner Unschuld zu überzeugen, Gott, der ihn so leiden lässt, der sein Widersacher ist, weil Er ihn ohne Ursache leiden lässt. Das mit seiner Unterschrift beglaubigte Dokument seiner Unschuld legte er Gott vor. Gott soll auch seine Reaktion aufschreiben und erklären, warum Er ihn so leiden ließ.

Er wird Gottes Antwort auf seinen Schultern tragen und sie sich wie eine Krone umbinden (Vers 36). Auch dies sagt Hiob in der vollen Überzeugung, dass Gott keinen triftigen Grund für sein Leiden nennen kann. Aus dem Dokument Gottes wird hervorgehen, dass er unschuldig leidet. Alles, was Gott schreiben wird, wird ihn von allen gegen ihn erhobenen Anschuldigungen freisprechen. Er würde die Antwort Gottes im Triumph mit sich führen. Jedermann würde von seiner Unschuld überzeugt sein. Der Freispruch Gottes würde seine Schmähungen in ein Schmuckstück verwandeln.

Er würde Gott über alle seine Schritte Rechenschaft ablegen, über jeden Schritt, den er getan hatte, und dass er ihn im Gehorsam Ihm gegenüber getan hatte (Vers 37). Im Bewusstsein seiner Rechtschaffenheit würde er sich Gott wie ein Fürst nähern.

Mit dieser Schlussfolgerung irrt Hiob, wie wir sehen werden. Er wird Gott ganz anders begegnen, wenn er Ihm von Angesicht zu Angesicht gegen-

übersteht. Hiob wird sich dann nicht Gott nähern, sondern Gott wird sich Hiob nähern. Und dann ist nichts mehr übrig von seiner eigenen Gerechtigkeit, nichts von seinen „fürstlichen“ Gefühlen, sondern er wird sich selbst verachten (Hiob 42,6). Dann wird er erkennen, dass er in Wirklichkeit nicht verstanden hat, wovon er sprach, und dass er hätte warten sollen, bis Gott spricht, bevor er etwas sagen konnte.

Hiob 31,38–40 | Missbrauch der Ländereien

> *38 Wenn mein Acker über mich schreit und seine Furchen allesamt weinen,*
> *39 wenn ich seinen Ertrag ohne Zahlung verzehrt habe und die Seele seiner Besitzer aushauchen ließ, 40 so mögen Dornen statt Weizen und Unkraut statt Gerste hervorkommen!*
> *Die Worte Hiobs sind zu Ende.*

Nachdem Hiob ausgiebig seine Unschuld erklärt und unterschrieben hat, folgt ein P.S., ein Nachsatz, denn eigentlich hätte Hiob noch viel zu sagen. Er spricht noch über sein Land, wie er damit umging, was er mit den Erträgen tat und wie er die Pächter behandelte. Er kann bezeugen, dass er sein Land sorgfältig bewirtschaftet und es nicht vernachlässigt hat (Vers 38). Gemäß dem (später gegebenen) Gebot ließ er das Land zu bestimmten Zeiten ruhen (2Mo 23,10.11; 3Mo 26,35.36) und besäte es in richtiger Weise (3Mo 19,19; 5Mo 22,9).

Die Furchen, die er mit dem Pflug auf seinem Land zog, weinten nicht, was bedeutet, dass er sein Land in der rechten Weise bearbeitete. Das bewirtschaftete Land wird persönlich zu Wort kommen um Hiobs ordnungsgemäßen Umgang mit ihm zu bezeugen. Er hat keinen Raubbau betrieben, d. h. dass durch unkluge Bewirtschaftung seines Ackers dieser seine Fruchtbarkeit verliert und der Ertrag stark zurückgeht oder sogar verschwindet.

Sein Land brachte seinen vollen Ertrag (Vers 39). Er aß von seinem Ertrag und genoss ihn. Dabei wurde er nicht von einem Gewissen geplagt, das ihm vorwarf, seine Arbeiter, die den Ertrag eingesammelt und verarbeitet hatten, nicht bezahlt zu haben (vgl. Jak 5,4).

Er hatte auch Pächter, also Leute, die ein Stück Land von ihm gemietet hatten. Er behandelte sie nicht hart, indem er mehr verlangte, als angemessen

war, oder ihnen mit allen möglichen Strafen drohte, wenn sie die Pacht wegen schlechter Ernten nicht zahlen konnten. Er hat sie nicht zum Seufzen gebracht. Laban war eine ganz andere Sorte von Chef. Er zog Jakob das Fell über die Ohren und ließ ihn seufzen (1Mo 31,7.39–41).

Hiob beschließt diese Unschuldserklärung wieder mit einer Verfluchung (Vers 40). Wenn er sich eines der genannten Dinge schuldig gemacht hat, verdient er es, dass anstelle des Weizens, den er gesät hat, Disteln, und anstelle der Gerste, die er gesät hat, giftiges Unkraut wächst. Der Segen, von dem er dachte, er würde ihn bekommen, muss sich dann in einen Fluch verwandeln, denn das hat er verdient. Disteln symbolisieren den Fluch (1Mo 3,18).

Hiob ist nicht unwillig zu leiden, wenn er es verdient hat. Dies hat er in diesem Kapitel immer wieder unterstrichen. Alle seine Unschuldsbekundungen sollen jedoch zeigen, dass sein Leiden sinnlos ist, wenn es mit der Sünde zusammenhängt, denn er hat nicht gesündigt. Deshalb hat er dieses Leiden nicht verdient. Wo Hiob hinkommen muss, ist, nicht auf Ursache und Wirkung zu schauen, wie es seine Freunde immer getan haben, sondern auf Gott. Er ist beinahe soweit.

Vorerst hat Hiob sein Sprechen beendet (vgl. Ps 72,20). Gott hat sich alle seine Worte geduldig angehört, ohne ihn zu unterbrechen oder auf Hiobs Herausforderungen an seine Adresse einzugehen. Solange wir uns noch selbst rechtfertigen, kann Gott uns nichts sagen. Erst wenn wir zu Ende gesprochen haben, bekommt Er die Gelegenheit, uns etwas zu sagen. Zur Vorbereitung darauf hören wir in den folgenden Kapiteln zunächst Elihu. Nachdem Gott gesprochen hat, spricht Hiob erneut, aber kurz und sehr bescheiden.

Hiob 32

Einleitung

Es scheint eine Pattsituation entstanden zu sein. Die drei Freunde haben den Versuch aufgegeben, Hiob umzustimmen. Hiob beharrt auf seiner Auffassung, dass er unschuldig ist. Seine Klage gegen Gott hat er geäußert. Er hat auf einen möglichen Vermittler angespielt, wenn es nur einen Schiedsrichter gäbe … (Hiob 9,33). Und plötzlich steht einer auf.

In diesem Kapitel wird uns der von Hiob gewünschte Vermittler in der Person von Elihu vorgestellt. Elihu erscheint plötzlich und ohne vorherige Ankündigung auf der Bildfläche. Moderne (neo-)evangelische Ausleger, die von der modernen Theologie beeinflusst sind, haben gesagt, dass es „sehr wichtig ist, festzustellen, dass wir seine Reden überhaupt nicht vermisst hätten, wenn sie weggelassen worden wären". Außerdem wurde angemerkt, dass die meisten modernen Kommentatoren Elihus Reden abweisen. Dazu sagen wir einfach, dass die Vorstellung, Gott würde sechs sinnlose Kapitel in sein Wort aufnehmen, geradezu töricht ist!

Elihu hat die Aufgabe, Hiob auf das Erscheinen Gottes bei ihm vorzubereiten. Nachdem Elihu gesprochen hat, gibt es keine Antwort von Hiob. Elihu spricht über Gott, wie es sich gehört, und ist damit eine Hilfe für Hiob. Er nimmt die Position eines Vermittlers zwischen Hiob und Gott ein. Auf diese Weise erinnert er uns an den „Mittler zwischen Gott und den Menschen, [den] Menschen Christus Jesus" (1Tim 2,5). Er spricht erst, nachdem Hiob und seine Freunde zu Ende gesprochen haben und nichts mehr zu sagen haben. So kam auch der Herr Jesus erst, als vom Menschen nichts mehr zu erwarten war.

Vieles von dem, was Elihu sagt, haben auch Hiob und seine Freunde gesagt. Aber es gibt einen wichtigen Unterschied. Elihu behauptet nicht, dass Gott nur wegen bestimmter Sünden straft, aber er sagt auch, dass Gott durch Leiden erziehen will (Hiob 36,8–10). Hiobs Freunde haben Hiob verborgener Sünden beschuldigt, und dass er deshalb so sehr litt. Elihu tut das nicht. Er will Hiob von seiner gegenwärtigen Sünde überzeugen, die

darin besteht, dass er sich dem, was Gott tut, nicht unterwirft. Er wirft Hiob keine sündigen Handlungen oder Unaufrichtigkeit vor, sondern seine unbesonnenen Worte. In Elihu spricht Weisheit, die von oben kommt, während die Freunde Weisheit gesprochen haben, die von unten kommt.

Anders als die Freunde äußert Elihu keine vagen Annahmen über Hiobs Sünden, sondern er sagt, was er mit eigenen Ohren aus Hiobs Mund gehört hat. Er äußert keine Vermutungen, sondern weist auf unpassende Aussagen Hiobs hin. Daraus können wir sicherlich viel lernen. Das Verborgene des Herzens ist Gottes Sache; wir können nur beurteilen, was wir hören und sehen. Was Elihu tut, ist zu antworten auf das, was Hiob gesagt hat (Hiob 33,8–11; 34,5.6; 35,1–3).

Elihus Rede lässt sich wie folgt einteilen:

1. Er beginnt mit einer Einleitung, in der er sich sowohl an Hiob als auch an seine Freunde wendet (Hiob 32). In den folgenden Kapiteln spricht er nur noch zu Hiob.

2. Im ersten Teil seiner Rede an Hiob spricht er darüber, wie Gott zu den Menschen spricht (Hiob 33).

3. Im zweiten und dritten Teil rechtfertigt er Gott angesichts der Vorwürfe Hiobs. Er zeigt, dass Gottes Regierung und seine Gerechtigkeit parallel verlaufen (Hiob 34) und dass Gott als souveräner Herr nicht der Diener seiner Wünsche und der Wünsche der Menschen im Allgemeinen ist (Hiob 35).

4. Im vierten und letzten Teil seiner Rede beweist Elihu die Gerechtigkeit des Schöpfers (Hiob 36,3). Er erklärt, dass die Allmacht Gottes von vollkommener Liebe geleitet wird (Hiob 36) und dass Gott seine Souveränität, Macht und Weisheit in seinen Schöpfungswerken offenbart (Hiob 37).

Hiob 32,1–5 | Der Zorn Elihus

> *1 Und jene drei Männer hörten auf, Hiob zu antworten, weil er in seinen Augen gerecht war. 2 Da entbrannte der Zorn Elihus, des Sohnes Barakeels, des Busiters, vom Geschlecht Ram; sein Zorn entbrannte gegen Hiob, weil er sich selbst mehr rechtfertigte als Gott. 3 Und sein Zorn entbrannte gegen seine drei Freunde, weil sie keine Antwort fanden und Hiob verurteilten. 4 Aber Elihu*

> *hatte mit [dem] Reden auf Hiob gewartet, weil jene älter an Jahren waren als er. 5 Und als Elihu sah, dass keine Antwort im Mund der drei Männer war, da entbrannte sein Zorn.*

Die Worte Hiobs sind zu Ende gekommen (Hiob 31,40). Auch die Freunde, „jene drei Männer", haben keine Antworten mehr (Vers 1). Sie sind einander nicht näher gekommen. Die Freunde haben schon früher aufgegeben, aber jetzt wissen sie gar nichts mehr zu sagen. Es ist ihnen nicht gelungen, Hiob von der Richtigkeit ihrer Ansicht über sein Leiden zu überzeugen. Hiob hat an seiner Auffassung von seinem unschuldigen Leiden und seinen Zweifeln an Gottes Handeln mit ihm festgehalten.

Dann hören wir plötzlich jemanden sprechen, der das ganze Gespräch mitverfolgt hat, der sich aber nicht zu Wort gemeldet hat und von dem wir vorher noch nicht gehört haben (Vers 2). Er ist kein gleichgültiger Zuhörer gewesen. Alles, was er gehört hat, hat er aufgenommen. Als beide Parteien ausgesprochen haben, entbrennt sein Zorn, aber erst dann, und nicht vorher. Der Zorn ist groß. Das Wort wird in diesen wenigen einleitenden Versen nicht weniger als viermal verwendet. Es handelt sich aber auch um einen kontrollierten Zorn. Elihu spricht nicht vor seiner Zeit und wartete, bis Hiob und seine Freunde gesprochen hatten.

„Der Zorn" wird erwähnt, noch bevor der Name der Person, die zornig ist, genannt wird. Der Zorn, seine Stimmungslage, als Folge der Gespräche, die er gehört hat, steht im Vordergrund und hat deshalb besonderen Nachdruck. Das beweist seine große Beteiligung. Dann wird sein Name genannt. Es ist „der Zorn Elihus".

Die Herkunft Elihus, dessen Name „mein Gott ist er" bedeutet, wird ausführlicher beschrieben als die der drei Freunde (Hiob 2,11). Er ist der Sohn von „Barakeel", was „Gott segnet" bedeutet. Außerdem ist er „ein Busiter", d. h. ein Nachkomme von Bus, was so viel wie „der Verachtete" bedeutet. Einer der Söhne Nahors hieß Bus (1Mo 22,20.21). Wenn es dieser Bus ist, ist Elihu noch mit Abraham verwandt. Es wird auch von Elihu gesagt, dass er vom „Geschlecht Ram" stammt. Ram bedeutet ‚der Erhabene'. Wenn wir in Elihu einen Typus des Herrn Jesus sehen können, so erinnert uns die Bedeutung der Namen Bus und Ram an Ihn, denn Er ist sowohl der Verachtete als auch der Erhabene (vgl. Jes 53,3; 52,13).

Der Grund für Elihus entflammten Zorn gegen Hiob ist, dass Hiob sich vor seinen Freunden gegenüber Gott rechtfertigen wollte. Die Freunde vermittelten einen völlig falschen Eindruck von Gott, aber auch Hiob, der sich ausführlich rechtfertigte und sogar schwor (Hiob 31), vermittelte keinen guten Eindruck von Gott.

Elihus Zorn gegen die drei Freunde bezieht sich auf die Tatsache, dass sie die Antwort auf Hiobs Leiden schuldig geblieben sind, ihn aber für schuldig erklärt haben (Vers 3). Ohne jeden Beweis sprachen sie ihr Urteil aus und sind davon während und nach den Gesprächen mit Hiob nicht einen Millimeter abgewichen. Über diese Form des Urteilens spricht der Herr Jesus ernste Worte (Mt 7,1.2). Sie haben sich auf den Thron des Richters und Gesetzgebers gesetzt (Jak 4,11.12). Daher ist ihre Sünde größer als die Hiobs, und sie werden von Gott öffentlich bestraft, während Hiob von Gott vor ihnen gerechtfertigt wird (Hiob 42,7.8).

Elihu wartete mit dem Reden, bis Hiob als letzter sprach, weil Hiob und seine Freunde älter sind als er (Vers 4). Er hat vor allem darauf gewartet, dass Hiob seine Rede beendet, weil er zu ihm sprechen will (Hiob 33,1). Er hat auch damit gewartet, sich zu äußern, weil er seinen Platz im Verhältnis zu ihnen allen kennt. Als jemand, der jünger ist als Hiob und seine Freunde, nimmt er den angemessenen Platz gegenüber Älteren ein.

Gottes Wort ist eindeutig, wenn es um den Respekt geht, der den jungen Menschen gegenüber älteren Menschen gebührt (3Mo 19,32; 1Pet 5,5a). Wir sehen diese Haltung des Respekts auch bei dem Herrn Jesus, als Er zwölf Jahre alt ist und mitten unter den Lehrern sitzt (Lk 2,46). Diese Haltung des Respekts gegenüber Älteren verschwindet mehr und mehr. Es ist eines der Anzeichen für die Erkaltung des Zusammenlebens (2Tim 3,1–4).

Obwohl sich Elihus Zorn auch auf Hiob bezieht (Vers 2), entbrennt sein Zorn jedoch vor allem gegen die Freunde wegen deren Beitrag (Vers 5). Sie sagten viel, aber er hörte aus ihrem Mund keine Antwort, die Hiob half, sein Leiden zu verstehen. Der Grund dafür ist, dass sie Hiobs Not mit ihren theologischen Vorstellungen von Gott verglichen. Ihre theologisch korrekten Aussagen stammten nicht aus einer persönlichen Beziehung zu Gott. Diese Beziehung zu Gott spüren wir aber bei Elihu. Deshalb sehen

wir bei ihm, obwohl er jünger ist als sie, dass er die Dinge richtiger sieht als sie (Ps 119,100).

Hiob 32,6–10 | Gründe für sein Schweigen

> *6 Und Elihu, der Sohn Barakeels, der Busiter, hob an und sprach:*
> *Ich bin jung an Jahren, und ihr seid Greise; darum habe ich mich gescheut und gefürchtet, euch mein Wissen mitzuteilen. 7 Ich sagte: Mögen die Tage reden und die Menge der Jahre Weisheit verkünden. 8 Jedoch der Geist ist es in den Menschen, und der Odem des Allmächtigen, der sie verständig macht. 9 Nicht die Bejahrten sind weise, noch verstehen die Alten, was recht ist. 10 Darum sage ich: Höre mir zu, auch ich will mein Wissen kundtun.*

Das Wort „und“ (Vers 6) weist darauf hin, dass Elihu auf die Unfähigkeit der Freunde antwortet. Da die Alten Hiob nicht geantwortet haben und nun schweigen, beginnt Elihu zu sprechen. Zunächst erklärt er, warum er bis jetzt geschwiegen hat. Er entschuldigt sich für sein junges Alter, denn im Vergleich zu diesen steinalten Männern ist er jung. Auf verschiedene Weise bringt er seine Achtung vor ihnen zum Ausdruck, bevor er seine Auffassung zu der Angelegenheit darlegt, wobei er nicht an seine eigene Ehre, sondern an die Ehre Gottes denkt.

Er ist so kurz auf der Welt und sie schon so lange; er hat so wenig Erfahrung und sie haben so viel; sie wissen schon so viel und er weiß noch so wenig. In ihrer Gegenwart fühlte er Schüchternheit und Furcht, seine Gefühle über das zu äußern, was er von ihnen gesehen und gehört hatte. Elihus Haltung ist nicht nur äußerlich gut, sondern auch innerlich respektvoll. Er schaut zu ihnen auf und traut sich nicht, sich mit ihnen zu messen.

Er gab den Ältesten bewusst den Vorrang, weil er bei ihnen Weisheit voraussetzte (Vers 7). „Mögen die Tage reden und die Menge der Jahre Weisheit verkünden“ ist ein Sprichwort, das seine Ehrerbietung gegenüber den Älteren ausdrückt. Sie hatten bereits viele Tage Lebenserfahrung auf dem Buckel und hatten in der Vielzahl der Jahre viele Beobachtungen gemacht. Es war unvermeidlich, dass sie einen großen Schatz an Weisheit angesammelt hatten, den sie bei der Beantwortung der Lebensfragen weitergeben konnten. Sie waren Elihu altersmäßig weit überlegen, und deshalb urteilte er, dass sie es auch an Weisheit und Wissen sein würden.

Elihu kam durch das, was er hörte und sah, zu einer anderen Schlussfolgerung. Er hat entdeckt, dass nur der Geist Gottes, der in ihm, dem Sterblichen, wirkt, ihm die Fähigkeit verleiht, mit Weisheit zu sprechen, die nicht an das Alter gebunden ist (Vers 8). Durch den Odem oder vielmehr die Inspiration des Allmächtigen werden die Menschen weise und können verstehen, was Gott tut. Die Antworten auf die Fragen des Lebens müssen von Ihm kommen. Der Mensch ist nur der sterbliche „Mensch", während Gott „der Allmächtige" ist. Elihu unterstreicht damit, dass der Mensch, auch er selbst, in allem von Gott abhängig ist. Nur Gott hat die nötige Weisheit, um auf Hiobs Problem zu antworten.

Weisheit ist also nicht notwendigerweise an das Alter gebunden (Vers 9). Auch das Verständnis für das „was recht ist", für das, was in den Augen Gottes gut und böse ist, ist nicht nur den alten Menschen vorbehalten. Die alten Freunde Hiobs, an die sich Elihu wendet, sind selbst Beispiele dafür. Wir können auch an einige Könige in Israel denken, die in jungen Jahren Weisheit bewiesen, aber im Alter in Torheit verfielen, wie Salomo, Asa und Joas. Alter ist keine Garantie für Weisheit.

Nachdem Elihu dies gesagt hat, scheut er sich nicht, sie aufzufordern, ihm zuzuhören (Vers 10). Er fühlt sich frei, seine Gefühle über das auszudrücken, was mit Hiob geschehen ist und was er gesagt hat. In seinen Worten liegt auch keine Arroganz. Was er tut, ist, Hiob seine Sichtweise darzulegen, ohne zu urteilen. Er teilt ihm seine Gedanken mit und überlässt ihm das Urteil.

Hiob 32,11–13 | Das Scheitern der Freunde

> *11 Siehe, ich harrte auf eure Reden, horchte auf eure Einsichten, bis ihr Worte ausfindig gemacht hättet, 12 und ich richtete meine Aufmerksamkeit auf euch; und siehe, keiner ist unter euch, der Hiob widerlegt, der seine Reden beantwortet hätte. 13 Dass ihr nur nicht sagt: Wir haben Weisheit gefunden. Gott wird ihn aus dem Feld schlagen, nicht ein Mensch!*

Als junger Mensch wartete Elihu geduldig auf die Worte der Freunde und hörte ihnen aufmerksam zu (Vers 11; vgl. Spr 18,13). Er tat dies in der Hoffnung, dass sie Hiob eine zufriedenstellende Antwort geben würden. Es ist gut, dass die Jugendlichen zunächst einmal hören, was die Älteren zu

sagen haben (vgl. Jak 1,19). Wie bereits erwähnt, wissen ältere Menschen im Allgemeinen aufgrund ihrer Erfahrung mehr als die jüngeren. Weil sie älter sind, haben sie nun einmal mehr erlebt. Dies ist jedoch nicht entscheidend für die richtige Einschätzung der Dinge. Die richtige Einsicht kann nur der Geist Gottes geben, und die kann Er auch den jungen Menschen geben (Vers 8).

Elihu hörte sich ihre Ansichten darüber an, was mit Hiob geschehen war und warum. Er tat dies nicht passiv, sondern in der Absicht, den Sinn ihrer Ansichten zu verstehen. „Bis ihr Worte ausfindig gemacht hättet" bedeutet, dass er feststellte, dass sie ihre Worte sorgfältig wählten. Sie sind sorgfältig vorgegangen und haben ihre Erklärungen überlegt abgegeben.

Er hörte nicht nur aufmerksam zu, sondern beobachtete sie auch genau (Vers 12), wie sie sprachen, ob das, was sie sagten, aus dem Herzen kam oder nur aus dem Kopf. Sie hatten immer wieder auf denselben Amboss gehämmert und Hiob ohne jegliches Mitgefühl mit ihren „theologischen" Ansichten beschossen. Sie hörten Hiob nicht wirklich zu, sondern hielten ihm mit immer neuen Worten ihre eigene Position vor. Daher konnte ihn keiner von ihnen davon überzeugen, dass sie die richtige Antwort auf die Frage nach dem Grund seines Leidens hatten, nach der er doch so verzweifelt suchte.

Mit seinen Worten will Elihu den Freunden den Gedanken nehmen, dass sie doch nur sehr weise auf Hiob reagiert hatten (Vers 13). Es ist, als säßen sie jetzt mit Hiob zusammen, als unzufriedene Menschen, die mürrisch schauen, weil Hiob ihre weisen Worte so hartnäckig missachtet hat. Sie sollten sich nichts einbilden. Nur Gott kann ihm sagen, warum ihm das alles widerfahren ist, denn Er hat ihn „aus dem Feld geschlagen", d. h. diese Unglücke über ihn gebracht. Das hat kein Mensch getan, und deshalb kann kein Mensch behaupten, mit Sicherheit zu wissen, warum Gott das getan hat.

Hiob 32,14–22 | Warum er reden muss

> *14 Er hat ja an mich keine Worte gerichtet, und mit euren Reden werde ich ihm nicht erwidern. 15 Sie sind bestürzt, sie antworten nicht mehr, die Worte sind ihnen ausgegangen. 16 Und ich sollte warten, weil sie nicht reden, weil sie dastehen, nicht mehr antworten? 17 Auch ich will mein Teil erwidern, auch*

> *ich will mein Wissen kundtun. 18 Denn voll bin ich von Worten; der Geist meines Innern drängt mich. 19 Siehe, mein Inneres ist wie Wein, der nicht geöffnet ist; gleich neuen Schläuchen will es bersten. 20 Ich will reden, dass mir Luft werde, will meine Lippen auftun und antworten. 21 Dass ich nur ja für niemand Partei nehme! Und keinem Menschen werde ich schmeicheln. 22 Denn ich weiß nicht zu schmeicheln: Sehr bald würde mein Schöpfer mich wegnehmen.*

Hiob sprach nicht mit Elihu und forderte ihn nicht heraus, wie er es mit seinen drei Freunden tat (Vers 14). Elihu reagiert deshalb auch nicht aus einer persönlichen Verärgerung heraus, wie es die Freunde getan haben. Hiob kann ihn nicht der Parteilichkeit bezichtigen. Elihu wird anders zu Hiob sprechen, nicht mit unbegründeten, vehementen Anschuldigungen, sondern mit Worten von Gott.

Die Freunde sehen „bestürzt“ aus (Vers 15). Sie sehen aus wie Menschen, die sich über die verächtliche Ablehnung ihrer gut gemeinten Ratschläge wundern. Ihre Münder bleiben vor Erstaunen offen stehen und sie können kein Wort mehr herausbringen. Sie sind besiegt. Sie wissen auch nichts mehr zu sagen. Sie haben ihre Worte weggeworfen, weil ihnen nichts mehr einfällt. Mit großem Enthusiasmus hatten sie begonnen, ihre Meinung zu äußern. Sie würden Hiob schon überzeugen können. Doch allmählich verschwand das Feuer aus ihren Reden, bis sie schließlich ganz verstummten.

Elihu hatte noch auf eine Antwort gewartet, aber sie meldeten sich nicht mehr zu Wort (Vers 16). In Schweigen gehüllt stehen sie da. Sie können sich nicht hinsetzen, aber sie können auch nicht weggehen. Sie sehen aus wie Statuen, ohne Kraft, sich zu bewegen, gleichsam gelähmt durch die Erkenntnis ihrer Niederlage.

Elihu hat deutlich gezeigt, dass die Freunde in ihrem Vorgehen gegenüber Hiob versagt haben. Damit ist der Weg frei für ihn, Hiob seinerseits zu antworten und ihm seine Gefühle, seine Meinung über ihn darzulegen (Vers 17). Elihu sagt das nicht hochmütig und mit Verachtung für ihr Versagen. Er spricht nicht außer der Reihe und erst, als die anderen wirklich nichts mehr sagen können.

Vielmehr hat er jetzt, da die anderen, die Älteren, keine Worte mehr haben, die Möglichkeit, seine Gedanken in Worte zu fassen. Das Gespräch

ist völlig festgefahren und die Teilnehmer befinden sich in einer Pattsituation. Sein Eingreifen ist nicht voreilig und unangemessen, sondern höflich und mit dem richtigen Gespür für den Stand des Gesprächs oder, noch mehr, für den Stand des Schweigens. Er spricht nicht, weil er sich durchsetzen will, sondern aus Eifer für Gott.

Elihu sieht dieses Schweigen als ein Zeichen Gottes, dass er an der Reihe ist, zu sagen, was er auf dem Herzen hat (Vers 18). Und das ist nicht wenig, denn er ist „voll … von Worten". Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass er in Selbstbeherrschung gewartet hat, bis er an der Reihe war zu sprechen. Als er dann an der Reihe ist, kann er sich nicht länger zurückhalten. Er muss sprechen, so sehr drängt ihn der Geist in seinem Inneren. Er fühlt sich wie jemand, der solange die Luft angehalten hat, dass seine Lungen zu platzen drohen.

So wie Jeremia und Paulus in bestimmten Situationen nicht schweigen konnten, kann auch er jetzt nicht schweigen; er empfindet das Bedürfnis zu sprechen als etwas, das ihm aufgezwungen wird (Jer 4,19; 20,9; 1Kor 9,16; Ps 39,3.4; 2Kor 5,14). Es ist auch wichtig, dass wir „voller Worte" sind, um sie zur richtigen Zeit und bei der richtigen Gelegenheit zu sprechen. Das wird so sein, wenn „das Wort des Christus reichlich in uns wohnt" (Kol 3,16).

Elihu sagt, dass sein Bauch, d. h. seine inneren Gefühle, zu platzen drohen, so groß ist der Druck, den er spürt (Vers 19). Er vergleicht das Gefühl, das er hat, mit neuen Lederschläuchen, in denen zum Beispiel Wein aufbewahrt wird. Wenn der Wein zu gären beginnt, kann der Druck auf die Schläuche so groß werden, dass sie reißen. Diesen Druck spürt Elihu in seinem Inneren. Deshalb muss er sprechen (Vers 20). Dann wird der innere Druck nachlassen und er wird Luft bekommen. Wenn er seine Lippen öffnet, kann er Hiob antworten. Das Öffnen seiner Lippen bezieht sich auf das Öffnen der neuen Lederschläuche, um zu verhindern, dass sie reißen. Die Öffnung seiner Lippen verhindert also, dass er innerlich zerrissen wird.

Was Elihu in Vers 21 sagt, richtet er nicht an eine bestimmte Person, sondern ist eher ein laut gesprochener Seufzer. Er will für niemanden Partei ergreifen, und nimmt sich vor, das auch nicht zu tun. Er will auch niemanden nach dem Mund reden, um dessen Gunst zu gewinnen. Er will nicht

schmeichelnd sprechen, sondern ohne Ansehen der Person. Auf diese Weise handelt er in gleicher Weise wie Gott und Paulus (Gal 1,10; 2,6; 5Mo 1,17; 10,17; 16,19; 2Chr 19,7; 1Tim 5,21).

Er ist auch nicht in der Lage, irgendjemandem nach dem Mund zu reden, denn er lebt in der Gemeinschaft mit Gott und ist von Ehrfurcht vor seinem Schöpfer erfüllt (Vers 22). Das bestimmt sein Sprechen. Weil Gott sein Schöpfer ist, muss er gemäß Gottes Absicht mit ihm handeln. Gott schuf ihn mit der Absicht, Ihn zu repräsentieren. Wenn er das nicht tut, so weiß er, wird Gott ihn sofort wegnehmen. Dann wird Er ihn nicht länger gebrauchen können. Elihu fürchtet Gott mehr als Menschen. Deshalb hat er so viel mehr Weisheit als seine Freunde, um Hiob weise zu antworten.

Hiob 33

Hiob 33,1–7 | Elihu fordert Hiob auf ihm zuzuhören

> *1 Nun aber, Hiob, höre doch meine Reden, und nimm zu Ohren alle meine Worte. 2 Sieh doch, ich habe meinen Mund geöffnet, meine Zunge redet in meinem Gaumen. 3 Meine Worte sollen die Geradheit meines Herzens sein, und was meine Lippen wissen, sollen sie rein heraussagen. 4 Der Geist Gottes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen belebt mich. 5 Wenn du kannst, so antworte mir; rüste dich vor mir, stelle dich! 6 Siehe, ich bin Gottes wie du; vom Ton abgekniffen bin auch ich. 7 Siehe, sein Schrecken wird dich nicht ängstigen, und mein Druck wird nicht schwer auf dir lasten.*

Elihu spricht Hiob direkt an, er nennt ausdrücklich seinen Namen, im Gegensatz zu den drei Freunden. Er bittet Hiob, sein Anliegen anzuhören und alle seine Worte zu hören (Vers 1). „Meine Reden“ ist die ganze Geschichte. „Alle meine Worte“ sind die einzelnen Wörter, aus denen die Geschichte besteht. Er spricht auf diese Weise, um die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung dessen zu lenken, was er sagen wird. Er öffnet seinen Mund, um Worte zu sprechen, die es wert sind, gehört zu werden (Vers 2). Seine Worte sind keine bedeutungslosen Äußerungen eines Mannes, der auch mal ein Wörtchen mitreden will. Es sind Worte, die er sozusagen mit seinem Gaumen abgeschmeckt hat. Er wählt seine Worte mit Bedacht, er spricht nicht ungestüm.

Was er sagt, kommt aus einem aufrichtigen Herzen, und das Wissen, das er zum Ausdruck bringt, ist rein (Vers 3). Er spricht nicht mit versteckten Absichten. Es sind keine netten, wohlklingenden Worte, um Hiob für seine Einsichten zu gewinnen, sondern Worte, die er in Aufrichtigkeit vor Gott ausspricht.

Er kann so reden, weil er sich bewusst ist, dass der Geist Gottes ihn gemacht hat und dass er durch den Odem des Allmächtigen das Leben hat (Vers 4). Damit weist er erneut darauf hin, dass er keine eigene Weisheit hat, sondern alles dem verdankt, der ihm das Leben geschenkt hat und ihm hilft, dieses Leben zu seiner Ehre zu leben. Deshalb kann er von Gott

für Hiob gebraucht werden. Nur wenn wir uns dessen bewusst sind, kann Gott auch uns gebrauchen, um die Herzen der anderen zu gewinnen.

In Vers 5 fordert Elihu Hiob auf, ihm zu antworten – so wie Hiob Gott gebeten hat, auf seine Klage zu antworten (Hiob 13,3) –, weil Hiob das Recht dazu hat. Hiob braucht das, was Elihu sagt, nicht deshalb zu akzeptieren, weil er Elihu ist, denn er hat seine eigene Verbindung zu Gott. Gott gibt seine Gedanken in freundlicher Weise bekannt. Es geht Elihu nicht darum, Hiob mit Vorwürfen oder Verdächtigungen zu überschütten, wie es die Freunde getan haben. Er bietet Hiob seine Gedanken auf gleicher Augenhöhe mit ihm an.

Elihu stellt sich nicht über Hiob, sondern stellt sich neben ihn (Vers 6). Er weiß nämlich, dass er und Hiob in der gleichen Beziehung zu Gott stehen. Gott hat sowohl ihn als auch Hiob „vom Ton abgekniffen" (1Mo 2,7; vgl. Apg 10,26). Er ist wie Hiob ein schwaches, zerbrechliches Geschöpf. In seiner Zerbrechlichkeit ist er für Gott nicht mehr als Hiob. Dieses Bewusstsein unserer eigenen Schwachheit ist wichtig, wenn wir einen irrenden Bruder gewinnen wollen (Gal 6,1). Wenn wir jemandem die Füße waschen wollen, müssen wir uns vor ihm niederbeugen (Joh 13,1–5).

Nachdem er sich so an Hiobs Seite gestellt hat, erklärt er Hiob, was er ihm sagen wird (Vers 7). Er wird Hiob ernste Dinge vorlegen, aber Hiob braucht keine Angst davor zu haben. Seine Hand wird nicht zu schwer auf ihm lasten. Hiob spürt, dass Gottes Hand schwer auf ihm lastet (Hiob 13,21). Indem Elihu Hiob zur Seite steht, nimmt er ihm diese Angst. Die Freunde haben Hiobs Leiden noch verschlimmert, indem sie ihm Sünden als Ursache für sein Leiden vorwarfen. Das wird Elihu nicht tun. Er wird sein Leiden nicht verschlimmern, sondern es erhellen, indem er das Licht Gottes darauf scheinen lässt.

Hiob 33,8–13 | Gott ist größer als Hiob

> *8 Gewiss, du hast vor meinen Ohren gesprochen, und ich hörte die Stimme der Worte: 9 Ich bin rein, ohne Übertretung; ich bin makellos, und keine Ungerechtigkeit ist an mir. 10 Siehe, er erfindet Feindseligkeiten gegen mich; er hält mich für seinen Feind. 11 Er legt meine Füße in den Stock, beobachtet alle meine Pfade. – 12 Siehe, darin hast du nicht Recht, antworte ich dir; denn Gott*

> *ist erhabener als ein Mensch. 13 Warum hast du gegen ihn gehadert? Denn über all sein Tun gibt er keine Antwort.*

Elihu hat Hiob gesagt, dass er nicht hart zu ihm sein wird. Das bedeutet nicht, dass er Hiob nicht auf seine Fehler hinweist und ihn darauf anspricht. Dennoch spricht er anders als die Freunde. Daher gibt Hiob keine Wiederworte. Hiob ist bereit, Elihu zuzuhören.

Elihu beginnt damit, Hiob an etwas zu erinnern, das er aus seinem Mund gehört hat (Vers 8). Dies ist nicht vage, rätselhaft oder unterstellend, sondern konkret. Jeder, der bei den Gesprächen anwesend ist, wird deren Richtigkeit bestätigen. Elihu zitiert nicht wörtlich, was Hiob gesagt hat, sondern dem Inhalt nach. Er fasst die Rede Hiobs zusammen und gibt ihre Grundzüge wieder.

Hiob hat wiederholt behauptet, er sei aufrichtig und unschuldig (Vers 9; Hiob 9,21; 10,7; 13,18.23; 16,17; 23,10; 27,5). Besonders in Hiob 31 plädiert er eindringlich für seine Unschuld. Elihu fasst dies in den vier Begriffen „rein“, „ohne Übertretung“, „makellos“ und „keine Ungerechtigkeit [begangen]“ zusammen. Das war keine Anmaßung von Hiob. Und Elihu wirft Hiob dies auch nicht als Anschuldigung vor die Füße. Hiobs Unschuldsbehauptung ist berechtigt, wie wir aus Hiob 1 wissen (Hiob 1,1). Hiob meint hier nicht, dass er sündlos ist (vgl. Hiob 7,21; 13,26), sondern dass er nichts getan hat, was das Gericht seines schweren Leidens verdient.

Es stimmt jedoch, dass Hiob zu weit gegangen ist, indem er Gott verdächtigt hat, etwas an ihm zu suchen, und dass Er deshalb so mit ihm umgeht (Vers 10). Hiob glaubt, dass Gott etwas an ihm sucht, um ihn anzuklagen, und dass Er sich ihm gegenüber wie ein Feind verhält (Hiob 13,24; 19,11; 30,21). Elihu hörte Hiob sagen, dass Gott seine Füße in den Stock legt und alle seine Wege beobachtet (Hiob 13,27). Darauf geht Elihu ein (Vers 11).

Die Antwort Elihus lautet, dass Hiob in diesem Punkt „nicht Recht“ hat (Vers 12). Damit ist er dem, was Gott ist und wer er selbst ist, nicht gerecht geworden. Er hat vergessen, wer Gott ist und wer er selbst ist, „denn Gott ist erhabener als ein Mensch“, wie Hiob. Wie konnte Hiob es wagen, Gott, der so viel größer ist als ein Sterblicher, zur Verantwortung zu ziehen (Vers 13)? Dass Gott größer ist als ein Sterblicher, bezieht sich nicht nur auf Gott

als Schöpfer, sondern hier besonders auf die Größe und Majestät seines Handelns mit dem Menschen.

Außerdem klagte Hiob Gott an, dass er zu Ihm schrie, aber Gott antwortete ihm nicht (Hiob 19,7; 30,20). Das kann Gott doch nicht tun?! Er kann doch wenigstens sagen, warum Er ihn so leiden lässt? Hat er denn nicht ein Recht darauf? Aber Gott ist Gott. Er ist in keinster Weise verpflichtet, den Menschen Rechenschaft über sein Handeln abzulegen, auch nicht den Seinen.

Was Hiob sagt, sehen wir in viel stärkerer und rebellischerer Form immer wieder in der Geschichte der Menschheit bis heute. Bei Hiob gibt es keine Rebellion, sondern einen Kampf. Er reißt nicht sein Maul gegen Gott auf. Bei den rebellischen Menschen ist das sehr wohl so. Im Menschen gibt es Widerstand, Opposition und Rebellion gegen Gottes Handeln, die durch Unglauben und Selbsterhöhung motiviert sind. Der Mensch setzt Gott auf die Anklagebank und fordert Ihn heraus, mal zu erklären, warum Er Dinge zulässt oder tut (Röm 9,20).

Hiob 33,14–22 | In einer Weise redet Gott und in zweien

> *14 Doch in einer Weise redet Gott und in zweien, ohne dass man es beachtet.*
> *15 Im Traum, im Nachtgesicht, wenn tiefer Schlaf die Menschen befällt, im*
> *Schlummer auf dem Lager: 16 Dann öffnet er das Ohr der Menschen und be-*
> *siegelt die Unterweisung, die er ihnen gibt, 17 um den Menschen von [seinem]*
> *Tun abzuwenden und damit er Übermut vor dem Mann verberge, 18 dass er*
> *seine Seele zurückhalte von der Grube, und sein Leben vom Rennen ins Ge-*
> *schoss. 19 Auch wird er gezüchtigt mit Schmerzen auf seinem Lager und mit*
> *beständigem Kampf in seinen Gebeinen. 20 Und sein Leben verabscheut das*
> *Brot, und seine Seele die Lieblingsspeise; 21 sein Fleisch zehrt ab, dass man es*
> *nicht mehr sieht, und entblößt sind seine Knochen, die nicht gesehen wurden;*
> *22 und seine Seele nähert sich der Grube, und sein Leben den Würgern.*

Das Wort „doch“, das Elihu in Vers 14 verwendet, deutet darauf hin, dass er erklären wird, was er in den vorangegangenen Versen gesagt hat. Der Vorwurf Hiobs, er habe geschrien und Gott habe nicht geantwortet, ist nicht gerechtfertigt. Gott hat sehr wohl von sich hören lassen, und Er hat auch gesprochen. Was Hiob als Gottes ungerechtes Verhalten ihm gegen-

über ansieht, ist in Wirklichkeit Gottes Reden zu ihm. Aber Hiob hat die Stimme Gottes nicht erkannt. Deshalb schickt Gott in seiner Barmherzigkeit einen Mann wie Elihu, um Hiob dies zu erklären.

Obwohl Gott unendlich weit erhaben über den Menschen ist, ist Er seinem schwachen Geschöpf gegenüber nicht gleichgültig und handelt keineswegs willkürlich mit ihm. Er spricht zu ihm. Er tut dies „in einer Weise … und in zweien". Dass der Mensch sie nicht beachtet, liegt nicht an Gott, sondern am Menschen selbst. Gott spricht und dies tut Er mehrmals. Einmal „im Traum, im Nachtgesicht" (Vers 15), ein anderes Mal benutzt Er Krankheit und Leiden (Vers 19). Manchmal benutzt Er seine Rede, sein Wort, und ein anderes Mal seine Rute, seine Züchtigung.

Wenn sich der Mensch im tiefen Schlaf …, im Schlummer auf dem Lager befindet, gibt es keine äußeren Einflüsse, die ihn ablenken könnten. Jemand, der schläft, spürt nicht, ob er arm oder reich ist, ob er gesund oder krank ist, ob er Hunger hat oder nicht. Dieser Zustand der Ruhe kann von Gott in seiner Gnade dazu benutzt werden, in einem Traum oder einer Vision zu ihm zu sprechen und seinen Willen kundzutun. Zur Zeit der Erzväter, aber auch später, sprach Gott in Träumen oder Visionen, wie zu Abraham, Josef und Daniel, aber auch zu Abimelech, Laban, Pharao und Nebukadnezar. Dies ist kennzeichnend für die Zeit, als die Bibel noch nicht vollständig war. Damals sprach Gott „vielfältig und auf vielerlei Weise" (Heb 1,1).

Nun, da die Bibel vollständig ist, gibt Gott seinen Willen durch sein Wort, die Bibel, bekannt. Sicherlich spricht Er in bestimmten Fällen immer noch durch einen Traum. Dies betrifft dann in der Regel Menschen, die keine Bibel haben. Aber im westlichen, nachchristlichen Teil der Welt, in dem das Licht der Bibel so lange geleuchtet hat, reicht das geschriebene Wort Gottes für den Christen aus.

Wenn Gott im Traum zu einem Menschen spricht, offenbart Er seinen Willen dem „Ohr der Menschen" (Vers 16). Hier wird das Ohr erwähnt und nicht das Auge, was wir bei Träumen und Visionen doch erwarten würden. Es geht jedoch nicht um das Sehen, sondern um das Hören. Es geht um Gottes Reden, und das richtet sich immer an das Ohr. Es geht darum zu hören, was Gott zu sagen hat.

Die Träume oder Visionen scheinen keine süßen oder angenehmen Szenen zu enthalten. Es sind keine „süßen Träume“, sondern warnende Träume oder Visionen, die den Menschen buchstäblich und geistlich aufwecken (1Mo 41,8). Gott „besiegelt“ damit ihre „Unterweisung“. Er gibt sein Siegel darauf, dass die Dinge so laufen werden, wie Er sie im Traum oder in der Vision gezeigt hat. Das Wort „Unterweisung“ beinhaltet Ermahnung, Warnung, Erziehung. Die Versiegelung beinhaltet die Zusicherung Gottes, dass die Mitteilung zuverlässig ist und ausgeführt werden wird.

Gott spricht auf diese Weise, weil Er den Menschen zur Besinnung und zum Stillstand bringen will, damit er sich von der falschen Tat, die er begehen wollte, abwendet (Vers 17). Es geht nicht um diese eine Tat, sondern um sein ganzes Leben, das nur aus schlechten Taten besteht. Er lässt sich dabei von seinem Übermut leiten. Das Ende davon ist Verderben (Vers 18). Doch Gott greift in seiner Gnade ein und warnt ihn. Dadurch hält Er seine Seele zurück „von der Grube“, denn Gott hat kein Gefallen am Tod eines Menschen, sondern an seiner Umkehr und seinem Leben (Hes 33,11).

Wenn ein Mensch nicht auf Gottes Reden in Träumen und Visionen hört, spricht Er auf andere Weise, und zwar durch Züchtigung, die hier von Elihu in Form einer schweren Krankheit dargestellt wird (Vers 19). Genau das ist mit Hiob geschehen. Elihu macht Hiob jedoch nicht den Vorwurf, den seine Freunde ihm so oft gemacht haben, dass sein Leiden ein Beweis für ein heimlich sündiges Leben sei.

Elihu beschreibt in den Versen 19–22 den Verlauf einer lähmenden Krankheit, mit der Absicht, dass Hiob sich Gottes Eingreifen darin bewusst wird, dass er durch all das hindurch Gottes Reden hören kann. Es beginnt „mit Schmerzen auf seinem Lager“, was darauf hinweist, dass der Ort der Ruhe (vgl. Vers 15) zu einem Ort der Qualen wird. Das Fieber wütet ohne Unterlass in seinen Knochen. Ihm vergeht nicht nur der Appetit, sondern er verachtet das Brot, er kann nicht einmal daran denken, etwas davon zu essen (Vers 20). Ihm graut sogar vor seinem Lieblingsessen.

Infolgedessen magerte er so stark ab, dass nichts mehr von seinem Fleisch zu sehen war und seine Knochen, die vorher unsichtbar waren, nun hervorstachen und sichtbar werden (Vers 21). So wird ihm die Kraft entzogen und mit ihr das Leben. Was immer näher kommt, ist das Grab (Vers 22).

Sein Leben ist dabei, dem Tod in die Hände zu fallen. Und genau aus diesem Grund bringt Gott Leiden über den Menschen. Er will ihn zu seinem eigenen Besten züchtigen, damit er sich, weil er dem Tod ins Auge sieht, Ihm zuwendet.

Hiob 33,23–30 | Gottes Gesandter und sein Werk

> *23 Wenn es [nun] für ihn einen Gesandten gibt, einen Ausleger, einen aus tausend, um dem Menschen seine Geradheit kundzutun, 24 so wird er sich seiner erbarmen und sprechen: Erlöse ihn, dass er nicht in die Grube hinabfahre; ich habe eine Sühnung gefunden. 25 Sein Fleisch wird frischer sein als in der Jugend; er wird zurückkehren zu den Tagen seiner Jünglingskraft. 26 Er wird zu Gott flehen, und er wird ihn wohlgefällig annehmen, und er wird sein Angesicht schauen mit Jauchzen; und er wird dem Menschen seine Gerechtigkeit vergelten. 27 Er wird vor den Menschen singen und sagen: Ich hatte gesündigt und die Geradheit verkehrt, und es wurde mir nicht vergolten; 28 er hat meine Seele erlöst, dass sie nicht in die Grube fahre, und mein Leben erfreut sich des Lichts. 29 Siehe, das alles tut Gott zwei-, dreimal mit dem Mann, 30 um seine Seele abzuwenden von der Grube, dass sie erleuchtet werde vom Licht der Lebendigen.*

Um von der Züchtigung zu profitieren, muss der Mensch ihren Zweck verstehen, und das wiederum erfordert, dass jemand den Zweck erklärt (Vers 23). Bei dem Wort „Gesandter“, das auch mit „Engel“ übersetzt werden kann, denken wir am besten an den „Engel des HERRN“, die alttestamentliche Erscheinung des Herrn Jesus. In dem folgenden Begriff, den Elihu verwendet: „einen Ausleger“, erkennen wir auch den Herrn Jesus.

Und von wem sonst kann man wahrheitsgemäß sagen, dass er „einer aus Tausend“ ist, ein Ausdruck, der darauf hinweist, dass Er wirklich einzigartig ist (vgl. Pred 7,28b)? Es gibt niemanden wie Ihn, der die Wege Gottes kennt und der besser als jeder andere qualifiziert ist, sie auszulegen.

Christus ist in die Welt gekommen, „um dem Menschen seine Geradheit kundzutun“. Mit anderen Worten: Christus hat dem Menschen gezeigt, was der richtige Weg für ihn ist. Dieser richtige Weg ist Er selbst. Dies wird in Vers 24 erklärt. Wer auf den Gesandten, den Ausleger, hört und seine Erklärung des richtigen Weges annimmt, darf damit rechnen, dass

Gott ihm gegenüber gnädig ist. Diese Gnade kommt in dem Gebot zum Ausdruck, den Leidenden von seiner Krankheit zu erlösen, „dass er nicht in die Grube hinabfahre“. Gott tut das nicht ohne Grundlage. Für diese Erlösung hat Er eine gerechte Grundlage, und das ist die Sühnung. Er kann keine Erlösung ohne erfolgte Sühne geben.

Es klingt daher wie ein Freudenruf aus dem Mund Gottes: „Ich habe eine Sühnung gefunden.“ Es bedeutet, dass Er eine Deckung für die Sünden gefunden hat, nämlich das Lösegeld des Blutes Christi, durch das Er erlösen kann. Hier sehen wir das Werk des Gesandten. Er ist gekommen, um Sühnung zu bewirken. Er tat dies, indem Er sein Leben, sein Blut gab. Er vergoss sein Blut, was bedeutet, dass Er in den Tod ging. Denn „ohne Blutvergießung gibt es keine Vergebung“ (Heb 9,22b). Dadurch und durch nichts anderes kann Gott den schuldigen, sündigen Menschen Gnade erweisen und sie vom Tod erlösen. Wir sind „mit Gott versöhnt … durch den Tod seines Sohnes“ (Röm 5,10).

Es ist besonders bemerkenswert, dass die Verse 23 und 24 jedes Jahr am Versöhnungstag in den jüdischen Gebeten zitiert werden.

In den Versen 25–28 beschreibt Elihu die glücklichen Folgen der Erlösung für diejenigen, die durch Gottes Gnade an ihr teilhaben. Nach der Sühne und der empfangenen Vergebung gibt es für Hiob auch die körperliche Heilung, die Wiederkehr von Gesundheit und Wohlstand mit der Frische der Jugend (Vers 25; Hiob 42,10–17; vgl. 2Kön 5,14). Es ist ein Bild für die Situation im Friedensreich, in dem der schwer geprüfte, treue Überrest den Segen der Vergebung, der Heilung und der Befreiung vom Verderben genießen wird (Ps 103,3.4). Gott wird dann sein Ziel mit der ersten Schöpfung erreicht haben. In dieser Situation befinden wir uns noch nicht.

In einem geistlichen Sinn können wir dies auf die neue Geburt, das neue Leben, das ein Mensch bei seiner Bekehrung erhält, anwenden. Das neue Leben kommt auch selbst zum Vorschein. Das erste, woran es sich zeigt, ist das Gebet, und zwar das inbrünstige Gebet (Vers 26). Es besteht der Wunsch nach Gemeinschaft mit Gott durch Gebet. Als erste Tätigkeit des Paulus nach seiner Bekehrung wird das Gebet erwähnt (Apg 9,11).

Jemand, der sich Gott mit inbrünstigem Gebet nähert, ist Ihm „wohlgefällig“. Er nimmt ihn mit großer Freude, „mit Jauchzen“, in seine Gemein-

schaft auf. Er freut sich über jeden, der sich intensiv danach sehnt, mit Ihm Gemeinschaft zu haben. Er wird diese Person unterstützen und ihr in ihrer geistlichen Entwicklung behilflich sein.

Der wiederhergestellte Gläubige, der in sich selbst ein schwacher Sterblicher ist, ist von Gott in seinem Sohn für gerecht erklärt. Er steht vor dem Angesicht Gottes, bekleidet mit seiner Gerechtigkeit und nicht mit dem Gewand seiner eigenen Gerechtigkeit. Es fehlt jegliche eigene Herrlichkeit. Wer vor Gott steht, bezeugt vor den Menschen, dass alles allein der Gnade Gottes zu verdanken ist (Vers 27).

Jemand, der erlöst ist, wird seine Sünde in einem offenen Schuldbekenntnis bekennen. Es handelt sich nicht um ein allgemein gehaltenes Bekenntnis, sondern um ein Sündenbekenntnis, bei dem die Sünde beim Namen genannt wird. Seine Sünde bestand darin, „die Geradheit verkehrt“ zu haben, mit anderen Worten, das Gesetz zu verdrehen. Die Sünde verzerrt alles, macht alles krumm und verdreht. Das ist das zerstörerische Werk des Menschen ohne Gott. Durch das Werk Christi am Kreuz wird das, was krumm ist, wieder gerade (vgl. Jes 40,4; 42,16; Lk 3,5). Dies wird auch im Friedensreich zu sehen sein, wenn der Herr Jesus alles dem ursprünglichen Willen Gottes entsprechend wiederherstellt (Apg 3,21).

Wer sich der Gnade Gottes bewusst ist, wird Ihn auch dafür loben, dass Er ihm nicht entsprechend seinen Sünden vergolten hat (Ps 103,10). Gott hat seine Seele erlöst, sein Leben gerettet (Vers 28). Er konnte dies tun, weil der Preis für die Sühne bezahlt wurde, wofür Er selbst gesorgt hat, indem Er seinen Sohn dafür in den Tod gab. Dadurch ist der Sünder nicht in das Grab, in die Dunkelheit des Todes, eingetreten, sondern sieht sein Leben im Licht. Mit diesen Worten lässt Elihu Hiob über den Tod und das Grab – Hiobs einzige Perspektive – hinaus auf das Leben im Licht blicken. Hiobs gegenwärtige Dunkelheit ist nicht das Ende. Hiob endet nicht in der Dunkelheit, sondern im Licht.

Elihu weist Hiob darauf hin, dass Gott geduldig ist in seinem Wirken mit einem Menschen (Vers 29). Er tut „das alles“, Er lässt alle möglichen Dinge im Leben geschehen, um einem Mann wie Hiob die wahre Sicht auf das Leben zu vermitteln. Gott tut das also „zwei-, dreimal mit dem Mann“.

Das bedeutet, dass Er sich immer wieder um jemanden bemüht. Dabei bedient Er sich verschiedener Methoden, wie Elihu bereits erwähnt hat.

Er tut dies, damit die Seele des Menschen nicht in der Finsternis des Grabes landet, sondern „dass sie erleuchtet werde vom Licht der Lebendigen" (Vers 30). Das erinnert stark an den Herrn Jesus, der sagte: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Joh 8,12). Es geht also im Wesentlichen um Ihn. Der Gott, von dem Elihu spricht, ist kein anderer Gott als Jesus Christus, der Sohn Gottes, der im Fleisch gekommen ist. In Ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig auf der Erde (vgl. Kol 1,19). Diese Fülle wohnt noch immer in Ihm, jetzt wo Er im Himmel ist (Kol 2,9). Bei Ihm ist die Quelle des Lebens, und in seinem Licht sehen wir das Licht (Ps 36,10). In seinem Licht wird das Leben in Freude gelebt.

Hiob 33,31–33 | Elihu will Hiob Weisheit lehren

> *31 Merke auf, Hiob, höre mir zu; schweig, und ich will reden. 32 Wenn du Worte hast, so antworte mir; rede, denn ich wünsche dich zu rechtfertigen. 33 Wenn nicht, so höre du mir zu; schweig, und ich werde dich Weisheit lehren.*

Erneut fordert Elihu Hiob auf, das zu beachten, was er gerade gesagt hat, und auch das, was er noch zu sagen hat (Vers 31). Dann wird er nicht in seiner Verzweiflung stecken bleiben und Gott nicht länger Ungereimtheiten zuschreiben. Elihu fragt Hiob, was er dazu zu sagen habe (Vers 32). Hiob darf seine Einwände vorbringen. Elihu geht es nicht darum, eine Debatte zu gewinnen, sondern darum, die Wirklichkeit aufzuzeigen.

Er möchte Hiob nur helfen, ihn zu „rechtfertigen". Damit meint er, dass er Hiob in die richtige Beziehung zu Gott bringen will, dass er Hiob dazu bringen will, Gott zu vertrauen und Ihn nicht anzuklagen. Er sagt sozusagen zu Hiob: „Die Freunde haben Unrecht, Hiob, aber du auch. Gott ist gerechter als du." Hier sehen wir in Elihu ein Bild von Christus, der sich danach sehnt, einen Menschen vor Gott zu rechtfertigen.

Hiob antwortet nicht (Vers 33). Er hat keine Einwände. Sein Schweigen kann als Zustimmung zu dem Gesagten gewertet werden. Dann fährt Elihu fort. Er wird Hiob die Weisheit lehren, die von Gott kommt, d. h. er wird ihm Einsicht in das geben, was Gott getan hat und was so viele Dis-

kussionen ausgelöst hat. Hiob ist ein weiser Mann, aber er kann noch an Weisheit gewinnen, wenn er Elihu weiter zuhört (Spr 9,9).

Elihu spricht mit großem Vertrauen in die Wahrheit dessen, was er sagen will, ohne Überheblichkeit. Er behandelt Hiob mit größtem Respekt und achtet darauf, seine Gefühle nicht zu verletzen oder ihm Ungerechtigkeit zu zuschreiben.

Hiob 34

Einleitung

Elihus Worte sind „in Gnade“, aber „mit Salz gewürzt“ (Kol 4,6). Er spricht Hiob nicht als einen ungerechten Menschen an, sondern weist ihn auf seine falschen Aussagen hin, die er unbedacht gemacht hat. Außerdem wendet er sich nun an die drei Freunde.

Hiob 34,1–4 | Der Appell an weise Menschen

> *1 Und Elihu hob [wieder] an und sprach:*
> *2 Hört, ihr Weisen, meine Worte, und ihr Kundigen, gebt mir Gehör! 3 Denn das Ohr prüft die Worte, wie der Gaumen die Speise kostet. 4 Erwählen wir für uns, was recht, erkennen wir unter uns, was gut ist!*

Elihu gibt Hiob die Möglichkeit, auf seine Worte zu reagieren, aber Hiob bleibt stumm. Deshalb fährt Elihu mit seiner Antwort fort (Vers 1). Er wendet sich an die „Weisen“ und „Kundigen“ (Vers 2). Damit meint Elihu Hiobs Freunde. Indem er sich auf diese Weise an sie wendet, sagt er, dass sie ihren Platz als weise und kundige Menschen wieder einnehmen und aufhören sollten, Hiob unweise und törichte Dinge zu sagen.

Elihus Worte gelten für alle Weisen in jedem Zeitalter. Elihu spricht von Prinzipien, die immer und überall gültig sind. Er legt ihnen seine Worte zur Beurteilung vor. Das ist ein Hinweis für uns, das Gesagte zu beurteilen. Der Herr Jesus weist darauf hin, dass der Mensch diese Fähigkeit hat und aufgrund dessen dafür verantwortlich ist, sie zu nutzen, wenn Er sagt: „Warum richtet ihr aber auch von euch selbst aus nicht, was recht ist?“ (Lk 12,57). Auch Paulus fordert uns auf, zu beurteilen, was er sagt: „Beurteilt ihr, was ich sage“ (1Kor 10,15).

Elihu bezieht die weisen und kundigen Männer in seine Beurteilung der Aussagen Hiobs ein. Er fordert sie auf, auf seine Worte zu hören und ihm sorgfältig zuzuhören. Sie sollen seine Worte mit den Ohren prüfen, „wie der Gaumen die Speise kostet“ (Vers 3). In diesem Sinn beklagte sich Hiob darüber, dass seine Freunde unter dem Deckmantel „weiser Worte

von Greisen“ Worte an ihn weitergaben, die keine Nahrung waren (Hiob 12,11.12). Worte und Lehren sind Nahrung für den Geist. Gute Worte sind gute Speise und schlechte Worte sind schlechte Speise. Elihu fordert Hiob und die Zuhörer auf, seine Worte zu prüfen.

Um zu wissen, wie etwas schmeckt, müssen wir es zuerst probieren. Etwas zu kosten ist nicht dasselbe wie es zu essen und herunterzuschlucken, sondern geht dem voraus. So müssen die Zuhörer die Worte Elihus kosten. Sie müssen sich seine Worte über und an Hiob anhören, sie hören und überlegen, ob sie richtig sind, ob sie Hiob und Gott gerecht werden, wie sie Gottes Handeln mit Hiob sehen sollen.

Wenn sie seine Worte geprüft haben, können sie ihre Wahl treffen (Vers 4). Es geht um die Entscheidung für das, „was recht“ ist. Dazu ruft Elihu auf, sowohl für sich selbst als auch für die Weisen. Er möchte mit ihnen gemeinsam „erkennen, was gut ist“. Auch für uns ist es wichtig, zunächst mit den Ohren zu prüfen, was gesagt wird, und erst dann unsere Bewertung abzugeben.

Hiob 34,5–9 | Hiob hat Gott beschuldigt

> *5 Denn Hiob hat gesagt: Ich bin gerecht, und Gott hat mir mein Recht entzogen. 6 Trotz meines Rechts soll ich lügen; meine Wunde ist unheilbar, ohne dass ich übertreten habe. 7 Wer ist ein Mann wie Hiob, der Hohn trinkt wie Wasser 8 und in Gesellschaft geht mit denen, die Frevel tun, und mit gottlosen Menschen Umgang hat? 9 Denn er hat gesagt: Keinen Nutzen hat ein Mann davon, dass er Wohlgefallen an Gott hat!*

Elihu äußert keine Vermutungen, sondern bezieht sich auf das, was Hiob gesagt hat (Vers 5). Hiob hat gesagt, dass Gott ihm, der von sich selbst weiß, dass er nichts Böses getan hat, Unrecht getan hat, indem Er ihm sein Recht genommen hat. Hiob hat dies wörtlich gesagt (Hiob 12,4; 13,18; 27,2.6), aber es ist auch der ganze Tenor seiner Verteidigung.

Man fragt sich: Welches Recht hätte Hiob gehabt? Kann er und können wir vor Gott auf ein Recht Anspruch erheben, auf etwas, von dem wir Gott sagen können, dass Er es zu unterlassen hat? Wir haben schließlich kein anderes Recht vor Gott als das Gericht der Hölle, oder? Als Geschöpf

haben wir kein Recht gegenüber dem Schöpfer (Röm 9,20), und als Sünder sollten wir ganz still sein (Röm 3,19).

Hiob fühlt sich völlig im Recht. Dabei empfindet er es auch so, dass das, was ihm widerfahren ist, ihn zum Lügner gemacht hat (Vers 6). Das haben ihm seine Freunde auch immer in verschleierten Worten gesagt. Sie haben immer gesagt, dass Hiob, weil er so viel leidet, wohl schwer gesündigt haben muss. Hiob leugnet, dass er gesündigt hat, aber seine Freunde glauben ihm nicht und deshalb ist er für sie ein Lügner.

In diese Lage ist er durch das gekommen, was Gott über ihn gebracht hat. Die Pfeilwunde wurde ihm vom Allmächtigen zugefügt, wie Hiob sagte (Hiob 6,4; 16,13). Damit meint er die Verhängnisse, die von Gott über ihn gebracht wurden. Es sind Unglücke, die ihm eine unheilbare Wunde zugefügt haben. Und Gott hat dies getan, urteilt Hiob, „ohne dass ich übertreten habe“. Hiob bringt damit zum Ausdruck, dass Gott ihm Unrecht tut. Elihu ist bemüht, Hiob klarzumachen, dass er hier zu weit gegangen ist.

In Vers 7 ruft Elihu vor Verwunderung über Hiob aus, dass es niemanden wie ihn gibt, einen Mann, der sich über Gottes Handeln mit ihm spottet und dies mit der Leichtigkeit tut, mit der jemand Wasser trinkt. In Vers 8 sagt Elihu, dass Hiob mit seinen Äußerungen über Gott zu weit gegangen ist. Er sagt von Hiob, dass er „in Gesellschaft geht mit denen, die Frevel tun, und mit gottlosen Menschen Umgang hat“. Er sagt nicht, dass Hiob Unrecht begeht oder ein Gottloser ist, aber dass er sich in ihrer Gesellschaft befindet.

Das heißt nicht, dass er selbst gottlos ist. Elihu sagt das so, weil Hiob sich so über Gott ausgelassen hat wie die Übeltäter und die gottlosen Menschen (Hiob 21,14.15). Dadurch vereinigt er sich im Geist mit ihnen. Hiob hatte nämlich gesagt, dass es einem überhaupt keinen Gewinn bringt, „dass er Wohlgefallen an Gott hat“ (Vers 9).

Dies sind Worte, die Hiob nicht wörtlich so gesagt hat, die aber in dem, was er über Gott sagte, durchklingen (Hiob 9,22). Er hat in seinem Leben immer gezeigt, dass er Gott fürchtete. Und was ist nun die Antwort Gottes darauf? Er hat ihm alles genommen und ihm stattdessen tiefes, hoffnungsloses Elend beschert. Nein, nach den Aussagen von Hiob haben Frömmigkeit und Gottesfurcht keinen Nutzen (vgl. Mal 3,14). Es spielt keine Rolle,

ob man Gott dient, Ihn anbetet und mit Ihm lebt, denn Gott berücksichtigt das alles nicht. Sieh dir nur sein Elend an.

Hiob 34,10–15 | Gott verdreht nicht das Recht

> *10 Darum hört mir zu, ihr Männer von Verstand! Fern sei Gott von Gottlosigkeit und der Allmächtige von Unrecht! 11 Sondern des Menschen Tun vergilt er ihm, und nach jemandes Weg lässt er es ihn finden. 12 Ja, wirklich, Gott handelt nicht gottlos, und der Allmächtige beugt nicht das Recht. 13 Wer hat ihm die Erde anvertraut? Und wer hat den ganzen Erdkreis gegründet? 14 Wenn er sein Herz [nur] auf sich selbst richtete, seinen Geist und seinen Odem an sich zurückzöge, 15 so würde alles Fleisch insgesamt verscheiden und der Mensch zum Staub zurückkehren.*

Elihu will vor dem Ohr der „Männer von Verstand“ (Vers 10; vgl. Vers 2) Hiobs Sicht auf Gott widerlegen. Mit einem „Darum“ – das heißt, weil Hiob ein falsches Gottesbild hat – fordert Elihu sie auf, ihm zuzuhören, denn er wird ihnen die Wahrheit über Gott sagen. Es ist undenkbar, dass es bei Gott „Gottlosigkeit“ gibt. Das ist schlicht ausgeschlossen.

Auch gibt es bei „dem Allmächtigen“ kein „Unrecht“. Das ist bei mächtigen Menschen wohl oft der Fall. Macht bedeutet Recht, heißt es wohl. Dann beugen die Mächtigen das Recht nach ihrem Willen, sodass es oft zu Unrecht wird. Es ist unmöglich, dass Gott, der Allmächtige, auf diese Weise handelt. „Gott handelt nicht gottlos, und der Allmächtige beugt nicht das Recht“ (5Mo 32,4; 2Chr 19,7; Ps 92,16; Zeph 3,5). Als der Allmächtige kann Er alles tun, aber nichts, was seinem Wesen widerspricht. Dies ist keine Einschränkung seiner Allmacht, sondern eine Ihm eigene Vollkommenheit. Er kann weder lügen (Tit 1,2 ; 4Mo 23,19) noch Unrecht tun (vgl. Röm 9,14).

Er ist vollkommen gerecht in seinen Wegen mit den Menschen (Vers 11). Alles, was ein Mensch tut und den Weg den er geht, wird von Ihm abgewogen und gerecht vergolten (Spr 5,21). Das ist ähnlich wie das, was die Freunde auch gesagt haben. Und doch ist es ganz anders. Elihu weist auf eine Eigenschaft Gottes hin, und zwar als Antwort auf Hiobs Äußerungen wegen seines Leidens, nicht als Antwort auf die Ursache von Hiobs Leiden. Letzteres ist es, was die Freunde getan haben.

In Vers 12 sagt Elihu erneut, was er auch in Vers 10 gesagt hat. Diese Wiederholung ist schon eine Unterstreichung, aber er setzt eine zusätzliche Zeile darunter, indem er die Wiederholung mit „ja, wirklich“ beginnt. Auf diese Weise unterstreicht er, dass es völlig gegen die Natur Gottes ist, gottlos zu handeln, und dass es daher auch völlig gegen den Gebrauch seiner Allmacht ist, das Recht zu verdrehen. Auf diese Weise zeigt Elihu, wie ernst Hiobs Worte sind, mit denen er Gott anklagt.

Dann weist Elihu auf die Souveränität Gottes hin (Vers 13). Gott ist so völlig anders als der Mensch und so weit erhaben über diesem. Gibt es jemanden, der Gott dazu bestimmt hat, über die Erde zu herrschen? Nein, natürlich nicht. Denn es gibt keine höhere Autorität, die Gott Macht über die Erde hätte geben können. Er hat diese Position selbst eingenommen. Er regiert alle Dinge auf der Erde, auch das Leben eines jeden Menschen, auch das von Hiob. Es ist eine Anmaßung des Menschen, sich über Gott zu stellen und Ihm vorzuschreiben, wie Er zu regieren hat.

Gibt es noch jemanden außer Gott, der „den ganzen Erdkreis gegründet“ hat? Mit anderen Worten: Gibt es irgendjemand anderen als Gott, der die ganze Welt mit all ihrem Drum und Dran und all ihrer Ordnung geschaffen hätte? Auch hier lautet die Antwort: Natürlich nicht. Nur Er allein ist wirklich absolut souverän. Gott, der Sohn, ist der Schöpfer und Erhalter aller Dinge (Kol 1,15–17; Heb 1,1–3).

Wenn der allmächtige Schöpfer und Lenker sein Herz gegen den Menschen wenden würde, wäre das das Ende von allem, was Geist und Odem hat (Verse 14.15). Er allein hat die Macht und das Recht dazu. „Seinen Geist und seinen Odem an sich zurückzöge“ bedeutet, dass es keinen lebenden Menschen mehr auf der Erde geben würde. Wie kann dann ein Mensch über den Verlust von Gesundheit, Besitz und Freunden klagen und Gott sagen, dass Er Unrecht begeht?

Elihu hat dabei nicht nur Hiob im Auge, als ob Gott sein Herz gegen ihn allein richten würde, sondern alle Menschen. Es geht um die Allmacht Gottes angesichts der Nichtigkeit und Sündhaftigkeit des Menschen an sich. Der Mensch hat kein Recht auf das Leben, sondern auf den Tod. Durch seine Sünde ist der Tod in die Welt gekommen. Der Mensch, der stirbt, erhält dadurch seinen Lohn, „denn der Lohn der Sünde ist der Tod“ (Röm

6,23). Wenn er stirbt, kehrt er zu dem Staub zurück, aus dem er genommen wurde (1Mo 3,19).

Hiob 34,16–22 | Gott ist groß, unparteiisch und allwissend

> *16 Und wenn du doch dies einsehen [und] hören, der Stimme meiner Worte Gehör schenken wolltest! 17 Sollte auch herrschen, wer das Recht hasst? Oder willst du den Allgerechten verdammen? 18 Sagt man zu einem König: Belial, zu Edlen: Gottloser? 19 [Wie viel weniger zu ihm,] der die Person der Fürsten nicht ansieht und den Vornehmen nicht vor dem Geringen berücksichtigt! Denn sie alle sind das Werk seiner Hände. 20 In einem Augenblick sterben sie; und in der Mitte der Nacht wird ein Volk erschüttert und vergeht, und Mächtige werden beseitigt ohne Menschenhand. 21 Denn seine Augen [sind] auf die Wege des Menschen [gerichtet], und er sieht alle seine Schritte. 22 Da ist keine Finsternis und kein Todesschatten, dass sich darin verbergen könnten, die Frevel tun.*

In den Versen 16–30 stellt Elihu in großartiger Weise Gottes Gerechtigkeit dar und erklärt von ihm, Er sei

1. groß, unparteiisch und allwissend ist (Verse 16–22) und

2. richtet (Verse 23–30).

Ab Vers 16 wendet sich Elihu erneut an Hiob mit einer neuen Ermahnung, ihm zuzuhören. Er appelliert an die Einsicht, die er bei Hiob voraussetzt. Hiob kann dies zeigen, indem er die Worte Elihus hört und aufnimmt. Elihu fragt Hiob, ob jemand, der das Recht hasst, regieren kann (Vers 17). Es liegt auf der Hand, dass jemand, der sich nicht an das Gesetz hält, nicht gut regieren kann. Während dies bei menschlichen Herrschern oft der Fall ist, kann bei Gott davon nicht die Rede sein. Gut regieren kann nur jemand, der das Recht liebt. Gott ist der „Allgerechte“. Nun, wenn Hiob einsichtig ist, wird er zugeben müssen, dass er Gott nicht für Unrecht anklagen kann.

Gott regiert. Er tut dies durch seinen Sohn. Er hat Ihm bereits jetzt „alle Macht im Himmel und auf der Erde“ gegeben (Mt 28,18). David sprach von Christus, dem Sohn Gottes, als dem zukünftigen Herrscher im Friedensreich, als er von einem „Herrscher unter den Menschen, gerecht, ein Herrscher in Gottesfurcht“ sprach (2Sam 23,3). Dasselbe hören wir vom Schreiber des Hebräerbriefs, der vom Königtum Christi sagt, „das Zepter

der Aufrichtigkeit ist das Zepter deines Reiches“ und „du hast Gerechtigkeit geliebt und Gesetzlosigkeit gehasst“ (Heb 1,8.9). Bei Gott und Christus ist alles vollkommen gerecht. Es besteht somit keinerlei Ungerechtigkeit.

Menschen dürfen gegenüber einem König keine Schimpfwörter verwenden (Vers 18). Heutzutage wagt man das, aber das ändert nichts daran, was uns zusteht. Wir sind aufgerufen, den König und andere Würdenträger zu ehren (1Pet 2,17; Apg 23,5). Ihnen gegenüber ist eine Haltung des Respekts angebracht, die ihrer Stellung angemessen ist, auch wenn sie in eindeutiger Weise mit ihren Sünden konfrontiert werden müssen. Wir sehen das bei Daniel und Nebukadnezar und bei Johannes dem Täufer und Herodes.

Was dem Menschen verboten ist, tut Gott sehr wohl. Er sagt einem König, dass er ein „Belial“ ist, und Er sagt den Edlen, dass sie „Gottlose“ sind. Er hat das Recht dazu, weil Er ihr Schöpfer ist und sie durchschaut. In seinem Gericht und seiner Beurteilung ist Er nicht parteiisch (Vers 19; Röm 2,11 ; 5Mo 10,17; 2Chr 19,7; Apg 10,34; Eph 6,9; Kol 3,25; 1Pet 1,17). Für Ihn macht es keinen Unterschied, ob Er es mit einem Prinzen, einem Reichen oder einem Armen zu tun hat. Er braucht niemanden zu verschonen, „denn sie alle sind das Werk seiner Hände“, Er hat sie alle gemacht (vgl. 1Sam 2,7). Und Er hat sie zu dem Zweck geschaffen, Ihm zu dienen.

Wenn sie den Zweck, für den Er sie geschaffen hat, nicht erfüllen, nimmt Er ihnen das Leben weg (Vers 20). Das ist für Ihn nur eine Sache von einem „Augenblick“. Die Dunkelheit der Nacht ist für Ihn kein Problem, denn „in der Mitte der Nacht“ ist es für Ihn so hell wie mitten am Tag.

Es ist auch unerheblich, ob es sich um eine mächtige Nation oder einen mächtigen Einzelnen handelt. Eine Nation hat Macht, weil sie aus einer Vielzahl von Menschen besteht; eine einzelne Person hat manchmal Macht aufgrund ihrer Position. Für Gott macht das keinen Unterschied. Er erschüttert ein Volk, als wäre es ein einziger Mensch, und es kommt um. Nur eine Berührung mit seiner allmächtigen, unsichtbaren Hand, nicht mit der schwachen Hand eines sterblichen Menschen, und sie sind Geschichte.

Gott ist nicht nur allmächtig, sondern auch allwissend. Er sieht und durchschaut jeden Menschen auf dem Weg, den er geht (Vers 21). Er sieht alle Tritte, die ein Mensch auf seinem Weg setzt, das heißt, Er achtet auf sein

ganzes Verhalten, auf alle seine Handlungen und alle seine Worte. Es ist nicht nötig, Ihn auf etwas hinzuweisen, das Er vielleicht übersehen hätte. Für Ihn gibt es keine Geheimnisse. Er muss auch keine gründlichen Nachforschungen anstellen, um die Wahrheit herauszufinden. Monatelange Prozesse mit mehreren Gerichtsverhandlungen sind nicht erforderlich. Er durchschaut alles auf einmal (Heb 4,13).

Er sieht jeden Übeltäter, selbst an den dunkelsten und verborgensten Orten, selbst wenn es im Todesschatten ist (Vers 22). Alle Sünder, die im Grab sind, wo auch immer dieses Grab sein mag, werden dem Gericht nicht entgehen. Die Menschen glauben vielleicht, dass sie einer bestimmten Strafe entgehen, wenn sie ihr Leben selbst beenden. Das ist ein schwerwiegender Denkfehler. Gott wird sie auferwecken und sie richten (Off 20,11–15). Dass Er richtet, wird von Elihu in den folgenden Versen gezeigt.

Hiob 34,23–30 | Gott richtet

> *23 Denn er braucht nicht lange auf einen Menschen Acht zu geben, damit er vor Gott ins Gericht komme. 24 Er zerschmettert Gewaltige ohne Untersuchung und setzt andere an ihre Stelle. 25 Daher kennt er ihre Handlungen und kehrt sie um über Nacht, und sie werden zermalmt. 26 Er schlägt sie wie Übeltäter auf öffentlichem Platz, 27 weil sie von seiner Nachfolge abgewichen sind und alle seine Wege nicht bedacht haben, 28 um zu ihm hinaufdringen zu lassen das Schreien des Geringen, und damit er das Schreien der Elenden höre. 29 Schafft er Ruhe, wer will beunruhigen? Und verbirgt er das Angesicht, wer kann ihn schauen? So handelt er sowohl gegen ein Volk als auch ebenso gegen einen Menschen, 30 damit der ruchlose Mensch nicht regiere, damit sie nicht Fallstricke des Volkes seien.*

Gott verlangt nichts Unredliches vom Menschen (Vers 23). Er hat ihn geschaffen und ihm auch die Fähigkeit gegeben, Ihm zu dienen. Er bürdet dem Menschen auch nicht zu viele Lasten auf. Für den Gläubigen gilt, dass Er ihn nicht über Vermögen versucht (1Kor 10,13). Hiob hat damit Schwierigkeiten, was wir gut verstehen können. Aber er will damit Gott vor Gericht ziehen, und darin geht er zu weit. Niemand kann Gott für das zur Rechenschaft ziehen, was Er einem Menschen in seiner Weisheit auferlegt.

Elihu weist erneut auf die Erhabenheit und Souveränität Gottes hin (Vers 24). Wie könnte ein Mensch (wie Hiob) diesem mächtigen, richtenden Gott in dem widersprechen, was Er mit ihm tut? Gott hat das Recht und die Macht, die Mächtigen zu zermalmen und andere in ihre Schranken zu weisen (vgl. Dan 2,21; Spr 8,15.16). Er tut dies nicht willkürlich und ohne Grund. Die Tatsache, dass der Mensch diese Gründe nicht erkennen kann, gibt ihm nicht das Recht, von Gott zu verlangen, dass Er ihm sagt, warum Er dies tut.

Dennoch gibt Elihu eine Erklärung, wie wir aus dem Wort „daher" (Vers 25) entnehmen können. Gott tut dies, weil Er die Werke dieser Mächtigen kennt. Wie Er mit Pharao und seinem Volk, den Ägyptern, umging, ist ein Beispiel dafür. Gott zerschlug den Pharao, als Er alle Erstgeborenen im Land Ägypten bei Nacht tötete und damit seine Macht zerbrach (2Mo 12,29.30; Ps 105,36). Andere Beispiele sind die assyrischen Soldaten, die in der Nacht getötet wurden, und Belsazar, der ebenfalls in der Nacht getötet wurde (2Kön 19,35; Dan 5,30).

Gott ist vollkommen gerecht, wenn Er gottlose Menschen niederstreckt, weil sie gottlos sind (Vers 26). Das hat Er unter anderem mit den gottlosen Bewohnern Kanaans getan. Er tut es an einem Ort, an dem andere Menschen es sehen können. Er vollstreckt sein Gericht vor aller Augen, sodass alle es sehen können. Er verbirgt seine Macht und Gerechtigkeit nicht. Für die Gerechten ist dies eine Ermutigung und eine Freude, während die Gottlosen gewarnt werden, nicht weiter gottlos zu leben, sondern sich zu bekehren.

Gottes Gericht trifft vor allem die Abtrünnigen, diejenigen, die Ihm zunächst gefolgt sind, aber „von seiner Nachfolge abgewichen sind" (Vers 27). Es handelt sich hierbei um Herrscher, die gottlos leben (Vers 26), indem sie die Armen unterdrücken (Vers 28a), deren Hilfeschreie aber vom HERRN erhört werden (Vers 28b). Die Tat dieser Gottlosen wird als eine verblüffende Abkehr von Gottes Geboten und als ein Abweichen von Ihm gesehen. Sie haben seine Wege, die Er in seiner Regierung mit den Menschen und Nationen geht, nicht beachtet. Sie wollen nicht sehen, dass Er in das Leben der Menschen und Nationen eingreift, sondern schreiben alles natürlichen Ursachen oder eben dem Pech zu. Dass eine höhere Hand alles regiert, wollen sie nicht sehen.

Der Gottlose wird von Gott bestraft, weil er die Armen unterdrückt. Gott reagiert damit auf die Hilferufe der Elenden. Er hört, wenn Menschen in ihrer Not zu Ihm schreien. Gott reagiert nicht immer sofort mit einem Gericht über Ungerechtigkeit oder mit Hilfe in der Not. Er kann auch schweigen (Vers 29). Hiob wirft Gott vor, dass Er schwieg und die Dinge gewähren ließ. Aber wenn Er nicht richtet oder hilft, wer kann Ihn dann dafür anklagen? Das ist es, was Hiob tat.

Für Hiob war es, als ob Gott sein Gesicht verbarg. Auch wir können manchmal das Gefühl haben, dass Gott sich vor uns verbirgt, dass wir Ihn nicht wahrnehmen können, weil wir nur Elend sehen, wie Hiob es tat. Gott kann sich sowohl vor einem Volk als auch vor einem einzelnen Menschen verborgen halten. Für Ihn sind die Völker „wie ein Tropfen am Eimer und wie ein Sandkorn auf der Waagschale“ (Jes 40,15).

Wenn Gott sein Angesicht verbirgt, hat das ein Ziel, was durch das Wort „damit“ (Vers 30) angezeigt wird. Er möchte damit bewirken, dass die Menschen seine fehlende Präsenz spüren und anfangen nach Ihm zu fragen. Wenn sie das tun, wird Er dafür sorgen, dass kein Heuchler an die Macht kommt oder an der Macht bleibt. Ein Heuchler ist jemand, der den Menschen schöne Dinge zu sagen hat, sie aber nur benutzt, um sie zu manipulieren und auszubeuten (2Sam 15,2–6). Er legt den Menschen Fallstricke in den Weg und bringt sie ins Verderben. Diese Fallstricke sind die gottlosen Gesetze, die er erlässt, und das unsittliche Leben, das er führt.

Hiob 34,31–37 | Hiob hat nicht mit Erkenntnis gesprochen

> *31 Denn hat er wohl zu Gott gesagt: Ich trage meine Strafe, ich will nicht mehr*
> *Böses tun; 32 was ich nicht sehe, zeige du mir; wenn ich Unrecht verübt habe,*
> *so will ich es nicht mehr tun? 33 Soll er es nach deinem Sinn vergelten? Denn*
> *du hast seine Vergeltung verworfen, und so musst du wählen, und nicht ich;*
> *was du weißt, rede denn! 34 Männer mit Verstand werden zu mir sagen, und*
> *ein weiser Mann, der mir zuhört: 35 Hiob redet nicht mit Erkenntnis, und*
> *seine Worte sind ohne Einsicht. 36 Ach, dass doch Hiob immerfort geprüft*
> *würde wegen seiner Antworten nach Frevlerart! 37 Denn er fügt seiner Sünde*
> *Übertretung hinzu, klatscht unter uns in die Hände und mehrt seine Worte*
> *gegen Gott.*

In diesem Abschnitt sind einige Verse nicht einfach zu übersetzen, darunter die Verse 31 und 32. Die für uns am besten geeignete Übersetzung ist, diese Verse als Ratschläge von Elihu an Hiob zu verstehen. Elihu sagt: „Denn sage zu Gott …“ In diesem Fall geht es nicht um etwas, das Hiob gesagt hat, sondern um das, was Elihu sagt. Elihu sagt Hiob, wie er sich in seiner Prüfung Gott gegenüber verhalten soll. Dafür legt er ihm die Worte der Verse 31 und 32 in den Mund. Er befiehlt Hiob nicht, sie auszusprechen, aber er schlägt es vor. Es ziemt sich für Hiob, Gott zu sagen, dass er sich seiner Züchtigung beugt und Ihn nicht mehr anklagen will.

Solche Worte sind noch nicht aus seinem Mund gekommen, denn er beharrt noch immer auf seiner Unschuld und gibt Gott die Schuld an seinem Leiden. Es sind die Worte eines Menschen, der die Dinge lernen will, die er nicht versteht. Hiob hatte keine Sünde begangen, für die Gott ihn durch die Unglücke, die Er über Hiob brachte, zum Bekenntnis zwingen wollte. So haben die Freunde das Leiden Hiobs immer erklärt. Gott sagte jedoch, dass Hiob nicht gesündigt hatte (Hiob 1,22; 2,10). Das bedeutet nicht, dass er kein Sünder ist. Er ist kein Heuchler, aber indem er Gott anklagt, sündigt er. Dass er ein Sünder ist, geht aus seinen Worten als Antwort auf das Leiden hervor.

Auch wenn er sich keiner konkreten Sünde in seinem Leben bewusst ist, muss er erkennen, dass er sich selbst nicht vollkommen kennt. Vielleicht hat er etwas getan, das in Gottes Augen Sünde ist, ohne sich dessen bewusst zu sein, denn „alles …, was nicht aus Glauben ist, ist Sünde“ (Röm 14,23b).

Dass er sich seines Mangels an Selbsterkenntnis bewusst ist, kann er zeigen, indem er Gott bittet: „Was ich nicht sehe, zeige du mir; wenn ich Unrecht verübt habe.“ Wenn er dies aufrichtig zu Gott sagt, macht er damit deutlich, dass er nicht an Gott, sondern an sich selbst zweifelt. Es wird ihn zu dem Gebet führen, das auch David gebetet hat: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne meine Gedanken! Und sieh, ob ein Weg der Mühsal bei mir ist, und leite mich auf ewigem Weg!“ (Ps 139,23.24).

Das ist die Einstellung, die auch zu uns passt. Wir sind uns vielleicht nichts Böses bewusst, aber das sollte uns nicht zu der Annahme verleiten,

dass mit uns also alles okay ist. Gott ist so viel größer als wir. Paulus war sich dessen wohl bewusst. Das hören wir, wenn er sagt: „Denn ich bin mir selbst nichts bewusst, aber dadurch bin ich nicht gerechtfertigt. Der mich aber beurteilt, ist der Herr“ (1Kor 4,4). Dessen müssen wir uns auch bewusst bleiben. Wenn wir uns immer wieder bewusst machen, dass wir unvollkommene Menschen sind und dass nur der Herr all unsere Taten und Worte letztlich richtig beurteilen wird, bewahrt uns das vor dem Gefühl der Selbstgerechtigkeit.

Dann fährt Elihu fort, Hiob vorzustellen, wie dessen Haltung bis jetzt noch ist (Vers 33). Er ist immer noch jemand, der Gott sagen will, wie Er jemandem etwas zu vergelten hat. Tatsächlich sagt Hiob Gott, wie er denkt, dass Gott regieren sollte. Hiob hat Gottes Regierung verachtet, indem er seine Art, Dinge zu tun, ablehnte. Was sollte Gott nun mit Hiobs Schuld tun? Muss Gott nach Hiobs Maßstäben handeln und ihm seine Schulden erlassen? Es steht ihm nicht zu, über Gott zu urteilen, denn er weigert sich, die Herrschaft Gottes über sein eigenes Leben zu akzeptieren. Gott bittet niemanden um Rat oder Erlaubnis für sein Handeln, sondern tut, was Er für richtig hält.

Hiob, nicht Elihu, muss wählen, wie er darüber denkt. Er soll sagen, was er von Gottes Handeln weiß, ob er sich Ihm unterwirft oder nicht. Gott handelt mit Hiob, nicht mit Elihu.

Elihu weist Hiob darauf hin, was weise Menschen zu ihm über Hiob sagen werden (Vers 34). Er weist auch auf den weisen Mann hin, der ihm zuhören wird. Elihu ist mit seiner Einschätzung von Hiob nicht allein. Er weiß, dass weise und verständige Menschen mit ihm übereinstimmen. Sie alle stimmen mit ihm überein, wenn er sagt, dass Hiob nicht mit Erkenntnis geredet hat und dass seine Worte nicht mit Einsicht waren (Vers 35).

Hiob sprach über Gott in einer Weise, die deutlich macht, dass er in Bezug auf seine Züchtigung keine Erkenntnis von Gott hat. Er äußerte sich zu der Situation, in der er sich befand, mit Worten, die aus seinem Gefühl und nicht aus seinem Verstand kamen. Sie verraten seinen Mangel an Erkenntnis über Gott und seinen Mangel an Einsicht, um seine aktuelle Situation zu begreifen.

Das entlockt Elihu den Seufzer, dass das Werk der Prüfung endlich zu dem von Gott gewollten Ziel führen wird (Vers 36). Das Ziel ist, dass Hiob Gott vertraut, dass Er die Kontrolle über seine Umstände hat und dass Er letztlich Segen für ihn bestimmt. Nun ist es immer noch so, dass er mit seinen Antworten Gott anklagt und Ihm Ungereimtes zuschreibt, sodass er ein falsches Bild von Gott „wegen seiner Antworten nach Frevlerart“ vermittelt. Dadurch schließt er sich auch diesen Menschen an.

Wenn Hiob dabei bleibt, Gott Ungerechtigkeit zuzuschreiben, wird er seinen sündigen Worten „Übertretung“ hinzufügen (Vers 37). Eine Übertretung ist hier ein Verstoß gegen ein Gebot oder eine Regel. Das Klatschen der Hände bedeutet, dass diese Handlung aus einem rebellischen Herzen kommt. Hiob ist noch kein Übertreter. In den vielen Worten, die er in seiner großen Not an Gott richtete, sagte er falsche Dinge. Dabei klatschte er im Zorn über die Uneinsichtigkeit Gottes in die Hände (vgl. 4Mo 24,10). Nun hat Elihu ihn auf seine falschen Worte über Gott hingewiesen. Wenn er trotzdem weitermacht, fügt er seiner Sünde eine Übertretung hinzu.

Hiob 35

Hiob 35,1–8 | Gott braucht von niemandem etwas

> *1 Und Elihu hob wieder an und sprach:*
> *2 Hältst du das für recht? Du hast gesagt: Meine Gerechtigkeit ist größer als diejenige Gottes. 3 Denn du fragst, was sie dir nütze: Was gewinne ich mehr, als wenn ich gesündigt hätte? 4 Ich will dir Worte erwidern und deinen Genossen mit dir. 5 Blick zum Himmel und sieh, und schau die Wolken an – sie sind höher als du. 6 Wenn du sündigst, was tust du ihm an? Und mehren sich deine Übertretungen, was fügst du ihm zu? 7 Wenn du gerecht bist, was gibst du ihm, oder was empfängt er aus deiner Hand? 8 Für einen Mann wie dich gilt deine Gottlosigkeit etwas und für ein Menschenkind deine Gerechtigkeit.*

Hiob hat angedeutet, dass ein gottgefälliges Leben vor Gott keinen Nutzen hat. Deshalb fährt Elihu fort, Hiob zu antworten und ihn über das wahre gottgefällige Leben zu belehren (Vers 1). Er tut dies möglicherweise nach einer Pause, um Hiob die Möglichkeit zu geben, zu antworten, was jedoch nicht der Fall ist. Elihu zitiert erneut etwas, das Hiob gesagt hat (Vers 2; Hiob 32,2). Er sagt zu Hiob in Frageform, ob er es für gerecht hält, dass seine Gerechtigkeit „größer als diejenige Gottes“ sei. Hiob findet, dass er seine Situation richtig einschätzt und dass Gott ihn zu Unrecht so behandelt.

Elihu erklärt in Vers 3 mit einem neuen Zitat von Hiob, was Hiob in Vers 2 behauptete. Das Wort „denn“ weist darauf hin. Hiob hat nämlich behauptet, dass das Nicht-Sündigen nicht mehr Nutzen bringt als das Sündigen (vgl. Hiob 9,22; 10,15). Er hat nicht gesündigt, und doch hat Gott das schlimmste Unglück über ihn gebracht. Nun, dann hat es auch keinen Sinn, Gott zu fürchten. Paulus sieht das ganz anders, wenn er sagt, dass die Gottesfurcht mit Zufriedenheit Vorteile, ja sogar große Gewinne bringt (1Tim 6,6; vgl. Mal 3,14).

Elihu – die Betonung liegt auf „ich“ – wird Hiob mit Worten antworten, die ihm deutlich machen, dass er sich sehr irrt (Vers 4). Diese Antwort ist nicht nur für Hiob, sondern auch für seine Freunde bestimmt. Auch sie

sollten Elihu aufmerksam zuhören, denn sie haben Hiob aufgrund ihrer falschen Auffassung von Gott angeklagt.

In Vers 5 spricht Elihu über die Größe Gottes in der Schöpfung. Am Ende seiner Rede wird er über nichts anderes mehr sprechen. Dann, ab Hiob 36,26, spricht er von den Wolken und dem Wetter, um auf Gottes Kontrolle über alle Dinge hinzuweisen. Er hat die Dinge in der Schöpfung so angeordnet, dass wir sie nicht beeinflussen können. Er ist so viel höher als Hiob.

Elihu weist Hiob auf den Himmel und die Wolken über ihm hin. Im Vergleich dazu muss er sich doch unbedeutend fühlen. Sie sind so weit über ihm. Was kann er mit ihnen machen? Überhaupt nichts. Er kann sie weder berühren noch erreichen. Sie entziehen sich vollständig seiner Einflussnahme. Der Himmel dehnt sich teilnahmslos über ihm aus. Die Wolken treiben vorbei. Er kann keine der beiden beeinflussen und sie dazu bringen, ihren Ort oder ihre Richtung zu ändern.

So ist es auch mit Gott. Wenn Hiob oder ein anderer Mensch gegen Gott sündigt, ändert das nichts an Ihm (Vers 6; vgl. Jer 7,19). Er bleibt immer derselbe Gott, der unendlich weit über ihm erhaben ist. Selbst wenn der Mensch mehrfach gegen seine Gebote verstößt, wird Er davon nicht negativ beeinflusst, es schadet Ihm nicht. Der Mensch kann Ihm nichts wegnehmen.

Das Gleiche gilt für den umgekehrten Fall (Vers 7). Wenn Hiob oder ein anderer Mensch als Gerechter lebt, wird Gott dadurch nicht reicher. Der Mensch kann Ihm nichts geben, was Er nicht selbst besitzt, denn alles gehört Ihm. Gott ist auf niemanden angewiesen, es fehlt Ihm an nichts. Er hat alles Glück in sich selbst; Er ist „der selige Gott“ (1Tim 1,11). Niemand kann sein Glück verringern oder vergrößern. Er kann aber andere daran teilhaben lassen. Das ist das große Thema des Neuen Testaments: die Liebe Gottes.

Nein, Hiobs schlechte oder gute Taten haben keine Auswirkungen auf Gott. Was Hiob tut, hat nur Folgen für andere Menschen. Wenn er Gottlosigkeiten begehen und damit den Namen Gottes entehren würde, hätte das nur Folgen für seinesgleichen, einen Mann wie ihn (Vers 8). Er schädigt

sie und sich durch seine Gottlosigkeit. Dasselbe gilt für eine gerechte Tat, die er vollbringen würde. Das würde nur einem Menschenkind nützen.

Hiob 35,9–13 | Warum Gott manchmal nicht antwortet

> *9 Wegen der Menge der Bedrückungen schreit man; man ruft um Hilfe wegen des Armes der Großen. 10 Aber man spricht nicht: Wo ist Gott, mein Schöpfer, der Gesänge gibt in der Nacht, 11 der uns mehr belehrt als die Tiere der Erde und uns weiser macht als die Vögel des Himmels? 12 Dann schreit man, aber er antwortet nicht wegen des Hochmuts der Bösen. 13 Jedoch auf Eitles hört Gott nicht, und der Allmächtige schaut es nicht an.*

Obwohl Gott weit über dem Menschen steht, ist Er nicht ohne Fürsorge für den Menschen. Das mag vielleicht so aussehen, denn manchmal antwortet Er nicht auf Hilferufe (Vers 9). Diese Hilferufe kommen von den Unterdrückten, die schreien, weil der „Arm der Großen" schwer auf ihnen lastet. Und diese Unterdrückung geht weiter, ohne dass Gott eingreift. Sie schreien, aber nur, um von der Macht ihrer Unterdrücker befreit zu werden und nicht, um frei vor Gott zu sein.

Sie schreien nicht zu Ihm, in Anerkennung dessen, dass Er ihr Schöpfer ist (Vers 10). Hiob hat dies durchaus erkannt (Hiob 10,8). Diese Erkenntnis fehlt bei den Unterdrückten. Wäre diese vorhanden, würde das bedeuten, dass sie Ihm auch dienen, und das wollen sie nicht. Indem sie ihren Schöpfer verleugnen, versperren sie auch den Weg zu einem freudigen Leben, zu einem Leben, das sie auch dann leben werden, wenn die Umstände schwierig sind, wenn es in ihrem Leben Nacht ist. Gott gibt denen, die Ihn als ihren Schöpfer anerkennen, Lobgesänge in der Nacht (vgl. Apg 16,25; Ps 42,9). Das liegt daran, dass sie inmitten von Schwierigkeiten auf Ihn vertrauen. Dazu müssen sie aber eine Beziehung zu Ihm haben.

Dass der Mensch als aufrecht stehendes Wesen erkennt, dass Gott sein Schöpfer ist, ist die Weisheit, die er über die Tiere der Erde und die Vögel des Himmels besitzt (Vers 11). Die Tiere haben keinen Gottesbegriff. Sie schreien zwar zu Ihm (Ps 147,9), aber ohne ein Gefühl für Gott. Der Mensch, der Ihn nicht als Schöpfer anerkennt, ist den Tieren nicht einmal gleichgestellt, sondern erniedrigt sich unter die Tiere. Die Tiere wissen

es nicht besser, während der Mensch Gott als seinen Schöpfer willentlich ausschließt (2Pet 3,5; Röm 1,19–23).

Solche Menschen schreien zwar zu Gott, wenn sie in Not sind (Vers 12), aber sie wollen sich nicht vor Ihm als ihrem Schöpfer beugen. Ihr Geschrei ist unaufrichtig und hohl. Sie sind hochmütig und deshalb antwortet Gott nicht. Elihu stellt fest, dass Gott die Menschen nicht gleichgültig sind, aber die Menschen sind Ihm gegenüber gleichgültig. Die Menschen wollen, dass Gott sie rettet, aber sie sind nicht daran interessiert, Ihn als ihren Schöpfer, Befreier und Quelle der Weisheit zu ehren.

Das ist die Art von Menschen, die hungrig sind und Brot wollen, während sie Gott nicht wollen. Das sagte der Herr Jesus zu der Volksmenge: „Ihr sucht mich, … weil ihr von den Broten gegessen habt und gesättigt worden seid“ (Joh 6,26). Ihr Herz schlug nur deshalb für Ihn, weil Er ihren Magen füllte, aber seine Botschaft wollten sie nicht. Ein Appell an Gott muss im richtigen Geist erfolgen, in Anerkennung dessen, wer Er ist (Ps 51,19).

Gott hört nicht auf die Lüge, auf das, was nicht mit der Wahrheit übereinstimmt (Vers 13). Der Blindgeborene schließt sich Elihu an, wenn er sagt: „Wir wissen, dass Gott Sünder nicht hört, sondern wenn jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den hört Er“ (Joh 9,31). Gott erhört den Lügner nicht, und als der Allmächtige schaut Er ihn nicht an. Er wendet Ohr und Auge von ihm ab. Gott kann jemanden nur in Verbindung mit Christus anschauen. Ein Sünder, der zugibt, ein Sünder zu sein, darf wissen, dass Christus alles für ihn vollbracht hat. Auf dieser Grundlage nimmt Gott ihn an.

Hiob 35,14–16 | Lernen zu warten

> *14 Wenn du auch sagst, du schaust ihn nicht – die Rechtssache ist vor ihm; so harre auf ihn. 15 Und nun, wenn sein Zorn nicht heimgesucht hat, sollte er nicht sehr wohl um den Übermut wissen? 16 Und so sperrt Hiob in eitler Weise seinen Mund auf, häuft Worte ohne Erkenntnis.*

Elihu hat erklärt, warum Gott manchmal nicht antwortet, wenn man zu Ihm ruft. Er will damit nicht sagen, dass Hiob ein hochmütiger Sünder ist, der unaufrichtig ist und Gott nicht fürchtet. Gott selbst hat dazu ein klares

Zeugnis abgelegt (Hiob 1,1.8; 2,3). Elihu will Hiob klar machen, dass der Grund für Gottes Schweigen beim Menschen liegt.

Hiob hat gesagt, dass er Gott nicht wahrnimmt (Vers 14; Hiob 23,3), dass Gott nicht auf seine Klagen reagiert und sich nicht zeigt. Er ist in großer Not und ringt mit dem Grund dafür. In seinem Leben kann er keine Rechtfertigung für das Elend finden, das Gott über ihn gebracht hat. Das hat ihn dazu veranlasst, Gott der Ungerechtigkeit anzuklagen und sozusagen seine „Rechtssache vor ihm“ (Hiob 23,4) zu eröffnen. Zu seiner großen Enttäuschung taucht Gott bei der Verhandlung nicht auf!

Elihu macht Hiob dafür keine Vorwürfe, sondern gibt ihm einen Rat: „So harre auf ihn.“ Es ist wichtig, dass Hiob seine Haltung gegenüber Gott ändert. Er muss aufhören, Gott zur Rechenschaft zu ziehen und Ihn zwingen zu wollen, ihn zu rechtfertigen. Er kann diese abwartende Haltung nur dann einnehmen, wenn er akzeptiert und anerkennt, dass Gott kein Mensch ist und dass er Ihn nicht nach seinem Willen formen kann. Gott lässt sich nicht kommandieren. Dann wird er auf Gott warten in dem Vertrauen, dass Er alles in der Hand hat.

Elihu weist Hiob darauf hin, dass er dankbar sein kann, dass Gott nicht auf seine Vorladung geantwortet hat und nicht zu der von ihm anberaumten Gerichtsverhandlung erschienen ist. Gott hat sich zurückgehalten und ihn nicht in seinem Zorn bestraft (Vers 15). In der gleichen Zurückhaltung hat Gott auch „den Übermut“, den Hiob über Ihn äußerte, nicht heimgesucht mit seinem Zorn.

Dass Gott auf diese Weise gehandelt hat, wurde von Hiob als Gleichgültigkeit interpretiert. Das hat ihn innerlich so aufgewühlt, dass er seinen Mund nicht halten konnte (Vers 16). Aus seinem Mund kamen viele Worte, sowohl gegenüber Gott als auch gegenüber seinen Freunden, um sich zu verteidigen. Diese Worte zeigten jedoch, dass er keine Ahnung von den Wegen hatte, die Gott mit einem Menschen, mit ihm geht und mit dem Ziel, das Er damit vor Augen hat. Kurz gesagt, viel Lärm um nichts.

Von Christen dürfen wir wohl Einsicht darüber erwarten, wer Gott ist. Die Erkenntnis, dass Gott „seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat“ (Röm 8,32), genügt, um in allen Schwierigkei-

ten zu wissen, dass nichts und niemand „uns zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,39).

Hiob 36

Einleitung

Der vierte und letzte Teil von Elihus Rede findet sich in Hiob 36 und 37. Er enthält kein Zitat von Worten Hiobs. Jetzt geht es darum, wer Gott ist, um die Verbindung zwischen Gottes Gerechtigkeit und seiner Macht über die Schöpfung.

Hiob 36,1–4 | Noch mehr Worte für Gott

> *1 Und Elihu fuhr fort und sprach:*
> *2 Harre mir ein wenig, und ich will dir berichten; denn noch sind Worte da für Gott. 3 Ich will mein Wissen von weither holen und meinem Schöpfer Gerechtigkeit geben. 4 Denn wirklich, meine Worte sind keine Lüge; ein an Wissen Vollkommener ist bei dir.*

Elihu hat noch nicht zu Ende gesprochen und fährt fort (Vers 1). Er hat bereits drei Ansprachen gehalten – genau wie Hiob und seine Freunde –, aber er fügt noch eine vierte hinzu. Er bittet Hiob, noch einen Moment zu warten und ihm zuzuhören (Vers 2). Er will sagen, was es noch für Gott zu sagen gibt, was er noch zu seinen Gunsten vorbringen kann. Er hat schon viel über Gott gesagt, aber er hat noch mehr in seinem Herzen, was er Hiob mitteilen möchte, was ihm nützlich sein wird. Dies sind keine überflüssigen Worte. Wir werden sehen, dass sie eine wunderbare Einführung in das Erscheinen Gottes vor Hiob und sein Reden zu ihm sind, unmittelbar nachdem Elihu ausgesprochen hat.

Elihu sagt, dass er sein Wissen über Gott und seine Taten „von weither holen“ wird (Vers 3). Er wird nicht, wie die Freunde, aus eigener Anschauung sprechen, den ausgetretenen Pfaden folgen oder sich auf die Tradition berufen. Das bedeutet, dass er nicht auf eine ferne Vergangenheit zurückgreift, sondern sich auf das beruft, was jenseits des menschlichen Verständnisses liegt. Er beruft sich auf Gott selbst, der weit über den Menschen erhaben ist (Jer 23,23; 31,3), die Quelle der Weisheit, die von oben kommt (Jak 3,17).

Mit dem Wissen, das er von Gott schöpft und von Ihm erhält, wird er Ihm, den er „meinen Schöpfer“ nennt, „Gerechtigkeit geben“. Alles, was jemand über Gott sagen und Ihm damit gerecht werden kann, kann nur geschehen, wenn er von Gott darüber unterrichtet worden ist. Um Gott zu erkennen, müssen wir zu Ihm selbst gehen. Die Bedingung, die Gott stellt, um jemandem Wissen über sich selbst zu geben, ist, dass er Ihn als seinen Schöpfer anerkennt.

Auf diese Weise, in dieser Gesinnung, werden wir Gott in unserem Reden gerecht. Wir werden nicht unsere eigene Ehre, unser eigenes Recht suchen, sondern seine Ehre. Dann sind wir, wie Elihu, ein wahrer Diener Gottes. Wir können dann von Ihm gebraucht werden, um Ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, d. h. um Ihn in seinem Handeln für gerecht zu erklären. Wenn wir das einsehen, ist das Ergebnis, dass wir Ihm vertrauen. Dann verschwinden alle Zweifel an seinen Absichten, und wir werden Ihn nicht, wie auch immer verschleiert, beschuldigen, Unrecht zu tun.

Bevor Elihu über Gott spricht, weist er noch einmal auf die Bedeutung dessen hin, was er sagen wird (Vers 4). „Denn wirklich, meine Worte sind keine Lüge.“ Er betont, dass er die Wahrheit sagt. Seine Worte sind vertrauenswürdig und verdienen es, dass man sie annimmt. Sie sind, mit den Worten des Paulus, „Worte der Wahrheit und der Besonnenheit“ (Apg 26,25).

Ohne jeden Vorbehalt und gleichzeitig ohne jede Anmaßung kann er hinzufügen, dass er „ein an Wissen Vollkommener ist“. Was er sagt, hat nichts Geheimnisvolles an sich, und seine Worte enthalten keine doppelte Bedeutung. Er fügt hinzu, dass er an der Seite Hiobs steht, und sagt damit noch einmal, dass er und Hiob vor Gott gleich sind (Hiob 33,6).

Elihu – er ist dieser „an Wissen Vollkommene“ – verdankt seine Aufrichtigkeit nicht sich selbst, sondern Gott, er hat sie von Ihm empfangen, „von weither“, wie er in Vers 3 sagt. Er erhebt sich nicht, sondern steht mit und neben Hiob auf gleicher Augenhöhe vor Gott.

Hiob 36,5–7 | Gott verachtet niemand

> *5 Siehe, Gott ist mächtig, und doch verachtet er niemand – mächtig an Kraft des Verstandes. 6 Er erhält den Gottlosen nicht am Leben, und das Recht der*

> *Elenden gewährt er. 7 Er zieht seine Augen nicht ab von dem Gerechten, und er setzt sie für immer mit Königen auf den Thron, und sie sind erhöht.*

In Vers 5 beginnt Elihu Worte zu sprechen, die seinem Schöpfer gerecht werden, wie er es in Vers 3 sagte. Voller Verwunderung ruft er aus, dass Gott mächtig ist und dass Gottesfurcht oder Gottlosigkeit Ihm nicht gleichgültig sind. Diese Kombination ist bei den Menschen selten. Mächtige Menschen verachten fast immer diejenigen, die keine Macht haben. So ist Gott nicht. Gott ist mächtig, aber das bedeutet nicht, dass Er den geringen Menschen verachtet. Denn die Kraft Gottes liegt in der „Kraft des Verstandes". Das Wort „Verstand" kann auch mit „Weisheit" oder „Herz" übersetzt werden. Es bedeutet, dass seine Macht in seiner Liebe, seiner Weisheit und seinem Verstand liegt. Liebe, Weisheit und Verstand liegen allem zugrunde, was Er in seiner Macht tut. Das ist es, was Ihn so bewundernswert macht!

Seine Weisheit ist mächtig und stark. Dies kommt darin zum Ausdruck, dass Er die Gottlosen und Elenden kennt (Vers 6). Er weiß, wer ein Gottloser ist und was Er mit so jemand tun muss, und Er weiß, wer die Elenden sind und was Er mit ihnen tun muss. Den Gottlosen lässt Er nicht am Leben, auch wenn es bei diesem noch so gut läuft. Den Elenden verschafft Er Gerechtigkeit, auch wenn alles gegen sie zu sein scheint. Hiob ist ein Elender, deshalb darf er wissen, dass Gott sich um ihn kümmert und ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.

Der Gerechte kann manchmal die Erfahrung machen, dass Gott seine Augen von ihm abwendet, dass Er ihn nicht sieht (wie im Fall von Hiob). Aber Gott wendet seine Augen nicht von ihm ab (Vers 7). Elihu sagt das in einer Weise, die zeigt, dass Gott das nicht kann, so sehr liegt der Gerechte Ihm am Herzen (Ps 34,16a). Er behält ihn ständig genau im Auge und beobachtet ihn, auch wenn der Gerechte dies nicht immer spürt. Gott weiß, dass der Gerechte leidet, und schenkt ihm seine volle Aufmerksamkeit.

Am Ende wird Er sie „für immer mit Königen auf den Thron" setzen. Dann wird Er sie aus allem Elend herausheben und sie zu einem Platz der Ehre und Herrschaft erheben, der niemals enden wird. Dies wird Er in der Zukunft tun (Off 3,21; 20,4.6; 22,5). Wir sehen dies in gewisser Weise am Ende des HERRN mit Hiob (Hiob 42,10–17; Jak 5,11).

Hiob 36,8–15 | Das Ziel des Elends

> *8 Und wenn sie mit Fesseln gebunden sind, in Stricken des Elends gefangen werden, 9 dann macht er ihnen ihr Tun und ihre Übertretungen kund, dass sie sich trotzig gebärdeten; 10 und er öffnet ihr Ohr der Zucht und spricht, dass sie vom Frevel umkehren sollen. 11 Wenn sie hören und sich unterwerfen, so werden sie ihre Tage im Wohlergehen verbringen und ihre Jahre in Annehmlichkeiten. 12 Wenn sie aber nicht hören, so rennen sie ins Geschoss und verscheiden ohne Erkenntnis. 13 Aber die, die ruchlosen Herzens sind, hegen Zorn: Sie rufen nicht um Hilfe, wenn er sie gefesselt hat. 14 Ihre Seele stirbt in der Jugend dahin, und ihr Leben unter den Hurern. 15 Den Elenden errettet er in seinem Elend, und in der Drangsal öffnet er ihnen das Ohr.*

Nun kann es noch so sein, dass die Gerechten durch das Elend gebunden und gefangen sind (Vers 8). Sie können sich nicht davon befreien, und sie können sich auch nicht davon losreißen. Sie sind gleichsam mit Ketten und Banden gefesselt (vgl. Klgl 3,7). Auch wenn es so aussieht, als ob Gott es auf sie abgesehen hat, so ist es doch seine liebevolle Fürsorge für sie. Er handelt mit ihnen, weil Er barmherzig ist und sie zur Erkenntnis darüber bringen will.

Auf diese Weise macht Er sie auf ihr Tun aufmerksam (Vers 9). Er lässt sie wissen, was sie tun, aber dass sie Ihn dabei nicht mit einbeziehen. Es ist eine Situation entstanden, in der „sie sich trotzig gebärdeten“. Wenn die Übertretungen die Oberhand gewonnen haben, bedeutet dies, dass Gott nicht mehr an erster Stelle steht, wenn man Ihn anklagt. Hiob hat übertreten, indem er Gott für sein Elend verantwortlich machte. „Vom Frevel umkehren“ heißt hier: anerkennen, dass Gott das Recht hat, mit ihm nach seinen eigenen, weisen Absichten zu verfahren, auch wenn er dies nicht versteht.

Durch das Elend, das über sie kommt, will Er ihr Ohr für seine Ermahnung oder Zucht öffnen (Vers 10; vgl. Hiob 33,16). Die Bedrängnis soll den Menschen zur Umkehr bringen, ihn dazu bringen, über sein bisheriges Leben nachzudenken und sich zu fragen, warum ihm das alles widerfährt. Elihu schaut nicht auf die Ursache der Ermahnung – das haben die Freunde getan –, sondern auf ihren Zweck. Gott spricht zu ihnen durch die Prüfung. Durch das, was Er über die Gerechten bringt, sagt Er, dass sie „vom Frevel

umkehren sollen“. Dieser Frevel besteht darin, dass sie Ihn nicht in ihr Leben einbeziehen.

Zunächst wird das positive Ergebnis von Gottes Zucht vorgestellt (Vers 11). Wenn die Gerechten in der Prüfung auf Gottes Stimme hören, wird sich das darin zeigen, dass sie Ihm (wieder) dienen. Gott wird wieder den ersten Platz in ihren Herzen einnehmen. Infolgedessen werden sie in den verbleibenden Tagen ihres Lebens die guten Dinge genießen. Es werden „Tage im Wohlergehen“ sein, Tage, die voll von allem sind, was angenehm ist. Hiob wird das erfahren (Hiob 42,12.17). Das ist es, was die Gnade Gottes im Auge hat, wenn es um Prüfungen geht.

Wenn die Menschen nicht hören, werden sie umkommen (Vers 12). Dies betrifft hier Menschen, die rechtschaffen erscheinen, es aber nicht sind. Wenn sie geprüft werden, fügen sie sich nicht dem Willen Gottes, sondern widerstehen Ihm. Sie nehmen seine Unterweisung nicht an, die Er ihnen durch die Zucht auferlegt, um sie dadurch zu sich zu ziehen, sondern lehnen sie ab. Sie kommen durch ein „Geschoss“ um, das heißt, sie werden durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft.

Sie geben den Geist auf, ohne ihren Geist Gott unterworfen zu haben. Ohne Kenntnis der Wege, die Gott mit ihnen gegangen ist, und der Zucht, die Er zu ihrem Besten über sie verhängt hat, sterben sie. Bei allem, was Gott über sie gebracht hat, haben sie nie eine Absicht von höchster Stelle gesehen. Über den Nutzen dessen, was sie überkam, haben sie nie nachgedacht. Hiob hat es aber getan. Zwar hat er Gott nicht verstanden, aber er hat Ihn gesucht.

Hiob ist auch kein Mensch, der ein ruchloses Herz hat (Vers 13). Menschen mit einem ruchlosen Herzen sündigen andauernd. In ihrer Unzufriedenheit häufen sie Zorn in ihrem Herzen an, ihr Ärger über den Zustand der Dinge nimmt immer mehr zu. Aber sie schreien nicht zu Gott um Hilfe, wenn Er Elend über sie bringt und sie damit fesselt. Anstatt zu Gott umzukehren, rebellieren sie gegen Ihn. Hiob rief in seinem Elend ständig um Hilfe. Das beweist, dass Elihu nicht ihn meint, sondern von Menschen spricht, die scheinbar Gottesfurcht besitzen, aber deren Kraft leugnen (2Tim 3,5; Mt 15,6–9).

Solchen Menschen wird kein langes Leben beschieden sein, denn sie werden jung sterben (Vers 14). Dies steht im Gegensatz zu dem Segen, der den Gerechten zuteil wird, die auf Gott hören und Ihm dienen (Vers 11). Sie werden auch einen äußerst schändlichen Tod sterben. Im Tod werden sie nicht die Ehre erhalten, die sie zu Lebzeiten in ihrer Heuchelei für sich beansprucht haben. Die Art und Weise, wie ihr Leben endet, entspricht der Art, wie sie gelebt haben. Sie lebten in Verderbtheit und das wird auch ihr Ende kennzeichnen.

Im Gegensatz dazu wird der Elende von Gott in seinem Elend errettet (Vers 15). Hiob wird diese Erfahrung machen, wenn er Gott von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht. Gott wird ihm in der Bedrängnis, in der er sich befindet, das Ohr öffnen. Er wird ihm seine Absicht kundtun, damit er versteht, warum all dieses Leid über ihn gekommen ist. Gott rettet die Elenden nicht *aus* dem Elend – was Er später tun wird – sondern *im* Elend. Es bedeutet, dass Gott zu ihm kommt und ihn in seiner Not unterstützt und ihm Trost und Kraft zum Durchhalten gibt. Er befreit ihn von Zweifeln, Angst und Unglauben, indem Er ihm sein Herz zuwendet.

Hiob 36,16–21 | Die Anwendung auf Hiob

> *16 So hätte er auch dich aus dem Rachen der Bedrängnis in einen weiten Raum geführt, wo keine Beengung gewesen wäre, und die Besetzung deines Tisches wäre voll Fett. 17 Aber du bist mit dem Urteil des Gottlosen erfüllt: Urteil und Gericht werden [dich] ergreifen. 18 Denn der Grimm, möge er dich ja nicht verlocken zur Verhöhnung, und die Größe des Lösegelds verleite dich nicht! 19 Sollen dein Schreien und alle Anstrengungen der Kraft [dich] aus der Bedrängnis führen? 20 Sehne dich nicht nach der Nacht, die Völker plötzlich wegheben wird. 21 Hüte dich, wende dich nicht zum Frevel, denn das hast du dem Elend vorgezogen.*

Elihu wendet nun die allgemeinen Grundsätze der Regierung Gottes, die er gerade beschrieben hat, auf Hiob an. Durch die Katastrophen, die über Hiob gekommen sind, hat Gott ihn „aus dem Rachen der Bedrängnis“ geführt (Vers 16; vgl. Hos 2,16). Gott hat ihm alles genommen, und ihn „in einen weiten Raum geführt, wo keine Beengung gewesen wäre“. Jetzt, da Hiob alles verloren hat, ist Gott frei, sein Werk in Hiob zu tun. Hiob ist körperlich ausgezehrt, aber Gott stellt ihm einen Teller auf den Tisch, der

voller Fett ist. Vielleicht können wir hier an einen Tisch im geistlichen Sinn denken. Ein Tisch symbolisiert Gemeinschaft. Gott möchte diese Gemeinschaft mit Hiob haben, eine volle Gemeinschaft.

So weit ist Hiob noch nicht (Vers 17). Er ist noch von etwas anderem „erfüllt“, und zwar von „dem Urteil des Gottlosen“. Das Urteil und das Gericht beherrschen seine Gedanken, sodass er nicht in der Lage ist, die Stimme Gottes zu hören. Auf diese Weise verhält er sich wie ein Gottloser, der auch nicht auf die Stimme Gottes hört. Elihu sagt nicht, dass Hiob ein Gottloser ist, sondern warnt ihn, sich nicht wie ein solcher zu verhalten.

Er warnt ihn, nicht so zornig zu werden, dass er Gott verhöhnt (Vers 18). Wenn er sich nicht beherrscht, kann er dazu kommen. Wenn er sich nicht beherrschen kann und dieses Übel begeht, kann auch eine große Geldsumme oder ein Geschenk die Strafe nicht abwenden, die ihm dann droht. Er wird dann die Konsequenzen seiner Unbeugsamkeit tragen müssen.

Hiob darf nicht denken, dass seine Anstrengungen ihm einen gewissen Schutz vor Gott gewährten (Vers 19). Er mag seine Kraft – zu Recht – als Beweis für Gottes Güte angesehen haben. Er hat auch hart gearbeitet, und Gott hat diese Arbeit gesegnet. Hat er sich dabei ein wenig auf seine Anstrengungen und seine Kraft verlassen? Hat er sie manchmal als sein eigenes Verdienst und nicht so sehr als eine Gunst Gottes angesehen? Ist der Gedanke aufgekommen, dass Gott auch verpflichtet war, ihm seine Kraft zu geben?

Jetzt, wo er alles verloren hat, hat er das Vertrauen in sich selbst noch nicht verloren. Weil er alles verloren hat und das Gefühl hat, dass er auch Gott verloren hat, sehnt er sich nach der Nacht (Vers 20). Damit meint er, dass Gott ihn wegnehmen sollte. Er hat diesen Wunsch schon einmal geäußert (Hiob 7,15). Elihu sagt ihm, dass er das nicht mehr tun soll. Sonst wird er untergehen wie die Völker, die aus ihrem Land vertrieben werden und in die Verbannung gehen.

Hiob möge sich davor hüten, seine Zuflucht zum Frevel zu nehmen, sei es, dass er ihn selbst begeht, oder sei es, dass er sich denen anschließt, die Frevel begehen (Vers 21). Es mag eine Perspektive bieten, um das Elend zu vergessen, aber mit der Zeit wird klar werden, wie sehr er sich geirrt hat. Es ist immer eine falsche Entscheidung, unseren natürlichen Neigungen

zu folgen, anstatt Buße zu tun und sich vor Gott zu beugen (Vers 16). Und so befindet sich Hiob an einem Scheideweg. Welche Entscheidung wird er treffen?

Hiob 36,22–25 | Erhebe Gottes Tun!

> *22 Siehe, Gott handelt erhaben in seiner Macht; wer ist ein Lehrer wie er? 23 Wer hat ihm seinen Weg vorgeschrieben, und wer dürfte sagen: Du hast unrecht getan? 24 Erinnere dich daran, dass du sein Tun erhebst, das Menschen besingen. 25 Alle Menschen schauen es an, der Sterbliche erblickt es aus der Ferne.*

Vers 22 beginnt mit „siehe“, ebenso Vers 26 und Vers 30. Elihu kehrt zu seinem Ausgangspunkt (Vers 5) zurück und weist Hiob auf die hohe Erhabenheit hin, die Gott durch seine Macht hat. Er ist der allmächtige Gott, der alles in der Hand hat und alles nach seinem Ratschluss lenkt. Als weit über den Menschen stehend, beugt Er sich zu diesen niedrigen Menschen herab, um sie zu unterweisen. Er tut dies auf eine unnachahmliche Weise. Niemand ist ihm als Lehrer annähernd ebenbürtig.

Gott gibt seine Unterweisung in der Schöpfung und im Leben der einzelnen Menschen. Elihu sagt hier gleichsam zu Hiob, dass Gott ihm in der Ausübung seiner Macht Lektionen zu lernen gibt. In allem, was Gott über Hiob gebracht hat, zeigt Er, dass Er Hiob sagen will, wer Er ist und wer Hiob ist. Hiob erhält Privatunterricht von Gott, denn Gott ist zutiefst an Hiob interessiert und kümmert sich um ihn.

Gott stellt seine Lektionen für Hiob und für jeden Menschen selbst zusammen (Vers 23). Niemand schreibt sie Ihm vor. Niemand sagt Ihm, wie Er unterrichten soll, welche praktischen Übungen Er durchführen muss. Und niemand kann Ihm sagen, dass Er der seinem Unterricht, den Er für jeden Menschen vorgesehen hat, Unrecht hinzufügt. Er stellt das Paket mit der Sorgfalt zusammen, die Ihm eigen ist. Niemals trägt Er jemandem mehr auf, als er oder sie ertragen kann (1Kor 10,13). Er kennt uns durch und durch und weiß genau, was wir lernen müssen, und darauf passt Er den Unterricht an. Alle seine Werke sind besondere Lektionen für uns.

Deshalb ist es angemessen, dass Hiob Gottes Tun erhebt (Vers 24), anstatt sich darüber zu beklagen. Gottes Taten laden uns ein, sie zu besingen. Das

haben die Menschen durch die Jahrhunderte hindurch getan, und es ist gut, dass wir das auch tun. Dazu wurden wir auch geschaffen. Wegen der Sünde tun die Menschen das nicht mehr. Wenn wir durch das Blut Christi gerettet sind, haben wir umso mehr Grund, Gottes Werk der Erlösung zu besingen.

„Alle Menschen“, ohne Ausnahme, sehen die Sonne, den Mond und die Sterne; sie sehen die Stürme, den Regen und die Blitze (Vers 25). In ihnen können sie seine erhabene Macht wahrnehmen. Alle Menschen sehen auch sein Wirken im Leben anderer Menschen, wenn Er sie in Prüfungen bringt, oder in Katastrophen in der Natur. Im Vergleich dazu ist der Mensch nichtig. Elihu spricht daher von „dem Sterblichen“. Er steht da, betrachtet sie und steht in einer großen, unermesslichen Entfernung von ihr.

Diese Entfernung ist wörtlich zu nehmen, wenn es sich um Himmelskörper handelt. Diese Distanz ist geistlicher Natur, wenn es um Dinge geht, die einen persönlich betreffen können. Die Freunde sahen Hiobs Leiden aus der Ferne (Hiob 2,12). Die Entfernung in Kilometern ist nicht geblieben, weil sie zu ihm gegangen sind und sich mit ihm zusammengesetzt haben, aber die geistliche Entfernung, was das Verständnis von Hiobs Leiden angeht, ist geblieben.

Hiob 36,26–29 | Gott ist groß und wir begreifen Ihn nicht

> *26 Siehe, Gott ist zu erhaben für unsere Erkenntnis; die Zahl seiner Jahre, sie ist unerforschlich. 27 Denn er zieht Wassertropfen herauf; vom Dunst, den er bildet, träufeln sie als Regen, 28 den die Wolken rieseln [und] tropfen lassen auf viele Menschen. 29 Versteht man [etwa] das Ausbreiten des Gewölks, das Krachen seines Zeltes?*

Wie groß Gott ist, übersteigt unser Verständnis (Vers 26). Ob es sich um seine Kraft und Macht, seine Weisheit und Erkenntnis, seine Liebe und Gnade, seinen Ratschluss und seine Absichten handelt, wir Menschen können das Ausmaß dieser Dinge nicht begreifen. Auch „die Zahl seiner Jahre“ können wir nicht ergründen, denn Er ist ewig. Das zeigt uns unsere Kleinheit und Begrenztheit als Geschöpfe und die Torheit unserer Versuche, Gottes Handeln und die Gründe dafür zu verstehen.

Das Wort „denn“ (Vers 27) ist die Einleitung zu einer Reihe von Beispielen, die Gottes Größe, Allmacht und Weisheit für den Sterblichen beweisen und auch seine Unergründlichkeit deutlich machen. Elihu beginnt mit der Entstehung der „Wassertropfen“. Dies ist etwas, das für fast alle Menschen und alle Nationen offensichtlich ist. Aber wer ist sich schon bewusst, wie das geschieht, dass Gott so wirkt, wie Elihu es hier beschreibt? Unmerklich für den Menschen zieht Gott durch die Hitze der Sonne Wassertropfen in Form von Dampf empor (Ps 135,7; Amos 5,8). Dann werden diese Tropfen in Form von Regen auf die Erde ausgegossen.

Aus den aufgestiegenen Wassertropfen formt Er die Wolken und bündelt das aufgestiegene Wasser gleichsam zu Wolken (Vers 28). Er bestimmt auch den Lauf der Wolken, um den Regen „den die Wolken rieseln [und] tropfen lassen auf viele Menschen“, d. h. auf ihre Felder, herabträufeln zu lassen. So sorgt Er für sie und zeigt ihnen seine Güte (Mt 5,45b; Apg 14,17). Der Mensch kann nur beobachten, manchmal sogar voraussagen, aber er kann nicht begreifen, wie Gott dabei vorgeht.

Wie sich die Wolken unter dem Himmel über der Erde ausbreiten, ist für den Menschen ebenfalls unbegreiflich (Vers 29). Eine Wolke kann klein anfangen und mit der Zeit den ganzen Himmel schwarz machen (1Kön 18,44). Wer kann verstehen, wie Er die Wolken ausbreitet, sie dann vertreibt und sie an anderer Stelle wieder neu entstehen lässt? Die Wissenschaft kann manchmal vorhersagen, wo und wann es Wolken geben wird, aber sie kann die Wolken nicht erzeugen oder vertreiben oder ihren Kurs bestimmen.

Die Wolken sind für Gott wie „sein Zelt“ (Ps 18,12; 97,2). Von dort aus sendet Er seine Befehle und lässt das Dröhnen seiner Stimme in den Donnerschlägen erschallen. Wir können das beobachten, aber es ist unmöglich für uns zu begreifen, warum Gott das tut.

Hiob 36,30–33 | Gott spricht in Blitz und Donner

> *30 Siehe, er breitet sein Licht um sich aus, und die Gründe des Meeres bedeckt er. 31 Denn dadurch richtet er Völker, gibt Speise im Überfluss. 32 Seine Hände umhüllt er mit dem Blitz, und er entbietet ihn gegen denjenigen, den er treffen soll. 33 Sein Rollen kündigt ihn an, sogar das Vieh sein Heranziehen.*

Während des dröhnenden Gewitters breitet Gott sein Licht durch Blitze über die Erde aus (Vers 30). Das tut Er in der Höhe, in der Luft. Durch „sein Licht“ bedeckt Er „die Gründe des Meeres“. Die Gründe – hebräisch „Wurzeln“ – des Meeres sind die dunkelsten Orte und für uns unsichtbar. Diese dunklen Tiefen des Meeres sind vor Gott, der Licht ist, nicht verborgen. Gottes Größe zeigt sich in den höchsten und niedrigsten Regionen der Schöpfung. Er ist überall und Er regiert überall. Er ist im Licht der Blitze und in der undurchdringlichen Dunkelheit der Wassertiefen.

Er kann den Regen zum Gericht über die Völker einsetzen, indem Er durch den Regen eine Flut verursacht (Vers 31; vgl. 1Mo 7,11.23). Er kann den Regen auch zum Segen einsetzen, um das Land zu befeuchten, damit Getreide und andere landwirtschaftliche Produkte, die vom Regen abhängen, gut wachsen und es „Nahrung in Hülle und Fülle“ gibt.

Die Blitze, die uns erschrecken, werden von seinen Händen umhüllt (Vers 32). Das heißt, der Blitz kommt aus seiner Hand und wird von seiner Hand zu seinem Ziel geführt. Er bestimmt das Ziel des Blitzes, wo er in die Erde einschlagen wird. Wir können auf den Blitz warten, aber wir wissen nie, wann genau er kommt, wie er verläuft und wohin er geht. Der Zeitpunkt, die Geschwindigkeit und die Richtung des Blitzes sind für uns unvorhersehbar und nicht zu befolgen.

Wenn Gott Regen gibt, kündigt Er ihn an (Vers 33). Wir hören ein entferntes Grollen und wissen, dass ein Gewitter kommt. Das ist sein Rollen. Sein Rollen verkündet, dass Er selbst kommt. Die Tiere, das Vieh, spüren instinktiv, dass sich ein Sturm nähert, was sich in ihrem Verhalten widerspiegelt. Ihr Verhalten kündigt Ihn also auch an. Das Vieh reagiert auf sein Reden und sein Kommen. Aber der Mensch erkennt Ihn oft nicht, wenn Er spricht und seine Gegenwart zeigt.

Hiob 37

Einleitung

Elihu hat in den letzten Versen des vorigen Kapitels (Hiob 36,26–33) deutlich gemacht, dass Gott in seiner Souveränität die Kontrolle über die Natur hat. Dies ist ein Beispiel dafür, dass Er die Kontrolle über alle Dinge hat. In diesem Kapitel fährt er fort, Gottes Kontrolle über die Natur zu beschreiben. In den Versen 1–12 nennt er weitere Beispiele für „große Dinge", die Gott in der Natur tut und die wir nicht verstehen (Vers 5).

In Vers 13 sagt Elihu, welche Auswirkungen Gottes Herrschaft über die Natur auf die Menschen hat. Was Gott tut, kann Schmerzen verursachen, es kann aber auch Erleichterung bringen. Als Elihu zu diesem Punkt kommt, wendet er sich wieder an Hiob, um diese Wahrheiten auf seine Situation anzuwenden (Verse 14–24).

Hiob 37,1–4 | Das Getöse der Stimme Gottes

> *1 Ja, darüber erzittert mein Herz und fährt auf von seiner Stelle. 2 Hört, hört das Getöse seiner Stimme und das Grollen, das aus seinem Mund hervorgeht! 3 Er sendet es aus unter den ganzen Himmel, und seinen Blitz bis zu den Säumen der Erde. 4 Nach dem Blitz brüllt eine Stimme; er donnert mit seiner erhabenen Stimme und hält die Blitze nicht zurück, wenn seine Stimme gehört wird.*

Elihu fährt fort, von Gottes Stimme im Donner zu sprechen (Vers 1), womit er im vorigen Kapitel begonnen hat. Ja, „darüber", zittert sein Herz und springt von seinem Platz auf. Es ist keine Angst, sondern tiefe Ehrfurcht vor diesem Ausdruck der Majestät Gottes. Was er Hiob in seiner Beschreibung dieser Majestät sagt, berührt ihn selbst. Er steht gewissermaßen mit zitternden Beinen da. Er erteilt Hiob keinen Naturkundeunterricht, sondern empfindet selbst die Größe dessen, was er beschreibt, und gibt weiter, was er in der Schöpfung von Gottes ewiger Macht und Göttlichkeit hört (Röm 1,20). Daran sehen wir wieder, wie sehr er an der Seite Hiobs vor Gott steht. Dies ist notwendig, um einem anderen dienen zu können.

Elihu fordert Hiob auf, „das Getöse seiner Stimme“ zu hören (Vers 2). „Das Grollen, das aus seinem Mund hervorgeht“, ist das Geräusch des herannahenden Donners. Dies ist ein beeindruckender Ton, keine klar gesprochenen Worte. Es wird empfohlen, hierzu Psalm 29 zu lesen (Ps 29,1–11). In diesem Psalm wird in eindrucksvoller Weise die Majestät Gottes in einem Gewitter beschrieben. Wenn man aufmerksam zuhört, kann man daraus Lektionen ziehen.

Wenn der Donner der Stimme Gottes rollt, rollt diese Stimme „unter den ganzen Himmel“ (Vers 3). Nationale Grenzen zählen nicht, ebenso wenig wie alle anderen Arten von Unterschieden auf der Erde. Jeder wird davon angesprochen. Das Gleiche gilt für sein Licht, den Blitz. So weit das Auge über die Erde reicht, geht sein Blitz über den Horizont unseres Blickfeldes hinaus. Was Elihu hier sagt, mag uns an das Kommen des Herrn Jesus auf die Erde erinnern, um zu richten. Der Herr selbst sagt dazu: „Denn ebenso wie der Blitz ausfährt vom Osten und leuchtet bis zum Westen, so wird die Ankunft des Sohnes des Menschen sein“ (Mt 24,27).

Nach dem Blitz bricht ein ohrenbetäubender Donner los. Das ist das Brüllen der Stimme Gottes (Vers 4). Das Donnern ist die Stimme seiner Majestät; „die Stimme des HERRN ist majestätisch“ (vgl. Ps 29,4). Dann, nachdem „seine Stimme gehört wird“, kommen die Dinge, die Er nicht zurückhält. Dies bezieht sich auf den Regen und den Sturm, die auf Blitz und Donner folgen (Jer 10,13). Seine Stimme kündigt etwas an und das kommt auch. Er geht nicht betrügerisch zu Werke.

Hiob 37,5–13 | Gott tut große Dinge

> *5 Gott donnert wunderbar mit seiner Stimme; er tut große Dinge, die wir nicht begreifen. 6 Denn zum Schnee spricht er: Falle zur Erde! – und zum Regenguss und zu den Güssen seines gewaltigen Regens. 7 Er lähmt die Hand jedes Menschen, damit alle Menschen sein Werk kennen lernen. 8 Und das Wild geht in sein Versteck und bleibt in seinen Höhlen. 9 Aus der Kammer [des Südens] kommt Sturm und von den Nordwinden Kälte. 10 Durch den Odem Gottes entsteht Eis, und die Breite der Wasser zieht sich zusammen. 11 Auch belädt er mit Wasserfülle das Gewölk, breitet weithin aus seine Blitzwolken. 12 Und unter seiner Leitung wenden sie sich ringsumher zu ihrem Werk, zu allem, was er ihnen gebietet, über die Fläche des Erdkreises hin, 13 sei es, dass*

> *er sie zur Geißel oder für seine Erde oder zur [Erweisung seiner] Gnade sich entladen lässt.*

Elihu, und wir mit ihm, können nur sagen, dass Gott „wunderbar mit seiner Stimme donnert“ (Vers 5a). Die Stimme seines Donners ist eine wunderbare Demonstration seiner Majestät und Macht. Nicht nur die Stimme ist wunderbar, sondern auch das, was die donnernde Stimme Gottes bewirkt. Bisweilen zerspringen durch sie Felsen und Berge, die Erde erbebt, und mächtige Bäume brechen wie Streichhölzer (Ps 29,5–9).

Mit Vers 5a endet die Beschreibung des Gewitters. Die „großen Dinge“ in Vers 5b beziehen sich nicht nur auf das Gewitter, sondern auch auf die Dinge, die Elihu weiter unten erwähnt. Sie alle haben gemeinsam, dass wir feststellen müssen, dass wir sie „nicht begreifen“. Alle Naturphänomene sind Ausdruck davon, wer Gott ist. Sie verweisen auf Ihn. Wie Er in ihnen wirkt und sie lenkt, bleibt für den Menschen eine unbegreifliche Angelegenheit.

Es wurden Theorien über ihren Ursprung entwickelt. Durch die Forschung können die Menschen inzwischen den Ursprung einer Reihe von Naturphänomenen teilweise auf der Grundlage von Ursache und Wirkung erklären. Für sie ist das Wunder damit erklärt und verschwunden. Mit diesem Handicap waren Elihu und seine Zeitgenossen noch nicht belastet. Aber was die Menschen mit all ihrem Verstand niemals tun können, ist, ein Gewitter auszulösen oder zu stoppen. Sie können Naturgesetze entdecken und anwenden, sie aber niemals ändern. Es bedarf des Glaubens an Gott, um die Wunder der Natur auch weiterhin zu bestaunen und sie als Ausdruck seiner Gegenwart in diesen zu sehen.

Um so weit zu kommen, braucht es den Glauben an das größte und unbegreiflichste Wunder, und das ist, dass Gott seinen Sohn gab, um eingebildete und stolze Geschöpfe zu retten. Wer das glaubt, kann nicht anders, als Gott für dieses Wunder seiner Gnade zu preisen. Je mehr wir durch das Studium des Wortes Gottes in das eindringen, was Christus für die verlorenen Sünder getan hat, und je mehr wir uns unserer eigenen Sündhaftigkeit bewusst werden, desto mehr werden wir das Unbegreifliche daran erkennen. Sie wird uns zu großer Dankbarkeit und einem Leben führen, das Ihm hingegeben ist. Dann ist es auch keine Frage mehr, wie die Welten

und die Naturgesetze entstanden sind, denn wir werden das „durch Glauben“ (Heb 11,3) verstehen.

Niemand außer Gott allein kennt den Ursprung des Schnees, und Er allein weiß, wo er auf die Erde fällt (Vers 6). Zwar wurden physikalische Erklärungen für den Prozess der Schneebildung lange nach Hiob entdeckt, aber wie der Prozess als solcher entstanden ist, ist unbekannt. Hier erfahren wir, dass der Schnee auf Befehl Gottes entsteht und dass Er ihm befiehlt, auf der Erde zu sein. Die Naturerscheinungen sind da, weil Gott sie befohlen hat (Ps 148,8). Mit derselben befehlenden Stimme hat Er die ganze Welt erschaffen (Ps 33,6.9).

Gerade weil wir heute wissen, wie der Schnee entsteht, wird unsere Bewunderung für Gott als Urheber des Schnees nur noch größer werden. Alles, was wir von Gottes Wirken in der Natur sehen und entdecken, bringt uns zu einer noch größeren Bewunderung für Ihn. Was wir zunächst zu Recht bewunderten, ohne die Naturgesetze zu kennen, beten wir nun umso mehr an, da wir nun auch wissen, wie Gott es gemacht hat.

Was Elihu über den Schnee sagte, gilt auch für die Wolkenbrüche. Er nennt sie „Güsse seines gewaltigen Regens“. Auf seinen Befehl hin fallen sie in dem von Ihm bestimmten Maß auf die Erde herab. Sie können erfrischende Schauer sein, aber auch verheerende sintflutartige Regenfälle. Er und nur Er allein gibt den Regen und Er allein bestimmt seine Menge und den Ort, an dem er fällt.

Wenn Schnee und Starkregen auf die Erde fallen, ist der Mensch in seinen Aktivitäten im Freien behindert (Vers 7). Gott „lähmt die Hand jedes Menschen“, was bedeutet, dass er nichts tun kann. Gegenüber den Naturgewalten ist er machtlos. Gott spricht dadurch zu „allen Menschen“. Er macht ihnen sein Wirken bewusst, dass Er am Ruder des Lebens steht und dass jeder Mensch von Ihm abhängig ist. Menschen können nicht ständig tun, was sie wollen.

Die Lähmung [eigentlich: Versiegelung] der Hand eines jeden Menschen ist dazu gedacht, den Menschen zum Innehalten zu bringen und ihm Zeit zu geben, an seinen Schöpfer zu denken. In der Praxis geschieht dies in allen landwirtschaftlichen Betrieben im Winter, wenn Bodenfrost und Schneefall die Bearbeitung des Bodens für mehrere Monate unmöglich

machen. Die vielen Gläubigen, die ihre Arbeit auf den Feldern haben, erhalten so die Möglichkeit, sich so viel wie möglich mit dem Wort Gottes zu beschäftigen und darüber belehrt zu werden.

Gott hat den wilden Tieren den Instinkt gegeben, während des Schnees und des Regens im Winter in ihre Unterschlüpfe zu gehen und in ihren Höhlen zu bleiben, solange der Schnee und der Regen anhalten (Vers 8). Für die Menschen ist das Sprechen Gottes durch Schnee und Regen ein Aufruf, sich an Ihn zu erinnern. Möglicherweise sind die Tiere hierin ein Beispiel für den Menschen, und der Mensch kann daraus eine Lektion ziehen. Diese Lektion besteht darin, dass der Mensch in einer Zeit geistlicher Kälte Zuflucht bei Gott sucht, indem er zu Christus Zuflucht nimmt.

In Vers 9 bringt Elihu „Sturm“ und „Kälte“ zur Sprache. Er zeigt, woher sie kommen. Der Sturm kommt aus „der Kammer [des Südens]“. Die Kälte wird durch Winde aus dem Norden verursacht, die Schnee und Regen über die Erde verteilen. Elihu will damit sagen, dass all diese Dinge unter der Kontrolle Gottes stehen, ob es sich nun um den heißen Wüstenwind oder den kalten Nordwind handelt.

Auch das Entstehen des Eises ist ein Werk Gottes (Vers 10). Physikalisch geschieht es durch den eisigen Wind, aber in Wirklichkeit geschieht es „durch den Odem Gottes“. Dieser Odem ist so mächtig, dass nicht nur kleine Gräben, sondern sogar „die Breite der Wasser“ erstarren. Was einst flüssig war, wird durch den Odem Gottes in eine feste Masse verwandelt, die nicht durchbrochen werden kann.

Die riesigen Eismassen in den Polarregionen sind durch seinen Odem entstanden und existieren daher auch weiterhin. Das macht einmal mehr deutlich, dass Gott der Schöpfer und Gestalter der Naturerscheinungen ist. Hier können wir an den Herrn Jesus denken, der das Wort Gottes ist und von dem geschrieben steht: „Alles wurde durch dasselbe, und ohne dasselbe wurde auch nicht eins, das geworden ist“ (Joh 1,3).

So wie Gott das Wasser auf der Erde beherrscht und es in Schnee und Eis verwandeln kann, beherrscht Er auch das Wasser in der Luft, indem Er es zu Wolken sammelt (Vers 11). So werden sie zu großen Wasserreservoirs, die mit „Wasserfülle“ beladen sind. Ganz gleich, wie schwer die Wolken auch sein mögen, Gott behält sie unter seiner Kontrolle. Seine mächtige

Hand leitet sie, wohin Er will. Ebenso verbreitet Er während der Dunkelheit der Regenwolken sein Licht über die Erde durch eine leuchtende Wolke, d. h. durch den Blitz, der aus dieser Wolke kommt.

Auch die leuchtende Wolke wird von Ihm beherrscht (Vers 12). Hinter dem Lauf einer Wolke verbirgt sich seine weise, gebietende Leitung. Er bestimmt nicht nur ihren Kurs, sondern auch ihre Wirkung. Jede Wolke, wo auch immer sie über der Erde schwebt, ist nicht zufällig dort, sondern wurde von Gott mit einer bestimmten Absicht dort platziert. Die Wolke wird alles, was Gott befiehlt, widerstandslos irgendwo „über die Fläche des Erdkreises hin“ tun.

Was eine Wolke tun muss, wird in Vers 13 beschrieben. Gott bestimmt über die Wolken und Blitze und setzt sie ein, um seinen Ratschluss zu verwirklichen. Das Gebiet, das Er im Auge hat, ist „seine Erde“. Gemeint sind die Erde und die Menschen, die auf ihr leben (Ps 24,1). Mit Blick auf sie setzt Gott die Elemente der Natur ein. Mit seinem Reden durch das, was Er in der Natur tut, hat Er ein zweifaches Ziel vor Augen.

Er kann die Elemente als „Geißel“ einsetzen. Das bedeutet, dass Er Gewitter, Regen, Blitze, Schnee und Ähnliches als Zuchtmittel einsetzen kann, um Menschen von einem falschen Weg abzubringen. Naturkatastrophen und Missernten sind immer ein Reden Gottes zu den Menschen, um sie zur Besinnung zu bringen. Er kann auch die Wetterverhältnisse „zur Erweisung seiner Gnade sich entladen“ lassen, was die Menschen veranlassen wird, Ihm für seine Taten zu danken. Reichhaltige Ernten aufgrund günstiger Wetterbedingungen sind ein Beweis für seine Güte.

Wir sehen hier, dass Elihu mehr im Sinn hatte, als nur Hiob von der Macht Gottes in der Natur zu beeindrucken. Er stellt in diesem Vers eine direkte Verbindung zwischen der Herrschaft Gottes über die Natur und seiner Herrschaft über das Leben der Menschen her. Mit anderen Worten: Er zeigt hier, wie das unergründliche Geheimnis der Wege Gottes in der Natur mit dem unergründlichen Geheimnis seiner Wege mit dem Menschen zusammenfällt. Es ist die direkte Vorbereitung auf die Reden Gottes in den folgenden Kapiteln. Elihus Rede erreicht somit einen Höhepunkt.

Hiob 37,14–24 | Die Schlussworte Elihus an Hiob

> *14 Nimm dies zu Ohren, Hiob; stehe und betrachte die Wunder Gottes! 15 Weißt du, wie Gott sie belädt und den Blitz seines Gewölks leuchten lässt? 16 Verstehst du dich auf das Schweben der Wolke, auf die Wundertaten des an Wissen Vollkommenen? 17 Du, dessen Kleider heiß werden, wenn das Land schwül wird von Süden her, 18 kannst du wie er das Himmelsgewölbe ausbreiten, fest wie ein gegossener Spiegel? 19 Tu uns kund, was wir ihm sagen sollen! Wir können vor Finsternis nichts vorbringen. 20 Soll ihm gemeldet werden, dass ich reden wolle? Wenn jemand [zu ihm] spricht, er wird gewiss verschlungen werden. 21 Und jetzt sieht man das Licht nicht, das am Himmelsgewölbe leuchtet; aber ein Wind fährt daher und reinigt es. 22 Aus dem Norden kommt Gold – um Gott ist furchterregende Pracht; 23 den Allmächtigen, den erreichen wir nicht, den Erhabenen an Kraft; und das Recht und die Fülle der Gerechtigkeit beugt er nicht. 24 Darum fürchten ihn die Menschen; er sieht keine an, die weisen Herzens sind.*

Nach dem Höhepunkt in Vers 13 kommt Elihu zu seinen Schlussworten. Darin wendet er sich an Hiob (Vers 14). Er bittet ihn, „dies zu Ohren“ zu nehmen, d. h. die Lektionen aus der Herrschaft Gottes über die Natur. Dazu muss Hiob eine Haltung der Ehrfurcht und der Aufmerksamkeit einnehmen und „die Wunder Gottes“ betrachten, die Er in der Natur offenbart. Wenn er bereit ist zu hören, wird er die Wunder Gottes in sich aufnehmen und sein Geist wird von der Ehrfurcht erfüllt sein, die Ihm gebührt.

Ab Vers 15 stellt Elihu Hiob einige Fragen, die ihm vor Augen führen sollen, wie unwissend er tatsächlich ist und wie unfähig er ist, Gott in seinem Umgang mit ihm zu beurteilen. In diesem Licht sollte ihm klar werden, dass es ihm absolut nicht zusteht, Gott zur Rechenschaft zu ziehen. Er weiß gar nichts und Gott weiß alles.

Diese Methode der Belehrung in Form von Fragen ist die gleiche Methode, die Gott in seiner Ansprache an Hiob in den folgenden Kapiteln verwendet. Gott wird nichts anderes tun, als Hiob dieselbe Art von Fragen zu stellen, nur viel ausführlicher und mit dem Ergebnis, dass Hiob vor Ihm auf die Knie sinkt.

Die erste Frage Elihus bezieht sich auf die Ordnung, die Gott in seinen Werken geschaffen hat und durch die Er sie regiert (Vers 15). Hat Hiob eine Vorstellung davon, wie Gott alle seine Werke miteinander verbindet und in welchem Verhältnis sie zueinander stehen? Natürlich nicht. Auch auf die Frage, wie Gott „den Blitz seines Gewölks leuchten lässt“, muss er die Antwort schuldig bleiben.

Die folgende Frage an Hiob lautet, ob er weiß, wie die Wolken schweben (Vers 16). Hiob kennt die Antwort nicht. Er hatte keine Kenntnis von den Naturgesetzen, die der Mensch im Lauf der Zeit entdeckt hat. Er kann sie nur mit stummer Verwunderung betrachten und sich fragen, wie die schweren, mit Wasser gefüllten Wolken noch schweben können. Es kann nicht anders sein als durch die mächtige Hand Gottes. Wie Er das macht, ist unmöglich zu erklären. Wissen wir mit all unserer Kenntnis der Physik die Antwort? Wir wissen es ebenso wenig. Wir sehen die Gesetzmäßigkeiten, aber wie sie entstanden sind, wissen wir nicht ohne die Offenbarung Gottes in seinem Wort.

Gott, der all diese Wunder tut, ist der Vollkommene an Wissen. Derjenige, der in der Lage ist, eine solche Ordnung in der Natur zu schaffen und die Wolken schweben zu lassen, muss alles wissen (1Sam 2,3b). Er hat vollkommene Kenntnis in sich selbst und von allen seinen Werken, von allem, was außerhalb von Ihm ist, von der ganzen Schöpfung und von jedem Menschen, denn alles ist von Ihm gekommen. Im Gegensatz dazu ist der Mensch ein völlig unwissendes Geschöpf.

Die Temperatur liegt ganz in Gottes Hand. Weiß Hiob, wie die Temperatur so hoch steigen kann, dass ihm heiß wird und seine Kleider am Körper kleben (Vers 17)? Er weiß, dass der Südwind Hitze bringt (Lk 12,55), aber weiß er auch, wie Gott die Erde schwül macht und diesen Wind aus dem Süden wehen lässt?

Und was kann er dagegen machen? Er hat Gott doch nicht dabei geholfen, den Himmel auszubreiten, der während der Hitze „fest wie ein gegossener Spiegel“ (Vers 18) ist? Das hat Gott ganz allein getan (vgl. Jes 44,24b). Hiob kann den Wolken nicht befehlen, die Hitze zu dämpfen. Das kann nur Gott tun. Was kann Hiob anderes tun, als die Hitze zu ertragen? Wenn

die Dinge so liegen, was kann ein so schwaches, hilfloses und unwissendes Menschenkind gegen Gott vorbringen, wenn Er mit ihm handelt?

Elihu ist sich seiner eigenen Unwissenheit über die Dinge, die er Hiob über Gott erzählt hat, bewusst. Aber vielleicht weiß Hiob mehr und will ihm und allen anderen sagen, was sie Gott sagen sollen (Vers 19). Schließlich hatte Hiob Gott gesagt, dass er seinen Fall vor Ihm darlegen wolle (Hiob 13,3.18–22). Er würde Gott wissen lassen, dass Gott nicht gut mit ihm verfuhr. Elihu fühlt sich selbst im Dunkeln, wenn es darum geht, Gott zu beurteilen, und so wird es auch jedem gehen, der auf Gott in seiner Regierung über die Natur blickt. Wer wagt zu behaupten, dass er Gottes Handeln ergründen kann? In den Worten Elihus liegt eine sanfte Ermahnung an Hiobs Adresse.

Elihu weiß, dass niemand Gott zu sagen braucht, was er (Elihu) gesagt hat (Vers 20). Gott weiß nämlich schon längst alles (Ps 139,4). Wenn jemand meint, dies tun zu müssen, weil er denkt, dass Ihm etwas entgangen ist, und Ihn korrigieren will, dann wird er „verschlungen“ werden. Ein solcher Mensch wird, wenn er zu Gott geht, um Ihn zu informieren, von dem Bewusstsein der Allwissenheit Gottes überwältigt werden. Wenn es darum geht, Gott in seiner Regierung zu beurteilen, tut jeder gut daran, zu schweigen: „Alles Fleisch schweige vor dem HERRN“ (Sach 2,17a).

Abgesehen davon, dass wir nichts über das, was Gott tut, *sagen* können, *sehen* wir auch nichts davon; wir sind blind dafür (Vers 21). Uns fehlt das Licht über das, was Gott tut; es ist vor uns durch die Wolken verborgen. Wir sehen die Wolken. Was Gott mit ihnen tun wird, entgeht uns. Aber das Licht leuchtet über ihnen, das dürfen wir wissen. Und zu seiner Zeit wird Er die Wolken durch den Wind vertreiben. Dann wird der Himmel hell.

Wir können dies auf unser Leben anwenden. Die Wolken sind ein Bild für die Prüfungen und Schwierigkeiten, die es in unserem Leben geben kann. Dann sehen wir das Licht nicht, aber wir wissen, dass es da ist. Wir wissen, dass Er über unseren Schwierigkeiten steht, auch wenn es schwierig ist, Ihn zu sehen. Wenn der Moment kommt, in dem Er die Wolken vertreibt, wird das Licht sichtbar. Wir sehen Ihn. Vielleicht sind die Schwierigkeiten nicht verschwunden, aber Er zeigt uns, wozu sie dienen.

Wenn der Himmel von Gott gereinigt ist, scheint es, als sei mit dem Wind aus dem Norden Gold gekommen, das Gold des strahlenden Wetters (Vers 22). Mit diesen letzten Worten Elihus wird Hiob gleichsam auf das Gold des Redens Gottes selbst vorbereitet. In der Anwendung auf unser Leben können wir sagen, dass es nicht nur hell geworden ist, sondern auch bereichert. Die Läuterung des Glaubens ist kostbarer als geläutertes Gold (1Pet 1,7). Wir haben einen tieferen Eindruck von Gottes „furchterregender Pracht“ gewonnen, als wir zuvor hatten. Er hatte und hat alles in der Hand und steuert die Wolken in unserem Leben.

Elihu rundet seine Schlussworte mit einer Art Fazit ab. Er weist darauf hin, dass er und andere „den Allmächtigen“ nicht erreichen können (Vers 23). Was er damit meint, ist das, was er dann über Gott sagt. Gott ist unerreichbar und unermesslich in der Erhabenheit seiner Kraft. Seine Fülle und seine Gerechtigkeit sind unbeugsam und unbestechlich. Niemals tut Er etwas, was dem Recht, der Rechtmäßigkeit einer Sache, mit der Er sich beschäftigt, widerspricht. Das gilt auch für Hiob.

Darüber hinaus ist Er gerecht im Gebrauch seiner Mittel. „Fülle der Gerechtigkeit“ ist wörtlich „höchst gerecht“. In allen Mitteln, die Ihm zur Verfügung stehen, leuchtet seine Gerechtigkeit auf, Er quillt über vor Gerechtigkeit, das ist sein Kennzeichen. Das bedeutet auch, dass Er die Fülle der Gerechtigkeit nicht beugt. Alle seine vollkommenen Eigenschaften setzt Er so ein, dass in seinem Umgang mit den Menschen jede unsensible oder barbarische Härte fehlt.

Aufgrund dieser Eigenschaften, die Er zum Nutzen der Menschen einsetzt, fürchten sie Ihn, d. h. sie haben Hochachtung und Ehrfurcht vor Ihm (Vers 24; vgl. Ps 130,4). Es ist eine allgemeine Furcht vor Gott, wenn sie die Offenbarung seiner Macht sehen (Off 15,4). Diejenigen, die „weisen Herzens“ sind, sind Menschen, die ihre eigene Meinung über Gott haben und Ihm sagen wollen, wie Er regieren soll. Es fehlt ihnen die Ehrfurcht vor Ihm. Deshalb sieht Er sie nicht an, Er würdigt sie keines Blickes.

Damit hat Elihu gesagt, was er auf dem Herzen hatte. Die drei Freunde Hiobs glaubten, dass das Leiden das Ergebnis davon ist, dass Gott „kurzen Prozess“ gemacht hat. Sie hielten sich bei der Beurteilung des Leidens an das, was man eine „Kompensationstheologie“ nennen könnte. Diese

Theologie geht davon aus, dass es eine Beziehung zwischen gerechtem Verhalten und Wohlstand, und zwischen sündigem Verhalten und Elend gibt. Elihu hat gezeigt, wie grundfalsch diese Theologie ist.

Hiob stellt die Regierung Gottes in seinem Leben in Frage. Aber von der Regierung Gottes in der Natur versteht er schon wenig. Elihu ermahnt Hiob daher, Gottes Weisheit in beiden Angelegenheiten anzuerkennen und Ihm zu vertrauen. Nachdem Elihu vom Erscheinen der Sonne nach dem Gewitter gesprochen hat, vom Kommen Gottes in seiner furchterregenden Pracht (Vers 22), ist die Zeit reif, dass Gott selbst Hiob auf wundersame Weise über seine Wege belehrt (vgl. Hiob 1,1). Darum geht es in den folgenden Kapiteln.

Hiob 38

Einleitung

Und jetzt wird Gott sprechen. Er sprach zu Adam und Eva, und sie versteckten sich. Als Er zu Mose sprach, musste er die Schuhe von den Füßen ausziehen. Elia verbarg sein Gesicht, als er Gott im sanften Säuseln des Windes begegnete. Die Stimme offenbart die Person, vielleicht sogar mehr als die äußere Erscheinung. In den vorangegangenen Gesprächen hatten Hiob, seine Freunde und Elihu viel über Gott gesprochen, aber seine tatsächliche Gegenwart war nicht zu spüren gewesen. Nun, da Gott sich selbst zeigt, beginnt Hiob sich zu verändern. So ist es auch bei uns.

In der Rede Gottes werden wir keine Erklärung für das Problem hören, mit dem Hiob gerungen hat. Das Problem wird nicht einmal erwähnt. Gott verteidigt sich nicht gegen Hiobs Vorwürfe, Er sei ungerecht. Er kommt nicht als nächster Redner, um einen weiteren Versuch zu unternehmen, Hiob zu überzeugen, sondern Er kommt als derjenige, der in seiner Majestät das letzte und entscheidende Wort spricht. Gott kommt einfach als der Erhabene.

Gott kommt nicht mit „Zeugen“ (Hiob 10,17) zu Hiob, vor denen er sich so sehr fürchtete. Er kommt auch nicht in einem Sturmwetter, um Hiob hinwegzufegen und ihm nicht mehr zuzuhören (Hiob 9,16–18). Gott kommt nicht, um sein Leiden zu vergrößern, sondern um sich ganz persönlich um Hiob zu kümmern und ihm Seelsorge zu erweisen. Er macht dies nicht sichtbar für andere. Aber wenn Gott sein Werk, seine Fürsorge an Hiob getan hat, stellt Er ihn seinen Freunden als einen veränderten Hiob vor. Wir sehen etwas Ähnliches in dem, was der Herr Jesus mit Petrus tat (1Kor 15,5a; Lk 24,34; Joh 21,15).

Hiob wollte Gott für seine Rolle in dem Leiden verklagen, das ihn betroffen hatte. Doch als Gott dem Hiob erscheint, werden die Rollen vertauscht. Gott zieht ihn zur Verantwortung. Er stellt Hiob mehr als 70 Fragen, auf die dieser keine einzige Antwort hat. Dies beweist, dass Hiob nicht in der Lage ist, Gottes Wege mit der Natur zu verstehen, geschweige denn Macht

über sie zu haben. Wenn er nicht einmal die natürlichen Zusammenhänge kennt und versteht, wie kann er dann erwarten, Gottes Handeln mit den Menschen zu begreifen? Dies führt schließlich dazu, dass Hiob überzeugt wird und kapituliert. Er verabscheut sich selbst und bereut in Staub und Asche (Hiob 42,6).

Gott wird in seiner Schöpfung erkannt (Röm 1,20). Er spricht von seinen Wunderwerken, nicht von den Werken Hiobs. Von Hiobs guten Taten wird überhaupt nichts berichtet. Gott lässt Hiob durch sein Erscheinen wissen, dass Er ihn nicht aufgegeben hat. Gott wirft Hiob auch keine bestimmten Sünden als Ursache für sein Leiden vor. Gott macht Hiob nur Vorwürfe wegen der ungereimten Worte, die er in seiner Verbitterung während seines Leidens ausgesprochen hat. Dies ist genau das, was Elihu zuvor auch getan hatte, was beweist, dass Elihu nach dem Willen Gottes sprach.

In ihren Gesprächen erörterten die drei Freunde und Hiob ein schwieriges Problem. Überall in der Schöpfung zeigt sich, dass alles festen Regeln und Gesetzmäßigkeiten unterworfen ist. Wenn der Schöpfer mit dem gesamten Kosmos nach erkennbaren Regeln handelt, warum sollte es dann nicht ebenso verlässliche Regeln in seinem Umgang mit den Menschen geben? Gott zeigt nun, wie sehr sich der Mensch selbst überschätzt, wenn er sich anmaßt, sein Handeln als Schöpfer und Erhalter zu begreifen. Und wenn er schon Gottes Handeln in natürlichen Dingen nicht versteht, wie viel weniger dann in seinem Umgang mit den Menschen.

Hiob 38,1–3 | Gott antwortet Hiob

> *1 Und der HERR antwortete Hiob aus dem Sturm und sprach:*
> *2 Wer ist es, der den Rat verdunkelt mit Worten ohne Erkenntnis? 3 Gürte doch wie ein Mann deine Lenden, so will ich dich fragen, und du belehre mich!*

Eines der Schlussworte Hiobs war: „Der Allmächtige antworte mir“ (Hiob 31,35; vgl. Hiob 9,35; 10,2; 13,3). Diese Antwort kommt jetzt (Vers 1). Aus der Absicht von Hiob, sich dem Allmächtigen „wie ein Fürst“ zu nahen (Hiob 31,37), wird nichts. Die Antwort des „HERRN“ kommt „aus dem Sturm“, nicht um Hiob durch den Sturm zu zermalmen, sondern um ihm zu antworten (vgl. Hiob 9,17). Gott antwortet als „der HERR“, der Name, der auch in Hiob 1 und 2 verwendet wird und der kennzeichnend für die

Beziehung Gottes zum Menschen ist. Der HERR kommt auf beeindruckende Weise zu ihm. Hiob muss erkennen, mit wem er es zu tun hat. Aber Er kommt, um ihn wiederherzustellen, nicht um ihn zu vernichten. Als Hiob ins Elend gestürzt wurde, sprach Er auch durch einen schrecklichen Sturmwind. Dabei kamen alle seine Kinder ums Leben (Hiob 1,19).

Die ersten Worte Gottes machen sofort klar, was Er Hiob vorwirft (Vers 2). Gott beginnt mit der Frage: „Wer ist es?“ Darin klingt bereits die große Erhabenheit Gottes und die große Nichtigkeit des Menschen, Hiobs, durch. Es sind keine Worte der Verachtung oder des Zorns, aber sie enthalten einen Vorwurf. Es sind Worte der Entrüstung, denn Hiob hatte die Dreistigkeit, Gottes Rat zu verdunkeln, indem er seine Wege falsch darstellte. Diese Empörung Gottes ist verständlich, wenn wir uns daran erinnern, dass auch wir es nicht schätzen, wenn Dinge über uns gesagt werden, die nicht wahr sind.

Mit seinen Worten hat Hiob Gottes Ratschluss, d. h. seine Herrschaft über die Welt, zu der auch die Katastrophen gehören, von denen er betroffen war, verdunkelt. Gott regiert in Katastrophen und Plagen, in denen seine Hand deutlich zu sehen ist. Aber sein Rat wird durch menschliche Ansätze, Erklärungen und Argumentationen über Ihn verdunkelt. Auch Hiob gab seine Erklärung dazu ab. Darin ist er dazu gekommen, Gott des ungerechten Handelns zu beschuldigen, und damit hat er den Ratschluss Gottes verdunkelt.

Er sprach Worte „ohne Erkenntnis“ über Gott, weil er Gottes Handeln falsch interpretierte. Er glaubte zu wissen, was Gott hätte tun sollen, aber nicht getan hat. Auch wir müssen aufpassen, dass wir uns nicht anmaßen, Gottes Willen und Weg in Situationen zu kennen, die jemand oder wir selbst erlebt haben und nicht verstehen. Wir kennen nicht alle Fakten, die Gott in seinem Handeln berücksichtigt und die Er mit einbezieht.

Gott fordert Hiob auf, seine Lenden wie ein Mann zu gürten (Vers 3; Hiob 40,1.2; vgl. 1Kön 20,11). Damit sagt Gott ihm gleichsam: „Konzentriere dich mal darauf meine Fragen zu hören und dann die richtige Antwort zu geben.“ Hiob hatte eine kräftige Sprache gebraucht, als er deutliche Worte darüber, was er zu Gott sagen würde, sprach (Hiob 13,22; 23,4.5). Gott wird die Kraft seiner Worte testen, indem Er ihn befragt und ihm seiner-

seits eine Anzahl Fragen stellt. Gottes Fragen werden die Beziehungen ins rechte Licht rücken.

Es sind keine Fragen, die ein Mensch nicht verstehen kann. Es handelt sich dabei nicht um „Quizfragen“, um das Wissen von Hiob zu testen, sondern um erzieherische Fragen. Gottes Ziel ist es nicht, Hiob tief in seine Unwissenheit zu drängen und ihn dadurch zu blamieren, was sehr einfach wäre, sondern ihn zur wahren Erkenntnis seiner selbst und Gottes zu bringen. In dieser Erkenntnis zu wachsen, bedeutet Wachstum in echter Erkenntnis. Dass Gott so auf Hiob zukommt und ihn auf diese Weise anspricht, zeigt seine Barmherzigkeit gegenüber Hiob.

Hiob 38,4–7 | Die Fundamente der Erde

> *4 Wo warst du, als ich die Erde gründete? Tu es kund, wenn du Einsicht besitzt! 5 Wer hat ihre Maße bestimmt, wenn du es weißt? Oder wer hat über sie die Mess-Schnur gezogen? 6 In was wurden ihre Grundfesten eingesenkt? Oder wer hat ihren Eckstein gelegt, 7 als die Morgensterne miteinander jubelten und alle Söhne Gottes jauchzten?*

In Vers 4 beginnt Gott mit den Fragen. Mit jeder Frage wird Hiob ein wenig kleiner, bis schließlich auch der letzte Rest von Stolz verschwunden ist. Das erste Thema, das Gott anschneidet, ist die Schöpfung, und zwar die Erde, die Wohnstätte des Menschen (Vers 4). Hiob beklagte sich, dass Gott die Berge versetzt und umkehrt, die Erde ins Wanken bringt und die Sonne und die Sterne verdunkelt (Hiob 9,5–7). Um aber Fragen zur Schöpfung beantworten zu können, muss er Zeuge der Schöpfung gewesen sein oder sich auf Zeugen berufen können. Hiob glaubte, er hätte Kenntnis von der Schöpfung (Hiob 9,5–10). Kann er auch sagen, wo er war, als Gott „die Erde gründete“? Nun, Hiob, sag es mal, „tu es kund“. Wenn du das kannst, beweist du damit, dass du „Einsicht besitzt“.

Hiob war zur Zeit der Erschaffung der Erde natürlich nirgends zu sehen, er existierte nicht einmal. In dieser Hinsicht sprach Bildad die Wahrheit, als er zu Hiob sagte: „Denn wir sind von gestern und wissen nichts“ (Hiob 8,9). Nun, wenn jemand nicht weiß, wie die Erde entstanden ist, weiß er auch nicht, wie die Erde und das Leben auf ihr funktionieren und gesteu-

ert werden. Diejenigen, die trotz ihrer Unkenntnis diesbezügliche Aussagen machen, können nur spekulieren und dummes Zeug reden.

Niemand, kein menschliches Wesen, war bei der Schöpfung anwesend. Durch den Glauben wissen wir, dass der Sohn Gottes der Schöpfer ist (Heb 1,2; 11,3). Durch Ihn bestehen alle Dinge (Kol 1,16.17). Wenn Gott hier vom Einsetzen der „Grundfesten" und in Vers 5 von der „Mess-Schnur" spricht, dann sind das natürlich Bilder aus dem täglichen Leben. Die Erde ist nicht buchstäblich auf irgendetwas gegründet, und bei ihrer Gestaltung und Erschaffung wurde keine buchstäbliche Mess-Schnur verwendet (vgl. Hiob 26,7). Gott benutzt diese Begriffe, um uns deutlich zu machen, was Er meint.

Die Frage in Vers 5 knüpft an die vorangegangene Frage an, in der wir den Schöpfer und Erhalter des Universums über seine Gestaltung und seinen Aufbau sprechen hören. Gott fragt Hiob, wer seine Dimensionen bestimmt hat. Hat er Gott bei der Gestaltung geholfen oder Ihm einen Tipp zu den Dimensionen und Proportionen gegeben, sodass alle Teile der Schöpfung in Proportion und Gleichgewicht vollkommen und harmonisch zueinander passen? Weiß er, abgesehen von der Tatsache, dass die Erde funktioniert, wie und warum sie funktioniert? Die Worte „Maße" und „Mess-Schnur" bedeuten, dass Gott nach einem vollkommenen vorherbestimmten Plan arbeitet.

Hiob soll es doch mal sagen, weil er es ja doch weiß, wie die Erde aufgebaut ist. Zumindest hat er das behauptet. Oder hat er vielleicht bei der Ausführung geholfen, indem er die Mess-Schnur hielt, als Gott alles an seinen Platz stellte? Das hat Hiob nicht getan. Er konnte Gott keinen Rat geben, welche Abmessungen und Eigenschaften Er den Teilen seiner Schöpfung zuweisen sollte. Die Lektion, die wir daraus ziehen, ist, dass Gott allein das Maß aller Dinge bestimmt, ob es sich nun um die Schöpfung oder unsere Tage, unseren Besitz, unsere Gaben oder unser Leid handelt (Pred 3,1–8).

In Vers 6 fragt Gott nicht nach einer Person, sondern nach der Art und Weise, wie Er arbeitet. Es geht um die Dauerhaftigkeit des Schöpfungswerkes. Kann Hiob auch sagen, wie Gott dafür gesorgt hat, der Erde die Stabilität zu geben, die sie hat? Kann er etwas schaffen, das Bestand hat? Gott ver-

wendet hier auch Bilder, wenn Er von „Grundfesten“ und dem „Eckstein“ spricht. Grundfesten halten ein Gebäude, und der Eckstein sorgt dafür, dass es fest auf dem Fundament steht. Gott zeigt Hiob durch diese Bilder, dass alles, was Er gebaut hat, fest und stabil ist.

Diejenigen, die bei Gottes Schöpfungswerk anwesend waren, sind die Engel, die hier „Morgensterne“ und „Söhne Gottes“ genannt werden (Vers 7). Engel sind Söhne Gottes – nicht durch Geburt oder Adoption wie die Gläubigen des Neuen Testaments, sondern aufgrund ihrer Erschaffung durch Gott. In demselben Sinn wird das bei den Menschen nur von Adam gesagt (Lk 3,38). Die Engel wurden erschaffen, bevor Gott das sichtbare Universum schuf. Als Gott aus dem Nichts schuf, das heißt aus dem, was für das Auge unsichtbar ist, sahen sie es und jubelten und jauchzten darüber.

[Anmerkung: Die alternative Übersetzungsmöglichkeit „Freudig gesungen“ (Vers 7) ist keine gute Übersetzung. Engel singen nicht. Auch auf den Feldern von Ephratha taten sie dies nicht. Das Singen ist den Menschen vorbehalten, die von Gott aus ihrer Sklaverei und ihren Sünden befreit wurden. Siehe z. B. 2. Mose 15, wo das Singen zum ersten Mal in der Bibel vorkommt, und das Buch der Offenbarung, wo es zum letzten Mal in der Bibel erwähnt wird (2Mo 15,1; Off 5,9; 14,3; 15,3)].

Gott hat nicht aus dem Nichts geschaffen, sondern aus sich selbst. Die Engel hatten noch nie etwas von Materie und all ihren Eigenschaften wie Form, Farbe und Größe gesehen. Und plötzlich war es da. Sie sahen es, weil Gott, der „das Nichtseiende ruft, wie wenn es da wäre“ (Röm 4,17b), sie ins Dasein gerufen hatte. Dies veranlasste sie zu einem überschwänglichen Ausdruck ihrer Bewunderung für die Weisheit und Macht Gottes, ihres Schöpfers.

Hiob 38,8–11 | Die Grenzen des Meeres

> *8 Und [wer] hat das Meer mit Toren verschlossen, als es hervorbrach, hervorkam aus dem Mutterschoß, 9 als ich Gewölk zu seinem Gewand und Wolkendunkel zu seiner Windel machte 10 und ich ihm meine Grenze bestimmte und Riegel und Tore setzte 11 und sprach: Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter, und hier sei [eine Schranke] gesetzt dem Trotz deiner Wellen?*

In diesen Versen wechselt Gott das Thema. Er geht von der Erde zum Meer und stellt Hiob einige Fragen dazu. In diesen Fragen zeigt Er, dass Er sowohl ihr Schöpfer als auch ihr Meister ist. Er beherrscht und kontrolliert das Meer. Der Ursprung der Erde wird von Gott mit dem Bau eines Hauses verglichen. Für den Ursprung des Meeres verwendet Er das Bild einer Geburt (Vers 8), und zwar einer stürmischen Geburt. Unmittelbar nach der Geburt zeigt das Meer sein wildes und ungestümes Temperament, das Gott zügeln muss.

Gott stellt Hiob keine weiteren Fragen über das Meer, sondern beschreibt seine Handlungsweise mit dem Meer. Daran zeigt sich, dass Er es vollständig kontrolliert und sich darum kümmert. Er vergleicht das Meer sogar mit einem neugeborenen Kind, das völlig von seiner Fürsorge abhängig ist (vgl. Hes 16,2–4). Er bekleidet das Meer mit „Gewölk“ und macht „Wolkendunkel zu seiner Windel“ (Vers 9). Durch diese Kleidung wird die Bedrohung, die das Meer schon immer für den Menschen darstellte, noch verstärkt. Dadurch wird ihm seine Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit gegenüber dieser bedrohlichen Macht noch stärker bewusst.

Wenn Gott dem Meer keine Grenze setzt und es nicht kontrolliert (Vers 10), kann niemand verhindern, dass es ein alles verwüstendes Werk verrichtet. Gewaltige Überschwemmungen durch Stürme, Tsunamis und Springfluten sind eindrucksvolle Beweise dafür. Auf die schrecklichste Weise tobten die Wasser, als Gott eine weltweite Flut als Gericht über die Erde benutzte (1Mo 7,11; 8,2).

Gibt es einen Menschen, der das Meer zähmen oder eindämmen kann? Der Mensch kann seine Fähigkeiten nutzen, um alle möglichen Vorkehrungen zu treffen, um eine Flutkatastrophe zu verhindern, wie zum Beispiel die enormen Deltawerke (Schutzsystem gegen Hochwasser und Sturmfluten in den Niederlanden mit Schwerpunkt in der Provinz Zeeland) zum Schutz seiner Küsten. Aber auch solche Meisterleistungen können nicht garantieren, dass eine neue Flutkatastrophe ausgeschlossen ist. Nur Gott hat die Macht, dem Wasser Einhalt zu gebieten. Er hat ihm Grenzen gesetzt und Riegel und Türen angebracht, damit es diese nicht ohne seinen Willen überschreiten kann (vgl. Ps 104,9.10; Jer 5,22; Spr 8,29).

Gott verliert nie die Kontrolle über das Meer (Vers 11). Er kann dem Meer erlauben, diese Grenzen zu durchbrechen. Dann öffnet Er die Türen, um den Menschen an seine völlige Unfähigkeit zu erinnern, auf die zerstörerische Masse und Kraft des Wassers Einfluss zu nehmen. Dann sammelt Er die Wasser wieder in die dafür vorgesehenen Speicher (Ps 33,7) und bringt sie zur Ruhe.

Gott herrscht über das Meer einfach durch das, was Er zum Meer „spricht", d. h. durch sein Wort. Die Wasser gehorchen dem Wort Gottes (2Pet 3,5.6). Er spricht zu ihnen, als stünden sie als Person vor Ihm, mit einem eigenen, trotzigen Willen, und Er lässt sie wissen, wo ihre Grenze liegt, damit sie sich daran halten.

Wenn Gott die vollständige Kontrolle über das Meer hat, welches Recht hat dann der Mensch, der das Meer nicht geschaffen hat und es nicht kontrollieren kann, Gott dafür zu kritisieren, wie Er es verwaltet? Wir können dies auf die Prüfungen und Drangsale anwenden, die das Leben eines Gläubigen heimsuchen können. Sie kommen nicht zufällig über ihn, sondern entspringen Gottes Ratschluss für ihn. Zugleich ist und bleibt Gott auch in den Prüfungen bei uns (Jes 43,2). Er hat der Not und dem Elend eine Grenze gesetzt, damit der Gläubige nicht daran zugrunde geht (1Kor 10,13). Mit seinen Prüfungen hält Er den Hochmut der Menschen im Zaum, so wie Er den Hochmut des Wassers im Zaum hält.

Es gab einen Moment in der Geschichte, in dem Gott alle Riegel und Türen entfernte und grenzenloses Elend über jemanden brachte. Das war, als der Herr Jesus in den drei Stunden der Finsternis am Kreuz zur Sünde gemacht wurde. Da schrie Er auf: „Tiefe ruft der Tiefe beim Brausen deiner Wassergüsse; alle deine Wogen und deine Wellen sind über mich hingegangen" (Ps 42,8). Dort wurde Er untergetaucht in den Zorn Gottes über die Sünde. Was dies für Ihn bedeutete, können wir nicht ermessen. Aber wir werden Ihn ewig dafür anbeten, dass Er Gottes Zorn gegen die Sünde für uns erlitten hat.

Hiob 38,12–15 | Tag und Nacht

> *12 Hast du, seitdem du lebst, einem Morgen geboten? Hast du die Morgenröte ihre Stätte wissen lassen, 13 dass sie erfasse die Säume der Erde und die*

> *Gottlosen von ihr verscheucht werden? 14 Sie verwandelt sich wie Siegelton, und alles steht da wie in einem Gewand; 15 und den Gottlosen wird ihr Licht entzogen, und der erhobene Arm wird zerbrochen.*

Nachdem Gott Hiob nach dem Beginn der Schöpfung gefragt hat, ist das nächste Thema, zu dem Er Fragen an Hiob stellt, der Beginn des Tages. Hat Hiob, seit er lebt, jemals bewirkt, dass es Tag wird, dass der Morgen anbricht und die Morgenröte zu sehen ist (Vers 12)? Hat er den Wechsel zwischen Tag und Nacht beeinflussen können? Hat er bestimmt, wann und wo es geschehen soll? Auch auf diese Frage kommt keine Antwort. Gott erwartet auch keine Antwort. Alle Fragen müssen Hiob zu der einzig richtigen Antwort führen, nämlich dass er kein einziges Widerwort mehr auf Gottes Regierung in seinem Leben gibt. Wenn er Gottes Führung anerkennt, braucht er keine anderen Antworten.

Hiob und auch wir wären nie auf diese Frage gekommen. Der Auf- und Untergang der Sonne ist so alltäglich, so offensichtlich, dass wir gar nicht darüber nachdenken, wer dahinter steckt. Wir halten auch nicht inne, wenn wir daran denken, dass dieser Prozess seit der Schöpfung andauert, als Gott sagte: „Es werde Licht!“ (1Mo 1,3). Kein Mensch kann bewirken, dass es Tag wird, und kein Mensch kann dieses täglich wiederkehrende Wunder unterbrechen. Der Tag und auch die Nacht gehören Gott (Ps 74,16).

Der Anbruch des Tages hat auch eine Konsequenz für die Gottlosen (Vers 13). Wenn es hell wird, wird es die „Säume der Erde“ erfassen. Wenn die Sonne aufgeht, ist plötzlich der ganze Horizont erleuchtet. So entsteht das Bild, als ob das Licht die Erde wie ein Tischtuch ergreift, um die Krümel abzuschütteln. Die Gottlosen werden hier also als Krümel gesehen, die von der Erde heruntergeschüttelt werden.

Hier sehen wir die Wirkung des Lichts auf diejenigen, die die Werke der Finsternis lieben. Sie hassen das Licht (Joh 3,19.20), denn es offenbart ihre bösen Werke (Eph 5,13). Sobald es hell wird, fliehen sie vor dem Licht; sie fürchten sich vor dem Licht und werden von ihm vertrieben (vgl. Hiob 24,17). Gott fragt Hiob, ob er der Morgendämmerung schon einmal befohlen habe, dies zu tun.

Eine weitere Folge des Anbruchs des Tages nach der Nacht ist, dass die Formen aller Dinge wieder sichtbar werden (Vers 14). In der Nacht ist alles dunkel und die Umrisse verblassen. Die Erde scheint ein form- und farbloses Stück „Siegelton“ zu sein. Das ändert sich, wenn es Tag wird. So wie der Abdruck eines Siegels im weichen Lehm die Form des Lehms in etwas Erkennbares verwandelt, so verwandelt das Anbrechen des Tages die Form der Erde in eine Form, die wir erkennen. Man sieht das „Gewand“ der Erde, bei dem wir zum Beispiel an die Bäume und Blumen denken können, die wir nachts nicht sehen. Im Morgenlicht sehen wir die ganze Struktur und Schönheit der Erde.

Der Anerkennung von Gottes schöpferischem Wirken im Licht steht das Verschwinden der Gottlosen gegenüber (Vers 15). Das Licht des Tages bricht durch, aber sie haben nichts davon. Im Gegenteil, sie wollen das Licht nicht und verkriechen sich vor ihm. Weil sie das Licht nicht sehen wollen, sondern die Dunkelheit vorziehen, werden sie das Licht nie sehen. „Der erhobene Arm“, ein Bild für ihre Rebellion gegen Gott, wird für immer zerbrochen werden (vgl. 4Mo 15,30; Ps 10,15; 37,17). Im Friedensreich, wenn Christus als die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen ist, wird Er jeden Morgen alle Gottlosen aus dem Land vertilgen (Mal 4,2.3; Ps 101,8).

Hiob 38,16–18 | Ungekannte Tiefen und Breiten

> *16 Bist du bis zu den Quellen des Meeres gekommen, und hast du die Gründe der Tiefe durchwandelt? 17 Wurden dir die Pforten des Todes enthüllt, und sahst du die Pforten des Todesschattens? 18 Hast du Einsicht genommen in die Breiten der Erde? Sage an, wenn du es alles weißt!*

Gott fragt Hiob, ob er etwas über „die Quellen des Meeres“ und „die Gründe der Tiefe“ weiß (Vers 16). Hat er den Grund des Meeres gesehen und erforscht, sodass er die Quellen, aus denen das Meer entspringt, entdeckt hat? Und ist er auf dem Grund des Meeres so zu Hause, dass er dort spazieren gegangen ist? Das Meer birgt unbekannte Tiefen, in denen es völlig dunkel ist, wo der Mensch nicht hinkommt, und wenn er hinkäme, könnte er nichts sehen.

Vor Gott bergen diese unzugänglichen Tiefen keine Geheimnisse. Er wandelt dort auf Ihm völlig bekanntem Terrain (Ps 77,20). Dem Menschen fehlt

das Wissen über diese Tiefen, weil er nicht dorthin gehen kann. Wenn er die natürlichen Tiefen nicht kennt, was weiß er dann über Gottes Weg in seinem Leben mit den Tiefen, durch die Er ihn manchmal führt? Es mag genügen, dass Gott seinen Lebensweg und sein Lebensziel kennt, mitten durch das Meer und die großen Wasser der Prüfungen hindurch.

In Vers 17 stellt Gott Hiob eine Frage über eine noch größere und dunklere Tiefe als die des Meeres, und zwar über die Tiefen des Totenreichs. Solange man sich im Land der Lebenden befindet, bleibt es ein Rätsel, was genau „die Pforten des Todes“ sind, wie man sie sich vorstellen muss. Er hat keine Ahnung davon und keinerlei Einsicht in diese Dinge. Indem Gott auch von den „Pforten des Todesschattens“ spricht, fügt Er dem Zustand des Todes den Aspekt der Dunkelheit hinzu.

Um Antworten auf diese Fragen geben zu können, muss ein Mensch sie erst einmal erfahren. Wenn er es einmal erfahren hat, kann er nicht mehr zurückkehren, um es zu erzählen, weil er tot ist. Der Mensch weiß nicht aus Erfahrung, was der Tod ist oder wie er aus dem Leben scheidet und wie sich das anfühlt. Vor Gott hat der Tod keine Geheimnisse (Hiob 26,6). Er weiß genau, wie der Tod vonstatten geht.

Auch der neutestamentlich Gläubige weiß nicht, wie der Tod genau funktioniert. Was er jedoch wissen kann, ist, dass der Tod keine Macht mehr über ihn hat. Es kann passieren, dass er stirbt. Er weiß nicht, wie es geht, aber er weiß, wohin er geht, nämlich zu seinem Herrn und Heiland in das Paradies (Lk 23,43; Phil 1,23). Der Gläubige gehört zur Gemeinde, von der der Herr Jesus sagte: „Die Pforten des Hades werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16,18b).

Nach den Tiefen geht es um die Breiten. Gott fragt Hiob, ob seine Einsicht „in die Breiten der Erde“ reicht (Vers 18). Die Bedeutung der Frage ist, ob Hiob den Breiten der Erde, d. h. der Erdoberfläche im Gegensatz zum Meer, besondere Aufmerksamkeit schenkte und dadurch eine gründliche und umfassende Kenntnis von ihnen erlangte. Hiob wusste nicht, dass die Erde eine Kugel ist und dass der Äquator der breiteste Punkt der Erde ist. Für ihn waren die Breiten der Erde das, was er um sich herum sah. Das muss Hiob zu der Erkenntnis gebracht haben, dass das Blickfeld des Menschen auf den Horizont beschränkt ist, Gott aber alles überblickt.

Gott schließt diese Reihe von Fragen mit der Einladung – oder vielleicht eher der Herausforderung – an Hiob, es Ihm mitzuteilen, wenn er das alles weiß. Es geht Ihm nicht um die konkrete Antwort auf die einzelnen Fragen, sondern um die Antwort auf alle Fragen, um ihren Zusammenhang, weil alle Fragen miteinander zusammenhängen. Hiob schweigt und antwortet nicht. Angesichts dessen, was Gott ihn fragt, beginnt es ihm zu dämmern, dass er „Worte ohne Erkenntnis“ gesprochen hat (Vers 2).

Hiob 38,19–21 | Woher kommt das Licht?

> *19 Welches ist der Weg zur Wohnung des Lichts, und die Finsternis, wo ist ihre Stätte? – 20 dass du sie zu ihrer Grenze hinbringen könntest und dass du die Pfade zu ihrem Haus kenntest. 21 Du weißt es [ja]; denn damals wurdest du geboren, und die Zahl deiner Tage ist groß!*

Nach der früheren Frage nach dem Licht (Vers 12) fragt Gott nun Hiob, ob er wisse, wo das Licht bleibe, wenn es sich wegen der einbrechenden Dunkelheit zurückziehe (Vers 19). Wo wohnt das Licht? Kann er den Weg zeigen, der zu dieser Wohnstätte führt? Und kann er auch den Aufenthaltsort der Dunkelheit zeigen? Wenn es wieder hell wird, zieht sich die Dunkelheit zurück. Wenn Hiob die Wohnstätte kennt, kann er das Licht dorthin geleiten (Vers 20).

Gott verwendet hier eine wunderschöne Bildsprache. Er stellt Licht als auf einer Reise befindlich dar. Das Licht ist immer in Bewegung und hat keinen festen Aufenthaltsort, sondern ist unterwegs. Im Gegensatz dazu ist die Finsternis, die Abwesenheit des Lichts, auf einen Ort, „ihre Stätte“, beschränkt. An der Art und Weise, wie Gott darüber spricht, wird deutlich, wie unmöglich es für den Menschen ist, zu zeigen, wo das Licht sich befindet, wenn es Nacht ist, und wo die Dunkelheit sich befindet, wenn es Tag ist.

Dann sagt Gott ironisch zu Hiob: „Du weißt es natürlich, denn du warst dabei, als sie erschaffen wurden“ (Vers 21). Du bist ja schon so lange auf der Erde, dass du dich daran erinnerst, dass Licht und Finsternis voneinander getrennt wurden“ (1Mo 1,4). Damit sagt Gott auf sanfte und zugleich klare Weise, dass Hiob darüber gar nichts weiß. Auch hier hören wir keine Reaktion von Hiob. Sein Schweigen sagt eine Menge aus.

Wir wissen durch den Glauben, dass Gott die Quelle des Lichts ist und dass Er Licht und Finsternis geschaffen hat (1Mo 1,3–5). Wir kennen aus Erfahrung, durch die Gesetzmäßigkeiten, die wir jeden Tag beobachten, den Unterschied zwischen Licht und Finsternis. Was wir nicht wissen, ist, wie das eine das andere ablöst und was die Ursachen dafür sind. Diese Ursache ist Gott selbst, und Er kann nicht ergründet werden. Diese Erkenntnis führt uns zur Anbetung (Röm 11,33–36).

Hiob 38,22–30 | Das Wetter

> *22 Bist du zu den Vorräten des Schnees gekommen, und hast du die Vorräte des Hagels gesehen, 23 die ich aufgespart habe für die Zeit der Bedrängnis, für den Tag des Kampfes und der Schlacht? 24 Welches ist der Weg, auf dem das Licht sich verteilt, der Ostwind sich über die Erde verbreitet? 25 Wer teilt der Regenflut Kanäle ab und einen Weg dem Donnerstrahl, 26 um regnen zu lassen auf ein Land ohne Menschen, auf die Wüste, in der kein Mensch ist, 27 um zu sättigen die Öde und Verödung und um hervorsprießen zu lassen die Triebe des Grases? 28 Hat der Regen einen Vater, oder wer zeugt die Tropfen des Taues? 29 Aus wessen Schoß kommt das Eis hervor, und des Himmels Reif, wer gebiert ihn? 30 Wie das Gestein verdichten sich die Wasser, und die Fläche der Tiefe schließt sich zusammen.*

Gott weist Hiob auf die „Vorräte des Schnees“ und „die Vorräte des Hagels“ hin (Vers 22). Die Vorratskammern sind die Wolken. Sie enthalten keine Vorräte an Schnee und Hagel, aber es gibt den Wasserdampf, um sie zu erzeugen. Gott braucht nur das Wetter zu bestimmen, um Schnee und Hagel in den Wolken entstehen zu lassen. Hat Hiob jemals nachgeschaut, um zu sehen, wie sie hergestellt werden?

Wir wissen jetzt, wie Schnee und Hagel physikalisch entstehen, aber wissen wir auch, wie die Wetterbedingungen beschaffen sind, damit sie zustande kommen können? Der Mensch weiß bereits eine Menge über Wetterereignisse, ist aber noch weit davon entfernt, sie alle zu begreifen, geschweige denn sie zu verursachen oder zu verhindern.

Den Gebrauch den Gott von der Naturgewalt macht, erklärt Er Hiob mit seiner Verwendung des Hagels. Er erklärt ihm, was Er damit bezweckt (Vers 23). Über diesen Aspekt denkt der Mensch überhaupt nicht nach.

Gott sagt hier, dass Er sie aufbewahrt, „für die Zeit der Bedrängnis“ über sein Volk um es dadurch zur Umkehr zu rufen. Dann benutzt Er den Hagel als Zuchtrute. Er wird den Hagel auch an einem „Tag des Kampfes und der Schlacht“ einsetzen, um die Feinde seines Volkes zu richten und sein Volk zu befreien. Dafür gibt es einige Beispiele in der Heiligen Schrift (2Mo 9,23; Jos 10,11; Ps 18,13.14; Jes 28,17; Hes 13,13; Off 16,21).

Kann Hiob auch sagen, welches der Weg ist, auf dem sich das Licht teilt (Vers 24)? Wenn es Tag wird, verteilt sich das Licht auf der Erde. Es scheint von einem Sammelplatz im Osten zu kommen und sich dann plötzlich über die Erde auszubreiten. Kann Hiob etwas darüber sagen, wie dies geschieht? Weiß er, warum in einer Jahreszeit die Tageslänge auf der einen Halbkugel der Erde immer länger wird und in der gleichen Jahreszeit die Tageslänge auf der anderen Halbkugel immer kürzer wird? Am Nordpol und am Südpol ist es sogar so, dass sechs Monate lang Tag und sechs Monate lang Nacht ist. Der Mensch kann dies beobachten und durch das Studium der Naturgesetze auch angeben, wie der Prozess abläuft, aber die Ursache, warum dieser Prozess abläuft, ist nur Gott bekannt.

Was für das Tageslicht gilt, trifft auch auf den Ostwind zu. Der Ostwind weht aus der Richtung, in der die Sonne aufgeht. Er nimmt die Wärme der Sonne auf und verteilt sie über die Erde. Was den Wind wehen lässt, ist ebenfalls physikalisch erklärbar. Daher ist einigermaßen vorhersehbar, aus welchem Winkel und mit welcher Stärke der Wind wehen wird. Die Tatsache, dass der Wind aus dem Osten kommt, sagt etwas über die Windrichtung aus, aber nicht, welchen Weg der Wind nehmen wird. Es bleibt ein Rätsel, wie sich der Wind ausbreitet. Vom Wind weiß niemand, „woher er kommt und wohin er geht“ (Joh 3,8).

In Vers 25 spricht Gott davon, einen Kanal für die Regenflut anzulegen. Das ist wieder eine wunderschöne Bildsprache, mit der Gott an den Sprachgebrauch anknüpft, der unter den Menschen üblich ist. Die Menschen graben Kanäle, um eine große Menge Wasser dorthin zu leiten, wo es gebraucht wird. Aber wer gräbt den Kanal in der Luft, um die Wassermassen der Regenflut zu verteilen? Kein Mensch kann das tun, aber für Gott ist es eine Kleinigkeit. Er „teilt“ die Wolken und bringt sie zum Zerreißen. Auf diese Weise lässt Er die Regenflut an verschiedenen Orten niedergehen.

Hat Hiob auch eine Ahnung, wer den Weg für den Donnerstrahl bahnt? Gott stellt es so dar, dass dem Blitz in der dunklen Wolke ein Weg bereitet wird. Der Blitz scheint plötzlich die dunkle Wolke zu durchbrechen. Als wäre der Weg frei von Hindernissen, geht es im Zickzack durch die Luft und hinunter auf den Boden. Die Frage ist: Wer hat ihm die Freiheit geschenkt und seinen Weg bereitet, den er nun einschlagen wird? Wer anders kann es sein als der Allmächtige?

Das Aufreißen der Wolken hat einen Zweck. Es ist „um regnen zu lassen auf ein Land ohne Menschen, auf die Wüste, in der kein Mensch ist" (Vers 26). Dies mag uns als sinnlose Aktion erscheinen, als Verschwendung von kostbarem Regen, der anderswo so dringend benötigt wird. Eine solche Einschätzung beweist unsere Kurzsichtigkeit. Dann sind wir wie Hiob und verurteilen Gott. Genau wie Hiob sprechen wir dann „Worte ohne Erkenntnis".

In Vers 27 erklärt Gott, warum Er das tut. Das Gebiet, in dem kein Mensch ist, ist ein Gebiet der „Öde und Verödung". Diese Beschreibung deutet darauf hin, dass es sich um eine außergewöhnlich verlassene Gegend handelt, verlassen von Menschen, aber nicht von Gott. Wenn keine Menschen da sind, die das verwüstete Gebiet bebauen, kümmert Er sich selbst darum. Er sättigt es mit Wasser, weil es dort grünt und sprießt. Dieses Grün dient als Nahrung für die Tiere, die sich dort aufhalten (vgl. Ps 104,13.14a). Gott kümmert sich nicht nur um die Menschen, sondern auch um die Tiere in der Wüste.

Gott fragt Hiob, ob der Regen einen Vater hat (Vers 28). Damit meint Er, ob Hiob den Ursprung des Regens kennt, wer dafür sorgt, dass es regnet. Und weiß Hiob, wer die unzähligen Tautropfen produziert? Weder das eine noch das andere ist das Werk von Menschen. Die Menschen können auch nicht erklären, wie sie zustande kommen. Für den Glauben ist es einfach. Die Gottesfürchtigen bekennen es wie folgt: „Gibt es unter den Nichtigkeiten der Nationen Regenspender, oder kann der Himmel Regengüsse geben? Bist du es nicht, HERR, unser Gott? Und wir hoffen auf dich; denn du hast dies alles gemacht" (Jer 14,22).

Gott ist der Vater oder Urheber des Regens und Er erzeugt auch die Tautropfen. In diesem Sinn spricht Gott auch vom Ursprung der Naturerschei-

nungen „Eis“ und „Reif“ (Vers 29). Beide sind die Gegenstücke von Regen und Tau. Die Hagelkörner sind Regen, der in der Luft gefroren ist und auf den Boden fällt. Reif ist das Gefrieren von Tau, das zur Bildung von Eiskristallen führt. Es ist ein wunderschöner Anblick, der für großartige Bilder sorgt.

Gibt es jemanden, der alle Bäume mit Reif überziehen kann? Es ist das Werk Gottes allein. Er stellt sie so dar, als ob Er ihre Mutter wäre. Aus seinem Schoß entspringt das Eis und Er gebiert den Reif des Himmels. Das Ergebnis ist, dass „wie … Gestein verdichten sich die Wasser“ und „die Fläche der Tiefe schließt sich zusammen“ (Vers 30; Hiob 37,10).

Wir haben uns so sehr an die Vorstellung gewöhnt, dass sich Eis auf dem Wasser bildet, wenn die Temperatur unter den Gefrierpunkt sinkt, dass uns das Wunder dieser Erscheinung entgeht, und noch mehr, dass wir nicht darüber nachdenken, wer das tut. Aber ist es nicht ein großes Rätsel, dass sich in kurzer Zeit eine flüssige Wassermasse unter einer Eisschicht verbergen kann? Welche geschaffene Macht ist in der Lage, eine so große Veränderung herbeizuführen, und das, ohne das geringste Geräusch zu machen? Das kann nur ein allmächtiger Schöpfer tun, der auf diese Weise unhörbar seine Macht demonstriert. Das Wasser, durch das früher die Schiffe fuhren, wird jetzt hart wie Stein, sodass man auch mit schweren Lasten darüber gehen kann.

Hiob 38,31–33 | Die Gestirne

> *31 Kannst du das Gebinde des Siebengestirns knüpfen oder die Fesseln des Orion lösen? 32 Kannst du die Bilder des Tierkreises hervortreten lassen zu ihrer Zeit und den Großen Bären leiten samt seinen Kindern? 33 Kennst du die Gesetze des Himmels, oder bestimmst du seine Herrschaft über die Erde?*

Gott lenkt den Blick Hiobs nach oben, auf den Sternenhimmel (Vers 31). Er stellt Hiob Auge in Auge dem unermesslichen Weltall gegenüber. Niemand hat je das Weltall ergründen können. Mit immer stärkeren Teleskopen kann man immer tiefer in das Universum schauen. Die Zahlen, die über die Entfernungen und Größen der Sterne und Planeten und die Ausdehnung des Universums genannt werden, sind schwindelerregend. Wir können sie nicht erfassen. Und es werden ständig neue Galaxien entdeckt.

All diese Sterne hat Er mit seinen Fingern gemacht und ihnen einen Platz im Weltraum gegeben. Es konfrontiert den Menschen mit der unbeschreiblichen Größe Gottes und seiner eigenen absoluten Nichtigkeit (Ps 8,4.5).

In seiner unbändigen Neugier fragt sich der Mensch, wo die Grenzen des Universums liegen. Viele Galaxien sind bereits kartiert worden, aber, so heißt es, es ist nur ein Millionstel des Universums, zumindest von dem, was man für das Universum oder den Kosmos hält. Und eine Grenze ist noch nie entdeckt worden.

Für den Glauben ist es wiederum einfach. Gott schuf Himmel und Erde, das Universum. Er hat den Himmel mit unzähligen Sternen bekleidet. Er kennt den Namen eines jeden Sterns (Ps 147,4.5; Jes 40,26). Er nennt Hiob „das Siebengestirn“ und „den Orion“ (vgl. Hiob 9,9). Damit verbindet Er die Frage, ob Hiob das Gebinde des einen knüpfen und die Fesseln des anderen lösen kann. Kann Hiob diese Himmelskörper binden, sodass sie in ihrer Bewegung durch das Universum aufgehalten werden, oder kann er sie losmachen, sodass sie einen anderen Weg einschlagen als den von Gott vorgeschriebenen?

Kann Hiob „die Bilder des Tierkreises“ zur festgesetzten Zeit erscheinen lassen (Vers 32)? Möglicherweise sind es südliche Sterne, die bei ihrem Erscheinen den Sommer ankündigen. Oder ist er so mächtig, dass er „den Großen Bären … samt seinen Kindern“ leiten kann? Das ist ein nördliches Sternenbild, in dem der Große Bär oder der Wagen der hellste Stern ist und „seine Kinder“ die weniger hellen.

Gott hat die Sternenbilder als „Gesetze des Himmels“ in das Universum gestellt (Vers 33). Die Gesetze sind die Ordnungen, die Er aufgestellt hat, der feste Platz der Sterne im Verhältnis zueinander und die feste Regelmäßigkeit, mit der sich die Himmelskörper im Universum bewegen (Ps 148,6; Jer 31,35.36). Kennt Hiob diese Vorschriften? Hat er Einblick in ihre Aktivitäten?

Als Gott die Sternen und Sternenbilder schuf, sagte Er, dass sie unter anderem „zur Bestimmung von Zeiten und Tagen und Jahren“ dienen sollten (1Mo 1,14). Hier können wir an die Jahreszeiten denken (vgl. 1Mo 8,22). Das bedeutet, dass Gott durch die Ordnungen des Himmels seine Vorgehensweise auf der Erde bestimmt. Das Auftauchen und Verschwinden

(nicht mehr sichtbar sein) von Sternen ist auch mit dem Wechsel der Jahreszeiten verbunden. Kann Hiob zur Umsetzung dieser von Gott eingeführten Regelung beitragen? Auch hier ist das Stellen der Frage gleichzeitig die Antwort darauf.

Hiob 38,34–38 | Die Wolken und die Kontrolle darüber

> *34 Kannst du deine Stimme zum Gewölk erheben, dass eine Menge Wasser dich bedecke? 35 Kannst du Blitze entsenden, dass sie hinfahren, dass sie zu dir sagen: Hier sind wir? 36 Wer hat Weisheit in die Nieren gelegt, oder wer hat dem Geist Verstand gegeben? 37 Wer zählt die Wolken mit Weisheit, und die Schläuche des Himmels, wer gießt sie aus, 38 wenn der Staub zu dichtem Guss zusammenfließt und die Schollen aneinander kleben?*

In Vers 34 kommt Gott auf das Wetter zurück, auf die Wolken und den Regen. Er fragt Hiob, ob er so laut rufen kann, dass die Wolken ihn hören und ihm gehorchen, sodass es über ihm zu regnen beginnt. Natürlich kann Hiob das nicht. Er kann so laut und so lange rufen, wie er will, aber die Wolken werden ungerührt ihren Weg fortsetzen, ohne einen Tropfen Wasser zu verlieren. Sie hören ausschließlich auf die Stimme Gottes. Wenn wir wollen, dass es regnet, müssen wir Ihn darum bitten (vgl. Sach 10,1; Jak 5,18).

Auch bei der Entsendung und Anweisung des Blitzes kann Hiob nicht eingreifen (Vers 35). Gott allein hat die Autorität darüber (3Mo 10,2; 4Mo 11,1; 16,35; 2Kön 1,10.12). Sie gehen und kommen auf seinen Befehl hin und stehen in seinem Dienst.

Alles, was der Mensch von der Schöpfung sehen kann, alles, was er an Weisheit hat, ist von Gott in sein Innerstes gelegt worden (Vers 36). Niemand hat irgendeinen Einblick in die Werke Gottes, außer durch die Einsicht, die Gott in sein Herz legt. Der Mensch ist von Natur aus verfinstert in seinem Verstand (Eph 4,18). Deshalb tappt er im Dunkeln, was den Ursprung der Schöpfung angeht. Erst wenn Gott ihm Weisheit und Einsicht schenkt, sieht er, wie alles entstanden ist und wie alles erhalten wird.

Trotz der Weisheit und Einsicht, die Gott dem Menschen geben kann, ist der Mensch nicht in der Lage, die Wolken mit Weisheit zu zählen (Vers 37). Nur Gott kann die Anzahl der Wolken zählen, sodass sie ausreichen, um

die von Ihm festgelegte Regenmenge auszugießen. Niemand kann „die Schläuche des Himmels“ ausgießen“, d. h. die Wolken sind wie mit Wasser gefüllte Schläuche, aus denen man das Wasser ablaufen lässt (vgl. Hiob 26,8).

Was der Regen mit dem Staub und den Schollen macht, ist und bleibt ein Wunder für den Menschen (Vers 38). Der unzusammenhängende Staub gerinnt durch das Wasser, und wenn er trocknet, wird er wie „zu dichtem Guss“, d. h. er wird hart wie gegossenes Metall. Harte Schollen werden durch das Wasser weich und kleben zusammen. Der Mensch kann diesen Prozess als solchen nicht nachmachen. Er wurde nicht von einem Menschen erdacht. Gott hat diesen Prozess in seiner Schöpfung vorgesehen.

Als Anwendung können wir hier eine liebevolle Handlung Gottes mit dem Menschen sehen. Er ist es, der den Regen gibt. Der Mensch ist Staub (1Mo 3,19; Hiob 30,19) und reagiert von Natur aus mit Verhärtung (Eph 4,18) auf die Gabe Gottes. Gott muss zuerst ein Werk am Menschen vollbringen, Er muss den „Acker“ seines Herzens pflügen und vorbereiten, damit sein Wort angenommen werden kann (vgl. Mt 13,3–9.18–23). Hiobs Schweigen zeigt, dass der Pflug Gottes bereits tiefe Furchen in sein Herz gezogen hat.

Hiob 38,39–41 | Die Löwen und der Rabe

> *39 Erjagst du der Löwin den Raub, und stillst du die Gier der jungen Löwen, 40 wenn sie in den Höhlen kauern, im Dickicht auf der Lauer sitzen? 41 Wer bereitet dem Raben sein Futter, wenn seine Jungen zu Gott schreien, umherirren ohne Nahrung?*

Von der Pflege und Kontrolle der unzähligen Himmelskörper am unermesslichen Firmament wendet sich Gott nun der Welt der Tiere zu. Auch hier offenbart Er, wie Er sich um alles kümmert und alles auf eine Weise regiert, die der Mensch nicht kopieren kann. Er beginnt mit den Löwen, dem König der Tiere (Vers 39). Kann Hiob „der Löwin“ geben, was sie braucht? Wenn man sieht, wie sie jagt, ist sie unnachahmlich.

Oder ist Hiob in der Lage, „die Gier der jungen Löwen“ zu stillen? Es handelt sich um Löwenjunge, die in den ersten paar Wochen blind sind. Sie sind hilflos und nicht in der Lage, Beute zu jagen. Sie kauern in einem

Versteck und liegen auf der Lauer (Vers 40; vgl. Ps 10,8.9). Dort kümmert sich Gott um sie, als Antwort auf ihr Rufen zu Ihm (Ps 104,21).

Auch die Frage, wer das Futter für den Raben zubereitet, soll sowohl Hiobs Unfähigkeit als auch die allmächtige Fürsorge Gottes zeigen (Vers 41). Ebenso wie die jungen Löwen schreien auch die Jungen des Raben zu Gott um Hilfe (Ps 147,9). Wenn sie ohne Nahrung umherirren und nichts finden, hört Gott ihren Schrei ebenso wie die Schreie der jungen Löwen.

Wenn der Mensch dafür sorgen müsste, dass diese Tiere ihre Nahrung bekommen, würden sie umkommen (Ps 104,27.28). Darin ist der Mensch völlig unzulänglich. Er weiß nicht, was die Tiere brauchen, und er hat weder die Kraft noch die Weisheit, es ihnen zu geben, wenn er es wüsste. Gott besitzt alles und gibt den Tieren, was sie brauchen.

Der Herr Jesus stellt uns die Fürsorge Gottes für die Raben als Beispiel vor, damit wir uns um Nahrung und Kleidung keine Sorgen machen (Lk 12,24). Er kümmert sich um uns noch mehr als um die Tiere. Deshalb sollten wir Ihn in seiner Fürsorge für uns besser nicht kritisieren, wenn die Dinge in unserem Leben anders laufen, als wir es für richtig halten.

Hiob 39

Einleitung

Im vorigen Kapitel sprach Gott über verschiedene Wetterelemente. In diesem Kapitel – und auch schon im vorigen Kapitel (Hiob 38,39–41) – spricht Er von seiner Fürsorge für die Tierwelt. Er hat nicht nur das Universum erschaffen, sondern auch die Erde mit Geschöpfen gefüllt, die in allem von Ihm abhängig sind. Sie finden sich an allen möglichen Orten, z. B. in Höhlen, auf Feldern, in den Bergen, in der Luft und auf einem Felsen. Gott weist Hiob auf allerlei Arten von Tieren hin. Es sind wilde, grausame, hilflose, ängstliche, starke, bizarre, flinke und furchtlose Tiere. Gott gibt einige Beispiele und stellt Hiob Fragen dazu.

1. Über die Löwen und den Raben fragt Er: Woher bekommen sie ihre Nahrung? (Hiob 38,39–41)

2. Von den Steinböcken und Hirschkühen fragt Er: Wie gebären sie Junge? (Verse 1–4)

3. Über den Wildesel und den Wildling fragt Er: Wie kommt es, dass sie so frei sind? (Verse 5–8)

4. Über den Wildochsen fragt Er: Kannst du ihn zähmen? (Verse 9–12)

5. Über die Straußhenne fragt Er: Warum verhält sie sich so seltsam? (Verse 13–18)

6. Über das Pferd fragt Er: Woher hat es seine Kraft und Furchtlosigkeit, und warum dient es dem Menschen so selbstlos? (Verse 19–25)

7. Über den Habicht und den Adler fragt Er: Woher wissen sie, wohin sie fliegen sollen? (Verse 26–30)

Diese Tiere veranschaulichen Gottes unnachahmliche Kreativität und seine fürsorgliche Zuwendung. Die Tierwelt besteht zum Teil aus Arten, deren Existenzberechtigung uns unbekannt ist. Das liegt daran, dass es sich um Arten handelt, die in freier Wildbahn leben. Sie sind dem Menschen nicht direkt dienstbar. Der Mensch kann nicht erklären, warum Tiere so leben, wie sie es tun. Dies ist ein weiteres Geheimnis, das nur Gott vollstän-

dig versteht. Es sagt auch etwas über den Egoismus des Menschen aus, der in allem den Nutzen für sich selbst sehen will und erst dann dessen Existenz zu schätzen weiß. Gott zeigt, dass Er solche Geschöpfe erschafft, weil Er sie haben will und sie seine Herrlichkeit erhöhen, unabhängig davon, ob der Mensch einen Nutzen oder eine Wertschätzung für sie hat.

Gott hat all diese unterschiedlichen Tiere mit ebenso unterschiedlichen Eigenschaften ausgestattet. In vielen Fällen wissen wir nicht, wie und warum Er das getan hat. Außerdem kümmert Er sich um jede Art und gibt jedem Tier, was es braucht. In gleicher Weise hat Gott eine große Vielfalt in die menschliche Rasse gebracht. Jeder Mensch ist anders. Jeder Mensch hat einen anderen Lebensverlauf und erlebt andere Umstände. Warum das so ist, wissen wir in vielen Fällen nicht. Wir können aber sicher sein, dass der „allein weise Gott" (Röm 16,27) alles auf diese Weise lenkt. Wer dies anerkennt, kann sich beruhigt darauf verlassen.

Die Tiere, die Gott erwähnt, zeichnen sich durch Selbständigkeit aus. Sie sind wild, ungebunden und bestimmen selbst, was sie tun. Gott herrscht über alle Tiere, kein Tier ausgenommen. Mit dem Menschen ist es dasselbe. Er fühlt sich autonom in seinem Denken und Handeln und ist doch ganz in Gottes Hand. Und Satan scheint den Menschen nach Belieben versklaven zu können, aber auch er kann nur so weit gehen, wie Gott es ihm erlaubt. Dieser Gedanke wird in den kommenden Kapiteln fortgesetzt.

Hiob 39,1–4 | Die Steinböcke und die Hirschkühe

> *1 Weißt du die Gebärzeit der Steinböcke? Beobachtest du das Kreißen der Hirschkühe? 2 Zählst du die Monate, die sie erfüllen, und weißt du die Zeit ihres Gebärens? 3 Sie krümmen sich, lassen ihre Jungen durchbrechen, entledigen sich ihrer Wehen. 4 Ihre Kinder werden stark, wachsen auf im Freien; sie gehen fort und kehren nicht zu ihnen zurück.*

Gott konfrontiert Hiob in diesem Abschnitt mit dem Gebären von Jungen durch Steinböcke und Hirschkühe. Kann Hiob sagen, zu welcher Zeit die Steinböcke gebären (Vers 1)? Diese Tiere leben auf für den Menschen unzugänglichen Felsen, die die Steinböcke mit Leichtigkeit erklimmen. Auf ihre eigene unnachahmliche Art springen sie von Felsblock zu Felsblock. Wie kann ein Mensch also wissen, wann eine Steinbockmutter gebiert?

Dieses Ereignis entzieht sich seiner Beobachtung. Dasselbe gilt für die scheue Hirschkuh, die sich so weit wie möglich von Menschen und Raubtieren fernhält.

Hiob soll auch gleich mal die Frage beantworten, ob er die Monate zählen kann, die sie erfüllen müssen (Vers 2). Und kann er auch etwas über „die Zeit ihres Gebärens“ sagen? Weder das eine noch das andere kann er tun, denn er kann ihnen nicht folgen. Sie bewegen sich außerhalb seiner Reichweite. Aber Gott weiß es genau. Er bewirkt es: „Die Stimme des HERRN macht Hirschkühe kreißen“ (Ps 29,9a), wobei wir an Gewitter denken können, die die Geburt beschleunigen.

Gott hat diesen Tieren die Art und Weise, wie sie ihre Jungen gebären „hineingeschaffen“ (Vers 3). Sie nehmen eine besondere Haltung ein, „sie krümmen sich“, was es ihnen erleichtert, ihre Jungen zu werfen. Im Inneren kommt es zu Wehen, durch die die Jungen herausgetrieben werden. Dies alles geschieht außerhalb des menschlichen Blickfelds, aber unter dem wachsamen Auge Gottes. Er hat die Tiere mit dem versorgt, was sie brauchen, um ein Junges zu gebären.

Sobald die Jungen geboren sind, kümmert sich Gott weiter um sie (Vers 4). Er gibt den Jungtieren, was sie brauchen, um stark zu werden. Das Feld ist ihr natürlicher Lebensraum. Dort wachsen sie auf. Wenn sie selbständig sind und die Fürsorge ihrer Mutter nicht mehr benötigen, verlassen sie die Obhut ihrer Mutter und gehen ihren eigenen Weg. Dies alles tun sie ohne die Hilfe des Menschen. Wenn sie dann eigenständig sind, kümmert sich Gott weiter um sie.

Wenn Gott für diese Tiere und ihre Jungen auf diese Weise sorgt, wird Er sich dann nicht auch um seine Kinder kümmern? Auch wenn wir keine Kontrolle mehr über unsere Kinder haben, die ihren eigenen Weg gehen, kümmert Er sich weiter um sie.

Hiob 39,5–8 | Der Wildesel und der Wildling

> *5 Wer hat den Wildesel frei entsandt, und wer gelöst die Fesseln des Wildlings,*
> *6 zu dessen Haus ich die Steppe gemacht habe und zu seinen Wohnungen das*
> *Salzland? 7 Er lacht über das Getümmel der Stadt, das Geschrei des Treibers*

> *hört er nicht. 8 Was er auf den Bergen erspäht, ist seine Weide, und allem Grünen spürt er nach.*

Die nächste Frage Gottes bezieht sich auf „den Wildesel“ und „den Wildling“ (Vers 8). Weiß Hiob, wie es kommt, dass er so frei lebt? Dass er ohne Fesseln, ungebunden herumstreift? Wer hat diesem Geschöpf diese Natur mit dem Verlangen nach Freiheit und der Kraft, diese beizubehalten, gegeben? Das hat Gott getan. Er hat dafür gesorgt, dass dieses Tier nicht in die Hände der Menschen gelangt ist und ungezähmt lebt. Wenn es in die Hände von Menschen fiele, würde es gezähmt werden (Jak 3,7).

Gott sorgt nicht nur für die Freiheit des Tieres, sondern auch für eine Umgebung, in der es sich zu Hause fühlt (Vers 6). Die Wildnis entspricht seiner Natur, wo der Wildesel zu Hause ist (Jer 2,24). Das Salzland mit seinen salzhaltigen Böden bietet genügend gesalzene Nahrung, die das Tier benötigt.

Der freie, ungebundene Wildesel lacht den zahmen Esel aus, der in der Stadt, mitten im Getümmel ist (Vers 7). Der Wildesel ist davon befreit. Er ist in der freien Natur und genießt dort die Ruhe. Der gezähmte Esel ist ein Sklave und muss Lasten schleppen (4Mo 22,30). Er muss auf das Geschrei des Treibers hören und wird von ihm getrieben. Damit hat der Wildesel nichts zu tun. Er hört diese Stimme nicht, denn er ist nicht gefangen.

Er ist in Freiheit auf den Bergen, wo seine Weiden sind (Vers 8). Dort sucht er nach Nahrung. Wenn es etwas Grünes gibt, frisst er es mit großer Genugtuung, ohne zu meckern (Hiob 6,5). Es ist ein weiterer Beweis für die Größe Gottes, dass Er auch ein solches Tier geschaffen hat, das sich entsprechend der Natur, die Er ihm gegeben hat, verhält.

Hiob 39,9–12 | Der Wildochs

> *9 Wird der Wildochs dir dienen wollen, oder wird er an deiner Krippe übernachten? 10 Wirst du den Wildochsen mit dem Seil in der Furche halten können, oder wird er hinter dir her die Talgründe eggen? 11 Wirst du ihm trauen, weil seine Kraft groß ist, und ihm deine Arbeit überlassen? 12 Wirst du dich auf ihn verlassen, dass er deine Saat heimbringt und sie auf deine Tenne sammelt?*

Das nächste Tier, nach dem Gott Hiob fragt, ist „der Wildochs“ (Vers 9), ein ungeheuer starkes Tier. Dieses Tier wird mehrmals als Symbol der Kraft erwähnt (4Mo 23,22; 24,8; 5Mo 33,17). Gott fragt Hiob, ob das Tier ihm dienen würde und ob er es als Haustier halten könne. Hiob weiß wohl, dass dies unmöglich ist, denn der Wildochse ist zu stark, um ihn zähmen zu können. Wenn er das Tier an seiner Krippe neben den zahmen Ochsen übernachten ließe, würde es in seinem nächtlichen Unterschlupf große Verwüstung anrichten, denn es lässt sich weder anbinden noch einsperren.

Die große Kraft des Wildochsen wäre ideal, um ihn mit einem Seil vor den Pflug zu spannen und ihn über sein Land zu ziehen (Vers 10). Gott fragt Hiob, ob er dazu imstande sei. In dieser Frage steckt eine gewisse Ironie. Außer dem Pflug könnte der Wildochse natürlich auch die Egge ziehen. Was er von seinen Kräften her tun könnte, will er aber nicht. Sein ganzes Wesen rebelliert dagegen. Deshalb kann Hiob nicht darauf vertrauen, wie groß auch immer seine Kraft sein mag (Vers 11). Er kann ihn keine Arbeit machen lassen. Er kann nicht damit rechnen, dass er die Kraft des Wildochsen nutzen kann, um seine Saat vom Feld in seine Scheunen zu bringen und zu dreschen (Vers 15).

Die Bauern haben keine Verwendung für den Wildochsen, aber Gott will ihn in seiner Schöpfung haben. Dieses für den Menschen unbrauchbare Kraftpaket wurde von Gott geschaffen, um seine Macht zu demonstrieren. So wie der Wildochse seine Kraft nicht in den Dienst des Menschen stellt, so steht auch Gottes Kraft dem Menschen nicht auf seinen Befehl hin zur Verfügung. Wenn Hiob keine Verfügungsgewalt über solche Geschöpfe wie den Wildesel und den Wildochsen hat, um sie sich dienstbar zu machen, wie unfähig ist er dann, die Welt zu regieren oder Gottes Verhalten zu beurteilen.

Hiob 39,13–18 | Die Straußhenne

> *13 Fröhlich schwingt sich der Flügel der Straußhenne: Ist es des Storches Fittich und Gefieder? 14 Denn sie überlässt ihre Eier der Erde und erwärmt sie auf dem Staub; 15 und sie vergisst, dass ein Fuß sie zerdrücken und das Getier des Feldes sie zertreten kann. 16 Sie behandelt ihre Kinder hart, als gehörten sie ihr nicht; ihre Mühe ist umsonst, es kümmert sie nicht. 17 Denn Gott ließ*

> *sie die Weisheit vergessen, und keinen Verstand teilte er ihr zu. 18 Zur Zeit, wenn sie sich in die Höhe peitscht, lacht sie über das Pferd und seinen Reiter.*

Ein weiteres Tier, das Gott Hiob vorstellt, ist die Straußhenne (Vers 13). Zu diesem Tier stellt Gott Hiob keine Fragen, aber Er beschreibt es. Obwohl Gott keine Fragen stellt, wirft die Beschreibung doch die Frage auf, warum Gott die Straußhenne geschaffen hat. Er ist der größte heute lebende Vogel. Mit einem Gewicht von bis zu 150 Kilo ist die Straußhenne nicht in der Lage zu fliegen. Mit ihrer beeindruckenden Höhe von bis zu zweieinhalb Metern ist es für sie auch schwierig, sich zu verstecken. Während der Storch Flügel und Federn hat, die es ihm ermöglichen, als Zugvogel weite Strecken zu fliegen, hat die Straußhenne nur rauhaarige, stumpfe Flügel. Aber das beunruhigt sie nicht. Gott hat sie gut auf ihren Lebensstil angepasst.

Mit ihren Flügeln kann sie zwar nicht fliegen, aber sie kann fröhlich mit ihnen schlagen. Auch andere Vögel können mit den Federn schlagen. Sie können damit auch fliegen, aber die Straußhenne kann damit nur Geräusche machen. Die Erwähnung des Storchs unter den anderen Vögeln kommt nicht von ungefähr, sondern weist auf einen Gegensatz hin, den Gott selbst eingerichtet hat. Vom Storch heißt es: „Selbst der Storch am Himmel kennt seine bestimmten Zeiten“ (Jer 8,7). Gott gibt den Vögeln ein bestimmtes Wissen oder Er verweigert es ihnen. Letzteres ist bei der Straußhenne der Fall (Vers 17).

Vers 14 beginnt mit „denn“, was auf einen Gegensatz zu den anderen Vögeln hinweist, die sich mit ihren Flügeln von der Erde erheben können. Eine Straußhenne kann nur über die Erde laufen. Sie geht durch das Leben, ohne sich um irgendetwas Sorgen zu machen und auch ohne jegliches Verantwortungsgefühl für ihre Jungen. Das zeigt sich schon an der mangelnden Sorge um ihre Eier. Andere Vögel sitzen auf ihnen, um zu brüten, aber auch um die Eier zu schützen. Die Straußhenne lässt sich leicht von ihrem Nest weglocken.

Sie vergisst – Gott spricht hier von den Tieren, als ob sie Menschen wären –, dass die Eier auf diese Weise nicht sicher sind. Das ist ein grober Mangel an elterlicher Zuneigung. Es gibt keine Fürsorge für die Nachkommen. Sie kümmert sich nicht darum, dass jemand mit seinem Fuß auf die Eier

treten könnte (Vers 15). Es kann auch passieren, dass die Tiere des Feldes sie zertrampeln.

Das heißt nicht, dass sie den Ort vergessen hat, an dem sie ihre Eier abgelegt hat. Das wird deutlich, wenn die Jungen aus den Eiern schlüpfen und sie die Jungtiere hat. Die Art und Weise, wie sie ihre Jungen behandelt, steht im Einklang mit dem Mangel an elterlichen Gefühlen, den sie bereits bei der Eiablage gezeigt hat. „Sie behandelt ihre Kinder hart, als gehörten sie ihr nicht“ (Vers 16; vgl. Klgl 4,3). Sie kümmert sich nicht darum und macht sich auch keinen Kopf darüber, was aus ihren Jungen werden soll.

Aus dem Verhalten der Straußhenne lassen sich zweifellos wichtige und warnende Lektionen für die Erziehung ziehen. Es ist hier nicht die richtige Stelle, um näher darauf einzugehen. Wir empfehlen dem Leser jedoch, in diesem Abschnitt nach ihnen zu suchen und den Herrn zu bitten, ihm zu helfen, sich seinen Kindern gegenüber nicht so zu verhalten, wie es die Straußhenne ihren Jungen gegenüber tut.

Dass die Straußhenne so gleichgültig und hartherzig ist, liegt daran, dass Gott sie „die Weisheit vergessen“ ließ (Vers 17). Gott hat ihr nicht die Weisheit gegeben, die Er anderen Tieren wohl gegeben hat. Er ist völlig frei, in dem was Er Tieren gibt oder eben nicht gibt. Hinter diesem Handeln steht ein weiser Vorsatz. Die Tatsache, dass wir sie nicht immer verstehen, ändert nichts an Gottes Weisheit. Es sollte uns bewusst machen, dass Gott nach seinem Wohlgefallen handelt, ohne dass wir immer den Grund dafür sehen oder eine Erklärung dafür erhalten.

Gott hat der Straußhenne keine Weisheit gegeben, aber Er hat ihr die Fähigkeit gegeben, sehr schnell zu laufen. Sie benutzt ihre Flügel und Federn nicht, um ihre Jungen zu beschützen, sondern um zu fliehen, wenn sie Gefahr sieht. In einer Zeit der Gefahr „peitscht sie sich in die Höhe“, d. h. sie steht auf und beginnt einen Lauf, mit dem nicht einmal ein Pferd Schritt halten kann (Vers 18). Die Kraft ihrer Beine ist enorm. Ihre Höchstgeschwindigkeit beträgt 70 Stundenkilometer. Sie lacht das Pferd und denjenigen, der es reitet, einfach aus.

Die Lektion ist, dass Gott, wenn Er will, Geschöpfe erschafft, die dumm sind und uns seltsam vorkommen, die sich verhalten, als wären sie verrückt. Hier sehen wir einen Vogel, der nicht fliegen kann. Obwohl das

Tier Flügel hat, kann es schneller laufen als ein Pferd. Hiob konnte nicht begreifen, was Gott in seinem Leben vorhatte. Gott sagt ihm, dass die geschaffene Welt manchmal genauso schwer zu erklären ist. Die Straußhenne ist ein dummes Tier, aber Gott kümmert sich um sie, so wie Er sich um ihre Jungen kümmert, die sie vergessen hat oder gegenüber denen sie hart ist. Die Frage wird nicht gestellt, aber sie wird angedeutet: Kann Hiob das abnorme Verhalten dieses Tieres erklären?

Hiob 39,19–25 | Das Pferd

> *19 Gibst du dem Pferd Kraft, bekleidest du seinen Hals mit der wallenden Mähne? 20 Bewirkst du, dass es aufspringt wie die Heuschrecke? Sein prächtiges Schnauben ist Schrecken. 21 Es scharrt in der Ebene und freut sich der Kraft, zieht aus, den Waffen entgegen. 22 Es lacht über die Furcht und erschrickt nicht und kehrt vor dem Schwert nicht um. 23 Auf ihm klirrt der Köcher, der blitzende Speer und Wurfspieß. 24 Mit Ungestüm und Zorn jagt es dahin und lässt sich nicht halten, wenn die Posaune ertönt. 25 Beim Schall der Posaune ruft es: Hui!, und aus der Ferne wittert es die Schlacht, den Donnerruf der Heerobersten und das Feldgeschrei.*

Gott fährt mit dem Pferd fort, über das Er wieder in Frageform zu Hiob spricht. Das Pferd ist hier das Schlachtross. Es ist das einzige der von Gott erwähnten Tiere, das im Dienst des Menschen steht und von ihm verwendet wird. Die bereits erwähnten wilden Tiere, die sich stolz ihrer Freiheit und Stärke erfreuen, liegen außerhalb von Hiobs Kontrolle. Aber selbst ein vom Menschen gezähmtes Tier kann ein beängstigendes Verhalten an den Tag legen, das uns erregen kann. Das Schlachtross ist ein solches Geschöpf. Es zeichnet sich durch seine Unerschrockenheit aus. Ohne jede Furcht rennt es auf den Feind zu.

Woher nimmt das Pferd die Kraft, mit der es in den Kampf stürmt (Vers 19)? Hat Hiob sie ihm gegeben? Nein, Gott hat das Pferd auf diese Weise ausgestattet. Und wer hat seinen Hals mit einer Mähne bekleidet? Hat Hiob das getan? Nein, nicht Hiob, sondern Gott. Der Hals wird auch mit Willenskraft verbunden. Die Willenskraft des Pferdes ist mit einem Gewand aus Mähnen geschmückt. Es verleiht dem laufenden Pferd eine eindrucksvolle Ausstrahlung.

Sein Hals mit Mähne hat zudem eine symbolische Bedeutung. Hals und Nacken sind an vielen Stellen ein Bild für den Eigenwillen (5Mo 31,27; 2Kön 17,14; Neh 9,16; Hiob 15,26; Ps 75,6; Jer 7,26). Die Bedeckung mit langem Haar oder einem Schleier spricht von der Anerkennung einer übergeordneten Autorität (1Mo 24,65; 4Mo 6,5; 1Kor 11,15). Gott hat das Pferd so geschaffen, dass es seine Kraft nicht für sich selbst einsetzt, sondern sie in den Dienst seines Herrn stellt.

Abgesehen vom Laufen, kann das Pferd auch über Hindernisse springen (Vers 20). Es tut dies wie eine Heuschrecke. Es ähnelt auch einer Heuschrecke (Off 9,7a; vgl. Joel 2,4). Heuschrecken werden manchmal auch „kleine Pferde“ genannt. Wenn das Pferd sich in die Schlacht stürzt, lässt es ein majestätisches Schnauben ertönen und verbreitet Schrecken in seiner Umgebung.

Bevor das Pferd vorwärts schießt, scharrt es mit den Vorderhufen über die Ebene, als ob es sich sozusagen spannt um dann kraftvoll aus den Startblöcken zu schießen (Vers 21). Es stürzt sich mit Vergnügen ins Schlachtgetümmel. Es kennt seine Kraft und achtet den Feind nicht. So zieht es aus, „den Waffen entgegen“, ohne sich zu fürchten, denn es vertraut auf seine Stärke und ist sich daher des Sieges gewiss.

Angst kennt es nicht, es lacht nur darüber (Vers 22). Das Waffengeklirr beunruhigt es nicht, es lässt sich davon weder aus den Tritt noch aus der Fassung bringen. Umkehren, weil der Feind das Schwert gezogen hat, kommt überhaupt nicht in Frage. Schwert oder nicht, egal, unerschrocken stürmt das Pferd vorwärts. Mit wahrer Todesverachtung stürzt es sich dem Schwert entgegen.

Während es rennt, klappert der Köcher, der an seinem Körper hängt, gegen ihn (Vers 23). Auch andere Waffen, die es bei sich trägt, klirren, während es galoppierend voran stürmt. Wenn es mit voller Geschwindigkeit unterwegs ist, ist es, als würde es die Erde verschlingen, so schnell bewegen sich seine Hufe hin und her. Wir sagen „Kilometer fressen“, wenn wir eine lange Strecke zurücklegen. Wenn es galoppiert, bebt und tobt das Pferd (Vers 24). Als die Posaune ertönte, flog es los wie ein Pfeil. Es gab kein Halten mehr.

Jedes Mal, wenn das Pferd den Klang der Posaune hört, jubelt es (Vers 25). Es spürt, dass es bald wieder in die Schlacht ziehen wird. Für ein Schlachtross gibt es nichts Schöneres. Es riecht die Schlacht schon von weitem und hört den Donnerruf der feindlichen Heerführer und das Feldgeschrei der feindlichen Heere. Das ist ihm völlig egal. Es spornt das Pferd lediglich an, sich in die Schlacht zu stürzen.

Hiob 39,26–30 | Der Habicht und der Adler

> *26 Schwingt sich der Habicht durch deinen Verstand empor, breitet seine Flügel aus nach Süden? 27 Oder erhebt sich auf deinen Befehl der Adler und baut in der Höhe sein Nest? 28 In den Felsen wohnt und verweilt er, auf Felszacken und den Spitzen der Berge. 29 Von dort aus erspäht er Nahrung, in die Ferne blicken seine Augen. 30 Und seine Jungen schlürfen Blut, und wo Erschlagene sind, da ist er.*

Die letzten beiden Tiere, zu denen Gott Hiob Fragen stellt, sind Raubvögel: der Habicht und der Adler. Gott weist Hiob auf das Wunder des Zuginstinkts des Habichts (andere Übersetzungen haben hier Falke) hin. Hat Hiob diesem Vogel den Instinkt gegeben, seine Flügel auszubreiten und zu einer bestimmten Zeit nach Süden zu fliegen (Vers 26)? Der Zuginstinkt ist auch heute noch ein Wunder, das der Mensch mit Erstaunen betrachtet. Die Navigation der Zugvögel ist verblüffend. Sie wissen genau, wo sie hin müssen und welcher Route sie folgen müssen. Wer, wenn nicht Gott, hat den Zugvögeln diese Einsicht gegeben und sie mit einem solchen Navigationssystem ausgerüstet?

Für den Adler – oder vielleicht besser: Geier – gilt das Gleiche. Das Faszinierende am Adler ist nicht sein Zuginstinkt, sondern seine Fähigkeit, in große Höhen aufzusteigen und in der Höhe ein Nest zu bauen (Vers 27). Hat Hiob dem Adler befohlen, in die Höhe zu fliegen und dort ein Nest zu bauen? In der für den Menschen unzugänglichen Höhe wohnt und übernachtet er (Vers 28). Niemand kann ihn dort erreichen oder stören. Seine Behausung auf der Spitze eines Berges bietet die Sicherheit einer Festung.

Bei der Nahrungsbeschaffung kann er sich auf sein phänomenales Sehvermögen verlassen (Vers 29). Sobald er von seinem Platz in der Höhe aus eine Beute in der Ferne sieht, schießt er darauf zu. Mit der Beute im Schna-

bel kehrt er in sein Nest zurück. Dort gibt er seine Beute an seine Jungen, die das Blut der Beute schlürfen (Vers 33). Seine Nahrung besteht auch aus „erschlagenen“ Tieren, die so schwer verwundet sind, dass sie keine Kraft mehr haben, sich in Sicherheit zu bringen. Es kann sich auch um Menschen handeln, die in einem Krieg so schwer verwundet wurden, dass sie auf dem Schlachtfeld im Sterben liegen. Der Adler wartet auf den Moment, in dem er sich an ihnen gütlich tun kann.

Hiob 40

Hiob 40,1–5 | Hiob demütigt sich

> *1 Und der HERR antwortete Hiob und sprach:*
> *2 Will der Tadler mit dem Allmächtigen rechten? Der da Gott zurechtweist, antworte darauf!*
> *3 Und Hiob antwortete dem HERRN und sprach:*
> *4 Siehe, [zu] gering bin ich, was soll ich dir erwidern? Ich lege meine Hand auf meinen Mund. 5 Einmal habe ich geredet, und ich will nicht mehr antworten, und zweimal, und ich will es nicht mehr tun.*

Gott hat Hiob im vorigen Kapitel auf die Wunder seiner Schöpfung hingewiesen. Es stellte sich heraus, dass nur Er allein alles in seiner ganzen Tiefe, in all seinen Einzelheiten und in all seinen Zusammenhängen kennt, versteht, und ständig versorgt und unterhält. Der Mensch hat nur eine sehr begrenzte Vorstellung von Gottes Handeln und wird dann klein. Es ist klar geworden, dass Hiob rein gar nichts zu Gottes Handeln beigetragen hat, auch gar nicht beitragen konnte und das auch niemals können wird. Gott ist so groß und er ist so gering.

Bevor Gott in Vers 2 die Schlussfolgerung in Form einer Frage an Hiob präsentiert, werden wir zunächst daran erinnert, dass Gott dabei ist, Hiob zu antworten (Vers 1; Hiob 38,1). Die Antwort Gottes nach seiner Rede besteht aus einer Herausforderung an Hiob. Hiob führt einen Prozess gegen Ihn, „den Allmächtigen“ (Vers 2; Hiob 13,3.15). Schließlich hatte er Gott des Unrechts beschuldigt, weil Er ihn leiden lässt, obwohl er unschuldig ist. Dafür wollte er Gott zur Rechenschaft ziehen.

„Nun“, sagt Gott, „hier bin ich. Beweise erstmal, dass du in der Lage bist, diesen Prozess zu führen, indem du mich belehrst und mir alle Fragen beantwortest, die Ich dir in den vorangegangenen Kapiteln gestellt habe.“ Gott fordert Hiob auf, Ihn in Bezug auf seine Herrschaft über das Universum zu belehren oder zu korrigieren. Damit würde er beweisen, dass er eine gleichberechtigte Partei vor Gott ist und daher in der Lage ist, einen Rechtsstreit mit Gott zu führen. Wenn jemand Gott kritisiert, als ob er die

Dinge besser wüsste als Er, muss er diese Fragen von Gott auch beantworten können, ansonsten muss er den Mund halten.

Auf diese Frage erwartet Gott eine Antwort, Er verlangt sogar, dass Hiob sie beantwortet: „Antworte darauf!“ Da sich herausgestellt hat, dass Hiob den Ablauf der Schöpfung überhaupt nicht kennt, muss er sich nun entscheiden. Die Auswahlmöglichkeiten sind: Gott zu vertrauen in der Gewissheit, dass Er die Welt mit Weisheit regiert, oder in seiner Verurteilung Gottes zu verharren und sich damit über Gott zu erheben. Was wird Hiob tun? Ihm vertrauen oder Ihn weiterhin anklagen? Hiob hat das Wort.

Dann antwortet Hiob dem HERRN (Vers 3). Er sieht ein, dass er zu klein, zu unbedeutend ist (vgl. 1Mo 32,10), um etwas gegen diesen großen, erhabenen Gott zu sagen und Ihm zu antworten (Vers 4). Jetzt, da er Gott in seiner Schöpfung und der Sorgfalt, mit der Er sie pflegt, sieht, legt er seine Hand auf den Mund, was bedeutet, dass er sich selbst Schweigen auferlegt. Gott hat ihn gedemütigt. Er erkennt an, dass es unangemessen ist, auch nur ein Wort gegen Gott zu sagen. Er hat es ein- oder zweimal getan, aber er wird es niemals wieder tun (Vers 5). Es kommt keine weitere Verteidigung aus seinem Mund. Hier scheint Gottes Ziel erreicht worden zu sein.

Doch Gott wird weiter zu ihm sprechen, denn sein Ziel ist noch nicht erreicht. Hiob hört zwar auf, anzuklagen, aber nur, weil er erkennt, dass dies angesichts desjenigen, der unendlich viel größer und mächtiger ist als er selbst, unangemessen ist. Er hat dies allerdings noch nicht als Sünde bekannt. Die Antwort Hiobs ist Gott zu dürftig. Hiob würde kein schlechtes Wort mehr über Gottes Vorgehen *sagen*, aber er könnte sich immer seine eigenen *Gedanken* darüber haben. Deshalb setzt Gott in seiner Gnade sein Werk mit Hiob fort, denn Hiob muss noch zur Reue kommen. Erst wenn das geschehen ist, hat Gott sein Ziel erreicht.

Deshalb hält Gott es für nötig, ein zweites Mal zu ihm zu sprechen. In seiner ersten Rede an Hiob spricht Er über seine Sorge für seine Schöpfung und seine Geschöpfe (Hiob 38 und 39). In seiner zweiten Rede, in Hiob 40 ab Vers 6 und Hiob 41, verweist Er auf die Kontrolle, die Er über alle Geschöpfe hat, die der Mensch nicht beherrschen kann.

Als extremes Beispiel führt Er zwei Tiere an, denen der Mensch völlig machtlos und wehrlos gegenübersteht. Sie sind Typen oder Vorbilder für die unwiderstehliche Kraft und den Stolz, die den Menschen von Natur aus beherrschen und gegen die er völlig machtlos und wehrlos ist. Die beiden Tiere, die Gott Hiob vorstellt, weisen über sich selbst hinaus auf „die geistlichen Mächte der Bosheit" (Eph 6,12), insbesondere auf die Macht Satans. Auch diese „Weltbeherrscher" und „Mächte" sind der Autorität des Schöpfers unterstellt (Kol 1,16).

Das Ziel hier geht weit darüber hinaus, Hiob zu zeigen, dass Gott der Schöpfer und Erhalter der Welt der Natur ist. Das tut Er in seiner ersten Rede. In seiner zweiten Rede geht es darum, Hiob davon zu überzeugen, dass Gott auch Herr über die bösen geistlichen Mächte ist, die seine gute Ordnung auf den Kopf stellen und sie umstürzen. Hiob ist gewissermaßen ihr Sprachrohr gewesen, indem er gegen Gottes Regierung Einspruch erhob, weil er der Meinung war, dass Gott nicht die richtige Haltung gegenüber dem Bösen einnahm (vgl. Mt 16,22.23).

In der Einleitung zur zweiten Rede (Hiob 40,6–14) spricht Gott von seiner Macht und seiner Fähigkeit, das Böse zu vernichten. Er schaut auf jede stolze Macht herab, um sie zu demütigen und zu unterwerfen. An den beiden Tieren, die das Böse symbolisieren, sehen wir, dass Gott Herr und Meister des Bösen ist und mit ihm so umgeht, wie Er es will und nicht, wie Hiob es für richtig hält. Als Hiob von der Unrechtmäßigkeit seiner Kritik an Gottes Regierung überzeugt ist, ist seine Antwort diesmal eine Antwort der tiefen Reue darüber (Hiob 42,1–6).

Hiob 40,6–14 | Gott fährt fort mit Hiob

> *6 Und der HERR antwortete Hiob aus dem Sturm und sprach: 7 Gürte doch wie ein Mann deine Lenden; ich will dich fragen, und du belehre mich! 8 Willst du [etwa] mein Recht zunichtemachen, mich verurteilen, damit du gerecht seist? 9 Oder hast du einen Arm wie Gott, und kannst du donnern mit einer Stimme wie er? 10 Schmücke dich doch mit Erhabenheit und Hoheit, und kleide dich in Pracht und Majestät! 11 Gieße die Ausbrüche deines Zorns aus, und sieh alles Stolze an und erniedrige es! 12 Sieh alles Stolze an, beuge es, und reiße die Gottlosen nieder auf ihrer Stelle! 13 Verbirg sie allesamt in*

> *den Staub, schließe ihre Angesichter in Verborgenheit ein! 14 Dann werde auch ich dich preisen, dass deine Rechte dir Hilfe schafft.*

Nach Hiobs Antwort auf die erste Rede beginnt der HERR seine zweite Rede. Wie bereits gesagt, ist dies notwendig, weil Hiob noch nicht den Platz vor dem HERRN eingenommen hat, der ihm gebührt. Es muss ein noch tieferes Werk in ihm geschehen. Es ist ein Beweis der Gnade Gottes, dass Er die Geduld mit Hiob nicht verliert, sondern fortfährt, ihm zu antworten (Vers 6; Hiob 38,1; 40,1). Gott ist nicht darauf aus, Hiob zu zermalmen und zu vernichten, sondern ihn zu unterweisen und zu überzeugen, wofür Er sich liebevoll zu ihm hernieder neigt.

Wie bei seiner ersten Rede antwortet der HERR Hiob „aus dem Sturm" (vgl. Hiob 38,1). Die Herausforderung, mit der sich Gott in Vers 6 an Hiob wendet, ähnelt auch der Herausforderung, mit der Er seine erste Rede begann (Hiob 38,3). Wieder rät Er Hiob, seine Lenden wie ein Mann zu umgürten (Vers 7). Hiob muss neue Kräfte sammeln und sich in seiner männlichen Kraft hinstellen, denn Gott wird ihn weiterhin „fragen". Schließlich hat Hiob selbst Gott mit den Worten herausgefordert: „So rufe denn, und ich will antworten" (Hiob 13,22). Es wird neue Themen geben, die seine ganze Aufmerksamkeit erfordern werden. Er wird aufmerksam zuhören und dann antworten müssen.

Gott hat ihm auch in den vorangegangenen Kapiteln Fragen gestellt, aber der Ton, in dem Er jetzt zu Hiob spricht, ist strenger. Dies ist notwendig, um die Tiefen von Hiobs Herz zu erreichen. Das wird schon in der ersten Frage deutlich, die Gott stellt (Vers 8). In einem vorigen Kapitel sagte Gott, dass Hiob seinen Rat mit Worten ohne Erkenntnis verdunkelte (Hiob 38,2). Jetzt weist Gott Hiob darauf hin, dass es noch schlimmer um ihn steht, denn er will sein Gesetz zerstören, d. h. es für ungültig erklären. Hiob sagte, dass Gott die Dinge umkehrt, indem Er die Gottlosen, die Strafe verdienen, nicht bestraft, und ihn, der keine Strafe verdient, bestraft.

Hiob erklärte Gott für schuldig, Unrecht zu begehen und das Recht zu brechen (Hiob 27,2). Schließlich hat Gott ihn, einen Unschuldigen, bestraft. Hiob hat diese Anschuldigung erhoben, weil er sich selbst als Gerechten sieht. Seiner Überzeugung nach ist an ihm nichts auszusetzen, und trotzdem straft Gott ihn. Dann ist mit Gott etwas nicht in Ordnung. Er stellt

Gott unter Anklage, um selbst Recht zu bekommen. Gott wird Hiob klarmachen, dass er sich selbst für rechtschaffen hält, was ihm nicht zusteht und auch nicht wahr ist. Jemand, der rechtschaffen ist, gibt jedem, was ihm zusteht, zuerst und vor allem Gott. Das ist der Punkt, an dem es bei Hiob schief ging. Nur muss er das selbst noch einsehen, und das ist es, womit Gott beschäftigt ist.

Diese schwere Anschuldigung kann Gott nicht einfach ignorieren. Er konfrontiert Hiob jedoch nicht mit seinen falschen Aussagen, sondern mit sich selbst, mit seiner Kraft und Allmacht (Vers 9). Wenn Hiob meint, gegen Ihn reden zu müssen, muss er erst einmal zeigen, dass er Ihm ebenbürtig ist, dass er es mit Ihm aufnehmen kann. Er soll seinen Arm mal zeigen. Der Arm Gottes symbolisiert seine Macht zur Erlösung und zum Gericht (Ps 44,4; 89,14; Jes 59,16; Hes 20,33.34). Was bedeutet demgegenüber schon der „fleischliche Arm" (2Chr 32,8) Hiobs? Ist er so stark wie Gott? Wenn ja, dann kann Hiob auch Richter sein, denn es braucht Macht, um Recht zu sprechen.

Und wie verhält es sich mit der Stimme Hiobs? Kann er mit seiner Stimme so donnern, wie Gott es tut (Hiob 37,4.5)? Wenn Gott spricht, zittert die Schöpfung. In seiner Stimme liegt „der Donner seiner Macht" (Hiob 26,14). Und was geschieht, wenn Hiob spricht? Überhaupt nichts. Sowohl seine körperliche Kraft als auch die Macht seiner Worte sind nicht im Entferntesten vergleichbar mit der Macht der Taten und Worte Gottes.

Soll Hiob sich doch als Richter aufspielen und sich mit „Erhabenheit und Hoheit" schmücken, damit jeder sehen kann, dass er über der Sache steht, mit der er sich beschäftigen muss (Vers 10). Er soll wie Gott handeln und sich wie Gott mit „Pracht und Majestät" bekleiden (Ps 104,1). Dann kann er sich auf den Thron setzen und zeigen, dass er die Welt besser regieren kann als Gott.

Wenn er mit diesen Eigenschaften geschmückt und bekleidet ist, kann er gegen das Böse vorgehen und „die Ausbrüche deines Zorns" (Vers 11) ausgießen. Dann kann er tun, was Gott nicht geschafft hat. Schließlich macht Gott nichts daraus. Seine Regierung taugt nichts. Das zeigt sich ja in der Art, wie Er Hiob behandelt. Nun, Hiob muss mal zeigen, dass er alle Ungerechtigkeit in der Welt austilgen kann. Wenn er so gut weiß, was er mit den

Stolzen zu tun hat, dann soll er „alles Stolze“ ansehen und sie mit seinem Blick demütigen, ohne einen zu übersehen.

Das Wort „sieh“ bedeutet, einen strengen und drohenden Blick zu werfen, sodass der Betroffene merkt, dass der Richter ihn durch und durch kennt und dass er nichts vor ihm verbergen kann. Das kann Gott. Dadurch wird der Stolze erniedrigt. Er hat nichts mehr zu verbergen, nichts, womit er sich brüsten oder verstecken könnte, denn der Richter durchschaut ihn. Gott weist hier auf eines der vielen Beispiele seiner Macht hin und fordert Hiob auf, Ihn darin nachzuahmen.

Hiob muss nicht nur die Stolzen *sehen* und *erniedrigen*, er muss auch die Stolzen *sehen* und *„beugen“* (Vers 12; vgl. Jos 2,11.12). Erniedrigen bedeutet, ihm seinen Stolz zu nehmen. Ihn beugen bedeutet, ihn zu zwingen, seinen Willen zu tun. Auch Hiob muss sich mit den Gottlosen auseinandersetzen. Er muss sie „auf ihrer Stelle“ niederreißen. Das bedeutet ein Urteil ohne Verzug. Wo auch immer sie sich befinden, muss es dort geschehen, damit sie keine einzige Gottlosigkeit mehr begehen können. Sicherlich erwartet Hiob, dass Gott das tut, aber wenn Er es nicht tut? Dann muss er selbst zeigen ob er das kann.

Nach der Vollstreckung des Gerichts muss Hiob dafür sorgen, dass die Stolzen und die Gottlosen „allesamt in den Staub“ der Erde versteckt werden (Vers 13). Sie müssen vollständig aus dem Blickfeld verschwinden. Um die Endgültigkeit des Gerichts zu unterstreichen, muss Hiob ihr Gesicht „in Verborgenheit einschließen“. So würde er eine doppelte Finsternis über diese Verbrecher bringen. Sie sind bereits im Staub versteckt, und jetzt kommt noch eine Augenbinde hinzu. So werden sie von niemandem mehr gesehen und können auch selbst niemanden mehr sehen. Eine Person, deren Gesicht eingewickelt ist, kann nichts mehr sehen. Das geschieht mit denen, die zum Tode verurteilt sind (Est 7,8).

„Sieh, Hiob“, sagt Gott gleichsam, „wenn du das mit den Gottlosen tun kannst, will ich dich preisen (Vers 14). Dann bist du der starke Mann, der seinen Worten Taten folgen lassen kann. Deine rechte Hand hat so viel Macht, dass du dich selbst von Übeltätern und aus allen möglichen schwierigen Situationen befreien kannst. Du brauchst keine Hilfe von an-

deren. Dann ist bewiesen, dass du mir gewachsen bist und dass du mich zu einer Gerichtsverhandlung vorladen kannst."

Die Botschaft dieser Einleitung lässt sich wie folgt zusammenfassen: Hiob kann nicht durch seine eigene rechte Hand erlöst werden, sondern ausschließlich durch die rechte Hand Gottes, und er ist Gott absolut nicht gewachsen, weil er Gott nicht ebenbürtig ist. Hiob muss Gott nicht nur als Schöpfer, sondern auch als Erlöser anerkennen. Gott ist der Einzige, der zu preisen ist, nicht Hiob.

Hiob 40,15–24 | Der Behemot

> *15 Sieh doch den Behemot, den ich mit dir gemacht habe; er frisst Gras wie das Rind. 16 Sieh doch, seine Kraft ist in seinen Lenden, und seine Stärke in den Muskeln seines Bauches. 17 Er biegt seinen Schwanz wie eine Zeder, die Sehnen seiner Schenkel sind verflochten. 18 Seine Knochen sind Röhren aus Kupfer, seine Gebeine wie Barren von Eisen. 19 Er ist der Anfang der Wege Gottes; der ihn gemacht hat, hat [ihm] sein Schwert beschafft. 20 Denn die Berge tragen ihm Futter, und dort spielen alle Tiere des Feldes. 21 Unter Lotosbüschen legt er sich nieder, im Versteck von Rohr und Sumpf; 22 Lotosbüsche bedecken ihn mit ihrem Schatten, es umgeben ihn die Weiden des Baches. 23 Siehe, der Strom schwillt mächtig an – er flieht nicht ängstlich davon; er bleibt wohlgemut, wenn ein Jordan gegen sein Maul hervorbricht. 24 Fängt man ihn wohl vor seinen Augen, durchbohrt man ihm die Nase mit einem Fangseil?*

Es folgt, natürlich, keine Antwort von Hiob auf das, was Gott ihm in den vorangegangenen Versen gesagt hat. Er kann nichts, aber auch gar nichts, von dem, was Gott ihm vermittelt hat, in die Praxis umsetzen. Gott ist der Einzige, der all das tun kann, wozu Er Hiob aufgefordert hat. Hiob ist nicht Gott. Er ist nur ein Geschöpf, während Gott souverän und allmächtig ist.

Diese Souveränität und Allmacht verdeutlicht Gott, indem Er Hiob zwei seiner größten Schöpfungswerke präsentiert:

1. den Behemot, ein Tier, das hauptsächlich auf dem Land lebt, und

2. den Leviatan, ein Tier, das eher im Meer lebt.

Sie zeigen wie kein anderes seiner Schöpfungswerke seine Macht und Majestät.

Gott weist Hiob auf das erste Tier hin: „Sieh doch den Behemot“, dieses mächtige Tier (Vers 15). Um was für ein Tier es sich handelte, ist nicht klar. Man kann es mit keinem uns bekannten Tier vergleichen. Es wurde angenommen, dass es sich um einen Elefanten oder ein Nilpferd handelte. Wenn wir die Beschreibung lesen, ist es schwierig, das anzunehmen. Es braucht etwas Fantasie, um einen von diesen beiden Tieren darin zu erkennen. Die plausibelste Erklärung ist, dass es sich um eine bestimmte Art von Dinosauriern handelt, von denen wir wissen, dass sie riesige Tiere waren. Wir kennen diese Tiere nicht, aber Hiob offenbar schon, denn Gott kann ihn auf sie hinweisen.

Auf jeden Fall hat Gott dieses Tier geschaffen, das Hiob an Größe und Kraft weit übertrifft. Das Tier ist ein Geschöpf von Ihm, so wie Hiob: „Den ich mit dir gemacht habe.“ Dieses riesige Tier und Hiob kamen beide am selben Tag der Schöpfung, dem sechsten, aus seiner Hand und sind ständig in seiner Hand. Gott ist ihr Herr, Er steht über ihnen.

Dann beschreibt Gott die Eigenschaften dieses Tieres. Er beginnt mit der Nahrung. Der Behemot ist ein Pflanzenfresser, denn „er frisst Gras wie das Rind“. Auch die Bedeutung des Namens weist darauf hin. Das hebräische Wort *behemot* ist der Plural von *behema* und bedeutet „Vieh“. Die Pluralform wird hier verwendet, um die Größe und die Bedeutung zu betonen. Dies deutet darauf hin, dass „ Vieh“ im Sinn von „Riesenvieh“ zu verstehen ist.

Dass seine pflanzliche Nahrung als besonderes Merkmal erwähnt wird, scheint zu bedeuten, dass man dies von einem so riesenhaften Ungetüm nicht erwarten würde. Es bedeutet nicht, dass wir ein süßes Tierchen vor uns haben, sondern dass wir in ihm die schöpferische Weisheit Gottes sehen. Gott hat dieses Tier so geschaffen, dass es Gras frisst „wie das Rind“, genau wie das Vieh, von dem sein Name abgeleitet ist.

Aus der weiteren Beschreibung können wir erkennen, dass die Kraft dieses Tieres die des Menschen weit übersteigt. Hiob sollte mal auf seine Lenden schauen (Vers 16). Welche Kraft strahlen sie aus. Und dann die Muskeln seines Bauches, was für eine Kraft in ihnen steckt. Das Tier ist auch in der Lage, seinen Schwanz, der normalerweise auf dem Boden schleift, wie eine Zeder zu machen, was es zu einer Art Rammbock macht (Vers 17). Dieses

Merkmal macht auch deutlich, dass es sich nicht um ein Nilpferd handeln kann, wie einige Bibelübersetzungen nahelegen, die das Wort „Behemot“ mit „Nilpferd“ übersetzen. Man kann wohl kaum sagen, dass der kurze, stumpfe Schwanz eines Nilpferdes einem Zedernbaum ähnelt.

Die Sehnen seiner Schenkel sehen aus wie zusammengeflochtene Kabel. Die Sehnen verbinden die Muskeln mit den Knochen. Seine Knochen sind wie kupferne Stangen, und sein ganzes Gebein ist wie ein Skelett aus Eisenstangen (Vers 18). Das Tier hat eine „stählerne“ Konstitution.

Was Gott Hiob über dieses Tier erzählt, muss ihn zutiefst von seinem Schöpfer beeindrucken. Gott hat diesem Tier diese unvergleichliche Massivität, Stärke und Größe verliehen. Welcher Mensch kann sich mit einem solchen Tier messen? Wer ist in der Lage, ein solches Tier zu bändigen? Das war schon bei fast allen in den vorherigen Kapiteln erwähnten Tieren unmöglich, aber hier ist es völlig ausgeschlossen. Nur Gott hat Macht über dieses Tier.

In der Mitte der Beschreibung des Tieres hören wir das Zeugnis: „Er ist der Anfang der Wege Gottes“ (Vers 19). Von allen Tieren, die Gott geschaffen hat, ist der Behemot das größte und beeindruckendste Tier. Ein Vergleich mit zwei bemerkenswerten Stellen in der Bibel kann helfen, die Bedeutung von „der Anfang der Wege Gottes“ zu verstehen. In Jesaja 14 wird das Gericht über den König von Babel und in Hesekiel 28 über die Stadt Tyrus angekündigt (Jes 14,1–11; Hes 28,1–10). In beiden Fällen beginnt die Gerichtsbotschaft mit dem Verweis auf reale Orte und Personen, genau wie viele andere Gerichtsankündigungen in den Kapiteln davor und danach.

Dann geht die Beschreibung plötzlich weit über die irdischen Beziehungen hinaus (Jes 14,12–15; Hes 28,11–19). Es ist klar, dass Gott in beiden Fällen auf die treibende Kraft, die hinter den selbstgefälligen, stolzen und gottlosen Systemen steht, verweist und diese benutzt. Er bezieht sich damit direkt auf Satan.

Wir können mit der gebotenen Vorsicht davon ausgehen, dass der Satan das Geschöpf ist, das zu Recht den Titel „der Anfang der Wege Gottes“ trägt. Die Unbesiegbarkeit des Behemot durch den Menschen ist also ein Bild für den viel stärkeren Gegner Satan, der sich auch der Tiere für seine Zwecke bedienen kann (vgl. 1Mo 3,1–5).

Die tödliche Macht, das Schwert, hat Gott selbst dem Tier gegeben, wobei Er aber noch die volle Kontrolle über es hat. Die ersten beiden Kapitel des Buches Hiob zeigen deutlich, dass Satan in seinem zerstörerischen Handeln keinen Schritt weiter gehen kann, als Gott es ihm zugesteht.

Gott hat, als Er den Behemot schuf, ihn auch mit „seinem Schwert“ ausgestattet. Damit ist einer der Finger seiner Tatze gemeint, der wie ein Schwert aussieht. Er findet seine Nahrung auf den Bergen, wo alle Tiere des Feldes spielen (Vers 20). Das erinnert an eine schöne Szene. Von diesem Tier scheint keine Bedrohung auszugehen.

Im Gegenteil, das kolossale Tier strahlt Ruhe aus. Der Koloss sucht einen Ort des Schutzes vor der brennenden Sonne und schläft unter schattigen Bäumen (Verse 21.22). Er sucht ein „Versteck von Rohr und Sumpf“, das heißt, ein wasserreiches Gebiet. Wenn das Wetter umschlägt und der Jordan wild wird, zeigt er keine Anzeichen von Angst (Vers 23). Er lässt sich von tosendem Wasser nicht beeindrucken, sondern bleibt gelassen. Die Erwähnung des Jordan ist interessant, denn sie ist ein weiterer Hinweis darauf, dass das Land Uz, in dem Hiob lebte (Hiob 1,1), im Gebiet des späteren Edom lag.

Obwohl keine direkte Bedrohung von diesem gigantischen Tier auszugehen scheint, wird doch kein Mensch den Versuch unternehmen, es zu fangen (Vers 24). „Fängt man ihn wohl vor seinen Augen“ bedeutet, es zu fangen, während er wach ist und nicht etwa schläft. Niemand kann ihm die Nase durchbohren, um ein Seil hindurchzuziehen und ihn mitzunehmen. Seine Kraft ist so groß, dass niemand es wagt, sich ihm zu nähern.

Der Gesamteindruck dieser mächtigen Kreatur ist, dass sie voller Kraft ist und vor niemandem Angst hat. Die größte Naturgewalt kann ihr nichts anhaben. Gleichzeitig scheint es nichts Böses im Sinn zu haben. Das macht ihn zu einem eindrucksvollen Abbild des Satans als „Engel des Lichts“ (2Kor 11,14). Satan wurde von Gott als oberster Engel geschaffen. Er war ein „Bild der Vollendung …, voller Weisheit und vollkommen an Schönheit“ (Hes 28,12b). Doch was Gott ihm gab, missbrauchte er für sich selbst und wurde so zum Satan.

Hinter dem freundlichen Gesicht, das Satan zeigen kann, verbirgt sich eine zerstörerische und vernichtende Macht. Er ist der „freundliche“ Lügner,

der auf Mord aus ist, denn er ist auch der Menschenmörder von Anfang an (Joh 8,44). Seine zerstörerische Kraft wird durch das nächste Tier, den Leviatan, dargestellt. Keiner der Menschen ergründet den Satan, und keiner ist in der Lage, ihn zu zähmen oder zu binden. Nur Gott allein hat vollständige Autorität über den Satan.

Auch die Gläubigen, die in der Gemeinschaft mit Gott leben und sein Wort als Richtschnur für ihr Leben haben, ergründen ihn, denn ihnen sind die Gedanken des Satans nicht unbekannt (2Kor 2,11). Aber auch sie sind ihm nicht gewachsen. Der einzige sichere Ort, um vor den Täuschungen des Satans geschützt zu sein, ist Christus. Christus hat Satan, „den Starken", in der Wüste gebunden (Mt 4,1–11; 12,29) und ihn am Kreuz überwunden (Heb 2,14.15).

Hiob 40,25–32 | Der Leviatan

> *25 Ziehst du den Leviatan herbei mit der Angel, und senkst du seine Zunge in die Angelschnur? 26 Kannst du einen Binsenstrick durch seine Nase ziehen und seinen Kinnbacken mit einem Ring durchbohren? 27 Wird er viel Flehen an dich richten oder dir sanfte Worte geben? 28 Wird er einen Bund mit dir schließen, dass du ihn zum ewigen Knecht nehmen kannst? 29 Wirst du mit ihm spielen wie mit einem Vogel und ihn anbinden für deine Mädchen? 30 Werden die Genossen ihn verhandeln, ihn verteilen unter Kaufleute? 31 Kannst du seine Haut mit Spießen füllen und seinen Kopf mit Fischharpunen? 32 Lege deine Hand an ihn – denke an den Kampf, tu es nicht wieder!*

Das zweite Tier, das Gott Hiob vorstellt, ist der Leviatan, ein Meerestier, das ebenfalls von Ihm geschaffen wurde (Ps 104,26). Die Beschreibung zeigt ein Tier, das einen ganz anderen Charakter als das vorherige Tier hat. Er ist kein Pflanzenfresser, wie der Behemot, sondern ein Raubtier. Das erste Tier zeigt die weiche, friedliche, weibliche Seite, das zweite Tier zeigt die brutale, wilde Seite und ist darauf aus, zu zerstören. Keines von ihnen kann vom Menschen bezwungen werden.

Das Meer, in dem dieses Tier lebt, ist ein Bild für rebellische, gottlose Mächte im Allgemeinen und für aufgewühlte Nationen im Besonderen (Jes 17,12.13; 57,20; Ps 65,8; Off 17,15). Deshalb wird es auf der neuen Erde kein Meer mehr geben (Off 21,1). Jetzt ist es immer noch so, dass der Satan

in ihm wütet und es zum Kochen bringt (Hiob 41,23). Im Leviatan sehen wir den Charakter des Satans als „brüllender Löwe“ (1Pet 5,8). Er ist völlig gefühllos und unnahbar, denn sein Herz ist „hart wie Stein“ (Hiob 41,16). Gott wird ihn völlig zermalmen (Ps 74,14; vgl. Röm 16,20).

Gott beginnt mit der Frage an Hiob, ob er dieses gewaltige Tier mit einem Angelhaken aus dem Wasser ziehen könne, so als wäre es ein Fisch, den man leicht mit einer Angelrute fangen könnte (Vers 25). Gottes Frage deutet auf die Unmöglichkeit hin, dass Hiob dieses Tier fangen kann. Was Hiob nicht kann, kann Gott aber tun (vgl. Hes 29,3.4; 38,3.4; Jes 37,29).

Dann weist Gott Hiob auf die Zunge im Maul des Tieres hin. Kann Hiob seine Zunge mit einer Angelschnur herunterdrücken, d. h. am Unterkiefer festbinden? Die Zunge dient zum Schmecken und Schlucken der Nahrung. Wenn die Zunge festgebunden ist, kann das Tier nicht mehr schlucken. Ist Hiob in der Lage, die Zunge zu kontrollieren? Auch das ist für Hiob unmöglich. Er kann ihn nicht einmal fangen und zu sich ziehen, geschweige denn so nahe an ihn herankommen, dass er ihn am Maul packen und ihm die Zunge festbinden könnte. Das würde nämlich sein Ende bedeuten, denn das Tier würde ihn verschlingen.

Es ist bemerkenswert, dass die Zunge hier ausdrücklich erwähnt wird. Satan ist der „Vater der Lüge“ (Joh 8,44), und er stiftet die Zungen der Menschen an, Böses zu reden (vgl. Jak 3,6). „Die Zunge aber kann keiner der Menschen bändigen: sie ist ein unstetes Übel, voll von tödlichem Gift“ (Jak 3,8). Wer kann es denn tun? Der Herr Jesus! Er wird schließlich jede Zunge unter seine Autorität bringen. Selbst die Zunge des Satans wird bei Ihm schwören (Jes 45,23) und Ihn als Herrn bekennen (Röm 14,11; Phil 2,11).

Gott fährt fort, Hiob vorzuhalten, ob er durch irgendeine Handlung zeigen kann, dass er der Gebieter über den Leviatan ist. Ist Hiob in der Lage, ihm einen Binsenstrick durch die Nase zu ziehen oder seinen Kiefer mit einem Ring zu durchbohren (Vers 26)? Auch dies sind Aktionen, die viel Mut und Kraft erfordern, denn sie erfordern, dass er sich dem Tier nähert. Hiob wird es nicht wagen, denn es würde den sicheren Tod zur Folge haben. Er hat keine Kraft, diese böse Macht, die ein Abbild des Satans ist, zu bändigen. Diese Kraft hat nur Gott.

Auch hier sehen wir, dass Gott das Bild des Leviatan für Satan und auch für antigöttliche Mächte (z. B. Ägypten und Assyrien) und Personen (z. B. Pharao, Gog und Sanherib) verwendet, die von Satan benutzt werden, wie Er es in der Bibel öfter tut. Wir lesen von Gott, dass Er mit manchen Menschen genau das Gleiche tut, was Er hier von Hiob verlangt:

„Siehe, ich will an dich, Pharao, König von Ägypten, du großes Seeungeheuer, … Und ich werde Haken in deine Kinnbacken legen“ (Hes 29,3.4);

„Siehe, ich will an dich, Gog, … und Haken in deine Kinnbacken legen“ (Hes 38,3.4);

„Sanherib, des Königs von Assyrien – … werde ich meinen Ring in deine Nase legen“ (Jes 37,21.29).

In Vers 27 weist Gott auf den Charakter des Tieres hin. Glaubt Hiob, dass das Tier bereit ist, ihn anzuflehen, ihn nicht zu töten und süße, liebe Worte zu sprechen, weil es in Hiob seinen Gebieter erkennt? Gott spricht hier auf menschliche Weise über das Tier, aber Er macht die Absicht deutlich. Dieses Tier wird sich dem Menschen niemals ergeben und wird niemals bereit sein, mit ihm ein Bündnis einzugehen (Vers 28). Hiob wird es niemals gelingen, ihn „zum ewigen Knecht“ zu nehmen.

Diese Situation ist das Ergebnis des Sündenfalls. Da verlor der Mensch die Herrschaft, die Gott ihm über die Tiere gegeben hatte (1Mo 1,28), und wurde mit allem, worüber er zuvor herrschte, ein Sklave Satans. Satan ist jetzt „der Fürst der Welt“ (Joh 14,30) und der „Gott dieser Welt“ (2Kor 4,4). Wir sehen also auch hinter diesem Tier das Bild des Satans, der sich niemals mit dem Menschen anfreunden wird. Er weiß, dass er den Menschen in seiner Gewalt hat. Nur Gott steht über ihm, ebenso wie jeder, der in Christus ist.

Der Leviatan, ein Abbild des Satans, lässt nicht mit sich spielen, wie man es mit gefangenen Vögeln tut (Vers 29). Er ist kein Spielzeug für kleine Mädchen, auch wenn Hiob ihn fesseln würde, damit er nicht weglaufen kann. Dies ist eine wichtige Warnung. Auch heutzutage gibt es viele Menschen, die glauben, durch okkulte Praktiken (z. B. Pendeln und Wahrsagen) spielerisch böse Kräfte nutzen zu können, und die davon fasziniert sind. Sie sollten wissen, dass Satan seine Macht niemals zur Unterhaltung der Menschen einsetzt, sondern seine eigenen Ziele verfolgt.

Er ist auch keine Ware für Händler, bei der mehrere Händler Gewinn erzielen könnten, weil er ein so großes Tier mit vielen Körperteilen ist (Vers 30). Er lässt sich nicht fangen, töten, zerstückeln und stückweise verkaufen. Er lässt sich nicht herumschubsen. Wenn Menschen mit Hilfe der Macht Satans große Gewinne erzielen und damit ihren Lebensunterhalt verdienen (Apg 16,16), machen sie sich von ihm abhängig, eine Abhängigkeit, die sie in der Regel ihre Seele kosten wird.

Hiob soll sich auch die Haut des Tieres genau ansehen (Vers 31). Kann er sie mit Spießen füllen, sodass das Tier getötet wird? Das wird nicht möglich sein, denn seine Haut ist ein schuppiger Panzer (Hiob 41,7). Das Gleiche gilt für seinen Kopf. Da kriegt man nicht einmal eine Fischharpune durch.

Der letzte Vorschlag an Hiob, um zu zeigen, dass er mit diesem Ungeheuer umgehen kann, besteht darin, seine Hand auf ihn zu legen (Vers 32). Kein Haken, keine Schnur, kein Speer, keine Fischharpune, sondern seine Hand. Hat Hiob so viel Kraft in der Hand, dass er das Tier unter sich halten und es spüren lassen kann, dass er der Chef ist? Hiob sollte an den (kurzen) Kampf denken, den das Tier mit ihm führen würde, um ihn dann zu verschlingen. Er würde es nie wieder tun, weil er es nie wieder tun könnte.

Hiob 41

Hiob 41,1–26 | Der Leviatan (Fortsetzung)

1 Siehe, eines jeden Hoffnung wird betrogen: Wird man nicht schon bei seinem
Anblick niedergeworfen? 2 Niemand ist so kühn, dass er ihn aufreize. – Und
wer ist es, der sich vor mein Angesicht stellen dürfte? 3 Wer hat mir zuvor
gegeben? Und ich werde ihm vergelten. Was unter dem ganzen Himmel ist,
ist mein. 4 Nicht schweigen will ich von seinen Gliedern und von seiner Kraft-
fülle und von der Schönheit seines Baues. 5 Wer deckte die Oberfläche seines
Gewandes auf? In sein Doppelgebiss, wer dringt da hinein? 6 Wer öffnete die
Pforte seines Angesichts? Rings um seine Zähne ist Schrecken. 7 Ein Stolz
sind seine starken Schilde, [jeder einzelne] verschlossen mit festem Siegel. 8
Einer fügt sich an den anderen, und keine Luft dringt dazwischen; 9 Stück an
Stück hängen sie fest zusammen, greifen ineinander und trennen sich nicht.
10 Sein Niesen strahlt Licht aus, und seine Augen sind wie die Wimpern der
Morgenröte. 11 Aus seinem Rachen gehen Fackeln, sprühen feurige Funken
hervor. 12 Aus seinen Nüstern fährt Rauch wie aus einem siedenden Topf und
[aus brennenden] Binsen. 13 Sein Hauch entzündet Kohlen, und eine Flamme
fährt aus seinem Rachen. 14 In seinem Hals wohnt Stärke, und die Angst
hüpft vor ihm her. 15 Die Wampen seines Fleisches schließen an, sind ihm fest
angegossen, unbeweglich. 16 Sein Herz ist hart wie Stein und hart wie ein
unterer Mühlstein. 17 Vor seinem Erheben fürchten sich Starke, vor Verzagt-
heit geraten sie außer sich. 18 Trifft man ihn mit dem Schwert, es hält nicht
stand, noch Speer, noch Wurfspieß, noch Harpune. 19 Das Eisen achtet er für
Stroh, das Kupfer für faules Holz. 20 Der Pfeil jagt ihn nicht in die Flucht,
Schleudersteine verwandeln sich ihm in Stoppeln. 21 Wie Stoppeln gilt ihm
die Keule, und er lacht über das Sausen des Wurfspießes. 22 Unter ihm sind
scharfe Tonscherben; einen Dreschschlitten breitet er hin auf den Schlamm. 23
Er lässt die Tiefe sieden wie einen Topf, macht das Meer wie einen Salbenkes-
sel. 24 Hinter ihm leuchtet der Pfad, man könnte die Tiefe für graues Haar hal-
ten. 25 Auf der Erde ist ihm keiner gleich, ihm, der geschaffen ist ohne Furcht.
26 Alles Hohe besieht er sich; er ist König über alle wilden Tiere.

Jede Hoffnung, dieses Ungeheuer zu überwinden, ist eine vergebliche Hoffnung, eine Lüge (Vers 1). Wenn du das Tier nur siehst, liegst du schon am Boden. Man verliert den Mut, wird von Angst ergriffen und bricht zusammen. Damit endet Gottes Präsentation des Leviatans vor Hiob. Es ist klar geworden, dass Hiob diesem Ungeheuer nicht gewachsen ist und dass seine Kraft nichts ist im Vergleich zu der dieses Tieres. Er kann in keiner Weise Autorität über dieses Geschöpf von Gott ausüben. Das Einzige, was er tun kann, ist, es mit Respekt und Zittern zu betrachten und sich in sicherer Entfernung von ihm zu halten.

Gott zeigt Hiob hier, wie aussichtslos ihm eine Auseinandersetzung mit dem Allmächtigen vorkommen muss. Der Mensch zittert und verliert den Mut schon, wenn er eines der Geschöpfe Gottes nur sieht. Von Angst überwältigt, entzieht er sich dieser Macht und flieht. Wie kann er sich denn dann vorstellen, mit Gott einen Streit anzufangen? Welche Hoffnung kann er dann noch für einen Rechtsstreit mit Ihm hegen (vgl. Hiob 13,3; 23,3)?

Ab Vers 2 spricht Gott weiter über den Leviatan zu Hiob, aber dann im Zusammenhang mit der Macht, die Er über dieses mächtige Tier hat. Dann wird deutlich, wie mächtig Er ist. Auch ändert Er die Art der Formulierung. Er spricht nicht mehr in Frageform, sondern in beschreibender Form. Im vorigen Abschnitt geht es um die Beziehung zwischen diesem Tier und Hiob. In diesem Abschnitt geht es um die Beziehung dieses Tieres zu Gott.

Gott gibt eine eindrucksvolle Beschreibung des Tieres. Er zeigt Hiob verschiedene Teile des Körpers. Die Absicht ist, zu verdeutlichen, wer Er im Vergleich zu diesem mächtigen, furchterregenden Tier ist. Er ist der Einzige, der die vollständige Kontrolle über ihn hat. Nachdem die Ohnmacht des Menschen gegenüber diesem Ungeheuer aufgezeigt wurde, folgt jetzt der Höhepunkt in der uneingeschränkten Autorität Gottes über dieses Monster.

Es gibt keinen Menschen, weder Hiob noch ein anderes menschliches Wesen, der es wagt, in die Nähe des Leviatans zu kommen, um ihn aufzuscheuchen (Vers 2). Die Bedeutung ist klar. Gott sagt hier: Wenn eines meiner Geschöpfe so gewaltig ist, dass der Mensch es nicht wagt, es herauszufordern, wie kann der Mensch dann gegen den großen Schöpfer antreten? Darin können wir eine Zurechtweisung an Hiob heraushören.

Hiob hatte ja gesagt, dass er Gott seinen Fall darlegen wollte, damit Gott ihn rechtfertigt.

Wenn schon das Geschöpf so beeindruckend ist, vor dem niemand standhalten kann, wer kann dann vor dessen Schöpfer standhalten (vgl. Ps 76,8)? Das ist noch viel gewagter und gefährlicher, als sich mit dem Leviatan anzulegen. Kann Hiob es, der sagte, er würde Gott „wie ein Fürst" gegenübertreten, wenn er die Möglichkeit dazu hätte (Vers 3; Hiob 31,37)? Wenn der Mensch nicht in der Lage ist, ein Geschöpf des Allmächtigen zu überrumpeln und es sich als Nutztier zu unterwerfen, wie kann er dann erwarten, den Schöpfer zwingen zu können, ihm die von Ihm erbetene Gunst zu gewähren?

Und würde Gott ihm dann vergelten, was er getan hat, als ob Er in seiner Schuld stünde (vgl. Röm 11,35)? Mit einem einzigen mächtigen Wort bringt Gott alle zum Schweigen, die sich gegen Ihn wenden: „Des HERRN ist die Erde und ihre Fülle, der Erdkreis und die darauf wohnen" (vgl. Ps 24,1; 50,10–12). Gott sagt hier: Alles gehört mir, alles ist mir unterworfen. Ich verfüge darüber, wie es mir gefällt. Niemand kann etwas als sein Eigentum beanspruchen. Niemand kann mir etwas entreißen. Dieser Anspruch auf das Eigentum an allem Geschaffenen wird hier angeführt, um Hiob zu zeigen, dass niemand über einen so Erhabenen die Kontrolle ausüben kann. Es ist daher Hiobs Pflicht, sich Ihm ohne zu klagen zu unterwerfen und von Ihm mit Dankbarkeit zu empfangen, was Er zu geben beschließt.

Nach diesem Intermezzo über seine Erhabenheit fährt Gott mit der Beschreibung des Leviatans fort. Es wird eine ausführlichere Beschreibung als im vorherigen Kapitel. Dort ist es eine allgemeine Beschreibung und das Tier wird als eine große Macht dargestellt. Gott fährt nun fort, die verschiedenen „Glieder" des Tieres zu beschreiben, die den allgemeinen Eindruck bestätigen (Vers 4). Dadurch wird der Zuhörer noch tiefer von ihm und infolgedessen auch von dessen Schöpfer beeindruckt. Die Beschreibung der Glieder betrifft insbesondere das Maul, die Zähne, die Haut („Schilde"), die Augenlider, die Nase, den Hals und das Herz.

Gott schweigt darüber nicht. Er will unsere Aufmerksamkeit nachdrücklich darauf lenken. Er tut dies, indem Er darüber spricht und uns seine Sichtweise, die richtige Sichtweise, auf dieses Tier vermittelt. Er wird von

„seiner Kraftfülle und von der Schönheit seines Baues“ sprechen. Gott weiß, worüber Er spricht. Alles, was dieses Tier auszeichnet, hat Er ihm gegeben. Das betrifft seine Stärke und seine Form, die richtigen Proportionen aller seiner Glieder. Darin können wir die Kreativität und das Geschick des Schöpfers bewundern. Es geht nicht um die Bewunderung des Tieres, sondern um die Bewunderung des Schöpfers, der zu einem solchen Kunstwerk fähig ist.

Was zuerst zu sehen ist, ist „sein Gewand“, d. h. seine Haut (Vers 5). Gibt es jemanden, der es wagen würde, sein Gewand aufzudecken, d. h. ihn seiner Haut zu berauben und ihn dadurch wehrlos zu machen? Niemand hat den Mut, dies zu tun. Niemand wagt es, sich ihm zu nähern, denn seine Haut ist ein Panzer. Die Schuppen sind so geschichtet, dass sie einen doppelten Panzer bilden. Das Tier ist wahrhaftig eine unzugängliche und uneinnehmbare wandelnde Festung. In Bezug auf den Satan, von dem dieses Tier ein Abbild ist, ist nur der Herr Jesus der Stärkere. Er nimmt diesem starken, für den Menschen unüberwindlichen Satan „seine ganze Waffenrüstung weg, auf die er vertraute“ (Lk 11,22), und hat ihn völlig „ausgezogen“ (Kol 2,15).

Und dann sein Maul, seine mächtigen Kiefer, die hier poetisch „die Pforte seines Angesichts“ genannt werden (Vers 6; vgl. Ps 141,3). Wer kann das Tier dazu zwingen, sein riesiges Maul zu öffnen, dessen Kiefer wie eine Pforte sind? Niemand wird es wagen, dies zu tun, denn wer es tut, wird von ihm verschlungen werden. Wenn er sein Maul öffnet, kommen Zähne zum Vorschein, die ein wahrer Horror sind. Alles, was zwischen diese schaurig großen Zähne gerät, wird unwiderruflich zermalmt.

In den Versen 7–9 werden die Schuppen mit denen das Tier bedeckt ist, näher beleuchtet. Die Schuppen sind sein „Stolz“. Sie sind wie „starke Schilde“. Jede Schuppe ist wie eine dicht schließende Versiegelung auf die Haut angebracht. Sie sind so eng miteinander verbunden und liegen so dicht beieinander, dass „keine Luft“ dazwischen dringen kann. Sie liegen auf dem Tier wie die Dachziegel auf einem Haus. Es vermittelt den Eindruck eines massiven Ganzen, in dem es keine einzige Schwachstelle, kein einziges Löchlein gibt. Es ist wie ein kunstvolles Mosaik, das Gott auf dieses Tier gelegt hat. Die Schuppen sind miteinander verklebt und greifen so in-

einander, dass sie nicht voneinander getrennt werden können. Da ist keine Lücke und es ist auch unmöglich mit Gewalt eine Lücke zu verursachen.

Das Niesen des Tieres ist beeindruckend. In den Versen 10–13 beschreibt Gott in poetischer Sprache, was beim Niesen sichtbar wird, wobei wir uns wahrscheinlich am besten ein Niesen im Sonnenlicht vorstellen können. Ein Niesen kann durch ein Kribbeln in der Nase beim Blick in die Sonne verursacht werden. Wenn das Tier niest (Vers 10), kommen zahlreiche Tröpfchen, also Feuchtigkeitsteilchen, aus seiner Nase und seinem Maul. Im Fall dieses Tieres handelt es sich um ein riesiges Bündel von Wasserteilchen, das im Sonnenlicht wie ein riesiger Lichtstrahl aussieht. Während des Niesens leuchten die Augen auf und reflektieren den Schimmer der Morgendämmerung, sie werden zu „Wimpern der Morgenröte".

Ein ähnlicher Effekt zeigt sich in den Feuchtigkeitspartikeln, die aus seinem Maul kommen (Vers 11). Im Sonnenlicht sehen sie aus wie Fackeln mit glühendem Funkenflug. Der Dampf, der aus seinen Nüstern dringt erinnert an Rauch, der aus „einem siedenden Topf und [aus brennenden] Binsen" kommt (Vers 12). Der Atem, der aus seinem Maul kommt, scheint die ganze Gegend in Brand zu setzen, als ob er aus glühender Kohle wäre (Vers 13). Die Wassermassen, die beim Niesen aus dem Maul kommen, ähneln der Flamme eines feuerspeienden Berges im Sonnenlicht.

Im Buch der Offenbarung werden Tiere beschrieben, in diesem Fall Pferde, von denen es heißt: „Aus ihren Mäulern geht Feuer und Rauch und Schwefel hervor" (Off 9,17). Dies sind Symbole für dämonische Mächte, die mit der Hölle verbunden sind. Die symbolische Beschreibung der Erscheinungsformen des Leviatans als Fackeln, feurige Funken, Rauch, Feuer und Flamme weist einmal mehr darauf hin, dass dieses Tier eine dämonische Macht mit einer Beziehung zur Hölle darstellt. Es ist übrigens gut möglich, dass Gott dieses Ungeheuer wirklich Feuer spucken ließ. „Der Seedrache könnte über einen explosionserzeugenden Mechanismus verfügen, der ihn zu einem echten feuerspeienden Drachen macht." [http://www.scheppingofevolutie.nl/index.php?url=art_draken_dino_legenden.htm]

In seinem riesigem Hals „wohnt Stärke" (Vers 14). Wo immer er hingeht, eilen ihm Angst und Schrecken voraus. Alles und jeder ergreift die Flucht,

aus Angst, von ihm gepackt und verschlungen zu werden. Das Tier ist eine einzige große Fleischmasse (Vers 15), aber es fehlt ihm jegliche Weichheit. Es handelt sich um ein massives, eng zusammenhängendes Ganzes. Es bewegt sich nichts. Wenn du versuchst, mit deinem Finger hineinzudrücken, fühlt es sich wie Stahl an.

Das Tier ist völlig gefühllos gegenüber dem, was es anderen antut. Gott weist darauf hin, indem Er von diesem Tier sagt, sein Herz sei „hart wie Stein“ (Vers 16). Er unterstreicht die Härte seines Herzens, indem Er hinzufügt, dass sein Herz so hart ist „wie ein unterer Mühlstein“. Der untere Mühlstein ist der härtere der beiden Mühlsteine und ist auch fest verankert. Darauf wird alles gelegt, was zerkleinert werden soll.

Gott spricht hier wieder in menschlicher Sprache von diesem Tier, einem Tier, das keine Angst kennt. Es macht erneut deutlich, dass dieses Ungeheuer eine symbolische Bedeutung hat und den Satan versinnbildlicht. Auch der Satan hat ein Herz aus Stein. Er ist ein rücksichtsloses und einzigartiges Monster, dessen einziges Ziel es ist, zu verschlingen und zu verderben.

Das gilt auch für den Leviatan. Wenn sich das Tier erhebt und sich in Bewegung setzt, wird es sofort gefährlich (Vers 17). Dieses furchterregende Ungeheuer flößt Angst ein. Die Starken, denen sonst nichts so schnell Angst macht, geraten außer sich vor Angst. Wenn er den Schutz durchbricht, hinter dem sich die Starken sicher wähnen, sind sie völlig überwältigt und wissen nicht wohin mit ihrer Angst. Sie fliehen in alle Richtungen.

Es gibt keine Möglichkeit, ihn zu bekämpfen (Vers 18). Jeder Versuch eines Menschen, diese monströse Erscheinung mit einer wie auch immer gearteten Waffe zu bezwingen, ist sinnlos. Nichts kann ihm etwas anhaben. Schwert, Speer, Wurfspieß oder Harpune sind für ihn wie Stroh (Vers 19). Wer die Chance bekommt, ihn mit dem Schwert zu schlagen, steht im nächsten Moment unbewaffnet da, weil das Schwert an ihm zerschellt ist. Du könntest ihm genauso gut mit einem Strohhalm zu Leibe rücken, denn beides hat die gleiche Wirkung, nämlich keine. Eine bronzene Waffe gegen ihn einzusetzen, um ihn zu bezwingen, ist gleichbedeutend mit der Verwendung von „morschem Holz“. Es ist ihm egal, beide tun sie ihm nichts an.

Er lässt sich auch nicht von Fernwaffen beeindrucken, wie Pfeile und Schleudersteine (Vers 20). Vor einem Pfeil, der auf ihn gerichtet ist, flieht er nicht. Die Steine, die auf ihn geworfen wurden, treffen ihn, als wären sie Stoppeln. Dasselbe gilt für die Keule, die gegen ihn verwendet werden sollte (Vers 21). Der heransausende Wurfspieß entlockt ihm allenfalls ein Lachen. Selbst diese Waffe kann ihn nicht verletzen, geschweige denn töten. Dieses Tier hat vor nichts und niemandem Angst. Es ist unantastbar und lässt sich nicht einschüchtern.

Die Parallele zu Satan liegt auf der Hand, denn niemand kann es mit Satan aufnehmen. Das kann aber der Herr Jesus. Er kam zu ihn und besiegte ihn (Lk 11,22). So wie Satan nicht von einem sterblichen Menschen überwunden werden kann, kann das Fleisch im Gläubigen nicht von ihm gezähmt werden (Röm 8,7). Nur durch den Geist des Lebens ist es möglich, dem Fleisch keine Chance zu geben, sich durchzusetzen (Gal 5,16; Röm 8,13b).

Unter dem Bauch des Leviatans befinden sich scharfe Spitzen, die mit „scharfen Tonscherben" verglichen werden (Vers 22). Wenn er im Schlamm liegt und sich auf dem Bauch fortbewegt, sieht die Spur, die er hinterlässt, aus, als wäre ein Dreschschlitten darüber gezogen worden. In den Tiefen des Meeres wird er so wild, dass er das Meer in einen siedenden „Salbenkessel" verwandelt (Vers 23). Ein Salbenkessel ist ein Gefäß, in dem eine Mischung aus verschiedenen Salben zum Kochen gebracht wird.

Auf seinem Weg durch das Wasser hinterlässt es eine Spur, wie einen leuchtenden Pfad auf der dunklen Oberfläche des Meeres (Vers 24). Der weiße Schaum, den wir auch hinter der Schraube eines Bootes sehen, ähnelt silberweißem Haar. Durch den Vergleich mit grauem Haar kommt auch der Gedanke auf, dass man sich Respekt verschafft (vgl. 3Mo 19,32).

Damit beendet Gott seine Beschreibung dieses furchteinflößenden, ehrfurchtgebietenden Wesens. Er sagt: „Auf der Erde ist ihm keiner gleich" (Vers 25). Dieses Tier ragt über alle seine Schöpfungswerke hinaus. Gleichzeitig werden wir daran erinnert, dass dieses Tier von Ihm „geschaffen" wurde, wenn auch mit der merkwürdigen Eigenschaft „ohne Furcht" zu sein. Es ist und bleibt nur ein Geschöpf. Auch dieses Geschöpf hat Gott zu einem bestimmten Zweck geschaffen, wie die folgenden Verse zeigen.

Es ist ein Tier, das sich durch einen besonderen Hochmut auszeichnet. Es steht über allem, was hoch ist, und schaut mit Verachtung darauf herab, als ob es ihm untergeordnet wäre (Vers 26). Das bezieht sich sowohl auf die riesige Statur des Tieres, die es über alle anderen Lebewesen erhebt, als auch auf die stolze, hochmütige Haltung, die es gegenüber allen anderen Lebewesen einnimmt. Er ist „König", der Stolzeste, der Erste aller wilden Tiere. Er steht an der Spitze aller Schöpfungswerke Gottes.

Auch hier ist die Parallele zu Satan offensichtlich. Wir sehen in dieser monströsen Kreatur die Macht Gottes, einen schirmenden Cherub zu schaffen, der hochmütig wird und so zum Satan, dem Widersacher Gottes, wird (Hes 28,12–17). Dies geschieht nicht, um Furcht vor Satan zu wecken, sondern vor Gott selbst. Die größte feindliche Macht im Universum ist nichts anderes als ein Geschöpf Gottes, ein Geschöpf, das Er beherrscht und kontrolliert und für seine Zwecke einsetzt (vgl. Röm 9,17). Gott ist Gott.

Das nimmt nichts von der Verantwortung Satans weg, der als oberster und privilegiertester Engel gegen Gott rebelliert hat. Gott wird ihn dafür richten. Gott ist immer und in allen Dingen vollkommener Herr und Meister. Ihm gerät nie etwas aus der Hand. Und nicht nur das. Er muss nie etwas anpassen, weil es sonst schief gehen würde. Er hat alles vollkommen im Griff. Alles dient seinem Ziel, auch wenn wir nicht immer den Weg verstehen, auf dem Er dieses Ziel erreichen will.

Gott redete streng zu Hiob, aber Er verspottete ihn nicht. Hiob muss durch die „Begegnung" mit den beiden eindrucksvollsten Tieren, die Gott geschaffen hat, lernen, dass er völlig unfähig ist, das Urteil über einen Übeltäter zu fällen. Gott will ihn auch lehren, dass sein Handeln manchmal die menschliche Logik übersteigt und dass der Mensch nicht alles erklären kann, was Er tut. Wenn Hiob so unfähig ist, einige der Schöpfungswerke Gottes zu schaffen, zu erhalten oder zu beherrschen, dann ist es unvorstellbar, dass er ihren Schöpfer wegen Fehlverhaltens anklagen kann.

Hiob 42

Hiob 42,1–6 | Hiob bereut

> *1 Und Hiob antwortete dem HERRN und sprach:*
> *2 Ich weiß, dass du alles vermagst und kein Vorhaben dir verwehrt werden kann. 3 Wer ist es, der den Rat verhüllt ohne Erkenntnis? So habe ich denn beurteilt, was ich nicht verstand, Dinge, zu wunderbar für mich, die ich nicht kannte. 4 Höre doch, und ich will reden; ich will dich fragen, und du belehre mich! 5 Mit dem Gehör des Ohres hatte ich von dir gehört, aber nun hat mein Auge dich gesehen. 6 Darum verabscheue ich [mich] und bereue in Staub und Asche.*

Nachdem der HERR ausgesprochen hat, antwortet Hiob Ihm erneut (Vers 1). Seine Antwort zeugt von einem tiefgehenden Wirken des Geistes Gottes in ihm. Er hat die Botschaft verstanden, dass es allein darum geht, was Gott will und dass Er diesen Willen auch ausführt, ohne dem Menschen darüber Rechenschaft abzulegen. Hiob unterwirft sich der Regierung Gottes und kommt zu dem Bekenntnis, das der Psalmist Jahrhunderte später aussprechen wird: „Ich weiß, HERR, dass deine Gerichte Gerechtigkeit sind“ (Ps 119,75a).

Hiob hat in seiner ersten Antwort anerkannt, dass er gering und unbedeutend ist (Hiob 39,37); nun erkennt er in seiner zweiten Antwort die Allmacht Gottes an, dass Er alles ausführen kann, was Er sich vornimmt (Vers 2). Er erkennt an, dass Gott nicht nur für die gesamte Schöpfung sorgt und die Welt regiert, sondern dies auch in seinem Leben tut. Gott hat für jeden der Seinen einen Plan. Diesen Plan führt Er zu ihrem Besten aus. Das zeigt sich im Leben von Hiob. Wenn Er Trübsal für nötig hält, bringt Er sie in das Leben der Seinen. Wenn Er sein Ziel mit dem Leiden erreicht hat, nimmt Er es weg.

In Vers 3 wiederholt Hiob, was Gott in Hiob 38 zu ihm gesagt hat, wer Er ist, dass Er seinen Ratschluss verhüllt oder verbirgt (Hiob 38,2). Diese Wiederholung bedeutet, dass Hiob seine Sünde bekennt. Eine Sünde zu bekennen bedeutet nämlich, Gottes Urteil über diese Sünde zu wiederho-

len und zuzustimmen, dass sein Urteil über sie gerecht ist. Hiob erkennt an, dass er mehr ausgesprochen hat, als er verstanden hat (vgl. Ps 131,1). Er hat sich ein Urteil über Dinge angemaßt, die für ihn zu wunderbar sind und die er nicht kennt (vgl. Ps 73,21.22).

Er sieht ein, dass er Gott gegenüber eine unangemessene Haltung eingenommen hat, indem er Ihm befehlen wollte, auf ihn zu hören, weil er Ihm etwas zu sagen habe (Vers 4; Hiob 13,22). Er würde Gott befragen, und dann müsste Gott ihm wohl antworten. Hiob hatte Gott zur Rechenschaft gezogen, und das ist natürlich nicht erlaubt.

Hiob kommt zur völligen Hingabe an Gott. Nachdem er Gott in seiner ersten Rede sprechen gehört hat, ist er zu der Einsicht gelangt, dass es besser ist, Gott nicht mehr zu widersprechen (Hiob 39,38). Das ist zwar gut, aber es reicht nicht aus, denn er hat Gott widersprochen und das muss er noch bekennen. Er tut dies als Antwort auf die zweite Rede Gottes. In ihr hat er Gott in seinen Werken gesehen und wie Er alles regiert (Vers 5). Das zerbricht ihn. Er verachtet sich selbst und tut Buße „in Staub und Asche" (Vers 6), d. h. er sitzt in buchstäblichem Staub und Asche, die zugleich als Symbole der Trauer dienen (Hiob 2,8; Jer 6,26; 25,34; Jona 3,6). Was er jetzt sagt, hat er in den Tagen seines Wohlstandes nicht gesagt.

Hiob 42,7–9 | Das Gebet Hiobs für seine Freunde

> *7 Und es geschah, nachdem der HERR diese Worte zu Hiob geredet hatte, da sprach der HERR zu Eliphas, dem Temaniter: Mein Zorn ist entbrannt gegen dich und gegen deine beiden Freunde; denn nicht geziemend habt ihr von mir geredet wie mein Knecht Hiob. 8 Und nun nehmt euch sieben Stiere und sieben Widder und geht zu meinem Knecht Hiob und opfert ein Brandopfer für euch. Und Hiob, mein Knecht, möge für euch bitten; denn ihn will ich annehmen, damit ich nicht an euch tue nach eurer Torheit; denn nicht geziemend habt ihr von mir geredet wie mein Knecht Hiob. 9 Da gingen Eliphas, der Temaniter, und Bildad, der Schuchiter, [und] Zophar, der Naamatiter, und taten, wie der HERR zu ihnen geredet hatte; und der HERR nahm Hiob an.*

Nachdem Hiob dort ist, wo Gott ihn haben wollte, wendet sich der HERR in glühendem Zorn an Hiobs Freunde (Vers 7). Er wendet sich an Eliphas, der höchst wahrscheinlich der älteste der Freunde ist und der als erster zu

Hiob sprach. Es heißt bemerkenswerterweise, dass dies geschah, „nachdem der HERR diese Worte zu Hiob geredet hatte“ und nicht, nachdem Hiob sich selbst verachtet und in Staub und Asche Buße getan hatte. Hiob ist zwar da, wo er sein muss, aber Gott hat ihn dorthin gebracht, indem Er zu ihm gesprochen und sich ihm gezeigt hat. Jetzt will Er auch die Freunde dazu bringen, ihre Sünden zu erkennen.

Ihnen gegenüber rechtfertigt Gott Hiob, den Er wie zu Beginn des Buches „mein Knecht“ nennt (Hiob 1,8; 2,3). Hiob war auch während seines Leidens sein Diener gewesen. Gott hält Eliphas vor, dass Hiob „geziemend“ über Ihn gesprochen hat und dass er und seine beiden Freunde dies nicht getan haben. Sicherlich hat Hiob in seiner Rede über Gott Dinge gesagt, die nicht richtig sind, aber gegenüber seinen Freunden nimmt Gott Hiob in Schutz. Er sieht, dass selbst während der üblen Bemerkungen, die Hiob über Ihn machte, sein Herz auf Ihn gerichtet war. Deshalb kann Er gegenüber seinen Freunden über die sündigen Worte hinweggehen, die Hiob über Ihn gesagt hat.

Diese Haltung Hiobs gegenüber Gott fehlte bei den Freunden. Ihr Herz war nicht auf Gott gerichtet, sondern auf Hiob. Sie stellten Hiob einen Gott vor, der in strenger Gerechtigkeit über das Böse richtet und dies tut, indem Er Unheil über die Menschen bringt. Ohne auch nur den kleinsten Beweis für Sünden zu haben, die Hiob begangen haben könnte, sagten sie ihm, dass Gott so mit ihm umgegangen sei, weil er gesündigt habe. Auf diese Weise sprachen sie „nicht geziemend“ von Gott und haben Hiob und den Umstehenden ein völlig falsches Bild von Ihm vorgehalten. Sie haben nicht so sehr Hiob Unrecht getan, sondern Gott. Deshalb ist sein Zorn gegen sie entbrannt.

Gott will auch den Freunden entgegenkommen und sie mit sich selbst und mit Hiob versöhnen. Sein Zorn kann nur auf die von Ihm angegebene Weise besänftigt werden, nämlich durch das Darbringen von Brandopfern und durch Hiobs Fürbitte für sie (Vers 8). Die Freunde müssen mit „sieben Stieren und sieben Widdern“ zu Hiob gehen. Dies ist ein großes Opfer (4Mo 23,1; Hes 45,22.23). Es muss ein großes Opfer sein, weil ihre Sünde groß ist und weil sie angesehene Männer mit einer Vorbildfunktion sind.

Im Beisein Hiobs müssen sie Gott diese Brandopfer für sich selbst darbringen. Damit erkennen sie an, dass sie nur aufgrund des Brandopfers vor Gott bestehen können. Wir wissen, dass Gott darin das Opfer seines Sohnes sieht, der sich selbst Gott als Brandopfer dargebracht hat. Der Unschuldige starb anstelle des Schuldigen. Auf diese Weise sind die Freunde mit Gott ins Reine gekommen.

Jetzt muss es noch zwischen ihnen und Hiob in Ordnung gebracht werden. Deshalb wird von Hiob verlangt, für sie zu beten. Dass sie Hiob darum bitten, ist ein Bekenntnis ihrer Sünden gegenüber Hiob. Wenn Hiob für sie betet, bedeutet das, dass er ihr Bekenntnis annimmt und ihnen vergibt. Gott sagt, dass Hiobs Gebet die Voraussetzung dafür ist, dass Er mit ihnen nicht nach ihrer Torheit verfährt. Er wiederholt, dass sie seinen Zorn verdient haben, „denn nicht geziemend habt ihr von mir geredet wie mein Knecht Hiob“. Es reicht nicht aus, Brandopfer zu bringen, wenn noch etwas mit einer anderen Person in Ordnung gebracht werden muss. Gott vergibt erst dann, wenn die Sache mit allen Betroffenen in Ordnung gebracht ist.

Die drei Freunde, die nun einzeln namentlich genannt werden, demütigen sich (Vers 9). Jemand kann hauptverantwortlich sein, wie Eliphas, dessen Name allein erwähnt wird (Vers 7), aber er kann kein Opfer für die Schuld bringen, die auch andere auf sich geladen haben. Das muss jeder für sich persönlich tun. Die drei Freunde gehorchen dem Befehl Gottes und beugen sich damit seinem Urteil. Damit beweisen sie, dass sie Gott mehr lieben als ihr eigenes Ansehen, und das ist eine große Freude für Gott. Die Tatsache, dass sie das von Gott vorgeschriebene Opfer brachten, wird nicht erwähnt, sondern ist in den Worten enthalten, dass sie „taten, wie der HERR zu ihnen geredet hatte“.

Über die Annahme des Opfers durch den HERRN wird nichts weiter gesagt. Das ist keine Frage. Selbstverständlich hat Er es angenommen. Was jedoch gesagt wird, ist, dass der HERR Hiobs Gebet angenommen hat. Das legt doch ein besonderes Gewicht auf das Gebet Hiobs für seine Freunde. Nachdem Hiob gebetet hat, ist alles zwischen den Freunden und Gott und zwischen den Freunden und Hiob in Ordnung.

Dass Gott Hiobs Gebet annimmt, bedeutet auch, dass Hiobs Beziehung zu Gott vollständig wiederhergestellt ist, auch wenn sich an seinen äußeren Umständen noch nichts geändert hat. Hiob kann ein Fürbitter sein. Seine Sünden sind ihm vergeben worden, sodass er als Gerechter ein kraftvolles Gebet sprechen kann (Jak 5,16). Er ist wieder in der Lage, einen Dienst für andere Gläubige zu tun. Wir sehen diesen Dienst der Fürbitte zum Beispiel auch bei Abraham (1Mo 20,7.17), Mose (2Mo 32,30–32; 4Mo 11,2; 21,7) und Samuel (1Sam 12,19.23). Vor allem ist Hiob hier ein Vorbild auf den Herrn Jesus als Fürbitter (Röm 8,34).

Hiob 42,10–17 | Das gesegnete Ende Hiobs

> *10 Und der HERR wendete die Gefangenschaft Hiobs, als er für seine Freunde*
> *betete; und der HERR mehrte alles, was Hiob gehabt hatte, um das Doppelte.*
> *11 Und alle seine Brüder und alle seine Schwestern und alle seine früheren*
> *Bekannten kamen zu ihm; und sie aßen mit ihm in seinem Haus, und sie be-*
> *zeugten ihm ihr Beileid und trösteten ihn wegen all des Unglücks, das der*
> *HERR über ihn gebracht hatte; und sie gaben ihm jeder eine Kesita und jeder*
> *einen goldenen Ring. 12 Und der HERR segnete das Ende Hiobs mehr als*
> *seinen Anfang; und er bekam 14000 Stück Kleinvieh und 6000 Kamele und*
> *1000 Joch Rinder und 1000 Eselinnen. 13 Und es wurden ihm sieben Söhne*
> *und drei Töchter [geboren]. 14 Und er gab der ersten den Namen Jemima und*
> *der zweiten den Namen Kezia und der dritten den Namen Keren-Happuch. 15*
> *Und so schöne Frauen wie die Töchter Hiobs wurden im ganzen Land nicht*
> *gefunden. Und ihr Vater gab ihnen ein Erbteil inmitten ihrer Brüder. 16 Und*
> *Hiob lebte nach diesen [Dingen] 140 Jahre; und er sah seine Kinder und seine*
> *Kindeskinder, vier Geschlechter. 17 Und Hiob starb, alt und der Tage satt.*

Als Hiob in seinem Herzen frei von den Anschuldigungen seiner Freunde ist und er für sie gebetet und damit seine Vergebung bewiesen hat, segnet Gott ihn (Vers 10). Gott gibt ihm doppelt so viel, wie er verloren hat (vgl. Jes 40,2; 61,7; Sach 9,12).

Werden die Freunde am Ende doch Recht haben, dass Wohlstand das Ergebnis von Frömmigkeit ist? Oder noch schlimmer: Hat Satan Recht, wenn er behauptet, dass es sich lohnt, Gott zu dienen? Die Antwort auf diese Fragen ist, dass sich keine von ihnen als richtig erweisen wird. Hiob hat dies nicht erwartet, geschweige denn angestrebt. Er bekommt seinen

Wohlstand nicht aufgrund eines gottesfürchtigen Lebens, sondern aufgrund einer unerwarteten Güte von Gott. Der Satan hat ganz sicher nicht Recht, denn Hiob hat sich nicht von Gott losgesagt, als Er ihm alles wegnahm, was der Satan suggeriert hatte.

Gott ist souverän und kann Segen wegnehmen, aber mit der gleichen Souveränität kann Er diesen Segen auch wieder schenken. Jakobus schreibt über den Segen, der Hiob zuteil wurde: „Von dem Ausharren Hiobs habt ihr gehört, und das Ende des Herrn habt ihr gesehen, dass der Herr voll innigen Mitgefühls und barmherzig ist“ (Jak 5,11). Das Ende des HERRN ist der Segen, den Er Hiob gibt. Gott demütigt uns und stellt uns auf die Probe, „damit er [uns] dir Gutes tue an [unserem] deinem Ende“ (5Mo 8,16). Er will uns dazu bringen, zu sagen: „Es ist gut für mich, dass ich gedemütigt wurde, damit ich deine Satzungen lernte“ (Ps 119,71).

Nachdem der HERR eine Wende in Hiobs Leben herbeigeführt hat, kommen „alle seine Brüder und alle seine Schwestern und alle seine früheren Bekannten“ zu ihm (Vers 11). Hiob scheint nicht verärgert oder verbittert darüber zu sein, dass sie ihn während seines Leidensweges im Stich gelassen haben (Hiob 19,14–19), denn „sie aßen mit ihm in seinem Haus“. Als er zutiefst litt, waren sie im großen Bogen um ihn herumgegangen, aber jetzt suchen sie ihn wieder auf. Und Hiob empfängt sie mit der gleichen Gastfreundschaft wie früher (Hiob 31,31.32).

Als sie mit ihm am Tisch sitzen, drücken sie ihm ihr Mitgefühl aus und „trösteten ihn wegen all des Unglücks, das der HERR über ihn gebracht hatte“. Sie wissen auch, dass das Unglück, das ihm widerfahren war, vom HERRN über ihn gebracht worden war. Die Münze und der goldene Ring, die jeder von ihnen mitbrachte, könnten gewöhnliche Geschenke zum Beweis ihrer Anteilnahme gewesen sein. Sie könnten auch als „Startkapital“ für sein neues Vermögen gedient haben.

Hiob erhält vom HERRN mehr Überfluss, als er hatte, bevor ihm alles weggenommen wurde (Vers 12; vgl. Hiob 8,6.7). So ist Gott immer am Werk. Wenn Er uns etwas wegnimmt, dann nur, um uns im Gegenzug mehr zurückzugeben. Die Gnade gibt uns immer viel mehr, als wir durch die Sünde verloren haben. Wir haben das Paradies durch unsere Sünde verloren. Aus Gnade erhalten wir als Gegenleistung die gesamte Schöpfung, über

die wir gemeinsam mit dem Herrn Jesus regieren dürfen. Das alles ist auf sein Opfer zurückzuführen. Wir haben Anteil daran, weil wir durch seine Gnade in der Lage waren, sein Opfer anzunehmen.

Wenn wir in Hiob 1 sehen, was Hiob zunächst an Vieh besaß (Hiob 1,3), sehen wir, dass er jetzt vom HERRN mit dem Doppelten gesegnet wird. Er bekommt auch das Doppelte an Kindern (Vers 13). Er hatte sieben Söhne und drei Töchter (Hiob 1,2). Sie sind zwar umgekommen, aber er hat sie deshalb nicht verloren. Sein Vieh hatte er verloren, aber nicht seine Kinder. Sie sind ihm vorausgegangen. Er bekam noch sieben weitere Söhne und drei weitere Töchter dazu.

Von seinen Kindern werden nur die Namen seiner drei Töchter genannt, die Hiob ihnen gegeben hat (Vers 14). Das bedeutet, dass wir aus diesen Namen etwas lernen können. Der ersten Tochter gibt er den Namen „Jemima“. Es ist ein Name mit verschiedenen Bedeutungen, wie z. B. „der [helle] Tag“, „Taube“, „glücklich“. Es spricht von dem hellen Tag nach den dunklen Tagen der Prüfung, dem neuen Frieden, dem neuen Glück. Der zweiten Tochter gibt er den Namen „Kezia“. Dieser Name leitet sich von dem duftenden Gewürz Kassia ab. Vom Leben Hiobs geht ein wohlriechender Duft aus. Die dritte Tochter nennt er „Keren-Happuch“, was „Horn der schönen Farben“ bedeutet. In diesem Horn waren die Farben, mit denen sich die Frauen schminkten. Es ging nicht nur ein guter Geruch von Hiobs durch seine Töchter aus, sondern sie waren auch angenehm anzuschauen.

Von Hiobs Töchtern heißt es, dass im ganzen Land keine so schönen Frauen wie sie zu finden waren (Vers 15). Wir sehen hier, dass das, was aus der Prüfung hervorgeht, alles andere an Schönheit und Lieblichkeit übertrifft. Hiob kann sagen, dass das Alte vergangen ist und alles neu geworden ist und dass das Neue das Alte völlig in den Schatten stellt. Das gilt auch für uns in unserer neuen Natur.

Hiob ist ein guter Vater für seine Töchter. Er gibt ihnen nicht nur Namen, sondern auch „ein Erbteil inmitten ihrer Brüder“. Es ist keine Rede davon, dass Frauen gegenüber den Männern benachteiligt werden. Allein die Tatsache, dass nur ihre Namen genannt werden und dass nur von ihnen berichtet wird, dass sie ein Erbteil inmitten ihrer Brüder erhalten, zeigt,

welch hohen Stellenwert sie in den Gedanken Hiobs und Gottes haben. Petrus spricht in seinem ersten Brief davon, dass die Frauen mit ihren Ehemännern „Miterben der Gnade des Lebens sind“ (1Pet 3,7).

Hiob lebt nach der Wende seines Lebensloses noch 140 Jahre (Vers 16). Wenn hier das Gleiche wie für sein Vermögen gilt, bedeutet dies, dass er 70 Jahre alt war, als ihn das Unglück traf, und dass er 210 Jahre alt wurde. Er sieht seine Nachkommenschaft bis in die vierte Generation. Das ist ein großer Segen und muss für ihn ein großer Genuss gewesen sein.

Dann folgt der Bericht über den Tod Hiobs (Vers 17). Er ist alt geworden. Er kann auf ein bewegtes Leben zurückblicken, in dem er die Hand des HERRN sowohl in seinem Leid als auch in seinem Wohlstand gesehen hat. Er ist alt geworden „und der Tage satt“. Die Tatsache, dass er der Tage satt ist, bedeutet nicht, dass er des Lebens müde ist, sondern dass er alles genossen hat, was Gott ihm auf der Erde gegeben hat. Er kann in Frieden sterben und an den Ort des puren Friedens und des Glücks gehen. Aber seine Geschichte stirbt nicht …

Deutsche Publikationen

Auf der Webseite www.oudesporen.nl findest Du unter „Artikelen -> Auteurs _> Publicaties Ger de Koning -> Deutsch“ mehr Bibelstudienmaterial. Die Dateien sind in der Reihenfolge der Bibelbücher beziehungsweise der Themen sortiert. Die Publikationen werden im PDF-Format (auf den Titel klicken), epub-Format und Mobi-Format zur Verfügung gestellt (auf Download bzw. ebook mobi format klicken).

Wird eine ISBN-Nr. angegeben, können die Publikationen auch beim Verlag bestellt werden. Klicken Sie dazu auf die ISBN-Nr.

Die Kommentare kann man auch auf www.kingcomments.com lesen. Von dieser Webseite gibt es auch eine App. Sie kann im Google Play Store gefunden werden, indem du nach „Kingcomments“ suchst.